

# **Zwischen den Menschen – das Medium**

**Eine Ethnographie über die Digitalisierung zivilgesellschaftlicher  
Protestformen im Spanien der (Nach-)Krisenjahre. Murcia, 2013-2015.**

## **Inaugural-Dissertation**

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Philosophie an  
der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität Basel

gemäß dem Kooperationsvertrag für die gemeinsame Durchführung  
eines Promotionsverfahrens (Co-tutelle) vom 29.11.2012 sowie den  
Ergänzungen vom 11.7.2016 und 8.3.2018

jeweils vorgelegt

der Fakultät für Kulturwissenschaften (LMU München)  
und der Philosophisch-Historischen Fakultät (Universität Basel)

von

**Daniel Kunzelmann**

aus

Mosbach (Deutschland)

München 2021



Genehmigt vom Prüfungsamt für Geistes- und Sozialwissenschaften (PAGS) der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel auf Antrag der Dissertationsbetreuenden gemäß dem Kooperationsvertrag des gemeinsamen Promotionsverfahrens:

Referent der LMU München: Prof. Dr. Johannes Moser

Referent der Universität Basel: Prof. Dr. em. Jacques Picard

Ort und Tag der mündlichen Prüfung: München, 13. Juni 2019

Die Dekanin der LMU München: Prof. Dr. Carola Metzner-Nebelsick

Der Dekan der Universität Basel: Prof. Dr. Ralph Ubl



# Abstract

Diese empirische Studie widmet sich der Frage, wie digitalisierte Kommunikation gemeinschaftsbildende Prozesse beeinflusst und die politische Kultur verändert. Von 2013 bis 2015 wurden hierfür in der südostspanischen Stadt Murcia protestierende Menschen aus dem Umfeld der Bewegung *15-M* bei deren Bestreben beforscht, ihr demokratisches Zusammenleben unter Rückgriff auf digitale Technologien neu zu gestalten. Den historischen Kontext der Studie bilden die politischen Nachwirkungen der internationalen Finanzkrise von 2008 sowie eine parallel hierzu einsetzende, umfassende Digitalisierung des Alltags in Spanien. Aufbauend auf einer kulturwissenschaftlichen Konzeptionalisierung sozialer Mediennutzung wird gezeigt, durch welche kulturellen Prozesse sich die Logik des Digitalen im untersuchten Forschungsfeld entfaltet und wie sich spezifische Algorithmen, Bilder, Emotionalisierungen und Interfaces auf das menschliche Miteinander auswirken. Die „Big Data Science“ kritisierend werden dabei auch wesentliche forschungsethische und datenpraktische Probleme reflektiert, vor welche die Echtzeitregime und Partizipationsimperative sozialer Medien die Wissenschaften stellen. Im Zentrum der Ethnographie steht aber der politische Kampf einer transversalen Allianz von Aktivisten und Aktivistinnen. Im Detail wird nachgezeichnet, wie zahlreiche Individuen, Gruppierungen und Parteien in Spanien soziale Missstände populistisch thematisierten und gemeinsam Widerstände im Netz und auf der Straße organisierten, um sich gegen die Auswirkungen eines digitalisierten Finanzmarktkapitalismus zur Wehr zu setzen, der ihren lokalen Wohnraum zuvor in global handelbare Spekulationsobjekte transformiert hatte. Hier arbeitet die empirische Analyse einen wirkmächtigen Widerspruch heraus: Das inkludierende Gemeinschaftsideal, das die beforschten Akteure umzusetzen suchten, und die individualisierende Funktionslogik der Kommunikationstechnologie *Facebook*, die sie zu eben dieser Umsetzung bevorzugt nutzten, standen sich diametral entgegen. Das Egomedium *Facebook* erzeugte im untersuchten Sample fragmentierte, polarisierende Formen von Öffentlichkeit und muss als Amplifikator bestehender sozialer Beziehungen verstanden werden, der destruktive zwischenmenschliche Dynamiken potenzieren kann.



# Danksagung

*Elisa*, mi vida, sin tu paciencia sin limite y sin tu apoyo emocional todo este trabajo no habría tenido ni fin ni sentido. Meine Eltern, *Andelka* und *Thomas*, ihr habt mir vorgelebt, was es heißt, zu kämpfen, neu anzufangen und niemals aufzugeben. Mein Schwesterherz *Nadine*, deine bedingungslose Liebe hat auch das letzte falsch gesetzte Komma noch gefunden. *Nadja* und *Lukas*, euer Humor war immer eine gern gesehene Ablenkung. Oma *Ilse*, die mir solange eingeredet hat, dass ich ein Käpsele sei, bis ich beschlossen habe, es ernsthaft zu versuchen. Meine beiden Erstbetreuer, *Hannes* und *Jacques*, für Rat, wenn Rat teuer war, und all den Freiraum zum Fliegen. *Christian* für deine – seit Heidelberg – ansteckende Begeisterung für die Politische Theorie. All members of the international PhD Program *Transformations in European Societies* for reproducing the greatest network of all time: an academic safe space for presenting my material, testing hypotheses, and living the life of a PhD student. Meine Transformations-Blogger *Angie*, *Seraina*, *Miri* und *Andi* für die beste Zeit meiner Promotion, für Diskussionen unter Pinien, intensive Lektorate, inspirierendes Teamwork, fürs Tanzen von Murcia bis Zagreb und – ganz besonders – für euer „Viva el Perro Azul!“. *Salva*, mein Bruder im Geiste, los dos sabemos que la filosofía es la verdadera reina de las ciencias. *Chris*, meine Cyberanthropologie-Bürogemeinschaft, dein inhaltliches Lektorat und Feedback waren Gold wert. *Christine*, *Laura*, *Leonie*, *Lukas*, *Sharon* und *Simon* für euer kurzfristiges Korrekturlesen. *Klaus* für all die Orangen, Nisperos, Zitronen und deinen konstanten Support vor Ort. *Daniel* und *Ainara*, ihr habt mir das Ankommen in Land und Kultur leichtgemacht. All die *Kolleginnen* und *Kollegen*, die ich über die Jahre kennen- und schätzen lernen durfte. Dem *Elitenetzwerk Bayern* für mein Stipendium. Und natürlich den Protagonisten und Protagonistinnen dieser Feldforschung, *l@s luchador@s del 15-M*, die mich stets und überall mit offenen Armen willkommen hießen und die aufgrund der Anonymisierung einmal mehr namenlos bleiben müssen: Vuestro valor, vuestros valores, vuestro sentido de equidad, amabilidad y hospitalidad serán siempre ejemplo y fuente de inspiración para mi. Ohne euch alle, denen ich diese Zeilen hier widme, wäre diese Arbeit nicht das, was sie ist. Danke.





„Was ist Politik? Politik beruht auf der  
Tatsache der Pluralität der Menschen.  
Politik handelt von dem Zusammen- und  
Miteinander-Sein der Verschiedenen.“

Hannah Arendt, 1950



# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	1
„Zwischen-den-Menschen“ – Leitmotiv und Fragestellung dieser Arbeit	2
Politische Transformationsprozesse	5
Technologische Transformationsprozesse	14
Kapitelübersicht	20
<b>1. Murcia digital</b>	
<b>Texturen des Politischen</b>	27
<b>Bilder, Bilder, Bilder (Textur I)</b>	28
Zur Dominanz eines Sinnes	29
Die Macht des Sichtbarmachens	31
Emotionalisierung durch Visualisierung	32
<b>Die Materialität der Hypermobilität (Textur II)</b>	34
In Bewegung	36
Auf Abruf	39
Zur Vermittlung	44
<b>Interfaces (Textur III)</b>	45
Gefangenengedichte und Grenztechnologien	47
„Interface“ als politisches Konzept	50
Vernetzung / Entgrenzung	56
<b>2. Neue Medien für eine neue Demokratie?</b>	63
<b>Technopolitik: Narrative in Theorie und Praxis</b>	66
Technologieoptimismus – das Fallbeispiel <i>Reddit</i>	68
Technologiepessimismus und Alltag	70
Plädoyer für ein analytisches Verständnis von Technopolitik	71
<b>Was ist Digitalisierung?</b>	73

Eine kulturtechnische Annäherung an das Digitale	73
Kulturanthropologische Perspektivierungen: Kontext – Aneignung – Agency	77
Sechs Merkmale für ein Verständnis digitaler Kulturen	80
<b>Was sind soziale Medien?</b>	82
Eine junge Technologie im Wandel	83
Einige kulturtechnische Implikationen sozialer Medienpraxis	86
Zwischen „Freunden“ und ungebetenen Gästen – das Fallbeispiel <i>Facebook</i>	90
„A conundrum of visibility“	98

### 3. Online/Offline

Die Operationalisierung der Schnittstelle	103
<b>Feldzugang und -dynamiken. Forschen als Prozess</b>	106
<b>Adaptionen. Die Konzeptualisierung des Digitalen</b>	110
Zur Relevanz und Persistenz einer Metapher (Präzisierung I)	111
Begriffliche Schärfungen (Präzisierung II)	113
„Raum“ als kulturwissenschaftliche Analysekategorie	115
<b>In Re-Kombination. Das Methodenreservoir dieser Arbeit</b>	118
(Soziale) Medien als Archiv	119
Architekturen auslesen	120
Suchen, Teilnehmen, Folgen – Bildschirme im Alltag	121
Herzstück Forschungstagebuch	122
Praxisforschung revised	123

### 4. Reflexive Medienethnographie

Zur Logik des Digitalen in Feld und Forschung	125
<b>Medientechnologien im Spiegel des Selbst</b>	126
Dialogisches, offenes und reflektiertes Feldforschen	127
Positionierungen	129
Methodische, theoretische und ethische Herausforderungen	130
<b>Die Krux mit der Information – Overload</b>	131
<b>Übertaktung? Das Zeitregime sozialer Medien</b>	135
„Push technologies“	135
Echtzeiten und Taktgeber	136

Das „Globale“ und die Produktion von Lokalität	140
<b>Programmierte Partizipation – Gegenstrategien</b>	141
Zwischen Nähe und Distanz	142
Die Angst vor der Abwesenheit (des Feldes)	143
Mitmachen! Zur Ideologie einer neuen Ökonomie	144
<b>Out of the box. Transdisziplinarität und Grounded Theory</b>	146
Black Boxes, Komplexität und Fachliteratur	146
„All is data—but not all data is relevant“	150
Im Zentrum die Kernkategorie – „Sichtbarkeit“	151
<b>5. Forschungsethik im Kontext</b>	157
Die Maßstäbe der Kulturanthropologie	159
Macht und Hypertext	161
Der „case-based approach“ dieser Arbeit	163
„Doing ethics“ – Bewertungskriterien	169
Über die Stärke ethnographischer Zugänge	173
<b>6. Aus dem Schatten der Krise</b>	
Finanzkapitalismus, Momente der Empörung und die Transformation von Wohnraum	175
<b>„Dann bricht alles aus dir heraus...“ – über Gewalt</b>	177
<b>Exkurs: Das Management von Sichtbarkeit</b>	182
Politiken der Ästhetik	182
Sichtbarkeitskomplexe	184
Sehbar – sichtbar – unsichtbar	185
<b>Häuser ohne Menschen – Menschen ohne Häuser</b>	186
Neu-Kadrierung!	187
Dimensionen einer Paradoxie	190
Die Kommodifizierung der Schulden	193
<b>Die Logik der finanzkapitalistischen Verwertung</b>	195
„An outside world that speaks a language you don’t understand...“	197
Zwischen Kalkulation und Berechnung	199
Virtuelle Finanzströme	201

Technologie und Ideologie	202
Kapitalextraktion	204
<b>Lokale Abkopplung, globaler Anschluss – Wohnraum als „justiziableler Wert“</b>	207

## 7. Gegenseitbarkeit

Körper – Bilder – Allianzen	211
<b>Aktivismus als Herstellen einer „countervisuality“</b>	212
<b>Präludium – von globalen Ursachen zum lokalen Widerstand</b>	215
Die Zwangsräumung	216
Die Bilder der Zwangsräumung	218
Protestforschung	220
<b>„Schau dir das an!“ (Projektionsflächen)</b>	222
Geschichte	223
Farben	225
Strömungen	226
<b>Kein Ort wie jeder andere (Raumaneignung)</b>	228
Gegen Konservatismus und Klientelismus	228
Sich Öffentlichkeit nehmen	232
Für ein Recht auf Stadt	234
<b>Die transversale Allianz von Murcia</b>	239

## 8. „Constructing a people“

Der Populismus von <i>Podemos</i>	245
<b>Identitätsfragmente – zur Verortung von „Löwen und Löwinnen“</b>	248
Republikanismus (Fragment I)	248
Regionalismus (Fragment II)	250
Feminismus (Fragment III)	251
<b>Die Stiftung politischer Gemeinschaft</b>	252
„Wir“ vs. „Sie“	253
Sprache als Schlüssel	256
Akademie und Aktivismus	258
<b>„Populismus“ zwischen Analysekatgorie und politischer Praxis</b>	260
Eine postmarxistische und postoperaistische Diagnose	263

<i>Podemos</i> als sozialer Agent	265
Die Strukturprinzipien des Populismus nach <i>Ernesto Laclau</i>	268
<b>Populistische Operationen</b>	271
In der Tradition von <i>15-M</i>	273
Symbolische Arbeit am Diskurs	276
Der Frame – gesetzt, aber nicht gelogen	280
<b>Medien-Strategien</b>	282
Ins Bewusstsein	283
Die Planung der Formation	286
Gegen den Egozentrismus?	289
<b>9. Gemeinschaftsideale und Egomedien</b>	
Der Kommunalwahlkampf 2015	293
<b>Aufbruchsstimmung</b>	296
Gemeinsam „ohne Siegel“	296
Soziale Medien als Amplifikatoren	300
Der Einzug in die Institutionen – aber...	302
<b>Eine Community in Scherben</b>	304
Der Bruch meines Feldes	305
Basisargument vs. Pluralitätsargument	307
Kampf der Avatare	309
<b>Die Öffentlichkeit von <i>Facebook</i></b>	312
Das Ego in Zentrum	313
Algorithmen und Nudges	318
Fragmentierung und Echokammern	325
Verantwortlichkeit	330
<b>Fazit</b>	333
Die Mobilisierung des Protests	335
Die neue Asynchronität des Symbolischen	339
Kulturtechnologieforschung	348
<b>Literaturverzeichnis</b>	353





# Einleitung

„Dinge, die ich unbedingt mitnehmen muss: Fotoapparat!“. So lautete der erste Satz, den ich im Frühjahr 2013 vor meiner ersten Reise in die südostspanische Stadt Murcia im Forschungstagebuch dieser Arbeit festhielt. Der Grund für die Reise war eine soziale Bewegung, die im Verlauf der Finanz- und Immobilienkrise in Spanien entstanden war und deren Protestformen ich vor dem Hintergrund einer rapide stattfindenden Digitalisierung des Alltags erforschen wollte.<sup>1</sup> Die zu ethnographierenden Ereignisse vor Ort – so meine Überlegungen unmittelbar vor Reiseantritt – würden sicher jede Menge ablichtungswürdiges Material liefern, das es fotografisch zu dokumentieren galt. Nach Murcia mitgenommen habe ich den Fotoapparat in der Tat, zum Einsatz kam er jedoch nie. Kurz vor meiner ersten teilnehmenden Beobachtung am 16. März 2013 entschied ich mich dafür, statt der klobigen Analogkamera ein kleineres, leichteres und bei weitem praktischeres Gerät zu der für den Nachmittag angesetzten Demo mitzunehmen: mein neues Smartphone. Diese digitale Technologie, mit ihrem Internetzugang und der integrierten Kamera, avancierte im weiteren Verlauf der Forschungen nicht nur zu meinem ständigen Begleiter, sondern sie prägte auch die politische Praxis der Aktivsten und Aktivistinnen in meinem Feld nachhaltig.<sup>2</sup>

Das Ersetzen eines der Forschung dienlichen, technischen Hilfsmittels blieb aber nicht die einzige Konsequenz, welche die Digitalisierung im Hinblick auf mein Dissertationsprojekt mit sich brachte. Ursprünglich umfasste das Forschungsdesign nicht nur die hier vorliegende Fallstudie aus Murcia, sondern es enthielt zusätzlich zwei weitere empirische Fälle. Für

---

<sup>1</sup> Sofern nicht anders erwähnt, wird das vielschichtige Phänomen der Finanz- und Immobilienkrise, das in den deutschsprachigen Medien meist unter dem Label „Europäische Schuldenkrise“ oder „Euro-Krise“ firmiert, im weiteren Verlauf ganz allgemein als „Krise“ bezeichnet. Wie diese Arbeit noch zeigen wird, kam es in Spanien zu sozialen Verwerfungen, die weit über den Finanz- und Bankensektor hinausreichten.

<sup>2</sup> Im Hinblick auf einen geschlechterbewussten Sprachgebrauch wurde im Rahmen dieser Arbeit in der Regel entweder die männliche und weibliche Schreibform gemeinsam verwendet oder aber geschlechtsneutrale bzw. Gender-inkludierende Varianten eines Wortes gewählt. An einigen Stellen bzw. für manche Begrifflichkeiten weicht die Arbeit allerdings aus stilistischen Gründen von diesem Grundsatz ab. In solchen Fällen sind selbstredend ebenfalls alle Geschlechter gemeint.

München war geplant, das Aushandeln von Politik innerhalb einer neugegründeten Partei zu untersuchen: der *Piratenpartei*. In Israel wiederum sollte der Forschungsfokus auf einem kommunalpolitischen Zusammenschluss in Tel Aviv liegen, dessen Mitglieder ebenfalls massiv auf soziale Medien zurückgriffen.<sup>3</sup> Dann wurde diese Arbeit in gewisser Weise selbst von jener doppelten Transformationswelle erfasst, die sie erforschte: vom digitalen Wandel auf der einen und von den politischen Veränderungsprozessen auf der anderen Seite. Weder die Vielzahl und Komplexität der in Spanien verwendeten neuen Medientechnologien, noch das Ausmaß und die Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Dynamiken im Land selbst, waren zu Beginn meiner Untersuchungen absehbar. Die spezifische Verschränkung beider Entwicklungen zog 2014 eine schwierige Entscheidung nach sich. Ich fasste den Beschluss, die Fallbeispiele aus München und Tel Aviv zu streichen und stattdessen alle vorhandenen Ressourcen für die Analyse einer in meinem Feld in Spanien neu einsetzenden Dynamik zu verwenden: Die von mir dort begleiteten Akteure nahmen sich vor, unter bewusster Zuhilfenahme von sozialen Medien jene Protestbewegung in die demokratisch gewählten Institutionen ihrer Stadt zu führen, die seit 2011 (auch) in Murcia regelmäßig Tausende empörter und wütender Menschen auf die Straßen getrieben hatte. Hierzu gründeten die Aktivisten und Aktivistinnen einen lokalen Ableger der radikal linksgerichteten Partei *Podemos*, mit dem sie schließlich 2015 ins Kommunalparlament einzogen.<sup>4</sup> Ihren „digitalisierten“ Weg vom Straßenprotest ins Rathaus von Murcia zeichnet die hier vorliegende Arbeit nach.

### **„Zwischen-den-Menschen“ – Leitmotiv und Fragestellung dieser Arbeit**

Die erste Idee für ein Forschungsprojekt, welches das Digitale und das Politische in einen Bezug zueinander setzt, hatte ich 2012 in der Münchener U-Bahn. Ich beobachtete einen jungen Mann, der auf ein etwa DIN A5 großes, elektronisches Gerät ohne Tastatur starrte. Während er seine Mitmenschen um ihn herum komplett ignorierte, wischte er, von Zeit zu Zeit, mit seinem Finger über den entspiegelten Bildschirm. Der Mann las Zeitung: auf einem Tablet. Heute

---

<sup>3</sup> Für München wählte ich den lokalen Ableger der neu gegründeten *Piratenpartei* als Fallbeispiel aus (vgl. Kunzelmann 2016a: 326–330). Der kommunalpolitische Zusammenschluss in Tel Aviv nannte sich „*Stadt für alle*“ (auf Hebräisch „*Ir LeKolanu*“ bzw. „*יעיר לכולנו*“). Die Bürger und Bürgerinnen, die sich dort engagierten, hatten sich vorgenommen, den alles dominierenden Israel-Palästina-Konflikt auszublenden und über alle ethnischen, religiösen und sozialen Grenzen hinweg für eine nachhaltige Stadtpolitik zu kämpfen (vgl. Kunzelmann 2016b: 227–230).

<sup>4</sup> „Podemos“ heißt wörtlich übersetzt „Wir können“. Der Begriff enthält eine ähnliche politische Konnotation wie der „Yes we can“-Wahlkampfslogan des ehemaligen US-Präsidenten *Barack Obama* aus dem Jahr 2008.

erscheint eine solche Situation vollkommen banal und normal – alltäglich eben. Damals, vor etwas mehr als fünf Jahren, waren kabellose und internetfähige Devices mit Breitbandzugang noch kein Massenphänomen. Dies sollte sich in nur wenigen Jahren ändern. Spätestens als ich 2014 zu einem ersten längeren Feldaufenthalt nach Spanien zurückkehrte, war nicht nur ich als Forscher „mobil im Netz“, sondern das Gleiche galt auch für jeden von mir begleiteten Akteur. Ich habe die Anekdote aus der U-Bahn also nicht nur deshalb hier angeführt, um den Ursprung meines Forschungsinteresses zu verdeutlichen, sondern vor allem auch, weil die von mir zu jener Zeit beobachtete Mediennutzung ein Leitmotiv widerspiegelt, das die Analysen der hier vorliegenden Arbeit insgesamt entscheidend geprägt hat: das von *Hannah Arendt* skizzierte Bild des Politischen als ein „Zwischen-den-Menschen“ (1993: 18). Denn die Frage, die mir durch den Kopf schoss, als ich den jungen Mann auf seinem Tablet lesen sah, lässt sich unmittelbar auf dieses Bild beziehen. Sie wurde zur zentralen Fragestellung meiner Arbeit: Wie verändert die digitale Entwicklung das politische Miteinander?

Das Leitmotiv eines räumlichen „Zwischen-den-Menschen“, in dem bedeutungsvolle Handlungen stattfinden, erwies sich im Kontext dieser Forschung deshalb als ausgesprochen produktiv, weil diese bildliche Vorstellung es möglich macht, das Digitale mit dem Politischen zusammenzudenken. Es entstammt einem 1950 posthum veröffentlichten Fragment mit dem Titel „Was ist Politik?“, in dem *Hannah Arendt* eine kulturanthropologisch ausgesprochen anschlussfähige Annäherung an den Bereich des Politischen liefert, da sie eben gerade nicht davon ausgeht, dass es „im Menschen etwas Politisches gäbe, das zu seiner Essenz gehöre“ (ebd.: 11). Zugehörigkeiten zu einer Gruppe oder Gemeinschaft, ihre Bräuche, Konventionen und Gesetze sind nicht etwas, das a priori existiert, sondern das stets aufs Neue konstruiert werden muss. Politische Kultur ist ein praktisches Unterfangen: ein fortwährendes Tun, das in einem Spannungsfeld aus Konflikt und Konsens stattfindet und in dessen Vollzug „bestimmte Arten von Menschen zugelassen und andere ausgeschlossen“ werden (ebd.: 18). Dementsprechend hat das Politische auch keinen festen Ort, den man vor jeder Erfahrung „finden“ kann. Vielmehr entsteht Politik überhaupt erst „in dem Zwischen-den-Menschen“ (ebd.: 11). Die Philosophin selbst beschreibt dieses Gedankenbild wie folgt:

„Wo immer Menschen zusammenkommen, schiebt sich Welt zwischen sie, und es ist in diesem Zwischen-Raum, daß alle menschlichen Angelegenheiten sich abspielen. [...] Jeder dieser Räume hat seine eigene Strukturiertheit, die sich im Wandel der Zeiten wandelt.“ (ebd.: 25)

Der Raum, in dem sich Politik abspielt, so lässt sich ihr Argument im Hinblick auf die eigene Fragestellung zusammenfassen, ist also unbedingt dynamisch zu denken. Er unterliegt einem kulturellen und damit auch einem technischen Wandel. Für den thematischen Schwerpunkt der hier vorliegenden Arbeit ist dieser Zusammenhang insofern von zentraler Bedeutung, als die Digitalisierung die Strukturiertheit des Raumes in meinem Feld maßgeblich veränderte. Die neuen Medien gaben ihm eine neue „Textur“ (vgl. Musner 2004: 89).<sup>5</sup>

Analog zum Tablet in der Münchner U-Bahn, offenbarte sich diese neue „digitale“ Textur des Politischen eben auch in Murcia: als Laptops und Smartphones von Aktivist\*innen und Aktivist\*innen. Allerdings prägten die entsprechenden Medientechnologien den politischen Raum der Akteure lediglich neu, sie haben ihn nicht ersetzt. In dem von mir untersuchten „Zwischen-den-Menschen“ existierte nach wie vor eine Vielzahl an Vermittlungstechniken, die Menschen nutzen konnten, um „ihre“ Bedeutungen zu kommunizieren. Das Spektrum reichte vom gesprochenen Wort in einer Bar („die Stimme als Argument“) über Schrifterzeugnisse für Protestmärsche („der Flyer als Manifest“) bis hin zu sozialen Medien, die als Wahlkampfchauplatz genutzt wurden („Facebook als Versammlungsort“).<sup>6</sup> Wie diese politisch motivierte Vermittlung von Sinn und Bedeutung in Murcia genau „beschaffen“ war, und wie digitale Medien den aktivistischen Alltag vor Ort prägten, werden die neun Kapitel dieser Arbeit im Detail herausarbeiten. Zusammenfassend lässt sich das Analyseziel der hier vorliegenden Ethnographie wie folgt präzisieren: Ziel ist es, zu verstehen, wie jene globalen Entwicklungen, die weithin unter dem Schlagwort „Digitalisierung“ subsumiert werden, die politische Praxis auf der lokalen Ebene veränderten. Zu diesem Zweck habe ich mehrere Dutzend protestierende Menschen in der südostspanischen Stadt über einen Zeitraum von 26 Monaten begleitet. Im Zentrum ihrer Proteste stand ein Wunsch nach Sichtbarkeit. Jeder einzelne von ihnen war mit dem Anspruch angetreten, via neue Medientechnologien ein „demokratischeres“ und „sozialeres“ Gemeinwesen zu konstruieren, das ihre Forderungen und

---

<sup>5</sup> Die Metapher von Kultur als einem „Gewebe“ aus Sinn und Bedeutung, das jeweils eine spezielle Textur hat, die sich interpretieren bzw. „auslesen“ lässt, wurde von *Clifford Geertz* geprägt (vgl. 1983: 9f.). Der Ethnologe selbst verweist auf den Kulturbegriff von *Max Weber*, der diesem Verständnis zu Grunde liegt (vgl. 1951: 180).

<sup>6</sup> Im Rahmen dieser Arbeit werden nicht nur die Namen der Aktivist\*innen sowie die der Fachautor\*innen in kursiv gesetzt, sondern alle konkreten Personen, Institutionen und Entitäten. Dies soll einerseits den Zusammenhang zwischen emischen und etischen „Stimmen“ visuell betonen (vgl. Kapitel 4). Andererseits geht es darum, jeweils grafisch hervorzuheben, wie komplex eine Akteurskonstellation in einer beobachteten und analysierten Situation sein konnte. In meinem Feld „aktiv“ war eben nicht nur eine vor Ort handelnde Person, sondern z. B. auch ein Algorithmus wie *EdgeRank*, den ein Technologieunternehmen wie *Facebook* programmiert hatte und der mit den Akteuren in Murcia de facto interagierte (vgl. Kapitel 9).

Bedürfnisse ernst nehmen und die „alte Politik“ der etablierten Parteien ersetzen sollte – die „vieja política“, wie es einer der Akteure auf Spanisch ausdrückte (FT 21.5.2015).<sup>7</sup>

Bevor nun die einzelnen Kapitel in Bezugnahme auf das hier skizzierte Analyseziel dieser Arbeit überblicksartig vorgestellt werden, gilt es zunächst, jene beiden bereits angedeuteten Transformationsprozesse ausführlich nachzuzeichnen, welche die Menschen in Spanien zwischen 2008 und 2015 durchliefen. Dieser „doppelte“, politische und digitale Wandel bildete den Kontext für Feld und Forschung.

## Politische Transformationsprozesse

5 189 333 Stimmen bekam *Podemos* bei den spanischen Parlamentswahlen am 20. Dezember 2015, bei denen die neue linke Partei zum ersten Mal antrat. In der Folge zogen 69 Abgeordnete in den „Congreso de los Diputados“ ein, d. h. in das nationale „Abgeordnetenhaus“, das in etwa vergleichbar mit dem Deutschen Bundestag ist. Bereits knapp 5 Monate zuvor – am Ende meiner empirischen Feldforschungsphase in Murcia – hatte *Podemos* entscheidend dazu beigetragen, die Dominanz der konservativen *Partido Popular (PP)* bei den Kommunal- und Regionalwahlen zu brechen.<sup>8</sup> In vielen Regionen Spaniens verlor die *PP* entweder ihre absolute Mehrheit (wie in Murcia) oder sogar komplett ihre Regierungsbeteiligung (wie in Valencia). In Großstädten wie Madrid, Barcelona oder Zaragoza stellte *Podemos* bzw. ein von ihr unterstützter Zusammenschluss (linker) Parteien und Bündnisse – eine sogenannte „confluencia“ – sogar die Bürgermeister und Bürgermeisterinnen.

Der Bruch jenes Zweiparteiensystems im Jahr 2015, das Spanien seit der demokratischen Transition 1978 geprägt hatte, markierte das (vorläufige) Ende einer politischen Entwicklung, die vier Jahre zuvor mit der sogenannten Bewegung „15-M“ begann. Spanischsprachige

---

<sup>7</sup> „FT“ ist die Abkürzung für „Feldtagebuch“. Bei dem Datum handelt es sich jeweils um den Tag des Eintrags. Zusätzlich zum Feldtagebuch verweise ich im Verlauf dieser Arbeit auf zwei weitere ethnographische Quellen. Einerseits gebe ich Inhalte aus einer geschlossenen Mailingliste von *Podemos-Murcia* wieder. Diese Inhalte werden mit „GML“ abgekürzt und mit dem ursprünglichen Datum ihrer Veröffentlichung angegeben. Andererseits zitiere ich aus einem sogenannten „Appendix“ zu meinem Feldtagebuch. Ihm liegt die Auswertung einer beträchtlichen Anzahl an Dateien zugrunde, die sich in einer von den Aktivistinnen und Aktivistinnen gemeinsam genutzten *Dropbox* befanden. Zu diesem sozialen Medium bekam ich am 7.10.2014 Zugang und konnte es als Archiv auswerten (vgl. Kapitel 3). Da die entsprechenden Auswertungen im Anschluss an meine Aufenthalte in Murcia erfolgten, sind sie in einem separaten Anhang zum Feldtagebuch festgehalten. Das empirische Material aus diesem Appendix – hierzu zählen auch weitere Dokumente, die ich im Anschluss an meine Feldforschung sammelte – wird stets mit „APX“ abgekürzt und unter Angabe der Seitenzahl wiedergegeben.

<sup>8</sup> Auf Deutsch steht „PP“ für „Partei des Volkes“. Die konservative Partei ist eher vergleichbar mit der *CSU* als mit der *CDU*, wobei sie um einiges nationalistischer ausgerichtet ist.

Autoren und Autorinnen aus der Sozial- und Politikwissenschaft ordnen die landesweiten Aktionen und Demonstrationen, die im Mai 2011 stattfanden und für die das Kürzel „15-M“ steht, in einen Protestzyklus ein, der mit dem „Arabischen Frühling“ seinen Anfang nahm und der sich im Anschluss in der Occupy-Bewegung sowie in den Anti-Austeritätsprotesten in Griechenland und Portugal fortsetzte.<sup>9</sup> Die Vorläufer für die Proteste der „indignados“ – der „Empörten“, wie sie in deutschsprachigen Veröffentlichungen meist bezeichnet werden – wiederum bildeten die Anti-Globalisierungsbewegungen, die ihre Hochphase zur Jahrtausendwende hatten.<sup>10</sup> Der Widerstand auf Spaniens Straßen und Plätzen, der seit 2011 regelmäßig stattfand, hatte dementsprechend immer auch eine „globalisierungskritische“ Dimension, die sich auch in meinem Feld wiederfand. Beispiele hierfür finden sich etwa in den zahlreichen Demos gegen das „Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaftsabkommen (TTIP)“, an denen ich mehrmals teilnahm. Auch wurde ich von zwei Aktivisten, die später prominente Rollen bei *Podemos* in Murcia einnehmen sollten, zu einem Vortrag des Politikwissenschaftlers *Carlos Taibo* an die *Universität Murcia* eingeladen. Dieser, so betonten die beiden mir gegenüber, wisse „ziemlich gut über die globalisierungskritischen Wurzeln von 15-M Bescheid“ (FT 14.5.2014). *Carlos Taibo*, der sich den Studierenden zu meinem Erstaunen offen als Anarchist vorstellte, betonte in seinem Vortrag dann genau diese transnationale und kapitalismuskritische Textur der spanischen Proteste. Allerdings gäbe es einen entscheidenden Unterschied. Während die Anti-Globalisierungsbewegung „etwas für andere“ gefordert hätte, habe 15-M eine „physische Verbindung zum Ort“ gehabt, d. h. Menschen verlangten konkrete Veränderungen in ihren Vierteln, Dörfern und Städten (ebd.).

Dieser Ortsbezug wird deutlich, wenn man sich die Entstehung von „15-M“ anschaut. Das Kürzel selbst steht für den Tag und den Monat, den die Aktivisten und Aktivistinnen auch in meinem Feld als einen politischen Wendepunkt identifizierten: der 15. Mai 2011. An diesem Datum kam es in ganz Spanien zunächst zu Massenprotesten, bei denen in gut 50 Städten Zehntausende von Menschen auf die Straße gingen, um gegen die Sparpolitik der Regierung und für eine neue Form der Demokratie zu demonstrieren. Diese Proteste, die eine Woche vor den damals anstehenden Kommunalwahlen stattfanden, waren allerdings alles andere als

---

<sup>9</sup> Wenn nicht anderweitig vermerkt, beziehen sich die Ausführungen zu den politischen Transformationsprozessen auf folgende Quellen, die sich in ihren Beschreibungen der Entwicklungen im Wesentlichen decken: Sola/Rendueles 2018; Romanos 2017; Díaz-Parra/Jover-Báez 2016; Ruiz 2016.

<sup>10</sup> Der spanische Wortstamm „digna“ verweist auf „dignidad“, was unter anderem „die Würde“ bedeutet. Man könnte die „indignados“ daher auch als „die Entwürdigten“ bezeichnen.

spontan. Sie wurden vielmehr von losen, dezentral organisierten Zusammenschlüssen über Monate hinweg vorbereitet, Gruppierungen, die sich z. B. „Jugend ohne Zukunft“, „Wählt sie nicht“ oder „Echte Demokratie JETZT“ nannten.<sup>11</sup> Deren Slogans, die so auch immer wieder bei Aktionen in meinem Feld auftauchten, deuten eine Stimmung aus Wut und Empörung an, die zu jener Zeit im Land vorherrschte: „Besetzt die Straßen“; „Wir sind keine Waren, die Politiker und Banker besitzen“, „Nein! Nein! Nein! Sie repräsentieren uns nicht“ oder „Ein Land FÜR die Menschen“.<sup>12</sup>

Am Abend, im Anschluss an eine der Kundgebungen vom 15. Mai 2011, beschlossen 40 Personen spontan auf dem Platz „Puerta del Sol“ im Zentrum Madrids – im wahrsten Sinne des Wortes – ihre Zelte aufzuschlagen.<sup>13</sup> Am nächsten Tag wurde in diesem Camp die erste der sogenannten „asambleas“ organisiert: eine gut sichtbare „Bürgerversammlung“ im öffentlichen Raum, deren Organisationsprinzip sich unter anderem durch flache Hierarchien, direkte Partizipation sowie einer konsequenten Suche nach Konsens auszeichnete. Jede und jeder durfte mitmachen und das Wort ergreifen. Dann wurde solange diskutiert, bis alle zustimmen konnten. Bei diesen Versammlungen handelte es sich um die Materialisierung einer Art „Miniutopie, die für Inklusion, Pluralismus und Deliberation stand, für Werte also, die in den Augen der Teilnehmenden den Prinzipien der gegenwärtigen politischen Klasse diametral entgegenstanden“ (Díaz-Parra/Jover-Báez 2016: 691). Zu dieser ersten „asamblea“ am 16. Mai 2011 kamen knapp 1000 Menschen, die dort (und in den folgenden Tagen) im Plenum sowie in zahlreichen Arbeits- und Untergruppen über den Zustand ihrer Demokratie debattierten und Ideen erarbeiteten, wie man diese von Grund auf erneuern könnte. Neben dieser inhaltlichen Komponente hatten solche Bürgerversammlungen von Anfang an aber auch eine demokratiepraktische Seite. Neue Methoden und Techniken der Gruppenorganisation und -

---

<sup>11</sup> Im Original: „Juventud Sin Futuro“, „No Les Votes“ und „Democracia Real YA“.

<sup>12</sup> Im Original: „Toma la calle“; „No somos mercancía en manos de políticos y banqueros“; „Que NO! Que NO! Que NO nos representan“; „Un país para la gente“.

<sup>13</sup> Das Online-Magazin *periodismohumano* hat diesen ersten 40 Personen sowie den Ereignissen, die schließlich zu den Massendemonstrationen führten, eine ausführliche Chronik gewidmet, die auch das beinahe Scheitern in der ersten Nacht thematisiert. Als um 2:25 Uhr frühmorgens die Polizei kam, boten zwei Frauen aus der Gruppe an, mit den männlichen Beamten zu verhandeln. Eine der beiden, *Alba*, erzählt wie sie die Polizisten davon überzeugen konnten, wieder abzurücken und das Zeltlager nicht aufzulösen: „Wir waren für sie zwei Blondchen [„rubitas“; DK] mit unschuldigen Gesichtern. Das andere Mädels war eben auch sehr hübsch. Da sind wir dort hingegangen und haben unser bestes Lächeln aufgesetzt. Wir haben den Polizisten gesagt, dass wir keine Probleme machen und einfach nur zum Schlafen bleiben wollten, dass niemand Alkohol trinken würde, dass wir keinen Schmutz hinterlassen und uns an die Vorschriften halten würden.“ Ein kurzer Anruf beim Vorgesetzten, eine Zurechtweisung und *15-M* war gerettet. Vgl.: <http://periodismohumano.com/temas-destacados/los-primeros-40-de-sol.html> (Stand 8.5.2018).

moderation wurden angewandt, schriftlich festgehalten und als politisches „Bildungsmaterial“ miteinander geteilt. Demokratie sollte nicht nur debattiert, sondern auch „gelebt“ werden, wie dies der Aktivist *Mario Sanz* während eines Workshops zu sozialen Bewegungen in der Retrospektive ausdrückte (FT 7.9.2014).

In der zweiten Nacht schliefen dann 300 Menschen auf der „Puerta del Sol“. Als die Polizei die Proteste und das Übernachten schließlich für illegal erklärte und das Lager gewaltsam räumte, produzierte das einen ungewollten, potenzierenden Effekt. Am Tag darauf kamen 10 000 Menschen, um zu protestieren. In der Nacht bauten die Madrider Camper dann ihr Zeltlager in größeren Dimensionen wieder auf. Nach einer weiteren Polizeiaktion waren es am fünften Tag sogar 28 000 Menschen, die das Zentrum der spanischen Hauptstadt besetzten. An diesem Tag präsentierte und veröffentlichte die „asamblea“ in Madrid außerdem eine Art politischen Konsenskatalog, der auch mit Blick auf mein Feld relevant ist. Er enthielt nahezu alle Forderungen, die sich so oder so ähnlich im Wahlprogramm von *Podemos* wiederfanden. Der Katalog lässt sich in fünf thematische Blöcke gliedern.<sup>14</sup>

Der erste Block fordert die Transformation des politischen Systems und bezieht sich auf Werte wie Partizipation, Pluralismus und Anti-Elitismus:

- Eine Reform des Wahlrechts, die zu einer proportionalen Verteilung der Parlamentssitze gemäß den abgegebenen Wahlstimmen führt;
- Eine partizipative und direkte Demokratie, bei denen die Bürger und Bürgerinnen aktiv mitbestimmen können und der Zugang zu den Mitteln der Kommunikation garantiert wird;
- Eine Reform der Arbeitsbedingungen der „politischen Klasse“ (z. B. die Abschaffung lebenslanger Pensionsgehälter und die Verbindlichkeit zur Umsetzung von Wahlprogrammen).

Der zweite Block der Forderungen verweist auf den Alltag der Menschen bzw. auf dessen politisch-materielle Bedingungen. Er umfasst Themen wie Wohnen, Gesundheit oder Bildung:

- Umsetzung der verfassungsmäßig garantierten Grundrechte: das Recht auf eine würdevolle Wohnung sowie eine Reform der Privatinsolvenz-Gesetzgebung;

---

<sup>14</sup> Eine Kopie dieses Dokumentes fand sich im geteilten *Dropbox*-Ordner von *Podemos* in Murcia. Ursprünglich gab es 16 durchnummerierte Forderungen. Zum Zweck dieser Arbeit wurden nicht alle Forderungen aufgeführt und die Auswahl thematisch neu geordnet. Das vollständige Dokument findet sich im *Wiki* von *15-M*. Vgl.: [https://15mpedia.org/wiki/Archivo:Propuestas\\_movimiento\\_15M.pdf](https://15mpedia.org/wiki/Archivo:Propuestas_movimiento_15M.pdf) (Stand 18.05.2018).



- Ein universelles und kostenloses Gesundheitswesen;
- Ein öffentliches und laizistisches Bildungswesen.

Der dritte Block fordert eine Reform des Finanzsystems:

- Einschränkung der Macht des Finanzsektors sowie des *Internationalen Währungsfonds (IWF)* und der *Spanischen Zentralbank* (z. B. durch die Verstaatlichung von Banken, die Finanzhilfen vom Staat bekommen);
- Einführung einer Tobin-Steuer sowie die Stilllegung von Steueroasen.

Der vierte Block adressiert die Veruntreuung öffentlicher Mittel (durch Amtsträger), die unter anderem dadurch möglich wurde, dass privatwirtschaftliche Unternehmen in Bereiche eindringen konnten, die ursprünglich nicht marktwirtschaftlichen Regeln unterworfen waren:

- Verfolgung von Korruption (z. B. durch eine Wahlgesetzänderung, die entsprechend verurteilten Politikern das passive Wahlrecht entzieht);
- Rückführung von öffentlich-privaten Partnerschaften in die öffentliche Hand;
- Vollständige Transparenz mit Blick auf Parteikonten und -finanzierung.

Der fünfte „Block“ schließlich zeigt, dass bei den „asambleas“ auch der Bezug zur spanischen Geschichte ein explizites Thema war:

- Aufarbeitung der Vergangenheit [gemeint ist die Zweite Republik bzw. der Spanische Bürgerkrieg; DK] und die Würdigung der Begründer der Demokratie in unserem Land.

Die politische Massenmobilisierung, die Organisation von Bürgerversammlungen und die Erarbeitung konkreter politischer Forderungen blieben bereits in den ersten Tagen keineswegs auf Madrid beschränkt. *15-M* spiegelte sich gleichzeitig auf den „plazas“ in weit über 100 spanischen Städten.<sup>15</sup> Während des Kommunalwahlkampfes 2015 in Murcia beschrieb der Aktivist und Sozialwissenschaftler *Juan José*, der 2011 „gemeinsam mit anderen Nachbarn“

---

<sup>15</sup> Eine Liste der Camps findet sich hier: <http://acampadas15m.blogspot.de/p/acampadas-del-15-m.html> (Stand 18.5.2018).

solche Bürgerversammlungen in „seinem Viertel“ organisiert hatte, jene Zeit rückblickend als einen zwar mühsamen, aber unaufhaltsamen Veränderungsprozess:

„Das Vermächtnis von *I5-M* hört nicht auf, Gedankenbilder zu transformieren, es hört nicht auf, das Tun zu transformieren, und niemand kann uns diesen Wandel mehr wegnehmen. Wir laufen langsam, weil wir einen weiten Weg vor uns haben.“ (FT 14.5.2015)

Und auch andere Aktivisten und Aktivistinnen in meinem Feld bezogen sich immer wieder (teils) idealisierend auf „ihre“ Anfänge bei *I5-M*, die für sie immer auch zugleich die Anfänge eines größeren politischen Wandels darstellten. Wie der zuvor zitierte Forderungskatalog der Bewegung bereits angedeutet hat, kann dieser Wandel in Spanien nicht ohne die sozialen Verwerfungen verstanden werden, die die Finanz- und Immobilienkrise im Land heraufbeschwor. Auf den Zusammenhang zwischen Finanzkapitalismus und menschlichem Alltag wird im Verlauf dieser Arbeit noch detaillierter eingegangen. Im Rahmen dieser Einleitung soll zunächst „nur“ das sozioökonomische Ausmaß veranschaulicht werden, das die ökonomische Krise in eine politische Krise verwandelte.

Im Jahr 2008, das erste Jahr nach Beginn der internationalen Finanzkrise, sank das Bruttoinlandsprodukt um 3,8 %. Allerdings ging nicht nur der Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen zurück, die innerhalb der spanischen Volkswirtschaft als Endprodukte hergestellt wurden, auch die Arbeitslosenquote verdoppelte sich. Sie stieg zunächst auf fast 20 % und blieb während meines gesamten Forschungszeitraumes bei durchschnittlich sogar 22,5 %. Für den öffentlichen Haushalt, d. h. für die Finanzierung der staatlichen Infrastruktur oder des Bildungs- und Gesundheitswesens, hatte die Krise ebenfalls dramatische Folgen. Die staatlichen Verbindlichkeiten verdoppelten sich und erreichten eine Schuldenlast, die nahezu 100 % des Bruttoinlandsproduktes ausmachte und massive Kürzungen in vielen Bereichen nach sich zog. Vergleicht man die Jahre 2008 und 2014, so sanken die jährlichen öffentlichen Ausgaben im Bildungssektor um ca. 6,5 Milliarden und im Gesundheitswesen um knapp 2,2 Milliarden Euro.<sup>16</sup> Die private Verschuldung wiederum führte dazu, dass Millionen Haushalte die Darlehen für ihre Hypotheken nicht oder nur noch unter erschwerten Bedingungen

---

<sup>16</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass ein Haushaltsposten im Vergleichszeitraum anzusteigen scheint, während viele andere Posten sinken. Es handelt sich um Ausgaben für Bereiche, in denen privatwirtschaftliche Unternehmen jeweils Leistungen im Auftrag des Staates erbringen. Laut Zahlen der spanischen Regierung erhöhte sich dieser Ausgabenposten im Gesundheitswesen um 3,3 % (vgl. MSSSI 2015). Im Bildungssektor betrug die Kostenzunahme sogar 14,3 % (vgl. MECD 2016).

finanzieren konnten. Innerhalb von 6 Jahren sank das Durchschnittsgehalt um 0,7 %, während die Preise um 8,5 % stiegen. Insgesamt entstand also ein Kaufkraftverlust von 9,2 %. Zum ersten Mal seit dem Wandel zur Demokratie im Jahr 1978 sank das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen. Entsprechend stieg auch das Armutsrisiko. 2014 lag es im landesweiten Durchschnitt bei 29,2 % bzw. in der südostspanischen Region bei sogar 44,9 %, d. h. etwa jeder dritte Mensch in Spanien bzw. beinahe jeder zweite Mensch in Murcia drohte in die Armut abzurutschen. Und der vielleicht wichtigste Indikator für die sozioökonomischen und in der Folge politischen Entwicklungen der Krise: Seit 2008 ist Spanien eines der Länder, in denen die soziale Ungleichheit am stärksten zugenommen hat (vgl. Mari-Klose/Martínez Pérez 2016; INE 2016; OECD 2014; Datosmacro 2014).

Es ist wichtig, sich in diesem Zusammenhang in Erinnerung zu rufen, dass die ersten Einschnitte in den öffentlichen Haushalt bzw. die Umsetzung der Austeritätspolitik der *Europäischen Union (EU)* zunächst von der sozialdemokratischen *Partido Socialista Obrero Español (PSOE)* vorgenommen wurden, die von 2004 bis 2011 an der Regierung war.<sup>17</sup> In dieser sozialdemokratischen Politik enthalten waren diverse marktliberale Reformen, wie etwa die Anhebung der Umsatzsteuer um 2 %, die Erhöhung des Renteneintrittsalters von 65 auf 67 Jahren oder die umfassende Flexibilisierung des Arbeitsmarktes. Letzteres hatte vor allem zur Folge, dass Unternehmen ihre Mitarbeiter leichter entlassen konnten.<sup>18</sup> Im August 2011, d. h. nur knapp drei Monate nach der ersten Welle der Massenproteste von *15-M*, verabschiedete die *PSOE* dann gemeinsam mit der konservativen *PP* eine Verfassungsänderung, die im Prinzip die nächste Krisenstufe zündete. Ähnlich wie bei der deutschen „Schuldenbremse“ handelt es sich hierbei um eine Sparklausel, die für zukünftige Haushaltsplanungen eingeführt wurde und den Spielraum für öffentliche Ausgaben und Investitionen noch stärker einschränkte. Solche Reformen – bei gleichzeitiger Verschlechterung der sozioökonomischen Bedingungen für die Menschen – kostete die *PSOE* schließlich die Regierung. Ende 2011 gewann die *PP* die vorgezogenen Neuwahlen mit absoluter Mehrheit und setzte im Anschluss noch striktere Sparmaßnahmen durch. Gleichzeitig reagierte sie auf die nicht abnehmenden Proteste im Land mit zunehmend repressiven Maßnahmen. Symbolisch dafür steht, dass sich einer der wenigen

---

<sup>17</sup> Auf Deutsch steht „PSOE“ für „Spanische Sozialistische Arbeiterpartei“. Die *Partido Socialista Obrero Español* zu jener Zeit ist vergleichbar mit der *SPD* unter der Führung von *Gerhard Schröder* oder der von *Tony Blair* geleiteten *Labour Party*.

<sup>18</sup> Eine Chronik der gesetzlichen Sparmaßnahmen findet sich hier: <http://www.rtve.es/noticias/20120605/crisis-espana-cronologia-desde-2008/533400.shtml> (Stand 17.5.2018).

Posten, der im Haushaltsplan der konservativen Partei noch Mehrausgaben vorsah, auf die Ausrüstung der nationalen Polizei bezog. Hier kam es zu einer „Budgetsteigerung um 1780 % [sic]“ (vgl. Martín García 2013: 304). Die damit finanzierten Ausrüstungsgegenstände, wie z. B. Arm- und Beinprotektoren, Schutzwesten mit Metallplatten, verstärkte Handschuhe oder Schlagstöcke, kamen unter anderem durch die Polizeieinheit der *Unidad de Prevención y Reacción (UPR)* bei Demonstrationen, bei der Räumung von besetzten Wohnungen oder zur Auflösung der Zeltplätze von *15-M* zum Einsatz.



Abb. 1: „Krisenmanagement“ des spanischen Staates.<sup>19</sup>

Die *UPR*, die in etwa vergleichbar ist mit der deutschen Bereitschaftspolizei, verursachte in meinem Feld aufgrund ihres martialischen und wenig zimperlichen Auftretens stets eine Mischung aus Respekt und Abneigung. Ich selbst habe diverse Mitschnitte und Berichte unverhältnismäßiger Polizeigewalt von Seiten der „*antidisturbios*“ gesehen, wie die *UPR* von

<sup>19</sup> Das Bild zeigt die Ausrüstung der katalanischen Polizeieinheit *Mossos d'Esquadra*. Sie ist vergleichbar mit jener Ausrüstung der *UPR*, die im Kontext meiner Feldforschungen mehrmals in Murcia zum Einsatz kam. Quelle des Bildmaterials: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dotaci%C3%B3\\_dels\\_Dragons.JPG%20](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dotaci%C3%B3_dels_Dragons.JPG%20) (Stand 18.5.2018; Lizenz: Public Domain).

den Aktivisten und Aktivistinnen in Murcia umgangssprachlich genannt wurde.<sup>20</sup> *Carlos* etwa, einer der Aktivisten in meinem Feld, von dem später noch die Rede sein wird, wurde mit schweren Kopfverletzungen in ein Krankenhaus eingeliefert, nachdem Beamte der *UPR* ihn während eines Protests in Murcia regelrecht gejagt und zusammengeschlagen hatten.

Die zunehmenden Repressionen des spanischen Staates gegen die Protestierenden und die „Veralltäglichsung“ der Krise hatten schließlich zur Folge, dass die „asambleas“ sich im städtischen Raum von den zentralen Plätzen in die Viertel, Vororte und Nachbarschaftsvereinigungen verschoben. Der Protest verschwand also nicht, sondern – ganz im Gegenteil – indem seine Ausdrucksformen lokaler wurden, konnte er sich verstetigen. Bestehende aktivistische Netzwerke verfestigten sich also vor Ort. Dabei ist im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit besonders interessant, dass es gerade die Lokalisierung der sozialen Bewegung war, die sich in der Folge mit dem Digitalen verschränkte, und weniger deren Internationalisierung. Gleichzeitig schlossen sich immer weitere Kreise der spanischen Zivilgesellschaft den nun unregelmäßig stattfindenden Massenprotesten an. War etwa das Zur-Schau-Stellen von „institutionalisierten“ Zugehörigkeiten, z. B. via Banner, Fahnen oder Anstecker, zu Beginn von *15-M* noch ein absolutes Tabu, zeigten sich nach und nach auch Gewerkschaften und kleinere, radikal linksgerichtete Parteien auf den Demonstrationen oder organisierten diese gar mit. Parallel hierzu formierte oder intensivierte sich außerdem eine Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Initiativen, welche die inhaltlichen Ziele aus dem Forderungskatalog von *15-M* jeweils weiter verfolgten. Einige dieser monothematischen Gruppierungen in meinem Feld, wie etwa die bankenkritische *Plataforma de Afectados por la Hipoteca (PAH)* oder die Re-Kommunalisierungs-Initiative *Agua Pública 100% Región de Murcia*, werden im Verlauf der Arbeit noch näher vorgestellt.<sup>21</sup> Einerseits versuchten solche Zusammenschlüsse über zivilen Ungehorsam den von der Krise betroffenen Menschen direkt vor Ort zu helfen, z. B. durch Hausbesetzungen oder indem sie die Wasserversorgung illegal

---

<sup>20</sup> „Unidad de Prevención y Reacción“ (*UPR*) bedeutet „Einheit der Prävention und Reaktion“. Die wörtliche Übersetzung von „antidisturbios“ wäre in etwa „(die Einheit) Gegen-Krawallmacher“. Sie trifft die Funktion dieser Einheit auf der semantischen Ebene weitaus präziser als das relativ neutrale „Bereitschaftspolizei“. Anders als etwa die *Policía Local*, die häufig aus Menschen besteht, die aus der Stadt kommen, in der sie selbst ihren täglichen Polizeidienst tätigen, gilt dies für die Beamten und Beamtinnen der „antidisturbios“ nicht. Als Teil der *Unidades de Intervención Policial* (wörtlich „Polizeieingreifereinheiten“) sind die Einheiten dem nationalen Innenministerium unterstellt und werden landesweit eingesetzt. Folglich kommen die „antidisturbios“ eher selten aus der Region oder gar Stadt, für die sie abgestellt werden. Und dementsprechend haben sie auch meist keine persönlichen oder lokalen Verbindungen zu den Menschen, deren „Krawalle“ sie auflösen sollen.

<sup>21</sup> Auf Deutsch lassen sich die beiden Gruppierungen etwa wie folgt übersetzen: „Plattform, der von der Hypothekenkrise Betroffenen“ und „100% Öffentliche Wasserversorgung für die Region Murcia“.

wiederherstellten. Andererseits traten sie in einen zunehmend institutionalisierten und oftmals juristischen „Dialog“ mit den Organen des spanischen Staates, z. B. indem sie von der Hypothekenkrise betroffene Menschen bei deren gerichtlichen Auseinandersetzungen mit den Finanzinstitutionen unterstützten (vgl. Kunzelmann 2016a: 321–325).

Zu den Europawahlen am 25. Mai 2014 folgte schließlich der (vorerst) letzte Schritt des hier skizzierten politischen Wandels: der „institutional turn“ der Protestbewegung (Díaz-Parra/Jover-Báez 2016: 689). War der kollektive Widerstand, der sich ab 2011 auf der Straße dynamisierte, zunächst ein aktivistisches Projekt, das sich explizit gegen alle etablierten Formen organisierter Politik gerichtet hatte, so konnte sich dieser Widerstand mit der Gründung von *Podemos* fortan (auch) in das institutionalisierte Parteiensystem kanalisieren. 2014 zogen zunächst fünf ihrer Kandidaten und Kandidatinnen ins *Europäische Parlament* ein. Im Mai 2015 folgte ihnen dann eine Vielzahl an Parteimitgliedern in die kommunalen und regionalen Abgeordneten Häuser Spaniens bzw. im Dezember 2015 schließlich in den nationalen „Congreso de los Diputados“. In vier Jahren hatten es also einige der Aktivisten und Aktivistinnen von den Plätzen ihrer Stadt in die Legislative ihrer Demokratie geschafft. Für die Akteure in meinem Feld wurde „15-M“ zum Synonym für den soeben skizzierten, politischen Transformationsprozess. Analytisch verweist dieses Kürzel auf ein „Zwischen-den-Menschen“, das sich auch die Aktivisten und Aktivistinnen in Murcia in einer doppelten Art und Weise aneigneten. Einerseits besetzten sie den städtischen Raum physisch und verteidigten ihn – „auf die Straße!“, wie es in meinem Feld eben immer wieder hieß. Andererseits wurde das, wofür die Bewegung *15-M* stand, aber auch symbolisch „teilbar“, d. h. Zeichen wie „#WirSind15M“ ließen sich in von globalen Technologieunternehmen bereitgestellten, virtuellen Räumen verbreiten, derer man sich zum Zwecke der politischen Mobilisierung ebenfalls bediente.<sup>22</sup> An der Schnittstelle zwischen diesen beiden Modi des Widerstands lagen moderne Kommunikationsmittel, die sich in Spanien ebenfalls im Wandel befanden: digitale Medien.

## **Technologische Transformationsprozesse**

*Manuel Castells* argumentiert in seinem Werk „Networks of outrage and hope: social movements in the Internet Age“, in dem er sich unter anderem mit der Entstehung von *15-M*

---

<sup>22</sup> Im Original hieß der Slogan „#Somos15M“.

auseinandersetzt, dass der politische Erfolg heutiger sozialer Bewegungen untrennbar mit zwei aufeinander bezogenen, technologischen Phänomenen verbunden sei: dem Internet und einer neuen Generation drahtloser Kommunikationswerkzeuge (vgl. 2012). Aufbauend auf seinen früheren Arbeiten geht der spanische Soziologe davon aus, dass die Wirksamkeit politischer Praxis in (massen-)medial geprägten Gesellschaften grundsätzlich auf der „socialized communication“ basiere: auf der „capacity to influence people’s minds“ (2007: 240). Ursprünglich gehe diese Praxis des „mind framing“ mit der Zentralisierung kommunikativer Macht einher (ebd.). Um die Jahrtausendwende – hier setzt sein neues Argument ein – habe diese Entwicklung eine entscheidende Ergänzung erfahren, die mit Blick auf einen sozialen Widerstand „von unten“ relevant werde bzw. ohne die ein solcher Widerstand für ihn heute schlichtweg undenkbar erscheint: Das Netz und mobile Geräte wie Smartphones oder Laptops würden es Bewegungen wie *15-M* erlauben, autonome Kommunikationsnetzwerke zu erzeugen (vgl. 2012). Dieses mediale Befähigungspotenzial stellt für *Manuel Castells* eine notwendige Bedingung für jene lokalen Widerstandsformen dar, die er in seinen Ausführungen zur globalen „Netzwerkgesellschaft“ lediglich angedeutet hat (vgl. 2003: 482–484). Seine Einschätzung wird von zahlreichen (spanischsprachigen) Autoren und Autorinnen geteilt, die die Ereignisse rund um den 15. Mai 2011 empirisch erforscht haben (vgl. Alcazan et. al. 2012; Gerbaudo 2012, Toret/Calleja-López 2015).

Im Rahmen dieser Einleitung soll die Frage nach der Handlungsmacht, die solche Medientechnologien bereitstellen, zunächst einmal zurückgestellt werden. Sie wird im Laufe dieser Arbeit noch umfassend diskutiert. Fakt ist aber, dass sich zeitgleich zu den zuvor beschriebenen politischen Transformationsprozessen ein zweiter, technologisch bedingter Wandel in Spanien ereignete. Die Menschen in dem Land vernetzten sich in einer neuen Qualität. Das Besondere an dieser Form der Vernetzung, die natürlich schon weit vor *15-M* begann, war ihre spezifische kulturtechnische Prägung: die Kommunikation wurde „sozial“ und „mobil“. Letzteres bezieht sich auf die Art der Mediengeräte, d. h. die Hardware, mit der Menschen kommunizierten. Ersteres wiederum verweist auf eine neue Art von Software, mittels derer die menschliche Kommunikation stattfand. Diese Form der digitalen Mediennutzung erreichte während meiner empirischen Feldforschungsphasen zwischen 2013 und 2015 ihren (vorläufigen) Höhepunkt. Die im Folgenden angeführten Makrodaten sollen das Ausmaß dieses medientechnologischen Wandels veranschaulichen.

Im Dezember 1995 gab es weltweit geschätzt 16 Millionen „Internetuser“, was in etwa 0,4 % der Weltbevölkerung entsprach.<sup>23</sup> 20 Jahre später, im Dezember 2015, lag die absolute Zahl der Nutzenden bei 3,4 Milliarden, d. h. jeder zweite Mensch auf der Welt hatte zu diesem Zeitpunkt Zugang zum Internet (vgl. IWS 2018). Vergegenwärtigt man sich diese Zahl ohne jeden Kontext, ist man in Bezug auf die Digitalisierung in der Tat geneigt, von einer revolutionären Entwicklung zu sprechen, oder, wie dies *Marshall McLuhan* vor knapp 50 Jahren mit Blick auf die globale Reichweite „elektrischer Medien“ ausdrückte: „[W]e have extended our central nervous system itself in a global embrace“ (1964: 3).<sup>24</sup> Damit soll keineswegs – nicht einmal quantitativ – behauptet werden, dass wir de facto in einem „global village“ leben. Denn zum einen sagt die Statistik nichts über die Machtasymmetrien innerhalb jenes Teils der Weltbevölkerung aus, die Zugang zum Internet haben. Und zum anderen zeigen die Zahlen eben auch, dass 2015 knapp die Hälfte der Menschen keinen Zugang zum Internet hatte. Die Reichweite digitaler Kanäle ist also bestenfalls eine potenziell globale.<sup>25</sup> Dabei gilt: Je „global nördlicher“ man blickt, desto höher scheint der Grad an Vernetzung zu sein. Für Spanien etwa lässt sich dies mit folgenden Zahlen belegen: 2015 gab es dort 37 060 103 „User“ des Internets, was einem Anteil von 80,4 % der Gesamtbevölkerung entsprach (vgl. ILS 2016).<sup>26</sup> Was im

---

<sup>23</sup> Im Verlauf dieser Arbeit wird der Begriff „User“ häufig verwendet und meist in Anführungszeichen gesetzt. Dies soll kenntlich machen, dass der Begriff auf mehr verweist als auf das Verwenden einer Technologie durch einen Menschen. In einem Großteil der in dieser Arbeit geschilderten Situationen, in denen „User“ etwas „nutzten“, waren nicht nur handelnde Personen „aktiv“, sondern auch Technologieunternehmen, die oftmals kommerzielle Interessen verfolgten. Das spezifische Handlungspotenzial dieser Technologieunternehmen wird in der Folge noch sukzessive herausgearbeitet. Der Begriff „User“ in Anführungszeichen möchte stets an diesen ökonomischen Zusammenhang erinnern. Seine Verwendung als generisches Maskulinum wiederum soll nicht nur den Entstehungskontext im englischsprachigen Kulturraum sichtbar erhalten, sondern außerdem betonen, dass es sich bei dem Begriff ursprünglich um eine Form von „Techniksprech“ handelte (vgl. Fuchs/Trottier 2015: 4).

<sup>24</sup> *Marshall McLuhan*, dem bisweilen nachgesagt wird, er habe die Entwicklung des Internets vorweggenommen, bezieht sich in der hier zitierten Stelle auf „electric technology“ (z. B. die Technologie „Fernsehen“), die er als Erweiterung und Überwindung des „age of mechanical industry“ sah (z. B. die Technologie „Schreibmaschine“). Auch wenn die ersten Computer elektrisch waren, beruht das Internet, so wie wir es heute kennen, auf „Elektronik“ bzw. „Elektrotechnik“. Ersteres war also notwendig für Letzteres: Elektronik verarbeitet elektrische Signale informationsmäßig, d. h. es steuert sie. *Marshall McLuhan* verwendet in dem zitierten Werk häufig den Begriff „electric media“, aber nie „electronic media“. Auch wenn er Elektronik und Digitalcomputer kurz thematisiert, so waren diese Technologien 1964 noch weit davon entfernt, eine Massentechnologie zu werden. Was der Kommunikationstheoretiker an dieser Stelle sagen will, ist, dass das „electric age“ eine mediale Erweiterung des menschlichen Bewusstseins in einem globalen Ausmaß erlaubt – „[to] share ... on a global scale“ (ebd.: 316f.). Im Blick hat er dabei vor allem den „magischen Kanal“ Fernsehen. Allerdings betont *Marshall McLuhan* auch, dass alle Medien die von ihm erwähnte Erweiterung des Bewusstseins mit sich bringen. Entsprechend umfangreich werden sie von ihm diskutiert: vom Geld über den Telegraphen bis hin zum Automobil und zur Automation.

<sup>25</sup> Die Debatten rund um den „digital divide“ haben daher nichts von ihrer Relevanz verloren (vgl. Hindman 2009).

<sup>26</sup> Die Zahlen von *Internet Live Stats (ILS)* werden unter anderem unter Rückgriff auf Daten der *International Telecommunication Union (ITU)* und der *Weltbank* erstellt. „Internetuser“ meint hier „jedes Individuum, das zu Hause Zugang zum Internet hat“.



Kontext solcher Zahlen außerdem sichtbar wird, ist ein statistischer Trend, selbst wenn dieser Trend zunächst nicht mehr als eine Korrelation darstellt: Im Zeitraum von 2008 (Beginn der Finanzkrise) bis 2015 (Ende der systematischen Feldforschung) kam es – parallel zur zuvor beschriebenen politischen Transformation – zu einem massiven Anstieg der Nutzung digitaler Medien. Statistisch schlug sich dieser Anstieg in einer Beinahe-Verdopplung der Internetuserzahlen innerhalb von nur sieben Jahren nieder.<sup>27</sup>

Darüber hinaus lässt sich zwischen 2013 und 2015, d. h. während meiner empirischen Forschungsphasen, in Spanien so etwas wie eine Sättigung der sozialen Mediennutzung beobachten. Plattformen wie *Facebook* oder *Twitter* haben in diesem Zeitraum scheinbar den Höhepunkt ihrer gesellschaftlichen Durchdringung erreicht. Laut *Eurostat* nutzte hier jede zweite Person zwischen 16 und 74 Jahren „das Internet zur Teilnahme an sozialen Netzwerken“ (2016). Der spanische *Verband zur Untersuchung von Kommunikationsmedien* kommt zu ähnlichen Zahlen: Gemäß dessen Studien lag die Nutzungsquote sozialer Medien zwischen 2013 und 2015 konstant bei ca. 60 % (vgl. AIMC 2017). Und auch eine dritte Studie konstatiert eine solche Sättigung, obwohl sie den Durchdringungsgrad sozialer Medien innerhalb der Bevölkerung mit ca. 80 % um einiges höher einschätzt (vgl. IAB 2014).<sup>28</sup> Dass die Messung eines solchen „Durchdringungsgrades“ von der spezifischen Definition von „User“ abhängt, zeigt eine vierte und letzte hier anzuführende Studienreihe. Diese wird seit 2009 jährlich von einer Unternehmensberatung durchgeführt, die sich auf Marktanalysen im Bereich „Konsumverhalten und Neue Kommunikationstechnologien“ spezialisiert hat (vgl. TCA 2015).

---

<sup>27</sup> Mit Blick auf die Nutzung des Internets für politische Zwecke sind die Zahlen von *Internet Live Stats (ILS)* deutlich zu hoch angesetzt. Das liegt daran, dass hier die Gesamtzahl vorhandener „Hardware-Zugänge“ gezählt wird, d. h. die Internetanschlüsse aller Haushalte. Diese Zahl wird dann mit der Anzahl der in diesem Haushalt lebenden Individuen multipliziert. Somit zählt die Statistik letztlich auch Neugeborene als „Internetuser“. Nimmt man als Grundeinheit statt der „Gesamtbevölkerung“ die Zahl der „wahlberechtigten Personen im Jahr 2015“ (vgl. INE: 2015), kommt man auf eine realistischere Zahl: 29,4 Millionen. Ähnliche Zahlen ergeben sich auch aus einer repräsentativen Studie des spanischen *Verbandes zur Untersuchung von Kommunikationsmedien* (vgl. AIMC 2017). Sie errechnet 29 565 000 Internetnutzende. Bei dem *AIMC* handelt es sich um einen Industrieverband der spanischen Wirtschaft, der seit 1996 jährlich entsprechende Studien zur Internetnutzung durchführt. Der Verband befragte im April 2015 insgesamt 32 325 Personen ab 14 Jahren. Dieses Sample wurde anschließend auf die Grundeinheit der Bevölkerung hochgerechnet. Auch die Zahlen des *AIMC* belegen den statistischen Trend: 1999, d. h. bevor das sogenannte „Web 2.0“ seinen Durchbruch hatte (vgl. Kapitel 2), gab es 2 429 000 „User“; 2008, zu Beginn der Krise, lag die entsprechende Zahl bei 17 373 000; dann, 2011, d. h. im Jahr von *15-M*, waren es 22 529 000 Nutzende; 2013, also zu Beginn meiner Feldaufenthalte, existierten 25 379 000 „User“ in Spanien; und im April 2015, kurz vor Ende der empirischen Forschungsphasen, waren es schließlich die zuvor erwähnten 29 565 000 Internetnutzenden (vgl. AIMC 2017).

<sup>28</sup> Das *IAB Spain* ist eine „Vereinigung der Werbe-, Marketing- und Kommunikationsbranche“, die sich unter anderem auf digitale Werbung spezialisiert. Insofern ist die Tatsache keineswegs überraschend, dass *IAB Spain* den Grad sozialer Mediennutzung höher einschätzt als etwa *Eurostat* – unabhängig davon, dass solche Zahlen ohnehin stets vorsichtig zu bewerten sind.

Die Studien nehmen diejenigen Personen in den Blick, die das Internet „gewöhnheitsmäßig“ verwenden. Bei dieser Teilgruppe gibt es in Spanien bereits ab 2012 einen Nutzungsgrad sozialer Medien, der konstant über 90 % liegt. Auch hier lässt sich somit von einer statistisch belegbaren Tendenz sprechen: Wenn eine Person ab 2012 in Spanien regelmäßig das Internet nutzte, verwendete sie auch soziale Medien.<sup>29</sup>

Dabei ist ganz eindeutig, wer in diesem Zusammenhang das soziale Medium der Wahl bereitstellte: ein US-amerikanisches Unternehmen mit Sitz in Menlo Park, Kalifornien – *Facebook*. In demselben Maße, wie „Google“ in Spanien zu einem Synonym für Suchmaschinen wurde, avancierte „Facebook“ dort zum Inbegriff sozialer Medien. Zwischen 2013 und 2015 gaben über 80 % der sozialen Mediennutzenden an, dass sie ein aktives Konto bei *Facebook* haben (ebd.).<sup>30</sup> Dabei verwendeten seine „User“ 2013 das Medium bereits im Schnitt 6,9 Tage pro Woche. 2014 waren es dann durchschnittlich 7 Tage (vgl. IAB 2015). Etwa zur Mitte meines Forschungszeitraumes wurde *Facebook* somit in Spanien buchstäblich alltäglich. Die Zahlen, die das Unternehmen selbst 2015 in seinem „Newsroom“ veröffentlichte, deuten wiederum einen dritten Trend an: 8 von 10 seiner weltweiten „User“ loggten sich über ein tragbares Endgerät ein, um das eigene Konto zu nutzen.<sup>31</sup> Für Spanien nennt das Unternehmen für den Zeitraum Mai bis September 2014 in diesem Zusammenhang folgende Daten: Mehr als 13 Millionen Personen waren täglich per Mobiltelefon mit dem sozialen Medium verbunden bzw. 67 % aller Inhalte, die seine „User“ auf die Plattform luden, wurden „mobil erzeugt“. <sup>32</sup> Abgesehen davon, dass *Facebook* im von mir untersuchten Zeitraum das soziale Medium der Wahl im Land darstellte, belegen die entsprechenden Statistiken also

---

<sup>29</sup> Der zuvor zitierte Wert „90 %“ ist im Kontext der eigenen Forschung nicht zuletzt deshalb besonders relevant, weil diejenigen Aktivistinnen und Aktivisten, welche die Proteste seit 15-M jeweils vor Ort koordinierten und organisierten, fast alle zur Gruppe „gewöhnheitsmäßiger Internetuser“ gehören dürften. Interpretiert man die entsprechenden Statistiken in eben diesem Sinne, kommt man zu dem Schluss, dass bei meinem Feldeintritt 9 von 10 der von mir begleiteten Akteure in Murcia soziale Medien nutzten.

<sup>30</sup> Für *Twitter* sind es im selben Zeitraum 40 %. Die Nummer drei ist *Instagram* mit über 20 %. Es gibt nur ein Medium, das laut der zitierten Studie einen höheren Nutzungsgrad erreicht als *Facebook*: der Instant-Messaging-Dienst *WhatsApp*. 2015 liegt dessen Nutzungsgrad bei 93 %. *Facebook* selbst verweist auf folgende absolute Zahlen: Im Dezember 2012 soll es 17 Millionen „subscribers“ gehabt haben; im Juni 2016 waren es 23 Millionen (vgl. IWS 2018).

<sup>31</sup> Die Zahlen lassen sich mit Hilfe des *Internet Archive* rekonstruieren. Vgl.: <https://web.archive.org/> (Stand 22.5.2018). Hierbei handelt es sich um eine Non-Profit-Organisation, die Webseiten nach deren Veröffentlichung auf ihrem eigenen Server archiviert, so dass diese auch nach der Löschung der Originalseite oftmals weiterhin zugänglich bleiben. Der entsprechende Link zu den hier zitierten Zahlen von *Facebook* lautet wie folgt: <https://web.archive.org/web/20150305025530/https://es.newsroom.fb.com/company-info/> (Stand 22.5.2018).

<sup>32</sup> Vgl.: <https://es.newsroom.fb.com/news/2015/07/en-verano-el-67-del-contenido-que-se-publica-en-facebook-se-hace-desde-el-movil/> (Stand 22.5.2018).

auch: die Mediennutzenden waren dort zunehmend „in Bewegung“. Während meiner Feldforschungen galt dies im Schnitt für mindestens jede zweite Person (vgl. Eurostat 2016).<sup>33</sup> Dabei war *Facebook* natürlich nicht das einzige digitale Medium, das Menschen über ein Smartphone oder Laptop drahtlos verwendeten. Im Anschluss an die Frage, welche App „User“ auf ihren tragbaren Geräten gebrauchen würden, errechnete der spanische *Verband zur Untersuchung von Kommunikationsmedien* im Hinblick auf drei digitale Technologietypen folgende Nutzungswerte für das Jahr 2015:

1. Direkte mobile Kommunikation ( <i>WhatsApp, Line, Viber, etc.</i> )	92,4 %
2. Mobile E-Mailnutzung ( <i>Gmail, Hotmail, Yahoo, etc.</i> )	86,7 %
3. Soziale Medien mobil verwendet ( <i>Facebook, Twitter, etc.</i> )	72,2 %

(vgl. AIMC 2017).

Die drei bisher skizzierten statistischen Trends spiegelten sich, wie bereits mehrfach angedeutet, in meinem Feld ebenfalls wider: Nahezu jede Person, mit der ich in Kontakt trat, hatte Zugang zum Internet, nutzte bevorzugt soziale Medien und verwendete hierzu ihr mobiles Endgerät. Darüber hinaus hatte der Großteil der von mir begleiteten Aktivistinnen und Aktivistinnen ein Konto bei *Facebook*, das er oder sie täglich nutzte.<sup>34</sup> Ganz allgemein schien zu gelten: Neuigkeiten aus dem eigenen Alltag und politisch relevante Inhalte diverser anderer Medienformate wurden größtenteils über jene virtuellen Räume gelesen und verbreitet, die ein US-amerikanisches Unternehmen den Akteuren in Murcia bereitstellte. Hierzu existiert ebenfalls eine Studie, welche die Beobachtungen statistisch untermauert, zu denen ich im Rahmen meiner Feldforschungen gelangte. Von 2013 bis 2015 wurden Internetnutzende in Spanien gebeten, jeweils die „zuletzt besuchten Internetauftritte“ zu rekapitulieren (vgl. AIMC 2017). *Facebook* hatte die zweitmeisten Nennungen, knapp hinter *Google* und deutlich vor *YouTube* sowie der größten spanischen Tageszeitung *El País*. Andere „klassische“ Medien bzw. deren Onlineangebote, wie etwa Nachrichtenmagazine oder Fernsehsender, folgten weit abgeschlagen. Im Hinblick auf das digital geprägte „Zwischen-den-Menschen“ schien

---

<sup>33</sup> Eurostat untersuchte den Anteil an Personen, der für den Zugang zum Internet auch „ein Mobiltelefon (oder Smartphone)“ verwendete. Hier die Zahlen im Einzelnen: 17 % für 2011; 30 % für 2012; 45 % für 2013; 59 % für 2014; 65 % für 2015. Der AIMC, der in seinen Erhebungen (2017) explizit nach der Nutzung des Internets „auf der Straße“ bzw. in einem „Transportmittel“ fragte, d. h. nach Mobilität im engeren Sinne, nennt folgende Zahlen: 24 % für 2013; 36,8 % für Februar 2014; 44,8 % für Oktober 2014; sowie 50,2 % für April 2015.

<sup>34</sup> 2015 existierten ca. 260 000 „User“ auf *Facebook*, die angaben, in Murcia zu wohnen (vgl. TCA 2015).

*Facebook* somit auch in meinem Feld zu jenem dominierenden „Gatekeeper“ geworden zu sein (vgl. Tufekci 2015), der symbolische Repräsentationen in einer Quantität und in einer Monopolstellung in die sozialen Netzwerke verteilte, die noch vor wenigen Jahren als undenkbar erschienen.<sup>35</sup>

Wie sich dieser hier beschriebene technologische Wandel mit dem zuvor skizzierten politischen Wandel konkret in meinem Feld verknüpfte, werde ich in der Folge herausarbeiten. So viel sei an dieser Stelle vorweggenommen: Weder ein technologischer noch ein politischer Determinismus ist angemessen, um die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen zu verstehen, welche die Verschränkung der beiden Transformationsprozesse in Spanien mit sich brachte. Dabei bestand zwar auch in Murcia durchaus ein empirischer Zusammenhang zwischen dem Politischen und dem Digitalen, nur verlief dieser eben nicht mono-, sondern bidirektional. Die Aktivisten und Aktivistinnen in der südostspanischen Stadt nutzten digitale Medien für ihre politischen Zwecke und gleichzeitig wirkten diese Medientechnologien auf ihre politische Praxis zurück. Diese dynamischen, vielschichtigen und komplexen Bezüge zwischen ihrem Aktivismus im Lokalen und ihren „globalen“ Kommunikationsmitteln analysiert die hier vorliegende Arbeit. Sie gliedert sich in neun Themenkomplexe und ein Fazit.<sup>36</sup>

## **Kapitelübersicht**

Kapitel 1 bietet eine erste empirische Annäherung an die untersuchten Phänomene in Murcia. Das zentrale Argument dieses Kapitels lautet: „Digitalisierung“ findet stets im Plural statt, d. h. jeder Raum hat seine eigene, spezifische digitale Textur. In der südostspanischen Stadt war das Politische auf dreifache Weise digital geprägt: durch Visualität, Hypermobilität und die Allgegenwärtigkeit von Interfaces. Indem es diese spezifischen Prägungen beschreibt, stellt das Kapitel gleichzeitig ein grundsätzliches begriffliches Instrumentarium bereit, das im weiteren

---

<sup>35</sup> „Monopolstellung“ mag zunächst drastisch klingen, aber die zuvor genannten Zahlen lassen Grund zur Annahme, dass es den „klassischen“ Medienakteuren in Spanien nicht anders erging wie der US-amerikanischen Zeitschrift *The Atlantic*. Diese analysierte 2017 umfänglich, wo ihr digitaler „Traffic“ herkam, d. h. die Zeitschrift wollte wissen, wer ihren Lesern und Leserinnen die journalistisch produzierten Inhalte eigentlich vermittelte: „[W]e ran a series of experiments that showed, pretty definitively from our perspective, that most of the [traffic] [...] was, in fact, traffic coming from within *Facebook's mobile app*. Across the landscape, it began to dawn on people who thought about these kinds of things: Damn, *Facebook* owns us. They had taken over media distribution.“ (vgl. Madrigal 2017).

<sup>36</sup> „Global“ meint hier nicht, dass digitale Technologien auf der gesamten Welt auf dieselbe Art und Weise wirken, sondern dass das universale Prinzip ihres Binärcodes potenziell überall und jederzeit anwendbar ist. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird dieses Merkmal des Digitalen noch herausgearbeitet.

Verlauf der Arbeit dabei helfen wird, sukzessive eine tiefere Analyse der empirischen Verschränkungen aus digitaler Mediennutzung und politischer Praxis vorzunehmen.

Aufgrund der Komplexität der neuen Medientechnologien wird sich Kapitel 2 umfassend mit ihnen auseinandersetzen. Einstiegspunkt bildet die Feststellung, dass das Digitale in Feld wie Forschung häufig entweder mit kulturpessimistischen Vorstellungen einhergeht oder aber mit einem Zukunftsglauben, der davon ausgeht, dass die entsprechenden Medien automatisch zu einer demokratischeren Gesellschaftsform führen. Die beiden „technopolitischen“ Narrative werden zunächst kritisch reflektiert, bevor in der Folge ein dritter, kulturanthropologisch motivierter Zugang vorgestellt wird. Statt normative (und womöglich gar universale) Zuschreibungen im Hinblick auf technologische Entwicklungen zu reproduzieren, so das Argument, sollte eine Analyse des Digitalen ihren Fokus stattdessen auf den Kontext der Mediennutzung, auf die (widerständige) Aneignungspraxis der Mediennutzenden sowie auf das durch diese Medien bereitgestellte Handlungspotenzial legen. Einen eben solchen Perspektivwechsel umsetzend, konzeptualisiert das Kapitel am Ende jenen Subtyp digitaler Medien, dessen Verwendung in meinem Feld allgegenwärtig war: soziale Medien.

Basierend auf der Annahme, dass die politischen Phänomene in Murcia bei weitem keineswegs nur online, sondern eben auch offline stattfinden würden, wird Kapitel 3 die entsprechende Operationalisierung dieser Arbeit vorstellen. Hierbei handelte es sich um eine adaptive Forschungsstrategie, die es nicht nur erlaubte, der Dynamik meines Feldes angemessen zu begegnen, sondern die es darüber hinaus auch möglich machte, die vor Ort existierenden, physischen und virtuellen Raumnutzungen seitens der Akteure systematisch in ihren komplexen Bezügen zueinander zu erforschen. Neue Medien – so das methodologische Argument des Kapitels – benötigen kein neuartiges „digital methods toolkit“ für ihre Analyse, sondern sie erfordern eine angemessene Re-Konzeptualisierung des zu untersuchenden Raumes sowie eine entsprechende Adaption und Re-Kombination erprobter kulturanthropologischer Methoden.

Im Anschluss diskutiert Kapitel 4 den Umstand, dass die Umsetzung der hier vorliegenden, „doppelten“ Feldforschung „online/offline“ eine Reihe von Herausforderungen mit sich brachte, wie etwa das Entstehen einer überbordenden Menge an Informationen oder das konstante Gefühl, stets etwas auf den sozialen Medien zu verpassen. Diese Herausforderungen, so das Argument, lassen sich als technologisch bedingte „Nebenwirkungen“ einer neuen Medienlogik verstehen, die Feld und Forschung heute gleichermaßen durchdringt. Aufbauend

auf dieser Feststellung arbeitet das Kapitel zwei wesentliche Punkte heraus: Einerseits zeigt es, wie eine methodologisch geleitete, transdisziplinär eingebettete und konsequent umgesetzte Reflexion der eigenen Mediennutzung dabei half, im Forschungsalltag mit den Rückkoppelungen des Digitalen umzugehen. Andererseits veranschaulicht es unter Verweis auf den Forschungsstil der „Grounded Theory“, dass medienreflexives Forschen auch erhebliches Analysepotenzial freisetzen kann. Im konkreten Fall förderte das entsprechende Vorgehen sowohl das spezifische „Echtzeitregime“ sozialer Medien als auch einen diesen Medien einprogrammierten „Partizipationsimperativ“ zu Tage. Beidem waren die Aktivist\*innen in ihrem Alltag „unterworfen“.

Kapitel 5 widmet sich dann einer der soeben angedeuteten Nebenwirkungen im Detail. Anhand eines Beispiels aus dem Feld, das den Gegensatz „privat/öffentlich“ thematisiert, reflektiert das Kapitel einige forschungsethische Herausforderungen, vor denen Wissenschaftler\*innen stehen, sobald sie innerhalb jener „transparenten Informationskontexte“ forschen, die z. B. soziale Medien erzeugen. Im Zentrum steht dabei das Spannungsfeld zwischen dem Anonymisierungswunsch der Akteure und einem wissenschaftlichen Standard, der die Offenlegung und Nachvollziehbarkeit von empirischem Material einfordert. Unter kritischer Bezugnahme auf die sogenannte „Big Data Science“ legt das Kapitel offen, wie ich selbst mit den quasi-öffentlichen Informationen der Akteure umgegangen bin, die mir ein Medium wie *Facebook* bereitgestellt hat. Vorgestellt wird ein „case-based approach“, der es möglich machte, etablierte forschungsethische Maßstäbe aufrechtzuerhalten und gleichzeitig vom Potenzial frei zugänglicher Kommunikationsinhalte im Internet zu profitieren. Das zweiteilige Argument, das dieses Kapitel macht, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Das Ethische hat Vorrang vor dem Technologischen und ethnographische Zugänge bleiben essentiell, um die Angemessenheit der Verwendung von empirischem Datenmaterial aus virtuellen Kontexten beurteilen zu können.

Kapitel 6 verschiebt den Schwerpunkt der Analyse endgültig auf den eigentlichen „politischen“ Teil der Forschung. „Aus dem Schatten der Krise“ zeigt es, wie die Logik eines digitalisierten Finanzmarktkapitalismus in Spanien Wohnraum in ein global handelbares Spekulationsobjekt transformierte und dadurch jene sozialen Verwerfungen heraufbeschwor, auf die die Aktivist\*innen dann mit massivem Widerstand reagierten. Das Argument: Ohne die Mithilfe staatlicher Institutionen wäre es den entsprechenden Akteuren aus dem Finanz- und Immobiliensektor nicht gelungen, ihr Modell der Kapitalextaktion in Spanien umzusetzen. Im

Kontext von Schuld und Schulden diskutiert das Kapitel also – erstens – die Ursachen und die „Verursachenden“ der Krise. Zweitens verdeutlicht es ihr enormes Ausmaß, indem einige der unzähligen menschlichen Tragödien beschrieben werden, von denen ich (auch) in meinem Feld erfuhr. Und drittens zeichnet es jenen beschwerlichen Weg nach, den viele Menschen in Murcia zu gehen hatten, bis ihre Forderungen in einer breiten Öffentlichkeit ankommen konnten. Begrifflich arbeitet das Kapitel dabei jenen Zusammenhang aus individueller Wahrnehmung, medialer Vermittlung und kollektiver Mobilisierung heraus, der empirisch im Zentrum der von mir beobachteten digital-politischen Phänomene stand: der Kampf um bzw. das alltägliche Management von Sichtbarkeit.

Im Anschluss daran beschreibt Kapitel 7 dezidiert, wie die Aktivist\*innen in meinem Feld ihre Form der „Gegensichtbarkeit“ etablierten, d. h. wie es ihnen unter Einsatz von Körpern und Bildern gelang, in Murcia eine transversale Allianz des Widerstands zu mobilisieren und die hegemoniale Lesart der Krise „als Schuldenkrise“ herauszufordern. Allerdings stellt das Kapitel nicht nur einige der Taktiken des Widerstands vor, sondern es gibt auch einen Überblick darüber, wie divers das Spektrum an Forderungen und Akteuren war, das sich in der südostspanischen Stadt gegen die dort vorherrschenden „konservativen“, „klientelistischen“ und „neoliberalen“ Tendenzen richtete. Der analytische Fokus liegt dabei vor allem auf dem konkreten Zusammenspiel zweier Arten von „Interfaces“, mit Hilfe derer die Akteure ihre Ansprüche durchzusetzen suchten und die – so das Argument – in actu stets aufeinander verwiesen: die digitalen Medien einerseits und der urbane Raum andererseits.

Kapitel 8 thematisiert das Entstehen der radikal linksgerichteten Partei *Podemos*, die sich 2014 auch in Murcia gründete und der nahezu alle Aktivist\*innen in meinem Feld beitraten. Gezeigt werden soll, wie diese neue Partei versuchte, die im vorherigen Kapitel skizzierten Widerstandstaktiken in eine kohärente Strategie zu überführen. Diese bestand darin, den sozialen Protest der Krisenjahre in die demokratischen Institutionen des Landes „zu leiten“. In Murcia stellten die im Mai 2015 stattfindenden Kommunalwahlen das Zeitfenster für *Podemos* bereit. Bei der Umsetzung ihrer Strategie sollten die Etablierung eines Populismus und eine massive soziale Mediennutzung helfen, welche die entsprechenden populistischen Botschaften an die Wähler und Wählerinnen vermittelte. Analytisch im Vordergrund stehen in dem Kapitel zwei Aspekte: Erstens soll die enge Verschränkung aus Akademie und Aktivismus herausgearbeitet werden, die dem Verständnis von Populismus in meinem Feld zu Grunde lag. Dieses Verständnis basierte größtenteils auf dem deskriptiven Populismus-Konzept von

*Ernesto Laclau* (2005), das von einigen an der *Universität Murcia* lehrenden, postmarxistisch argumentierenden Sozialwissenschaftlern zur empirischen Anwendung in den lokalen Parteiableger von *Podemos* getragen wurde. Zweitens werden deren populistische Operationen „in Alltag und Praxis“ schließlich ebenfalls analysiert. Diese hatten das Ziel, die heterogenen Ansprüche der transversalen Protestbewegung unter dem Siegel der neuen Partei zu vereinen, indem sie sowohl ein von dieser Partei zu repräsentierendes „Volk“ als auch dessen soziopolitischen Feind symbolisch konstruierten – „die Kaste“, „die Diebe“, „die Mafia“.

Während das vorherige Kapitel vor allem den internen Formationsprozess von *Podemos* in den Blick nimmt, wird Kapitel 9 eine Serie „externer“ Ereignisse im Rahmen des Kommunalwahlkampfes 2015 untersuchen, die zu einem großen Teil in der Quasi-Öffentlichkeit von *Facebook* stattfanden. Einstiegspunkt bildet die zuvor bereits angedeutete Vorstellung der Aktivisten und Aktivistinnen, die davon ausging, dass die Art von Öffentlichkeit, die das soziale Medium generierte, ihnen dabei helfen würde, ihren Populismus erfolgreich umzusetzen. Konträr zu dieser kulturoptimistischen Vorstellung von Technologie wird die Analyse einen Widerspruch herausarbeiten, der den Akteuren selbst verborgen blieb: Er bestand zwischen dem Ideal ihrer demokratischen Gemeinschaftsform, das sie in Murcia umzusetzen suchten, und der kommerziellen Logik jenes digitalen Mediums, dessen sie sich in ihrem aktivistischen Alltag bevorzugt bedienten: *Facebook*. In meinem Feld wirkte dessen fragmentierte und algorithmisierte Form von Öffentlichkeit als „Amplifikator“ bestehender sozialer Beziehungen. Zwar verstärkte *Facebook* in einigen der von mir begleiteten Gruppierungen durchaus das Gefühl von Zusammengehörigkeit, aber es entfaltete eben auch destruktive Dynamiken. Das „Egomedium“ war nicht nur maßgeblich mit dafür verantwortlich, dass die Umsetzung des Populismus in meinem Feld ins Stocken geriet, sondern auch, dass die transversale Allianz der Aktivisten und Aktivistinnen gegen Ende meiner Forschungen schließlich zerbrach. Das politische Argument, das sich aus der entsprechenden Analyse ergibt: Ein global operierendes Technologieunternehmen wie *Facebook* trägt eine Mitverantwortung für jene Formen demokratischer Öffentlichkeit, die seine Software – quasi als Nebenprodukt – im Lokalen produzieren helfen.

Im Anschluss an diese neun Kapitel wird es im Fazit dann weniger darum gehen, nochmals eine detaillierte Zusammenfassung der hier skizzierten Inhalte zu liefern. Die einzelnen Kapitel stehen in ihren Analysen jeweils für sich. Ziel des Fazits ist es vielmehr, die Erkenntnisse in ihren Zusammenhängen zu reflektieren, Konzeptualisierungen zu bündeln, sowie abschließend



einige Gedanken hervorzuheben, die auch jenseits des spezifischen politischen Kontextes dieses Forschungsprojektes dazu beitragen können, zu verstehen, wie das Digitale unser „Zwischen-den-Menschen“ prägt.



# 1. Murcia digital

## Texturen des Politischen

Die Bandbreite digitalisierter Medienartefakte in meinem Feld kann hier nicht einmal annähernd wiedergegeben werden. Um nur einige Beispiele zu nennen: Artikel anarchistischer Online-Magazine; Artikel lokaler Bürgerjournalisten und Bürgerjournalistinnen; Artikel spanischer Tageszeitungen; Zeilen aus dem Wahlprogramm von *Podemos*; Zeilen aus dem Wahlprogramm der *PP* (im Modus der Ironie); Gedichte und Zitate (politisch links gerichteter) Intellektueller; Videos zur Aufklärung über ein neues Gesetz (z. B. über das „Knebelgesetz“); Tutorials zur Nutzung einer neuen Software; eine schier endlose Zahl an Memes in der Form von Schriftzügen, (Symbol-)Bildern und Grafiken; Links zu Musikvideos, Aufzeichnungen von Wahlkampfreden und zu Satiresendungen; Infografiken zur Darstellung komplexer Sachverhalte (z. B. das Wahlsystem der Region Murcia); „Infografiken“ zur Ironisierung dieser Sachverhalte; Blogbeiträge als Analysen der politischen Situation; Analysen dieser Analysen auf sozialen Medien; Kommentare auf Kommentare der Analysen von Analysen; „Wutposts“ (z. B. über „Wahlmanipulationen“ oder „falsche Versprechen“); Scans aus den Printausgaben regionaler Tageszeitungen; Videos von Parteitag und Versammlungen; „Beweisfotos“ zur Dokumentation von Polizeigewalt; mit dem Handy selbst gemachte Fotos von politischen Aktionen; überhaupt: Fotos, Fotos, Fotos – Fotos auf der Demo, bei der Besetzung einer Bank, oder vor, während und nach einer Zwangsenteignung. Mein gesamtes Feld schien einen beträchtlichen Teil der täglichen Zeit dazu zu verwenden, solche politischen Inhalte aus der „symbolischen Umwelt“ (Castells 2003: 525) eines globalen „Netzes“ auf die Bildschirme ihrer Laptops und Smartphones zu transportieren. Oder umgekehrt: Während die Aktivistinnen und Aktivistinnen auf Murcias Straßen und Plätzen körperlich Präsenz zeigten, blieben sie – gleichzeitig – weiterhin damit beschäftigt, zahllose Repräsentationen des Politischen über die Bildschirme ihrer mobilen Geräte in die virtuellen Räume sozialer Medien zu verschicken. Dieser alltägliche und allgegenwärtige aktivistische Umgang mit dem Digitalen wurde schließlich selbst zum politischen Gegenstand. Der spanische Staat reagierte auf neue

medialisierte Protestformen mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Das zuvor erwähnte, sogenannte „Knebelgesetz“ etwa – auf Spanisch: „ley mordaza“ – trat am 31. März 2015 während meiner letzten Feldforschungsphase in Kraft. Das Gesetz sah vor, dass die Polizei vor Ort, unmittelbar und ohne richterlichen Beschluss Geldstrafen verhängen durfte. Dabei zielte es gerade auch auf die gestiegene Medialität der Aktivistinnen und Aktivisten ab. So konnten unter anderem Strafen von bis zu 30.000 Euro ausgesprochen werden, wenn eine Person ein Foto verbreitete, auf dem Polizeibeamte zu identifizieren waren. In einem Umfeld, in dem Straßenproteste und die symbolischen Repräsentationen dieser Proteste omnipräsent waren, wurden solche staatlichen Reaktionen zwangsläufig als massive Bedrohung der Versammlungsfreiheit empfunden, die im Verdacht standen, letztlich den aktivistischen Widerstand brechen zu wollen.<sup>37</sup>

Im Mittelpunkt des hier skizzenhaft beschriebenen, mediatisierten Alltags meines Feldes stand die Digitalisierung – genauer: die spezifisch digitale Prägung des Politischen in Murcia durch (I) das Visuelle, (II) das Hypermobile und (III) das Interface. Da diese drei Texturen während des gesamten Forschungszeitraumes in nahezu allen Kontexten in die von mir beobachteten politischen Prozesse eingewoben waren, sollen sie in diesem Kapitel einführend herausgearbeitet werden.

### **Bilder, Bilder, Bilder (Textur I)**

Auch die Aktivistinnen und Aktivisten in Murcia lebten in einer „bildgesättigten Gesellschaft“ (Cartwright/Sturken 2009: 10), in der sie täglich überflutet wurden mit (politischen) Entertainment- und Informationsangeboten und in der visuelle Reize ihre Sinne zu dominieren schienen.<sup>38</sup> Das Visuelle manifestierte sich z. B. im Alltag von *Laura*, als diese wieder einmal

---

<sup>37</sup>Vgl.: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2014-12/spanien-demonstrationen-sicherheitsgesetz> (Stand: 1.1.2019). Dass das „Knebelgesetz“ tatsächlich diese Effekte hatte, erfuhr ich im März 2018, als ich für eine universitäre Veranstaltung nach Murcia zurückkehrte. Als ich eine der Aktivistinnen der *PAH* fragte, ob sie zu einer am Abend stattfindenden Demo käme, verneinte sie dies mit der Begründung, dass sie „schon genug Geldstrafen“ habe und sich daher immer genau überlege, für welche Proteste es sich lohne, ein solch finanzielles Risiko auf sich zu nehmen. Man könne, so schilderte sie mir verärgert, jetzt wegen „jeder Kleinigkeit“ und „völlig willkürlich“ von der Polizei bestraft werden. Die Nachbarschaftsbewegung *Soterramiento Ya!* wiederum reagierte kreativ und proaktiv auf die Gefahr drohender Geldstrafen und organisierte ein landesweites Crowdfunding, das mehrere tausend Euro einbrachte. Indem sie mit Hilfe digitaler Mittel politische Solidarität monetarisierte, d. h. soziales in ökonomisches Kapital umwandelte, stellte sie sicher, für ihre Aktionen in jeder Hinsicht finanziell gewappnet zu sein. Während meiner Feldforschungen von 2013 bis 2015 waren solche Konsequenzen des „ley mordaza“ allerdings noch nicht sichtbar, wohl auch, weil die ausführenden Stellen (Polizei, Gerichte, etc.) eine gewisse Zeit benötigten, um das Gesetz entsprechend in die Praxis umzusetzen.

<sup>38</sup> Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch: Kunzelmann 2017.

ihr Hintergrundfoto auf *Facebook* austauschte. Zu sehen war dort nun das Abbild eines Graffitis, das ein Anarcho-A auf einer Mauer zeigte. Neben diesem Symbol befand sich – ursprünglich ebenfalls in großen schwarzen Buchstaben auf Stein gesprüht und nun auf dem Foto von *Laura* fixiert – ein Satz, der sich als eine Form politischer Selbstvergewisserung lesen ließ: „Schau dich an, du bist nicht frei“.<sup>39</sup> Fast zeitgleich versah jemand ein weiteres ihrer Fotos mit einem „Like“, welches die Aktivistin der *PAH* zuvor eigenhändig mit „Heute wähle ich meine Farben“ kommentiert hatte. Auf diesem Foto hatte sich *Laura* selbst abgelichtet: In die Kamera lächelnd, im Hintergrund die Wahlkabine, sieht man sie kurz vor dem Moment ihrer Stimmabgabe für die Europawahl im Mai 2014 mit „ihren Farben“, wie sie es formulierte, d. h. bekleidet mit einem grünen T-Shirt der *PAH* (FT 25.5.2014). Oder das Beispiel von *Alex*, als dieser ein von *Juan José* hochgeladenes Bild mit dem Ausruf „Hammerteam!“ kommentierte. Darauf zu sehen war eine Fotomontage mit zwei Gruppen von Wahlhelfenden. Oben auf der Montage erschien die „alte Politik“ der konservativen *PP* in Gestalt von drei Männern, die in die Kamera blickten: Alle waren weit über 60 Jahre alt. Der untere Bereich wiederum symbolisierte den „politischen Wandel“ durch *Podemos*. Er zeigte vier Männer und zwei Frauen zwischen ca. 30 und 45 Jahren. Das mit einem Grafikprogramm bearbeitete Foto war von *Juan José* zusätzlich mit der textlichen Aufforderung „Entdecke die 6 Unterschiede“ versehen und spielte somit auch explizit auf die sozialen Differenzen in Alter und Geschlecht auf der Bildebene an (ebd.). Am Tag dieser Bildbeispiele, der x-beliebig für nahezu jeden Tag in meinem Feld stehen könnte, kam es, alleine auf *Facebook*, zu 240 visualisierten Interaktionen zwischen meinen „Kernakteuren“.<sup>40</sup>

### Zur Dominanz eines Sinnes

Die Allgegenwärtigkeit des Visuellen existierte selbstredend schon lange bevor soziale Medien und mobile Fotohandys ihren Siegeszug antraten. Aber sie schien durch diese beiden technologischen Neuerungen auch in Murcia eine neue Dynamik zu entfalten. Überall, und dies ist bis auf ganz wenige Ausnahmen wörtlich gemeint, d. h. an allen Orten, an denen ich

---

<sup>39</sup> Im Original: „Mirate no eres libre“.

<sup>40</sup> „Kernakteure“ bezieht sich auf ca. 15 Individuen, die ich während der Feldforschungsphase im Mai 2014 beobachtete und die in den von mir untersuchten Gruppierungen politisch besonders aktiv waren. Um eine Idee vom Umfang der visuellen Kommunikation zu bekommen, habe ich am Tag der Europawahl die (für mich zugänglichen) Interaktionen von fünf Individuen dieser Gruppe auf *Facebook* ausgewertet. Im Schnitt ergaben sich 16 „Likes“, „Shares“, „Kommentare“ oder „Uploads“. Diese Zahl habe ich dann auf die 15 Individuen hochgerechnet.

teilnehmend beobachtete, leuchtete irgendwann ein Display, tippte jemand etwas in einen Laptop oder reichte das eigene Smartphone weiter, um etwas zu dokumentieren, um Gespräche anzufachen oder um einfach nur die Zeit totzuschlagen. Um es erneut mit einem Beispiel zu untermalen:

Desahucio-Talk. Immer wieder – warten. Kommt der Gerichtsvollzieher? *Uriel* hat sich in Rage geredet. Mit der Politik sei es immer das Gleiche: „Die von ‚der Kaste‘ führen ein Leben im Luxus und wir sollen dafür bezahlen? Ich hab die Schnauze voll!“ Er holt sein Handy aus der Hosentasche und wischt mit dem Zeigefinger über den Bildschirm. Die OLEDs beginnen zu leuchten. Ein paar Berührungen auf dem Display und er reicht mir das Telefon rüber: „Schau, *Dani*, so sieht es in unserem Land wirklich aus.“ Zu sehen ist das Blau von *Facebook*, darauf ein Foto: die Nahaufnahme eines Mannes, der in einer belebten Fußgängerzone eine Art „stillen Protest“ hält. Der Mann trägt ein selbstgebasteltes Pappschild um den Hals, auf dem steht: „Ich habe gesündigt. Ich habe über meine Verhältnisse gelebt. Die Brote, die ich immer auf die Arbeit mitnahm, waren mit einer sauguten Mortadella belegt.“ (FT 25.6.2014) <sup>41</sup>

Solche „stillen Proteste“ einzelner Personen waren in der Fußgängerzone von Murcia keine Seltenheit. Auch das „sich-in-Rage-Reden“ darüber, dass die spanische Politik die Schulden privatwirtschaftlicher Banken auf Kosten „des kleinen Mannes“ sozialisiere, kam häufig vor. An dieser Stelle geht es aber um etwas Anderes. Der Ausschnitt aus meinem Feldtagebuch steht stellvertretend für eine Kette an Visualisierungen, die ich so unzählige Male beobachtete und deren einzelne Glieder jeweils einen medialen Akt der Vermittlung enthielten: (1) Jemand entwirft ein Plakat und bringt es zu einem Protest, (2) jemand anderes macht ein Bild davon und stellt es auf *Facebook*, (3) eine dritte Person wiederum sieht dieses digitale Foto und teilt es, (4) jemand aus dessen Netzwerk – in diesem Fall *Uriel* – verbreitet es ebenfalls auf den sozialen Medien weiter und (5) zeigt es außerdem im physischen Raum auf einem Device weiteren Personen. Jeder einzelne dieser fünf Schritte enthält eine Form der Visualisierung bzw. einen Umgang mit visuellen Repräsentationen. Dieser Zusammenhang ist gemeint, wenn hier

---

<sup>41</sup> „Desahucio“ bedeutet „Zwangsräumung“. Die „Kaste“ hieß im spanischen Originalzitat „la casta“ und meint so etwas wie „die etablierte Politik“. Der Begriff wurde oft abwertend für einen politischen Gegner benutzt. Das Zitat auf dem Pappschild wiederum lautete im Original: „Soy culpable. He vivido por encima de mis posibilidades. Los bocadillos que llevaba al trabajo eran de mortadela de la buena.“ Aufzeichnungen wie diese basieren auf Notizen aus meinem Feldtagebuch. Die Tagebucheinträge enthalten in ihrer Rohfassung häufig weiterführende Links zu Fotos, Videos oder Webseiten. Soweit ethisch vertretbar enthält die hier vorliegende Reinschrift neben der Datumsangabe der Feldaufzeichnung und der namentlichen Nennung multimedialer Quellen auch die entsprechenden Links zum weiterführenden Material (vgl. Kapitel 5). Wenn es möglich ist, werden außerdem die die spanischen Originalzitate angeführt. Stilistisch wiederum sind die Feldnotizen im Sinne einer „ethnographic creative nonfiction“ aufbereitet (vgl. Narayan 1999; Smith/McGannon/Williams 2016).

von einer Omnipräsenz des Visuellen in dem von mir untersuchten, digitalisierten Kontext gesprochen wird.

### **Die Macht des Sichtbarmachens**

Wie erwähnt war die Dominanz des Bildlichen in meinem Feld keineswegs neu. Vielmehr stellte sie sich auch dort als integraler Bestandteil einer umfassenderen Medienkultur dar, die ihrem Wesen nach schon lange visuell ist. Der britisch-amerikanische Kunsthistoriker *Nicholas Mirzoeff*, der im transdisziplinären Umfeld der Visual Culture Studies forscht, beschrieb diesen Zusammenhang bereits vor knapp 20 Jahren pointiert wie folgt:

„You can buy a photograph of your house taken from an orbiting satellite or have your internal organs magnetically imaged. If that special moment didn't come out quite right in your photography, you can digitally manipulate it on your computer. At New York's Empire State Building, the queues are longer for the virtual reality New York Ride than for the lifts to the observation platforms. Alternatively, you could save yourself the trouble by catching the entire New York skyline, rendered in attractive pastel colours, at the ... New York resort in Las Vegas. [...] This is visual culture. It is not just a part of your everyday life, it is your everyday life.“ (1998: 3)

Von der Kulturindustrie über die Neurobiologie bis hin zur Astrophysik, wir leben in visuellen Zeiten. Die Digitalisierung selbst scheint nur der nächste Schritt zu sein, eine Art Katalysator, der allerdings von den Aktivisten und Aktivistinnen in meinem Feld überhaupt nicht als solcher wahrgenommen wurde. Als Teil ihres „whole way of life“ (vgl. Williams 1961) war in der Regel weder das Visuelle noch das Digitale für sie ein Thema, das explizit gemacht wurde. Beides war schlicht „gelebte Kultur“ (ebd.: 66). Aber warum übt das Visuelle überhaupt so eine große Faszination auf bzw. Macht über Menschen aus?

Um diese Frage zu beantworten, lohnt sich ein kurzer Blick auf den Siegeszug des Sichtbarmachens, der seinerseits eng verbunden war mit der Erfolgsgeschichte der modernen (Natur-)Wissenschaften und deren bildgebenden Technologien. Diese konzeptuelle und wahrnehmungstechnische Revolution begann mit der Aufklärung und fand in der Postmoderne ihren bisher vorläufigen Höhepunkt.<sup>42</sup> Die Kulturtechnik der Visualisierung, die dieser Revolution zu Grunde liegt, d. h. „das Sichtbarmachen von Dingen, die nicht aus sich selbst heraus ‚sehbar‘ sind“ (Mirzoeff 1998: 6), ist dabei keineswegs eine rein technische

---

<sup>42</sup> Die Kunsthistorikerin *Barbara Stafford* hat diesen Siegeszug des Bildes historisch nachgezeichnet (1997).

Angelegenheit, sondern hat durch und durch politische Implikationen. So hatte z. B. das von Hand durchgeführte, wissenschaftliche Zeichnen von Mikroben, die unter dem Mikroskop im 19. Jahrhundert erstmals sehbar geworden waren, für die Formierung der Medizin als soziales, erzieherisches und damit auch politisches Feld eine maßgebliche Bedeutung (vgl. Picard 2012: 84f.). Ähnlich wie *Michel Foucault* dies etwa für die Impfkampagnen im Frankreich des 18. Jahrhunderts aufgezeigt hat (vgl. 2004: 87–103), bringt das Sichtbarmachen eines gesundheitlichen Risikos immer auch Möglichkeiten der Kontrolle der Bevölkerung mit sich, z. B. über neue Hygieneregeln, neue Studieninhalte und neue Kategorisierungen von „schmutzigen“ und „sauberen“ Menschen. Visualisierungen können in diesem Sinne als Regierungstechniken verstanden werden, mit denen sich Menschen bzw. Gruppen von Menschen separieren und mobilisieren lassen – „Wir“ vs. „Sie“ (vgl. Kapitel 8).

### **Emotionalisierung durch Visualisierung**

Etwas sichtbar zu machen hilft nicht nur, soziale Wirklichkeit zu produzieren, es emotionalisiert diese auch. Im zuvor genannten historischen Beispiel ist es das Unsichtbare, das plötzlich sehbar, konkret und anschaulich wird: „Sieh her, es gibt sie: Mikroben, die lautlos töten! (Vielleicht ja auch dich).“ Im ethnographischen Beispiel von *Uriel* ist es die Ungerechtigkeit, die plötzlich sichtbar wird und sich in dessen Rage eben auch affektiv äußert: „Ich hab die Schnauze voll!“. Das wohl eindringlichste Beispiel für eine solch emotionalisierende Eigenschaft von Visualisierungen fand ich in meinem Feld, als ich im Frühjahr 2014 zu einem weiteren Forschungsaufenthalt nach Murcia zurückgekehrt war:

Kulturveranstaltung in der „Cooperativa Itaca“. Im Anschluss an eine Lesung über den politischen Widerstand in der Franco-Zeit, komme ich mit *Félix* ins Gespräch, der mich zuvor zu dieser Veranstaltung eingeladen hatte. Als wir in der „Aktivistenbar“ – wie *Félix* die Location selbst nennt – über das Thema Polizeigewalt reden, meint er, ich müsse unbedingt *Carlos* kennenlernen. Der sei nicht nur in der *PAH* aktiv, sondern auch im Netzwerk *No+*. Dort würden die Leute gegen jede Art von Gewalt kämpfen, indem sie diese sichtbar machen und Opfern eine Stimme geben. Auch Polizeigewalt spiele dort leider eine wichtige Rolle. Als er anfängt, mir über das persönliche Motiv von *Carlos'* aktiver Mitgliedschaft bei *No+* zu erzählen, verändert sich seine Miene schlagartig. Zorn spricht aus seinen Augen. Auch der Duktus, der zuvor eher sachlich war, wird jetzt emotional: „Die „antidisturbios“ haben *Carlos* blutig geschlagen! Das war 2012. Auf der Demo.“ Was er gemacht habe, frage ich etwas naiv? „NICHTS! Plötzlich sind die Polizisten auf friedliche Demonstranten losgestürmt. Die Leute sind weggerannt. *Carlos* auch. Die haben ihn durch eine Seitenstraße gejagt und dann auf ihn eingeschlagen. Irgendwann lag er auf dem Boden, das



Gesicht blutüberströmt. Das gibt es alles auf *YouTube*.“ [...] Nach unserem Gespräch werde ich von *Félix* tatsächlich vorgestellt. Wir treffen *Carlos* an der Türschwelle der Aktivistenbar. Eine E-Zigarette rauchend unterhält er sich dort mit einer weiteren Aktivistin der *PAH*. Als *Félix* das Thema ohne Umschweife anspricht, erfahre ich von *Carlos* weitere Details. Die Polizisten hätten ihm die Nase gebrochen. Er habe sogar im Krankenhaus operiert werden müssen. Immerhin laufe endlich ein Gerichtsverfahren. Auch das Video auf *YouTube* erwähnt *Carlos* und verspricht, mir den Clip umgehend via *Facebook* zu schicken. Ein paar Minuten später erhalte ich die entsprechende Nachricht auf meinem Handy. (FT 26.4.2014)<sup>43</sup>

Im verlinkten Video fanden sich genau jene Bilder, die mir *Félix* zuvor so eindringlich geschildert hatte: eine Seitenstraße in Murcia, attackierende „*antidisturbios*“ in martialischer Montur und *Carlos*, der mit zerschlagenem Gesicht auf dem Boden liegt. Dabei ist es in gewisser Weise völlig unerheblich, ob *Félix* während des Vorfalls auf der Demo selbst anwesend war – eine Frage, die ich ihm bei unserem Gespräch überhaupt nicht gestellt hatte. Die Bilder aus dem *YouTube*-Video, das aus mehreren audiovisuellen Sequenzen besteht, die allesamt mit Handykameras aufgenommen zu sein scheinen und die mit einem von *Carlos* selbst eingesprochenen „Tatsachenbericht“ unterlegt worden waren, hatten über die sozialen Medien ohnehin Einzug ins kollektive aktivistische Gedächtnis von Murcia gefunden: Sie wurden mir im Verlauf meiner Feldforschungen so oder so ähnlich immer wieder beschrieben, wenn das Thema Polizeigewalt zur Sprache kam.<sup>44</sup>

Die „Bilder in unseren Köpfen“ (vgl. Lippmann 1922: 3–35), die solch visuelle Repräsentationen wie ein „blutüberströmtes Gesicht“ oder ein „stiller Protest“ von der Welt „draußen“ erschaffen oder aktivieren, sorgen dafür, dass Angst oder Wut keine abstrakten Phänomene bleiben, sondern als authentische Gefühle spürbar werden.<sup>45</sup> Für einen Moment lasse uns, so der Kunsthistoriker *David Freedberg*, das Visuelle „zauberhaft fühlen“, was wir sehen (1989: 433). Für den in Murcia untersuchten Raum des Politischen war nun prägend, dass sich diese „sinnliche Unmittelbarkeit“ (Mirzoeff 1998: 9) vor dem Hintergrund der Digitalisierung einen neuen Weg bahnte. Die emotionalen Impulse des Visuellen verschränkten sich mit dem Handlungsimperativ sozialer Medien – „Verbreite! Verlinke! Like! Kommentiere! Kopiere!“. Diese Verschränkung zwischen dem Visuellen und dem Digitalen ist keineswegs abstrakt zu verstehen, sondern sie wurde sozialen Räumen konkret eingeschrieben, z. B. indem

<sup>43</sup> Das Netzwerk *No+* (ausgesprochen: „No más“), dessen Name sich mit „nicht mehr“ im Sinne von „Genug!“ übersetzen lässt, heißt offiziell *Anti Represión Región de Murcia (ARM)*.

<sup>44</sup> Das Video findet sich hier: <https://youtu.be/9bN5nfzAYZQ?t=1m58s> (Stand: 22.9.2018).

<sup>45</sup> Zu diesen Ausführungen vgl. ausführlich: Kunzelmann 2017.

*Facebook* seinen Algorithmus so programmierte, dass dieser jene Veröffentlichungen auf dem sozialen Medium bevorzugt behandelte, die ein Foto oder ein Video enthielten (vgl. Kunzelmann 2015). Zusammenhänge wie dieser sind gemeint, wenn im Folgenden argumentiert wird, dass sich Bildschirme in meinem Feld nicht nur als Symbol für die Allgegenwärtigkeit des Visuellen lesen lassen, sondern dass sie dort für die Omnipräsenz des Digitalen insgesamt standen. Die Menschen und ihre digitale Technologie wiederum waren dabei vor allem eines: gemeinsam hypermobil.

## Die Materialität der Hypermobilität (Textur II)

„Every place you say ‘hypertext’ you could just as well put ‘gobbledygook’ instead; you’ll have to clear that up a little.”  
(Theodor Holm Nelson 1974: 59)<sup>46</sup>

Das Prefix „hyper“ – griechisch für „über“ oder „über (etwas) hinaus“ – findet vor allem in Ausdrücken der Medizin und der Naturwissenschaften seinen Gebrauch und drückt eine Verstärkung aus, d. h. das Vorhandensein einer oder mehrerer Eigenschaften, die „übertrieben“ oder „übermäßig stark“ ausgeprägt sind.<sup>47</sup> Eine zweite, spezifischere Bedeutung erhält „hyper“ im Bereich der Mathematik, in der es unter anderem auf geometrische Objekte und Räume verweist, die mehr als drei Dimensionen haben und die – vereinfacht gesprochen – über den euklidischen Raum der Anschauung aus Länge, Breite und Höhe hinausreichen. „Hyper“ meint also einerseits eine übertriebene Quantität und es verweist andererseits auf eine andere räumliche Qualität. Als analytischer Begriff soll „hypermobil“ beide Konnotationen dieses Präfixes abbilden.

Wie im vorherigen Unterkapitel gesehen, kam es in meinem Feld zu einer Explosion des Visuellen in Form und Umfang. Darüber hinaus waren die von mir beobachteten Akteure mit ihren Medientechnologien stets mobil. Während sie sich im physischen Raum bewegten, erzeugten sie – zur selben Zeit – einen virtuellen Raum bzw. hielten diesen aufrecht, indem sie konstant (audio-)visuelle Inhalte dorthin sendeten bzw. von dort erhielten. Beispiele für eine solch hypermobile Mediennutzung gab es in meinem Feld zuhauf. Während etwa die *PAH* unter

<sup>46</sup> *Theodor Holm Nelson*, der US-amerikanische Technikphilosoph und Informatikpionier, der in den 1960er Jahren die beiden Begriffe „Hypertext“ und „Hypermedia“ prägte, verwendet in dem hier zitierten Werk eine ungewöhnliche Seitennummerierung. Die jeweiligen Seitenangaben beziehen sich auf „Dream Machines“.

<sup>47</sup> Duden: [https://www.duden.de/rechtschreibung/hyper\\_](https://www.duden.de/rechtschreibung/hyper_) (Stand 25.5.2018).

Führung der Aktivistin *Raquel* gemeinsam in eine Bank marschierte, um eine von der Hypothekenkrise betroffene Familie bei deren Verhandlungen zu unterstützen, wurde die gesamte Aktion auf *Facebook* dokumentiert – „in Echtzeit“:

Bankfiliale der *Caja Castilla-La Mancha*. Die Verhandlungen waren erfolgreich. Die Familie bekommt dank der Hilfe von *Raquel* und Co. tatsächlich eine Sozialwohnung. Tränen der Erleichterung. Freudige Gesichter. Jubel. Im Anschluss: das obligatorische „Siegergruppenfoto“ mit den Aktivisten und der Familie, das natürlich in den sozialen Medien geteilt wird. Auf *Facebook* entdeckte ich, dass sogar während der Aktion selbst ein Video gemacht und direkt ins Netz gestellt wurde. Mir war das zuvor gar nicht aufgefallen. *Kris*, eine andere deutsche Feldforscherin, die ebenfalls in der Bank dabei gewesen war, meint, dass wohl *Manuel* mit seinem Handy dafür verantwortlich sei. [...] Sie hat Recht! Wenig später finde ich das entsprechende Video von ihm. Darin interviewt er *Raquel* live vor dem Bankschalter, während ein Mitarbeiter der Filiale im Hintergrund mit der betroffenen Familie spricht. (FT 15.05.2014)

Wie aus der Feldnotiz ersichtlich wird, war mir in der Bank zunächst überhaupt nicht bewusst, dass die Aktivisten und Aktivistinnen der *PAH* ihre mobilen Mediengeräte für diese Zwecke verwendeten. Und auch die Bankmitarbeiter und die anwesende Filialleitung störten sich nicht daran, dass ständig jemand etwas mit dem Handy anstellte. Ihr Verhalten schien schlicht normal. Diese Normalität, so lässt sich mit dem Kulturwissenschaftler *Hermann Bausinger* diagnostizieren, ergibt sich aus einem Phänomen, das dieser schon vor knapp 35 Jahren als die „unauffällige Omnipräsenz des Technischen“ beschrieben hat (1984: 63):

„Inzwischen hat sich nicht nur die Zahl der Produkte überhaupt vervielfacht, sondern jedermann verfügt selber über einen kleinen Maschinenpark und hat unmittelbar mit technischen Produkten zu tun – vom Staubsauger bis zum Rasierapparat, vom Plattenspieler bis zum Rührgerät. Aber all das fällt nicht auf, es durchdringt den Alltag, wird vom Alltäglichen verschlungen und aufgezehrt. Maschinen, technische Geräte, sind heute nichts mehr, an das man stößt, nichts mehr, das Abläufe vorführt – sie sind geglättet, verkleidet mit Fassaden; Technik ist absorbiert.“ (ebd.)

Gerade weil die mobilen Medien der *PAH* überall waren, so verdeutlicht uns *Hermann Bausingers* Blick aus der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Technikforschung, wurden sie unscheinbar und damit unsichtbar. Ihre Anwesenheit und Verwendung verschwanden im Alltag selbst. Die Episode aus meinem Feld steht aber nicht nur für eine medial vermittelte Alltäglichkeit durch Allgegenwärtigkeit von Technik, sondern sie verweist in einem doppelten Sinne auch auf die Materialität der entsprechenden Medientechnologien. In diesem

Zusammenhang lässt sich einerseits danach fragen, an welchem Ort die symbolischen Inhalte, die man hypermobil produzierte, physisch als Daten gespeichert wurden (z. B. auf einem *Facebook*-Server in den USA). Andererseits müssen die Medien der Produktion selbst ebenfalls als materielle Ressourcen verstanden werden, mit deren Hilfe sich Bilder und Videos lokal, d. h. vor Ort, herstellen, versenden oder empfangen ließen (z. B. auf einem Smartphone in einer Bank).

Dass ein analytischer Blick auf das Materielle von Kultur äußerst produktiv sein kann, zeigt uns sowohl die deutschsprachige Sachkulturforschung (vgl. Hauser 2008; Langbein 2002) als auch die englischsprachigen Material Culture Studies (vgl. Bennett/Joyce 2010; Miller 2010). Eine entsprechende materielle „Verortung“ (Schwertl 2010) kultureller Artefakte schärft den Fokus der Analyse dabei abermals in mindestens zweifacher Hinsicht. Zum einen, da der Begriff „Verortung“ in Erinnerung ruft, dass Dinge auch für etwas stehen, auf das sie nicht unbedingt explizit „von-sich-aus“ Bezug nehmen. Damit ist gemeint, dass Objekten unter Umständen etwas Symbolisches anhaftet, das zwar nicht in der Form einer (visualisierten) Repräsentation daherkommt, dessen symbolischer Bezug sich aber dennoch am Objekt vergegenwärtigt bzw. diesem eingeschrieben ist. Dabei geht es häufig um Zugehörigkeit im Kontext von kulturellen Bedeutungssystemen, die z. B. auch einem Gegenstand wie einem Laptop einen spezifischen Sinn verleihen (vgl. Miller 2010: 76–83). Analytisch gesprochen sind materielle Artefakte folglich stets in sozialen, ökonomischen, politischen und eben technologischen Kontexten kulturell „verortet“. Zum anderen meint der Begriff, dass materielle Objekte aber auch an einem physischen Ort existieren und, wie im Fall der mobilen Devices, temporär an diesen – hier: in ein Bankgebäude – gebracht und im Anschluss wieder von dort weggebracht werden. Im ethnographierten Zusammenhang verweisen beide Dimensionen der materiellen Verortung digitaler Technologien auf Mobilität, d. h. auf Fortbewegungstechniken.

### **In Bewegung**

Die Geschichte der Techniken zur Überwindung von Zeit und Raum wurde aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive detailliert aufgearbeitet (vgl. Rosa 2005; Kaschuba 2004). Dabei ist auch Fortbewegung kein rein technologisches Phänomen, sondern sie hat stets soziale und kulturelle Konsequenzen im Gepäck (vgl. Bausinger 1982). Neben einer materiellen Umgestaltung der Infrastruktur bringt eine Revolution der Fortbewegungstechniken – im Sinne von „metaphors we live by“ (vgl. Johnsen/Lakoff 2003) – immer auch einen symbolischen

Wandel mit sich: neue Ideen, neue Bilder und neue Konzepte davon, wie wir die Welt, die wir uns physisch erschließen, kognitiv wahrnehmen. In Bezug auf digitale Medientechnologien wie Smartphones oder Laptops macht es an dieser Stelle Sinn, zwischen zwei Ebenen der Bewegung zu differenzieren: „Mobilisierung“ auf der einen und „Mobilität“ auf der anderen Seite (vgl. Weber 2013: 13–17; Götz et al. 2010). Ersteres bezieht sich eher auf die Akteursebene, während Letzteres tendenziell auf das Soziale verweist. Beide Ebenen sollen in der Folge veranschaulicht werden, weil sie jeweils zentral für eine angemessene Konzeptualisierung des Phänomens der Hypermobilität sind. Dabei wird auch deutlich werden, dass „Mobilisierung“ und „Mobilität“ empirisch aufeinander bezogen sind.

„Mobilities“, so beschreibt *John Urry* einige fundamentale Entwicklungen, die seit der Moderne in einem zunehmend globalen Maßstab stattfinden, „are materially transforming the ‘social as society’ into the ‘social as mobility’“ (2010: 348). Im Plural steht der Begriff am Anfang seines Zitates deswegen, weil es sich hier zwar um ein soziales Phänomen handelt, dieses aber letztlich aus einer Vielzahl an einzelnen Bewegungen gespeist wird:

„Asylum seekers, international students, terrorists, members of diasporas, holidaymakers, business people, sports stars, refugees, backpackers, commuters, the early retired, young mobile professionals, prostitutes, armed forces—these and many others fill the world's airports, buses, ships, and trains. The scale of this travelling is immense. Internationally there are over 700 million legal passenger arrivals each year (compared with 25 million in 1950) with a predicted 1 billion by 2010; there are 4 million air passengers each day; 31 million refugees are displaced from their homes; and there is one car for every 8.6 people.“ (Sheller/Urry 2006: 207)

Aber es sind nicht nur Menschen, die weltweit fast ungebremst unterwegs zu sein scheinen. Was hier global „in Bewegung“ gerät, ist deutlich vielschichtiger: von (medial vermittelten) Imaginationen und Ideen über (virtuelle) Bilder und Informationen bis hin zu (physischen) Objekten und Körpern (vgl. Appadurai 2005; Urry 2000: 49–76). Auch Kapital bewegt sich zunehmend grenzenlos, d. h. jenseits der regulatorischen Kontrolle durch Nationalstaaten (vgl. Beck 1997).<sup>48</sup> All diese Formen „externer“ Mobilität gehen dabei mit einer „inneren“ Mobilität in den Individuen einher (ebd.: 132f.). Mobilität wird nicht nur vollzogen, sondern auch gewusst und gelehrt, sie ist gut und erstrebenswert, und wird – zumindest für bestimmte

---

<sup>48</sup> Kapitel 6 wird den Umstand eines globalen und weitgehend unregulierten Kapitalflusses näher thematisieren, wenn es um den Entstehungskontext der Krise geht.

Bevölkerungsteile – gewollt, gewünscht und gefordert. Medien wiederum verbreiten diese Narrative und beschleunigen dadurch globale Entwicklungen. Diese sind also nicht nur geographisch umfassend, sondern sie durchziehen und verknüpfen noch dazu diverse gesellschaftliche Bereiche. Dementsprechend auch die Forderungen nach einem neuen Paradigma, das Mobilität als konstitutives Element des menschlichen Miteinanders versteht und als zentrale Kategorie für die Gesellschaftsanalyse konzipiert (vgl. Sheller/Urry 2006).<sup>49</sup> Konzeptionell lässt sich Mobilität als „eine Bewegung“ denken, „die durchdrungen ist mit (selbst) zugeschriebenen Bedeutungen“ (Salazar 2016: 384). Diese Definition erscheint aus zweifacher Hinsicht für den in dieser Arbeit untersuchten Zusammenhang geeignet. Erstens, weil sie auf soziale Phänomene hinweist, die über das einzelne Individuum hinausgehen, und damit auch „issues of governance, legitimacy, and the exercise of power“ nicht ausblendet (Sheller 2008: 30). Und zweitens, weil die Definition deutlich macht, dass das Soziale dabei stets an das einzelne Individuum rückgebunden bleibt, d. h. Mobilität wird als eine Praxis von Menschen verstanden, die nicht einfach nur „ist“ und „wirkt“, sondern die bestätigt, ausgehandelt oder aber herausgefordert wird.

Die „bedeutungsvollen Bewegungen“, um die es in dieser Arbeit geht, wurden in meinem Feld häufig in einer Symbiose aus politischem Akteur und tragbarer Medientechnologie vollzogen. Um diesen Zusammenhang von mobilen Menschen und mobiler Technik zu beschreiben, schlägt *Heike Weber* (2013: 17) in ihrer Abhandlung zur Kultur- und Technikgeschichte von Kofferradio, Walkman und Handy vor, auf den Begriff der „Mobilisierung“ zurückzugreifen. Damit beschreibt sie jenen Prozess, „in welchem Nutzer wie Technik zunehmend als ‚überall und jederzeit‘ verfügbar konstruiert wurden“ (ebd.). Auf technischer Seite war hierfür die Miniaturisierung der Geräte Voraussetzung, während auf Seite der Nutzenden eine Individualisierung des Technikgebrauchs erfolgte. „Mobilisierung“ bedeutet, dass sich Akteure nicht mehr ein Medium teilen, das einen festen Ort hat, den man gemeinsam aufsuchen muss – wie etwa der Fernseher im Wohnzimmer einer Familie –, sondern dass jede Person nun ihr persönliches Medium erhält, das sie oder er jederzeit an jeden Ort mit sich nehmen kann. Im Kontext dieser Arbeit meint der Begriff also nicht etwa nur eine Mobilisierung zu politischen Zwecken, sondern er identifiziert auch eine neue kulturtechnische Verortung von Mensch und

---

<sup>49</sup> In diesem Zusammenhang wird zu Recht immer wieder ausdrücklich betont, dass Mobilitätsanalysen auch ihr „Gegenteil“ nicht aus dem Blick verlieren dürfen, d. h. die (gewünschte) Immobilität bestimmter Menschen und Gruppen (Sheller/Urry 2006: 207; vgl. auch Gutekunst et al. 2016; Cresswell 2006).

Medium, für die mobile Geräte die „Wurzel der kulturellen Ausdrucksformen und der öffentlichen Meinung im Informationszeitalter“ darstellen (Castells 2003: 528).

„Hypermobilität“ verweist auf eine spezifische Kombination der beiden soeben skizzierten Entwicklungen, sie so auch empirisch immer wieder während meiner Feldforschungen beobachtet wurden: die umfassende „lokale“ Mobilisierung von Menschen, die ihre miniaturisierten Medientechnologien individuell nutzen, verschränkt sich mit dem „globalen“ Narrativ der Mobilität, das interne und externe Bewegung als erstrebenswerte Praxis für das Selbst proklamiert. In meinem Feld manifestierte sich auf diese Weise nicht nur so etwas wie eine hegemoniale „Überall-und-Jederzeit“-Kultur (vgl. Weber 2013: 311–332), sondern an der Schnittstelle aus analoger und digitaler Welt entstanden auch so etwas wie „blurred places“ (vgl. Rheingold 2002) bzw. „hybrid spaces“ (vgl. de Souza e Silva 2006), in denen mobile Netz- und Straßenpraxen konstant aufeinander bezogen waren.<sup>50</sup> Im Hinblick auf den politischen Kontext in Spanien wurden solche Räume bereits aus kulturanthropologischer Perspektive beschrieben, etwa am Beispiel der *Twitter*-Nutzung während der Proteste von *15-M* (vgl. Monterde/Postil 2014). Kapitel 3 wird die eigene Operationalisierung dieser „unscharfen“ bzw. „hybriden“ Räume an der Grenze zwischen Online und Offline skizzieren. Hier geht es nun zunächst darum – zusätzlich zur Beschreibung der exponentiellen Zunahmen von Mobilität und Mobilisierung in meinem Feld – eine dritte Eigenschaft der beobachteten Hypermobilität ebenfalls einführend herauszuarbeiten: die Digitalisierung des Medialen.

### **Auf Abruf**

Mobile Medien und digitale Netztechnologien sind innerhalb der Mobility Studies schon lange ein Thema (vgl. Sheller/Urry 2006; Wittel 2001). Allerdings hat ihre Bedeutung in den letzten Jahren empirisch stark zugenommen. Diese Zunahme erfolgte aus zwei Richtungen: Das Internet wurde immer mobiler und die Mobilität gleichzeitig immer digitaler.<sup>51</sup> Laptops, Tablets und Smartphones ersetzen und ergänzen stationäre Computer. Und Medien, die zwar bisher

---

<sup>50</sup> In diesem Fall meint „Schnittstelle“ jene von Code „durchdrungene“ Form der Räumlichkeit (vgl. Dodge/Kitchin 2011), durch die in meinem Feld symbolische Inhalte, z. B. aus einer Bank heraus, über ein individuelles Medium (das physische Smartphone) auf ein soziales Medium (das virtuelle *Facebook*) überführt wurden und dort – im Virtuellen – in der Folge neue Bedeutungen oder Sinnerweiterungen erhalten konnten.

<sup>51</sup> Für Spanien wurde dieser Zusammenhang in der Einleitung umfassend belegt. Was solche medial-digitalen Verschmelzungsprozesse aus kulturanthropologischer Perspektive bedeuten, wurde auch an anderer Stelle am Beispiel von Kartierungspraxen aufgezeigt (vgl. Dietzsch/Kunzelmann 2017a; 2017b). Dabei stehen solche Prozesse erst am Anfang, wenn man auf eine Entwicklung blickt, die allgemein als „Internet der Dinge“ bzw. „Internet of Things“ bezeichnet wird (vgl. Jenkins 2015; Horst/Miller 2012)

schon als „mobil“ galten, aber eben zunächst oftmals „nur“ Telefone waren, entwickelten sich technisch zu Hyper-Medien, d. h. zu digitalen Technologien, mit denen man von nahezu jedem beliebigen physischen Ort in einen virtuellen Raum „springen“ kann. Auch auf diese neue Qualität von Medialität verweist das „hyper-“ in „Hypermobilität“. Sie ermöglichte es den Akteuren in meinem Feld, gemeinsam ein riesiges und hochdynamisches Kommunikationsnetz aus „jumpable interconnections“ (Nelson: 1974: 19) zu konstruieren und aufrechtzuerhalten. Dadurch entstanden nicht nur neue soziale Verbindungen und Netzwerke, die wiederum neue politische Organisationsformen wie die *PAH* überhaupt erst möglich machten (vgl. Kunzelmann 2016a: 321–325), sondern auch schier unendliche Mengen an digitalisierten Medienartefakten, die für Feld und Forscher ganz neue Herausforderungen mit sich brachten (vgl. Kapitel 4). Darüber hinaus bewegten sich die Akteure in meinem Feld aber auch innerhalb eines erweiterten politisch-ökonomischen Kontextes, der ebenfalls als „hypermobil“ zu bezeichnen war. Als von der Krise betroffene Menschen waren die Aktivist\*innen und Aktivistinnen etwa gezwungen, sich mit einem entgrenzten Arbeitsmarkt auseinanderzusetzen. Dies geschah in einer durchaus widersprüchlichen Weise: Einerseits setzten sie sich als Kollektiv explizit gegen dessen „neoliberale“ Auswüchse zur Wehr (FT 5.3.2015). Andererseits konnten sie sich aber als Individuen jener Verschränkung aus Mobilisierung, Mobilität und Medialität nicht gänzlich entziehen, die dieser Arbeitsmarkt in ihrem Alltag produzierte. Dass in diesem Zusammenhang digitale Technologien eine Schlüsselrolle spielten, lässt sich an *Tamara* verdeutlichen – einer Lehrerin auf Abruf:

Gespräch auf der Demo. Wir müssen uns anschreien, weil der „marcha de mareas“ so einen Lärm macht. Was für sie die Krise bedeute und welche Folgen die Digitalisierung auf all das hier habe, möchte ich wissen? Die Familie, so versucht sie gegen das Getöse um uns herum anzukommen, spiele eine enorm wichtige Rolle. Sie z. B. habe zum Glück ihre Eltern, die sie unterstützen würden, da sie als Lehrerin seit fast drei Jahren ohne feste Anstellung sei. Ihre Freundin aber, die auch arbeitslos ist, die habe niemand aus der Familie. Menschen wie ihr habe die digitale Vernetzung durchaus geholfen. Denn durch sie hätten sich ganz neue Gruppen gebildet. Leute, die sich zuvor nicht kannten oder nichts miteinander zu tun gehabt hätten, würden sich nun gegenseitig unterstützen. Ihre Freundin etwa helfe in einer ökologischen Kooperative. Dort versorge man sich z. B. gegenseitig mit Essen. „Und die politische Mobilisierung“, brülle ich? Sie schreit zurück: „Meine Lehrgewerkschaft z. B., die hat sich verändert. Die verschicken nun nicht nur eine SMS zu einem gewerkschaftlichen Thema an ihre Mitglieder, sondern alle möglichen Infos zu allen möglichen Themen. So vernetzen sich jetzt alle möglichen Leute miteinander.“ Während neben uns in ein Megafon gesungen wird, frage ich, ob wir uns nächste Woche nochmal in Ruhe treffen könnten, da ich das, was sie gesagt habe, spannend fände. „Ich weiß noch nicht, ob ich nächste Woche



arbeite“, lässt sie mich wissen. Ich gebe ihr zu verstehen, dass der Faktor Zeit kein Problem ist, da ich im Prinzip die ganze nächste Woche über flexibel wäre. Wie mobil ich denn sei, fragt sie zurück? Und schiebt folgende Erklärung hinterher: „Das Problem ist leider, dass ich auch noch überhaupt nicht weiß, wo ich nächste Woche arbeite.“ (FT 18.3.2013) <sup>52</sup>

Die Tatsache, dass *Tamara* am Samstag, d. h. am Tag des „marcha de mareas“, noch nicht sagen konnte, wo sie ab Montag arbeiten würde und ob sie sich dementsprechend in der nächsten Woche mit mir treffen könnte, hatte mit ihrer beruflichen Situation zu tun. Die gelernte Deutschlehrerin, die sich unter anderem in einer Lehrgewerkschaft engagierte und seit drei Jahren zu solchen Demos kam, hatte sich als Vertretungslehrerin bei dem Online-Job-Portal *Educarm* des *Bildungsministeriums der Region Murcia* registriert, welches ihren zeitlichen und räumlichen Alltag prägte. Das Portal funktionierte wie folgt: Hatte eine Schule z. B. aufgrund eines Krankheitsfalles Bedarf an einer Lehrerin, meldete sie die offene Stelle an *Educarm*. Immer montags veröffentlichte das Portal entsprechend befristete Stellenangebote dann gebündelt im Rahmen sogenannter „actos de adjudicación“, die sich in etwa mit „Akte der Vergabe-, Zusprennung- oder Auktion“ übersetzen lassen. Alle registrierten Nutzenden von *Educarm*, d. h. arbeitslose Lehrkräfte bzw. solche ohne Festanstellung, hatten Zugriff auf diesen Service. Basierend auf einem internen Ranking wurde eine offene Stelle allerdings immer nur jeweils einer konkreten Person angeboten. Je nach Beginn der angebotenen Vertretung hatte die Lehrkraft, welche vom Portal den Zuschlag bekam, unter Umständen nur sehr begrenzt Zeit, sich dort einzuloggen und per Eingabe auf dem Bildschirm das Angebot zu- oder abzusagen. Meldete sie sich innerhalb der vom Portal vorgegebenen Frist nicht oder sagte die Stelle ohne triftigen Grund ab, verfiel der Anspruch auf die Vertretung bzw. erfolgten entsprechende Sanktionierungen, so dass die Person z. B. im Ranking von *Educarm* wieder nach unten gestuft wurde. Am Tag des „marcha de mareas“ war *Tamara* unter den „Top-5 auf der Warteliste“, wie sie mir gegenüber andeutete. Sie stand also unmittelbar davor, eine positive Benachrichtigung auf dem Online-Portal zu finden. Und das merkte man ihr an. Obwohl sie erst am Montag mit einem definitiven Angebot rechnen konnte, schien sie schon während bzw. im Anschluss an unser Gespräch auf der Demo am Samstag immer wieder nervös auf ihr Handy zu schauen, denn sie wollte auf keinen Fall „diese Chance auf einen Job verpassen“ (ebd.). Ein solches „Verpassen“ hätte vor allem auch dazu geführt, dass sie auf der Warteliste des Portals

---

<sup>52</sup> „Marcha de mareas“ – auf Deutsch: „Marsch der Gezeiten“ – war das Motto der Protestkundgebung. Form und Inhalt dieser Demonstration werden in Kapitel 7 noch ausführlich dargestellt.

wohl wieder nach unten gerutscht wäre. Konkret bedeutete das Wahrnehmen solcher „Chancen“ für *Tamara* meist ein paar Wochen Arbeit in einer fremden Stadt und es erforderte ein hohes Maß an interner und externer Mobilität: die mentale Bereitschaft und die materielle Voraussetzung mit dem eigenen Auto kurzfristig an jeden Ort in der Region Murcia zu fahren und in der Folge täglich zwischen dem temporären Einsatzort und ihrem Wohnort zu pendeln. Im Anschluss an solche Kurzvertretungen begann das Spiel für *Tamara* dann von vorne: Warteliste, Portalbekanntgabe, Kurzzeitstelle. Ihr mobiles Medium war ihre digitale Schnittstelle zu diesem speziellen „Mobilitätsregime“ (vgl. Götz et al. 2010; Lenz 2010).

Der Hinweis auf das Online-Portal entsprach einem von zahlreichen Fällen, bei denen Personen in meinem Feld ein „Stück Digitalisierung“ erwähnten, ohne dass ihnen bewusst war, dass auch dies Teil einer erweiterten, digitalen Transformation war. Denn *Tamara* war nicht etwa nur hypermobil, weil ihr Aktivismus und ihre Technologien es waren, sondern weil Mobilisierung, Mobilität und Medialität ihren Alltag umfassend prägten. Hypermobilität, das zeigt der ethnographische Ausschnitt, barg somit nicht nur das Potenzial neuer lokaler Widerstände, sondern beinhaltete eben auch die „Ausübung von Herrschaft durch Mobilität“ (vgl. Kesselring/Vogel 2010), d. h. „die operationale Anwendung von Macht, die Kontrolle von Handlungen bis hin zur Unterwerfung von Subjekten“ (ebd.: 46). Im Fall von *Tamara* repräsentierte das Online-Portal ein Regime, das automatisch Benachrichtigungen verschickte, um sie für den Arbeitsmarkt zu mobilisieren und (weitgehend flexibel) für eine begrenzte Zeit an einen entfernten Ort zu entsenden. Gleichzeitig wurden im Rahmen dieser zeitlichen und räumlichen „Entgrenzung der Arbeit“, die natürlich alles andere als ein neues Phänomen darstellt (vgl. Jurczyk/Voß 2000; Voß 1998), von Seiten des Regimes aber keine materiellen Ressourcen bereitgestellt, um die Mobilitätsmaßnahme zu erfüllen. *Tamara* musste ihre Fortbewegungstechnologien (Mobiltelefon und Automobil) eigenständig aufbringen. Letztlich lag die Verantwortung vollständig bei ihr selbst: Sie hatte dafür zu sorgen, dass Telefon und Internetverbindung funktionierten, dass sie dies regelmäßig kontrollierte, dass sie keine (privaten) Termine ausmachte, die ihr in den Weg kommen konnten, und dass sie ein funktionierendes Auto bereitstellte. Ihre größte Sorge war dementsprechend auch, dass ihr alter Seat „den Geist aufgibt“ (FT 18.3.2013). Das Arbeitsangebot, von dem ich im Gespräch mit ihr erfuhr, glich daher eher einem Subjektivierungsgebot (vgl. Kleemann/Matuschek/Voß 2003), d. h. die via Mobiltelefon wahrnehmbare, individuelle „Chance“ beinhaltete einen Zwang (vgl. Beck/Bonß/Christoph 2004), der *Tamara* zwar von außen auferlegt worden war, den sie aber

stets als von innen kommend fühlte. In diesem Sinne konnten die digitalen Medien der politischen Mobilisierung, mit deren Hilfe die Aktivist\*innen in den Kampf gegen den „Neoliberalismus“ zogen, immer auch als eine spezifische Form der Selbsttechnologie fungieren (vgl. Foucault 2005).<sup>53</sup> Kapitel 4 wird am Beispiel der Zeitregime sozialer Medien und ihrer „programmierten Partizipation“ herausarbeiten, dass eine entsprechende Aktivierung des Subjekts ein integraler Bestandteil der ökonomischen Funktionslogik dieser Medien in meinem Feld war.

Für eine Analyse des Politischen im Kontext dieser Arbeit gilt es hier zunächst festzuhalten, dass die hypermobilen Devices bzw. die mit diesen digitalen Technologien einhergehenden Formen der massiv gesteigerten Mobilität, Mobilisierung und Medialität in Murcia eine Vielzahl von Grenzen verschwimmen ließen. War das Kontrollieren eines Online-Portals während einer Demo bereits Arbeitszeit? Oder um nochmals auf das Beispiel von *Raquel* und *Manuel* zurückzukommen: War der Konsum eines Videos auf *Facebook*, das eine Protestaktion aus einer Bank „in Echtzeit“ zeigte, bereits Aktivismus? Diese Fragen sind alles andere als einfach zu beantworten. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird sich zeigen, dass die komplexe Verfasstheit digitaler Medien bei solchen Entgrenzungsprozessen eine entscheidende Rolle spielte. Was allerdings bereits das Beispiel von *Tamara* nachdrücklich veranschaulicht, ist die Tatsache, dass im Gebrauch dieser Technologien ein auch körperliches Vorhandensein von Bewegung und Emotion entstand (vgl. Löfgren 2009). Nicht zuletzt, weil hypermobile Medien wie Laptops und Smartphones das Kulturelle in meinem Feld also nicht nur spezifisch symbolisch repräsentierten, sondern auch physisch konstruierten und damit sowohl politische als auch soziale Grenzen de facto setzen, unterlaufen oder verschieben halfen, werden sie in der Folge als „Grenztechnologien“ verstanden.<sup>54</sup> Bevor dieser Begriff zum Abschluss des Kapitels

---

<sup>53</sup> Die Diagnose von Murcia als „neoliberalere“ Stadt, die es zu verändert galt, bildete z. B. einen der zentralen Referenzpunkte im Kommunalwahlkampf von *Podemos* (APX: 10f.). Ich fand sie im Rahmen meiner Appendixauswertung in der gemeinsam genutzten *Dropbox* von *Podemos-Murcia* in mehreren Dokumenten (vgl. Fußnote 7 in der Einleitung).

<sup>54</sup> Wie die weiteren Ausführungen noch zeigen werden unterscheidet sich der hier verwendete Begriff der „Grenztechnologie“ konzeptionell von ähnlichen Begrifflichkeiten aus dem Umfeld der Grenzregimeanalyse (vgl. Hess/Kasperek/Schwertl 2018). Aber auch wenn die Grenze im Sinne der Migration in dieser Arbeit keine Rolle spielt, d. h. der empirische Forschungsschwerpunkt ein völlig anderer ist, gibt es sicherlich implizite Überschneidungen oder punktuelle Gemeinsamkeiten. Abgesehen davon, dass innerhalb der „border studies“ digitale Technologien ebenso explizit Teil des zu erforschenden Nexus aus staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren, Diskursen, Praktiken und eben Materialitäten sind, wie beispielsweise Satelliten oder Smartphones (vgl. Schwertl 2018; 2017), werden darüber hinaus – in einem grundsätzlichen Sinne – sowohl deren ethnographisch motivierte Perspektive auf die Erfahrungen von Menschen im Umgang mit Grenzen als auch ein entsprechend

näher skizziert und ethnographisch unterfüttert wird, soll an dieser Stelle ein weiteres Konzept vorgestellt werden, welches den Zusammenhang aus „Medium“ und „Grenze“ zunächst einführend betrachtet und dabei den Fokus auf die entsprechenden Praxen selbst verschiebt, d. h. auf das symbolische wie materielle „doing“ von Medien. Die Rede ist vom Konzept der Kulturtechnik.<sup>55</sup>

### **Zur Vermittlung**

Neben dem, was gemeinhin als „Kulturtechnik“ bezeichnet wird, d. h. die Beherrschung von Schrift, Bild und Zahl, umfasst ein erweiterter Begriff auch Ordnungs- und Repräsentationssysteme (z. B. Diagramme, Raster, Kataloge), operative Techniken (z. B. graphische Visualisierungen oder messtechnische Verfahren analoger und digitaler Datenverarbeitung) sowie mediale Dispositive des Politischen (vgl. Siegert 2011). Mit dem Konzept sind somit letztlich alle Praktiken und Verfahren gemeint, die Kultur in irgendeiner Weise technisch „erzeugen“ bzw. „vermitteln“ helfen und die – politisch gewendet – damit Handlungsmacht und Wirksamkeit ermöglichen oder verneinen (vgl. Maye 2010). Von medienwissenschaftlicher und kulturanthropologischer Seite wird gefordert, dass die Analyse solcher Kulturtechniken einerseits über die medial-diskursive Ebene des Symbolischen hinausgehen müsse, andererseits dürfe sie die diskurs-ermöglichenden Medientechnologien aber ebenso wenig als bloß „physische“ Werkzeuge abtun (vgl. Ochs 2017; Bredekamp/Krämer 2003; Macho 2003). Der Schlüssel, um diese beiden Ebenen der Analyse miteinander zu verknüpfen, lautet „Praxis“. Schaut man aus dieser Perspektive auf Medien, zeigt sich, dass es sich hierbei immer schon um eine „kulturelle Technik“ handelt, „in der Hard- und Software zusammenfallen“ (Maye 2010: 126). Der Medienhistoriker *Bernhard Siegert* veranschaulicht diesen Zusammenhang am Beispiel einer etwas anderen Grenztechnologie, die er ebenfalls als Teil einer fundamentalen Kulturtechnik interpretiert – an Türen:

---

praxeologisches Analysebestreben geteilt, welches das Symbolische und das Materielle der (medial vermittelten) Grenzsetzungen und -überwindungen in den Blick nimmt (vgl. Gutekunst 2018).

<sup>55</sup> *Thomas Hengartner* verweist zu Recht darauf, dass „Techniken“ (griechisch aus „technē“ für „handwerklich Tätigkeit“, „Verfahren“, „Methode“) sich eher auf „Handfertigkeiten“ beziehen, während „Technologie“ (griechisch aus „téchnē“ und „lógos“ für „Logik“ bzw. „Vernunft“) eine Art „Hybrid von Technik und Wissenschaft“ meint (2012: 120f.).

„...the operations of opening and closing them process and render visible the distinction between inside and outside. A door, then, is both material object and symbolic thing [...]. This, precisely, is the source of its distinctive power. The door is a machine by which humans are subjected to the law of the signifier.“  
(2013: 60)

Medien sind Mittler der Sichtbarkeit. Darauf will das Konzept der Kulturtechnik hinaus. Sie trennen (oder verbinden) einen Raum von einem anderen Raum jeweils spezifisch, und damit verbinden (oder trennen) sie die Menschen und Dinge, die sich in diesen Räumen befinden, ebenso spezifisch. Das vorherige Zitat verweist darauf, dass der Sinn, den ein Medium von sich erzeugt – hier: Vorstellungen von „Innen und Außen“ –, eine materiell eingeschriebene Entsprechung hat, die dem ein- oder ausschließenden Signifikanten „Tür“ immer auch im physikalischen Sinne ein ontologisches Gewicht verleiht. Vollständig wirksam wird ein Medium erst aus dem Zusammenspiel beider Ebenen. Eine geschlossene Tür z. B. lässt sich als ein Zeichen der Abgrenzung lesen, aber nur ihr aktivierter Schließmechanismus macht sie bzw. das angrenzende Innen de facto zu etwas „Verschlossenem“. Versteht man Medienpraxis dementsprechend als Kulturtechnik verweist sie sowohl auf das symbolische als auch auf das materielle Vermitteln von Ein- und Ausschlüssen, d. h. auf ein Dazugehören-wollen, -sollen und -können bzw. auf das jeweilige Gegenteil. Genauso wie sich mit Zahlen „regieren“ lässt (vgl. Hacking 2007; Shore/Wright 2015), kann folglich auch eine so scheinbar banale Kulturtechnik wie die Verwendung einer Tür entsprechend Machteffekte ausüben. Man denke nur an Torwächter, Türsteher, Archivare oder andere „Gatekeeper“. Deren Umgang mit Medien setzt Grenzen. Ihre Medien setzen Grenzen. In genau diesem kulturtechnischen Sinne verhandeln hypermobile Medientechnologien die Zugehörigkeiten zu sozialen, kulturellen oder auch politischen Räumen in vielerlei Hinsicht neu. Gemäß dem Diktum „the medium is the message“ (vgl. McLuhan 1964) können ihre digitalen Kanäle also nicht nur neue Botschaften vermitteln, sondern sie setzen auch Grenzen neu. Symbolisch wie materiell stehen dabei häufig Fragen der Macht im Zentrum. Dieser Zusammenhang soll im abschließenden Teil des Kapitels herausgearbeitet werden, indem dort entsprechende Konzepte und Begrifflichkeiten vorgestellt werden.

### **Interfaces (Textur III)**

„Was die Unterweisung angeht“, so beschreibt *Jeremy Bentham* 1791 einige Konstruktionsdetails für das Kommunikationssystem seines Kontrollhauses, „werden diese

Röhren von Nutzen sein. Sie werden ... sicherstellen, dass der Instrukteur [...] seine Stimme nicht zu erheben braucht, um ... Anweisungen zu übermitteln“ (2013: 18f.). Die „schmalen Zinnblechröhren“, die in seinem architektonischen Entwurf für das Panoptikum „von den Zellen über den Zwischenbereich hinweg zum jeweils gegenüberliegenden Fenster der Loge verlaufen“ (ebd.), haben für den englischen Begründer des Utilitarismus einen klar definierten Nutzen: Sie maximieren Machtausübung, während sie gleichzeitig deren Kosten minimieren (vgl. Foucault 2013: 163). Von der Loge des Aufsichtsturmes könne etwa „auch das geringste Flüstern auf der anderen Seite verstanden werden“, besonders dann, wenn der Gefangene „sein Ohr nach Anweisung ordnungsgemäß an das Rohr hält“ (Bentham 2013: 19). Die Kommunikation über das mechanische Medium, das verdeutlicht bereits diese kurze Beschreibung, erfolgt selbstredend eindimensional, d. h. Top-down. „Verstehen“ geht im Panoptikum also über das Akustische hinaus und meint Gehorchen. Es ist die Stimme der Macht, die über entsprechende Kanäle zu den ihr Untergebenen spricht. Das Gebäude als Ganzes bzw. dessen Architekturform wurde zur Metapher für eine Technologie, die das Sichtbarkeitsprinzip absolut setzt (vgl. Foucault 1976: 251–292). Der Turm in der Mitte des Kontrollhauses ist für die Überwachten stets präsent: ein Symbol ihrer Machtlosigkeit, gut sichtbar, ohne dass sie selbst wirklich wissen, was im Inneren vor sich geht. Für die Überwacher wiederum ist dieser Turm „Brennpunkt einer Ausübung der Macht“: ein Ort der „Aufzeichnung des Wissens“, von dem aus alles einsehbar, d. h. registrier-, kontrollier- und befehlbar wird (Foucault 2013: 152). Organisiert werde das Panoptikum nach der Formel „Macht durch Transparenz“, welche einen „Raum detaillierter Lesbarkeit“ erschaffen solle, wie *Michel Foucault* dies an anderer Stelle beschreibt (ebd.: 162). In die Terminologie dieser Arbeit übersetzt sollte der Entwurf von *Jeremy Bentham* Kontrolle durch einseitige Informationsverarbeitung ermöglichen. Dessen Kommunikationsstruktur ist der eines sozialen Mediums somit geradezu diametral entgegengesetzt (vgl. Kapitel 2).

Empirisch existiert wohl kein Ort, an dem Innen und Außen so strikt voneinander getrennt sind, d. h. in dem die „Grenztechnologie Tür“ so umfassend wirkt, wie in einem Gefängnis. Gleichzeitig ist dieser Ort der Inbegriff von Staatsgewalt, d. h. der herrschenden Macht, die das Innerhalb zu kontrollieren sucht, während sie mit Blick auf das Außerhalb der Gefängnismauern Sichtbarkeit in einem doppelten Sinne entzieht: Die eingesperrte Person wird weitgehend unsichtbar für die Gemeinschaft gemacht und gleichzeitig sind auch die in Freiheit lebenden Mitmenschen für den Gefangenen – wenn überhaupt – nur äußerst eingeschränkt

sichtbar. „Ausschluss durch Einschluss“ könnte man dieses spezifische Sichtbarkeitsmanagement zusammenfassen. Doch jede „Politik des Blicks“ (ebd.: 174), wie *Michel Foucault* den entsprechenden Zusammenhang machtanalytisch bezeichnet, lässt sich unterlaufen. Macht ist niemals monolithisch, sondern birgt, selbst im Gefängnis, immer auch „Möglichkeiten zum Widerstand und zum Gegenangriff“ (ebd.: 177). Stets existieren also Handlungsweisen, mit deren Hilfe sich Subjekte für sie scheinbar unzugängliche Räume (wieder) „aneignen“ können (de Certeau 1988: 17). In Murcia spielten digitale Medien eine gewichtige Rolle im Rahmen solcher widerständigen Aneignungsprozesse.

### **Gefangenengedichte und Grenztechnologien**

Der Aktivismus in meinem Feld lässt sich als Widerstandspraxis lesen, deren Aktionen darauf abzielten, jene sozialen, ökonomischen und politischen Grenzen in Frage zu stellen, die der spanische Staat und ein global operierender Finanzkapitalmarkt für sie – symbolisch wie materiell – in vielerlei Hinsicht gesetzt hatten und die jeweils ein Innen von einem Außen trennten. Die *PAH* etwa stellte die mit juristischen und polizeilichen Mitteln durchgesetzte Umwidmung von Wohnraum in ein weltweit handelbares Spekulationsobjekt in Frage (vgl. Kapitel 6). In Murcia forderte eine breite, zivilgesellschaftliche Koalition ihr „Recht auf Stadt“ ein, worunter die Aktivist:innen z. B. eine Umdeutung des urbanen Raumes weg von einer „neoliberalen“ hin zu einer „bürgerlichen“ Infrastruktur verstanden (vgl. Kapitel 7). Und die Partei *Podemos* versuchte, den politischen Diskursraum für die spanische Wählerschaft umzuschreiben und ein neues nationales „Wir“ zu etablieren, welches sie mittels populistischer Operationen von einem zu verabscheuenden „Sie“ zu trennen suchte (vgl. Kapitel 8). Neben solchen umfassenderen, aktivistischen „Strategien“, wie sie etwa bei *Podemos* zum Einsatz kamen, existierten in meinem Feld aber vor allem auch zahlreiche „Taktiken“, um konkrete Formen der Machtausübung herauszufordern (vgl. de Certeau 1988: 11–34). Ein entsprechendes Beispiel fand ich am 1. September 2014, als ich abermals für einen mehrwöchigen Forschungsaufenthalt nach Murcia zurückgekehrt war. Es entstammt der sozialen Mediennutzung von *Joaquín*, einem fast 70-jährigen Alt-Kommunisten und glühenden Republikaner, der während der franquistischen Diktatur nach Frankreich emigriert war und für den die physische Macht der Grenze folglich auch biographisch Bedeutung erlangte hatte. Der Aktivist, den ich bei diversen Protesten und Aktionen wiederholt mit Gehstock in der einen und

Mobiltelefon in der anderen Hand an vorderster Front erlebt habe, teilte auf *Facebook* folgende Zeilen:

„Ich habe den Mond nicht gesehen,  
seitdem ich hier bin,  
sie lassen mich es nicht erblicken,  
sein strahlendes Weiß.  
Also stelle ich ihn mir vor,  
jede Nacht  
aus dem Gefängnis  
und spüre sein Licht, das erhellt,  
Alles, das ich liebe.  
Darum und wegen ihm,  
erinnere ich mich an dich  
und bitte dich um Verzeihung,  
dass ich dich nicht öfter in den Arm genommen habe.“

Die Poesie war mit „Gefangenengedichte – XVI“ betitelt und befand sich ursprünglich, handschriftlich verfasst, auf einem Blatt Papier, das *Joaquín* digitalisiert hatte, um es über das soziale Medium versenden zu können (FT 1.9.2014). Das gescannte Bild, das er schließlich auf *Facebook* teilte, ergänzte er nicht nur mit einem Hinweis auf jenen Ort, von dem aus hier tatsächlich kommuniziert wurde, sondern er erwähnte auch die Person, für die er hier sprach: „*Dario* aus dem Gefängnis“, schrieb er neben die Veröffentlichung. Denn *Joaquín* war nicht der Verfasser der lyrischen Botschaft, sondern nur ein Proxy – ein Vermittler. Nicht er hatte die Zeilen geschrieben, sondern sein Freund und Mitstreiter *Dario*, den ich ebenfalls aus zahlreichen aktivistischen Kontexten kannte und der wohl – so wurde mir schlagartig klar – im Sommer ins Gefängnis eingeliefert worden war. Mit seinem Gedicht hatte er *Joaquín* um eine Art Sichtbarmachung gebeten, die er selbst nicht (direkt) bewerkstelligen konnte, da er im Gefängnis von jeglichem medialen Zugang zur Welt ausgeschlossen wurde. Dieser Zusammenhang wird aus dem kurzen Postskriptum deutlich, das dem Gedicht ebenfalls handschriftlich beigelegt war:

„P.S.: Bitte, *Joaquín*, könntest du dieses Gedicht auf meinen *Facebook*-Wänden veröffentlichen? Das ist die Form, die ich habe, um mit den Leuten in den sozialen Netzwerken zu kommunizieren. Ich drück dich! Danke, *Dario*.“ (ebd.)



Neben seinen Vornamen zeichnete *Darío* einen fünfzackigen Anarcho-Stern auf das Stück Papier und versah das „Gefangenengedicht“ abschließend mit seinem vollen bürgerlichen Namen, der exakten Entstehungszeit „23:09 hrs. (+ GMT)“, dem Datum „24/07/2014“ sowie mit einer Art hierarchisierten Ortsangabe, die klar machte von wo nach wohin er hier kommunizieren wollte bzw. in welchen lokal-globalen Bezug er sich selbst setzte: „Prisión de Sangonera, Murcia, Europa, die Welt“.<sup>56</sup>

Das soziale Medium *Facebook* erlaubte es *Darío*, die Mauern des Gefängnisses, d. h. seinen „particular locus“ (Massey 1994: 154), zwar nur temporär, aber immerhin selbstbestimmt zu überschreiten, indem er diesen Mauern seinen eigenen Ortsbezug zuschrieb: „[a sense of place] which includes a consciousness of its links with the wider world, which integrates in a positive way the global and the local“ (ebd.: 154f.). Der Aktivist war im Gefängnis von seinen Gemeinschaften ausgeschlossen, getrennt von seinen Mitstreitern, von seinen Freunden, von seiner Familie, doch fühlte er sich weiter zugehörig und konnte diese Zugehörigkeit im Sinne eines „Seht her, ich bin dort, aber ich bin hier bei euch!“ via *Facebook* auch ausdrücken. In der gegenwärtigen Situation stellte diese Art der Poesie für *Darío* folglich so etwas wie eine spezifische Form der Identitätsstiftung dar. Ein Netzwerk aus Menschen und (sozialen) Medien ermöglichte es ihm, sich selbst in der Enge des Gefängnisses weiterhin als „Weltbürger“ definieren zu können. „Einschluss trotz Ausschluss“ war das Prinzip der medialen Widerstandspraxis von *Joaquín* und *Darío*, welche die beiden Aktivisten dem Exklusionsbestreben der Staatsgewalt gemeinsam entgegensetzten.

Das symbolisch-materiell übermittelte Gedicht lässt sich als Metapher eines Widerstandes verstehen, der die herrschende Politik des Blicks sowie damit einhergehende Grenzsetzungen im Netz und auf der Straße mit Hilfe digitaler Technologien herausforderte. Im konkreten Fall war es das durch die Macht des spanischen Staates physisch eingeschriebene Innen eines Gefängnisses, das *Darío* gegen seinen Willen festsetzte und sozial isolierte. Durch die taktische Aneignung eines anderen, virtuellen Raumes, den ein US-amerikanisches Unternehmen für gänzlich andere Zwecke bereitgestellt hatte, gelang dem Aktivist unter Mithilfe von *Joaquín* die temporäre Auflösung dieser Grenzsetzung. Über das Interface eines Mediums wurde *Darío* erneut „global“. Aber nicht etwa dadurch, dass er via *Facebook* in eine vermeintliche „world culture“ eines „globalen Dorfes“ eintrat, sondern im Sinne einer kosmopolitischen

---

<sup>56</sup> „Prisión de Sangonera“ ist der Gefängnisname, der allerdings aus Gründen der Anonymisierung geändert wurde.

Geisteshaltung, wie sie *Ulf Hannerz* beschreibt (1990). Denn wie sich mir in den Wochen im Anschluss an die Veröffentlichung der „Gefangenengedichte – XVI“ zeigen sollte, hatte *Dario* tatsächlich auch zahlreiche transnationale Kontakte. Als man ihm im Gefängnis einen (zeitweisen) direkten Zugang zu seinem Mobiltelefon gewährte, fing er an, seine Poesie wieder selbst zu posten. Dabei ergänzte er die Gedichte häufig mit englischen oder arabischen Textzeilen, die sein Netzwerk dann anschließend in mehreren Sprachen kommentierte. Auf diese Weise gelang es dem Aktivist, seinen Kosmopolitismus als einen lokalen „Modus der Herangehensweise“ (Moser 2002: 307) weiterzuleben – „to become a cosmopolitan without going away at all“ (Hannerz 1990: 249).

Ähnlich wie *Dario* transformierten auch andere Aktivist\*innen in meinem Feld das Kommunikationspotenzial ihrer sozialen Medien in Handlungsmacht, um diese dann für ihre spezifischen Zwecke einzusetzen. Dabei stellten sie zahlreiche Grenzen kulturtechnisch und durchaus konfliktreich in Frage. Um nur einige jener Grenzen zu nennen, die während der hier durchgeführten Forschung in der ein oder anderen Weise zum Vorschein kamen, zu Spannungen führten, Widersprüche produzierten und von den Akteuren hinterfragt, überwunden oder neujustiert wurden: „online/offline“, „innen/außen“, „öffentlich/privat“, „politisch/unpolitisch“, „oben/unten“ oder „lokal/global“.<sup>57</sup> Im Kontext dieser Arbeit ist relevant, dass der Übergang von der einen in die jeweils andere Sphäre, der in den genannten Beispielen durch das Zeichen „/“ symbolisiert wird, stets auf das Politische rückverweist. Dort, z. B. am Übergang zwischen Online und Offline, wurde darum gerungen, was „echte“ Demokratie“ und „echter“ Aktivismus waren, wo politisches Handeln anfang, wer wen legitimerweise repräsentieren durfte, wer zu einer Gemeinschaft dazugehörte (und wer nicht), was gesagt werden konnte (und was nicht), oder wie man sich organisieren sollte (und wie nicht). In all diesen konkreten Aushandlungsprozessen bildete ein Medium die „Schnittstelle“, d. h. zwischen den Menschen befand sich stets ein Interface. Dieser Zusammenhang soll in der Folge herausgearbeitet werden.

### **„Interface“ als politisches Konzept**

Für die „Demokratisierung des Computers“ habe die Entwicklung des „Graphical User

---

<sup>57</sup> Die Unterscheidung „online/offline“ lässt sich in weiteren Antonymen ausdrücken: „on-site/on-line“, „analog/digital“, „Netz/Straße“ oder „physisch/virtuell“. Kapitel 3 wird näher auf die präzise Verwendung der jeweiligen Begriffspaare eingehen.

Interfaces“ (GUI) eine zentrale Rolle gespielt, so argumentiert *Nishant Shah* im (2017) von *Gertraud Koch* herausgegebenen Sammelband „Digitalisierung – Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung“. Denn durch die grafische Benutzeroberfläche erlangte das Digitale „eine sichtbare ... und spielzeugartige Gegenwärtigkeit“, welche „die unheimliche Maschine in einen netten Begleiter“ transformierte (Shah 2017: 245). In dem Maße, in dem Computer also „zugänglich und benutzbar“ für „Kinder jeden Alters“ wurden, konnte das GUI „zum Hintergrund des modernen Lebens“ avancieren, d. h. zu jener „dominante[n] Schnittstelle“ unserer Zeit, welche „die mystifizierte Welt der Datenverarbeitung mit der irrationalen Welt menschlicher Intention“ zusammenführt (ebd.). Hinter der visuellen Fassade allerdings bleibt das Digitale vielschichtig und komplex. Erneut *Nishant Shah*:

„Unter dem seichten Schimmer pulsierender Bildschirme verbindet das GUI verschiedene Interessengruppen, Absichten, Logiken und Logistiken miteinander und wird damit zu einem Drehkreuz. Es ist zu einer dermaßen naturalisierten Metapher geworden, dass wir es nicht mehr bemerken; wir schauen durch es hindurch während wir auf es schauen und sehen es trotzdem nicht wirklich. Je transparenter unsere Maschinen werden, [...] desto undurchsichtiger werden sie.“ (ebd.: 246)

Die Macht der Bildschirme reicht mittlerweile weit über das bloße Zusammenbringen von Akteur und Computer hinaus. GUIs dienen nicht mehr nur der Mensch-Maschine-Interaktion, sondern sie sind kulturtechnische Komponenten innerhalb sozial-vernetzter Medienpraxen. Mit Blick auf mein Feld lässt sich das GUI gar als ein Inbegriff des Politischen lesen. Es war überall co-präsent.

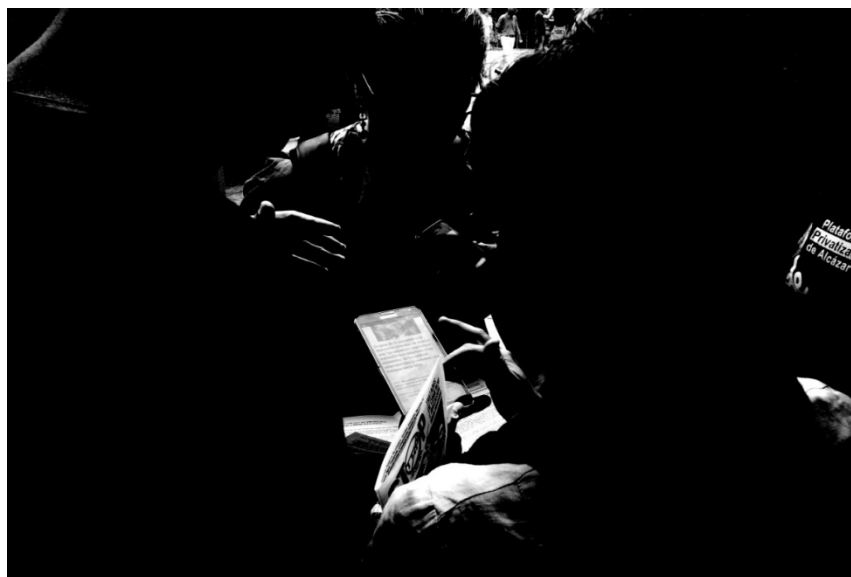


Abb. 2: GUI auf einer Demo in Murcia, 11. Oktober 2014 (Quelle: eigenes Foto).

Die Komplexität hinter den Bildschirmen, auf die auch ich während meiner Forschungen täglich starrte, ist uns in ihrer Nutzung meist nicht unmittelbar einsichtig. Was genau verbirgt sich hinter der Black Box „Interface“ und wie lässt sich das Konzept für die Analyse der in dieser Arbeit untersuchten politischen Praxen produktiv machen?

Der *Duden* nennt in seiner Onlineversion zwei Bedeutungen für „Interface“: eine erste, bereits spezifisch technische Beschreibung als „spezielle Schaltung zur elektronischen Anpassung zweier sonst inkompatibler Geräte oder Geräteteile“, sowie eine zweite, allgemeinere Variante, die es als „Schnittstelle“ definiert.<sup>58</sup> Die Übersetzung aus dem ursprünglich englischen Begriff legt eine dritte Konzeptualisierungsmöglichkeit als „Grenzfläche“ nahe: „a surface forming a common boundary of two bodies, spaces, or phases“ (MW 2018).<sup>59</sup> Empirisch wurde „Interface“ seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst in der Chemie verwendet und bezeichnete dort z. B. die Berührungsfläche zwischen zwei Flüssigkeiten (Hellige 2008: 13). Der Begriff meint in diesem Zusammenhang etwa jenen feinen Bereich, an dem sich Öl und Wasser einerseits berühren, gleichzeitig aber als physische Stoffe weiterhin getrennt voneinander existieren, da ihre chemischen Eigenschaften eine vollständige gegenseitige Vermischung „ausschließen“. Auch in der Elektronik und der Elektrotechnik wurde das Konzept verwendet. Hier bezog es sich auf Verbindungselemente zwischen Geräten, wie etwa Stecker, Buchsen und Netzteile (ebd.). Erneut verweist es also auf etwas, das einerseits verbindet, andererseits die Dinge aber auch weiterhin getrennt belässt. Das *Deutsche Institut für Normung* schließlich definiert „Interface“ dementsprechend technisch als eine „Schnittstelle“, bei der es sich um einen „Übergang an der Grenze“ handelt, der „zwischen zwei gleichartigen Einheiten“ liegt (ebd.). Seit dem Ende der 1950er Jahre wird das Konzept im Sinne einer solch computer-technischen Übergabestelle zwischen System und Umwelt verwendet, wobei der Begriff empirisch eben in erster Linie auf die technologischen Berührungspunkte zwischen Menschen und Maschinen verweist (ebd.). Seit der Entwicklung von grafischen Benutzeroberflächen wiederum verbinden wir diese Berührungspunkte meist mit „display“, d. h. mit dem Anzeigen, Visualisieren und Sichtbarmachen von Daten auf einem Bildschirm (vgl. Kolb/Rezk-Salama/Venus 2007; Schubbach 2007).

<sup>58</sup> Vgl.: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Interface> (Stand 16.6.2018).

<sup>59</sup> Obwohl eine anthropomorphe Deutung von „interface“ im Sinne eines „von Angesicht zu Angesicht mit dem Computer“ naheliegend scheint, entspricht dies nicht der Wortentstehung. Das „face-“ in „interface“ bezieht sich etymologisch nicht auf „Gesicht“, sondern auf „surface“, d. h. auf eine „Oberfläche“ (Hellige 2008: 13).

Konzeptualisieren wir das Gesagte im Hinblick auf hypermobile Medienpraxen, lassen sich Interfaces als symbolisch-materielle Schnittstellen des Politischen verstehen: als (visuell) wahrnehmbare Oberflächen, die den Übergang an diversen Grenzen des Sozialen darstellen („Display“) und auf denen Akteure mit eben diesen Grenzen in Kontakt kommen. An der Schnittstelle selbst lassen sich Verbindungen zu zahlreichen weiteren sozialen Entitäten herstellen (Akteure, Themen, Felder, Kategorien, etc.), die zwar einerseits eigenständig voneinander existieren, die aber andererseits doch aufeinander bezogen bleiben. „Herstellen“ muss hier als kulturtechnische Praxis der Vermittlung verstanden werden. Entsprechend verweist auch das Interface als Medium auf Ein- und Ausschlüsse. Dort treffen z. B. neben politischen Organisationen oder staatlichen Institutionen auch konkrete Wertvorstellungen über die Grenzen „/“ selbst aufeinander, wie z. B. in Bezug auf ein konkretes Verhältnis von „online/offline“, „innen/außen“ oder „öffentlich/privat“. Diese Grenzen wiederum, entlang derer entsprechende Aushandlungsprozesse verlaufen, so wird sich im Laufe dieser Analyse noch zeigen, lassen sich in ihrer Überschreitung dabei durchaus verschieben, d. h. sie sind dynamisch, fluide und konstant umkämpft – sie sind selbst politisch. Dabei muss betont werden, dass sich das hier skizzierte Interface-Konzept keineswegs auf die Analyse des Digitalen beschränken muss.

Die beiden Medienwissenschaftlerinnen *Annika Richterich* und *Gabriele Schabacher*, deren Forschungsschwerpunkte auf dem Gebiet „Digitaler Kultur“ liegen, bieten in ihrem Sammelband „Raum als Interface“ eine entsprechende Erweiterung des Konzepts an. Zum einen könne man Interfaces als „mediale Formationen des Zugangs zum Raum“ verstehen (2011: 7). Zum anderen lasse sich aber auch „Räumlichkeit selbst als Interface“ denken (ebd.). Als Beispiel für Letzteres führen die beiden Autorinnen etwa die Gartenkunst an, die besonders im Barock als „gestalteter Raum“ nicht nur Kunstform gewesen sei, sondern auch eine „Inszenierung als Interface“ dargestellt habe, durch die politische Macht lesbar wurde (ebd.). Durch ihre Erweiterung auf Nicht-Digitales wird das Interface-Konzept theoretisch anschlussfähig an stadtanthropologische Zugänge, die Raum als einen sozialen Gegenstand verstehen, in den Bedeutungen eben auch materiell eingeschrieben werden (vgl. Lefebvre 2009; 1972; Musner 2004). Empirisch wiederum lassen sich dadurch sowohl die Plätze der Stadt Murcia als auch der „Plaza Podemos“ im sozialen Medium *Reddit* gleichermaßen als symbolisch-materielle Schnittstellen verstehen. Die Analyse beider Arten von Interfaces in meinem Feld ergab, dass sowohl die grafischen Benutzeroberflächen als auch die physisch

zugänglichen Räumlichkeiten komplex waren und jeweils mit einer Politik des Blicks einhergingen bzw. sich mit dieser (widerständig) auseinandersetzten. Darüber hinaus hingen beide Schnittstellen im Rahmen der von mir beobachteten, politischen Kämpfe empirisch unmittelbar miteinander zusammen, wie das folgende Beispiel zeigen soll. Die beiden zu diesem Zweck abgebildeten Fotos stammen von einer Aktion der *PAH*, die sich abermals gegen eine Zwangsenteignung richtete. Diese fand in Javalí Nuevo statt, einer Gemeinde der Stadt Murcia. Sie galt der Familie von *Antonio* und *Loli*.



Abb. 3: Protestaktion in Javalí Nuevo (bei Murcia), am 7. Mai 2014.<sup>60</sup>

Das linke Foto zeigt den Moment, in dem der Gerichtsvollzieher in Begleitung einer weiteren Polizeieinheit der „*antidisturbios*“ am Ort der Zwangsenteignung erschien. Der Repräsentant des spanischen Staats ist nicht im Bild, aber man sieht, wie die Menschen ihren Blick angespannt in seine Richtung lenken. Das „Innen“, das die Polizisten hier auf den ersten Blick zu beschützen scheinen, ist das Heim einer Familie, die gemäß einem Gerichtsbeschluss an diesem Tag ihre Wohnung räumen sollte. Um die Räumung zu verhindern, hatten sich gut 100 Aktivisten, Nachbarn, Freunde und Familienmitglieder zusammengefunden. Da die Polizei ab dem frühen Morgen grauen niemand mehr in die Wohnung ließ, wurde diese eben durch die *PAH* von außen blockiert, so dass der Gerichtsvollzieher nicht zur Haustür vordringen konnte, um das Schloss auszuwechseln. Liest man den hier abgebildeten Raum als Schnittstelle des Politischen bzw. versteht man Räumlichkeit als ein politisches Interface, wird auf dem rechten

<sup>60</sup> Das Foto links stammt von mir. Das Foto rechts ist von *Carlos Trenor*, der es mir im Rahmen dieser Arbeit zur freien Verfügung stellte.

Foto weit mehr sichtbar als „nur“ der abgeriegelte Eingangsbereich einer Wohnung. Zu sehen ist dann ein symbolisch-materieller Kampf um Zugänge, in dessen Verlauf sich Finanzwirtschaft und Immobilienmarkt mit Hilfe des staatlichen Gewaltmonopols auch in den physischen Raum einzuschreiben suchten, indem sie die Schnittstelle selbst kontrollierten. Das Foto herab auf die Polizisten, das der Lokaljournalist und Aktivist *Carlos Trenor* vom Balkon der zu räumenden Wohnung von *Antonio* und *Loli* aus schoss und das die *PAH* dann via *Twitter* veröffentlichte, entlarvt und verurteilt die Politik eines Blicks, der von „oben“ das „unten“ zu kontrollieren strebte. Gegen dieses politische Ordnungsverständnis der spanischen Zentralmacht richteten sich die Aktivistinnen und Aktivisten in meinem Feld vehement. Im konkreten Fall waren sie schlicht nicht einverstanden damit, dass hier ein „Zuhause“, in dem Menschen kochten, wohnten und schliefen, zu einem „Immobilienobjekt“ umgewandelt werden sollte, mit dem sich spekulieren und Gewinn maximieren ließ. Auf dem Papier allerdings war dieser Transformationsprozess symbolisch bereits vollzogen, d. h. die Akten waren juristisch beglaubigt und das Gebäude als Eigentum der Bank deklariert worden. An jenem 7. Mai 2014 stand die Logik des Marktes unmittelbar vor ihrer endgültigen Entfaltung. Das Auswechseln des Schlosses durch den Gerichtsvollzieher sollte den finalen Akt darstellen, der das Umschreiben des Wohnraumes von einem „primary good“ zu einem „good investment“ auch materiell besiegelt hätte (Durán Villa/Piñeira Mantiñán 2016: 80). Doch der *PAH* gelang es, diese Inszenierung der Macht in einem doppelten Sinne kulturtechnisch zu unterlaufen. Zunächst begrenzten die Aktivistinnen und Aktivisten den Zugang zur Schnittstelle selbst physisch, d. h. das räumliche Interface wurde mit einer Masse an Körpern temporär „überlagert“. Indem in der Folge, trotz einer physischen „Polizeikette“, zusätzlich Fotos, Videos und Kommentare über soziale Medien ihren Weg aus dem „Inneren“ der Wohnung nach „draußen“ auf die Bildschirme fanden, machte die *PAH* nicht nur ihren eigenen Kampf symbolisch sichtbar, sondern ihre digitalen Kommunikationsmittel halfen ihnen auch dabei, sich der von Seiten des Staates angestrebten, materiellen Kontrolle der Zugänge organisatorisch zu widersetzen. Folgender Eintrag aus meinem Forschungstagebuch, den ich im Anschluss an die Zwangsenteignung in Javalí Nuevo verfasste, macht diesen empirischen Zusammenhang der beiden Interface-Arten deutlich, d. h. von grafischen Benutzeroberflächen auf der einen und physisch zugänglichen Räumlichkeiten auf der anderen Seite. Darüber hinaus beschreibt er die komplexe mediale Verschränkung von „Protest formen“ (Praxis) und „Protesträumen“ (Infrastruktur) in meinem Feld:

9:20 Uhr: Es wird kurz hektisch. *Lucio*, *Germán* und ein paar andere wollen trotz Absperrung in die Wohnung. Gedrängel, empörte Worte und die üblichen Flüche in Richtung der „*antidisturbios*“. Aber niemand unternimmt einen ernsthaften Versuch, sich an den finster dreinblickenden Polizisten mit Gewalt den Weg in die Wohnung zu bahnen. Plötzlich sehe ich *Juan José*. Er ist drinnen! [Wie er mir später erzählt, habe er die Polizeiblockade nur deshalb umgehen können, weil er schon seit letztem Abend in der Wohnung gewesen sei und dort gemeinsam mit einigen anderen Aktivisten übernachtete.] Jetzt steht er in der Haustür und ruft in unsere Richtung: „*Lucio!*“. Doch *Lucio* ist mit der Beschimpfung eines Polizisten beschäftigt und hört ihn zunächst nicht. *Juan José* versucht es nochmal, diesmal um einiges lauter: „LUCIO!“. Jetzt hat er ihn gehört. Wild gestikulierend zeigt *Juan José* auf sein Mobiltelefon. Auf seinen Lippen sind vier sich langsam und lautlos formende Worte zu lesen: „SCHAU ... AUF ... DEIN ... HANDY.“ Ich sehe wie *Lucio* die Augen weit öffnet und seine Brauen nach oben zieht. Er hat wohl verstanden. Ein letztes „freundliches“ Wort gen „*antidisturbios*“ und weg ist er. Von weitem meine ich zu erkennen, dass er auf seinem Smartphone rumtippt. Als ich *Lucio* später frage, was *Juan José* ihm denn aus der Wohnung gesendet habe, lacht er nur und meint: „Irgendwie müssen wir den Widerstand ja koordinieren!“ (FT 7.5.2015)

Auch in diesem ethnographischen Beispiel überbrückten, oder besser, unterliefen die Medien der Aktivisten und Aktivistinnen als Grenztechnologien eine mit und durch die Macht gesetzte Grenze. Hypermobile Medien und die entsprechenden „hybriden“ Räume, die diese Medien erzeugten (vgl. de Souza e Silva 2006), machten es möglich, dass es Menschen in meinem Feld immer wieder gelang, scheinbar starre politische Verhältnisse von „oben/unten“ herauszufordern und etablierte Positionen der Macht sowohl mit materiell-physischen als auch mit symbolisch-virtuellen Taktiken in Frage zu stellen. Innerhalb der von mir beobachteten sozialen Dynamiken, die sich im Rahmen solcher kulturtechnischen Aushandlungsprozesse entwickelten, entpuppte sich der Umgang mit Sichtbarkeit dabei als gleichermaßen politischer wie technologischer Schlüsselprozess. Hierauf soll nun ebenfalls einführend eingegangen werden.

### **Vernetzung / Entgrenzung**

„Grenztechnologie“ als Analysekategorie des Politischen basiert auf einer grundlegenden heuristischen „Denkfigur“, für die Grenzen vielschichtige, oftmals miteinander verschränkte kulturelle, ökonomische, politische, soziale und eben zunehmend auch technologische Phänomene des Alltags darstellen, welche durch „die unterschiedlichsten Praktiken ...



gezogen, bespielt und hinterfragt“ werden können (Picard/Chakkalakal/Andris 2016: 11f.).<sup>61</sup> Ein solch weitgefasster Grenzbezug teilt drei zentrale Einsichten mit dem zuvor skizzierten kulturtechnischen Verständnis von Medien: Erstens, dass Grenzen nicht nur „als Trennlinien“ verstehbar werden, die „Teilungen und Unterscheidungen“ erwirken, sondern dass sie gleichzeitig immer auch „Prozesse der Vermittlung“ erzeugen, aus denen dann ihrerseits neue „Beziehungsformen und Transaktionen“ resultieren (ebd.: 12). Zweitens, dass Grenzen stets eine „materiell-symbolische Textur“ haben (ebd.: 11), d. h. sie materialisieren sich nicht nur im „geo- und topographischen“ Sinne, z. B. als durch die Polizei physisch blockierter Eingang zu einer Wohnung, sondern sie sind stets auch „sozial verankert und diskursiv“ (ebd.: 12). In meinem Feld stellte etwa auch jener durch die spanischen Gerichte gesetzte Unterschied eine Grenzverschiebung dar, der Wohnraum nicht mehr vorrangig als das „Heim“ einer Familie definierte, sondern als einen „justiziablen Wert“, dessen Profit sich maximieren ließ (vgl. Kapitel 6). Und drittens werden Grenzen immer von beiden ihrer Seiten aus konstruiert und aktualisiert: in einem Spannungsfeld zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit (vgl. Picard 2018: 29). Im Kontext dieser Arbeit wird die Aushandlung von Grenze dementsprechend als ein prozessuales und alltägliches Zusammenspiel aus Materialität, Diskurs und Handlung interpretiert, an dessen Ende bzw. in dessen Verlauf eine Unterteilung und Übersetzung in ein „Innen“ und „Außen“ erfolgt. Die so (re-)produzierten „Zugehörigkeiten“ können in der Folge zwar durchaus eine mitunter beachtliche Stabilität aufweisen, müssen aber weiterhin als stets brüchig, flexibel und wandelbar gedacht werden (vgl. Lipp 1996: 97f.).

In meinem Feld stellten Interfaces als Grenztechnologien jene Schnittstellen dar, an denen bzw. mittels derer entsprechende Praxen der „Grenzziehung und Grenzüberschreitung“ bzw. der „Klassifikation und Translation“ stattfanden (Picard 2018: 28). Die konzeptionelle Bezugnahme auf das Technologische verweist nun darauf, dass es sich sowohl bei den Bildschirmen, die im aktivistischen Alltag zum Einsatz kamen, als auch bei den über die GUIs verwendeten, digitalen Programmen um „Hybrid[e] von Technik und Wissenschaft“ handelte (Hengartner 2012: 120f.), die hochkomplex waren und die das Selbst ins Zentrum ihrer Funktionslogik stellten (vgl. Kapitel 2 und 9). Letzteres wiederum sorgte dafür, dass das Individuum in meinem Feld zum zentralen politischen wie technologischen Referenzpunkt im Rahmen diverser Aushandlungen von Grenzen wurde. Dessen Verwendung von Interfaces als

---

<sup>61</sup> *Sibylle Künzler* zeigt in ihrer Untersuchung über die Nutzung von Geomedien, dass das Zusammendenken der Konzepte „Technologie“ und „Grenze“ in digitalisierten Räumen erhebliches Analysepotenzial entfaltet (2016).

„Nutzung einer Grenztechnologie“ zu konzipieren, erschien nicht nur deshalb als angemessen, weil sich mit Hilfe digitaler Medien z. B. physisch getrennte Räume wie ein Gefängnis oder ein abgesperrtes Gebäude virtuell überbrücken ließen, sondern gerade auch weil die entsprechenden Technologien in gewisser Weise selbst so etwas wie „boundary objects“ bzw. Elemente von „boundary infrastructures“ darstellten bzw. diese schufen (vgl. Star 2010; Bowker/Star 1999). *Facebook* z. B. ließ es zu, das „Innenleben“ einer aktivistischen Gruppierung jederzeit problemlos an eine außer ihr liegende Öffentlichkeit zu transportieren. Weder benötigte das soziale Medium technisch einen Konsens darüber, wie man es zu verwenden hatte, noch konnte man sich innerhalb der von mir untersuchten Gruppierungen freiwillig auf einen solchen verbindlich festlegen. Dadurch gelang es Akteuren zwar einerseits, spielerisch Grenzen zu unterlaufen und entsprechend neu zu setzen, ihre daraus entstandenen sozialen Verbindungen blieben aber andererseits selbst extrem durchlässig und konnten mit derselben Grenztechnologie erneut unmittelbar in Frage gestellt werden. In Konsequenz unterliefen Aktivisten und Aktivistinnen die Grenzen ihrer eigenen Parteien, Plattformen und Netzwerke unter medialer Mithilfe immer wieder eigenmächtig. *Mario Sanz* etwa thematisierte solche technologisch bedingten Entgrenzungstendenzen implizit, als er die missbräuchliche Verwendung von *Facebook* und Co. innerhalb der Kommunalwahlliste *Cambiamos Murcia* andeutete: Statt dabei zu helfen, sich in einem positiven Sinne in Murcia zu vernetzen und die „confluencia“ zu unterstützen, d. h. den „Zusammenfluss“ diverser politischer Kräfte innerhalb der parteiübergreifenden Liste zu fördern, hätten soziale Medien ein egoistisches Netz aus Eitelkeiten gesponnen (FT 11.4.2015). Die Kritik, die das Mitglied von *Podemos* hier vorbringt, repräsentierte einen der wenigen Momente in meinem Feld, in denen Digitalisierung explizit negativ konnotiert zu sein schien. Allerdings blieb es lediglich bei einer Momentaufnahme, denn unmittelbar im Anschluss an seine Reflexion kommunizierte der Aktivist die eigene Sicht auf den hier zur Debatte stehenden Sachverhalt dennoch – über *Facebook*:

„Ich habe versucht, soziale Netzwerke nicht in einer Art und Weise zu verwenden, die andere im Hinblick auf das, was gerade in *Cambiamos Murcia* passiert, umgarnen möchte. Für diejenigen von euch, die wissen wollen in welchem Zustand sich die einzige Alternative auf eine echte stadtpolitische Wende befindet, dieser Artikel fasst die gegenwärtige Situation unserer Kandidatur ziemlich treffend zusammen.“ (ebd.)<sup>62</sup>

---

<sup>62</sup> *Mario Sanz* kreierte in seiner ursprünglichen Formulierung ein schwer zu übersetzendes Wortspiel. Der von ihm verwendete Begriff „enredar“ enthält einerseits das Wort „Netz“ (= „red“) und kann als ein neutrales „Vernetzen“ gelesen werden. Gleichzeitig lässt er sich aber auch mit „verwirren“ und „durcheinanderbringen“ übersetzen und

Der von *Mario Sanz* dann geteilte Link führte zu einem Artikel der Lokalzeitung *La Crónica del Pajarito*.<sup>63</sup> Dort wiederum wurde eine der Untergruppierungen von *Cambiamos Murcia* – die ebenfalls an der „confluencia“ teilnehmende Partei *Equo* – ziemlich einseitig beschuldigt, hauptverantwortlich für diverse Streitigkeiten im Vorfeld des Kommunalwahlkampfes 2015 zu sein. Der weitere Verlauf dieser Arbeit wird auch inhaltlich noch ausführlicher auf diese internen Auseinandersetzungen in meinem Feld eingehen. An dieser Stelle zunächst entscheidend: Gänzlich im Widerspruch zu seiner eigenen Kritik an einer spezifischen Form der sozialen Mediennutzung war es nun *Mario Sanz*, der selbst neue symbolische Bezüge über eine Grenztechnologie herstellte und eigenmächtig neue Linien innerhalb (s)einer Gruppierung zog. Am Ende konnte auch er der Macht nicht widerstehen, die das neue Medium ihm bot (vgl. Kapitel 9).

Die Art des Öffentlichmachens von als unhaltbar wahrgenommenen Zuständen, wie sie hier betrieben wurde, war weder ein Einzelfall, noch diente sie – falls sie dies überhaupt zum Ziel hatte – einer bloßen Faktenvermittlung. In erster Linie stellte sie eine politische Taktik des Sichtbarmachens im Kontext von Gruppenbildungsprozessen dar. Der symbolische Inhalt, der von *Mario Sanz* über die Schnittstelle seines individuellen Interface auf ein soziales Medium transportiert wurde und dadurch die klare Trennung zwischen Gruppeninnen und Gruppenaußen unterlaufen konnte, produzierte neue Aus- und Einschlüsse. Denn indem der Artikel die „Schuldigen“ benannte und damit selbstredend auch die (nicht explizit erwähnten) Mitglieder der eigenen Faktion als „die Guten“ identifizierte, half er bzw. dessen Verbreitung dabei, die Machtkonstellationen innerhalb der Gesamtgruppierung neu zu justieren. Ein solches „Selbst-an-die-Medien-gehen“ war in meinem Feld in zahlreichen Kontexten immer wieder Teil politischer Kämpfe. Dabei handelte es sich in Zeiten sozialer Medien um eine Taktik, die prinzipiell jedem offenstand, da ein wesentliches technologisches Merkmal dieser Medien eben darin besteht, dass sie Sprecherpositionen technologisch multiplizieren (vgl. Kapitel 2). Via *Facebook* z. B. hatte nun jede/r eine Stimme und gleichzeitig das Gefühl, nie nur für sich, sondern immer auch im Namen der anderen zu sprechen. Nicht nur, dass so das „Innen/Außen“

---

spielt somit auch semantisch auf das Chaos an, das soziale Medien seiner Meinung nach bei zahlreichen internen Streitigkeiten angerichtet hätten. „Umgarnen“ trifft den doppeldeutigen Zusammenhang noch am ehesten.

<sup>63</sup> *La Crónica del Pajarito* ist ein Onlinemedium aus Murcia, das in meinem Feld verhältnismäßig prominent genutzt wurde und das sich am ehesten in die Mediensparte „Bürgerjournalismus“ einordnen lässt (vgl. Goode 2009). Der verlinkte Artikel findet sich hier: <http://www.lacronicadelpajarito.es/politica/equo-deja-cambiamos-murcia-tras-intentar-variatar-resultado-primarias> (Stand 18.6.2018).

eines sozialen Gefüges in dem von mir untersuchten politischen Raum zur stets fluiden und bisweilen gar fragilen Angelegenheit wurde, soziale Mediennutzung barg darüber hinaus gar das Potenzial, das Gefühl von Zugehörigkeit zu einer (zuvor weitgehend intakten) „Community“ gänzlich zu zerstören (vgl. Kapitel 9).

Auch bezüglich der Einschätzung darüber, wann eine mediale Handlung politisch war und wann lediglich ein privater Akt unter Freunden, offenbarten sich soziale Medien in meinem Feld als Grenztechnologien. Als ich etwa *Joaquín* während einer Solidaritäts-Demo gegen die Willkür staatlicher Polizeigewalt fragte, ob er diese Medien nutze und ob sie für ihn eine politische Funktion hätten, antwortete er mir, dass er z. B. *Facebook* privat ausgesprochen gerne verwende, dies aber nicht für politische Zwecke tue: „Ich teile dort nur Dinge von Freunden!“ (FT 17.9.2014). Wenige Stunden später verbreitete er dann allerdings seine auf der Demo selbst geschossenen Fotos auf eben jenem Medium und ergänzte – entgegen seiner Aussage – den *Facebook*-Post mit dem durch und durch politischen Aufruf „FREIHEIT FÜR ALFON!“. Von ihm gefordert wurde die Freilassung eines jungen Mannes, der, wie die Demonstrierenden mir zuvor berichtet hatten, „ohne jeden Grund“ vom spanischen Staat verhaftet worden sei (ebd.). Während für *Joaquín* eindeutig war, dass er sich bei einer im öffentlichen Raum stattfindenden Kundgebung an einem politischen Akt beteiligte, schien die mediale Verbreitung dieser Teilnahme über das soziale Medium für ihn lediglich eine Angelegenheit „unter Freunden“ zu repräsentieren. Allerdings produzierte der eigene Umgang mit dem sozialen Medium einen Wertekonflikt. Denn der Aktivist hatte die Privatsphäre-Einstellungen in *Facebook* eben nicht auf „Freunde“, sondern auf „Öffentlich“ gesetzt. In der Folge verbreitete sich sein Post automatisch im gesamten sozialen Netzwerk. Ob bewusst oder nicht, er selbst hatte das von ihm als „privat“ verstandene Mediale über das eigene Interface quasi-öffentlich gesetzt. Insofern die Blicke der Anderen diesen in der Folge als politisch definierten, war sein Inhalt der Sphäre des Privaten endgültig entzogen.

Das Beispiel von *Joaquín* sollte stellvertretend andeuten, dass auch die Grenzziehung „öffentlich/privat“ bzw. „politisch/unpolitisch“ in meinem Feld erneut nicht nur als dynamisch, sondern ebenfalls als widersprüchlich bezeichnet werden muss. Kapitel 5 wird zeigen, inwiefern es sich bei dieser Widersprüchlichkeit letztlich um das Aufeinandertreffen zweier spezifischer Konzepte von Privatheit handelte: das bürgerliche Privatheitsverständnis auf der einen und die Logik der Quasi-Öffentlichkeit sozialer Medien auf der anderen Seite (vgl. Och 2015). Obwohl politische Werte und Handlungen stets einem kulturellen Wandel unterworfen

sind, muss in diesem Zusammenhang betont werden, dass das bürgerliche Ideal von Privatheit, für das *Joaquín* hier einzutreten schien, ein historisch ausgesprochen stabiles Konstrukt darstellt (ebd.: 24). Dementsprechend lautete einer der Ansprüche dieser Forschung auch, jene „erosion of the boundaries of public and private life“ empirisch genauer zu untersuchen, welche die Mobility Studies bereits vor längerer Zeit diagnostiziert hatten (Sheller/Urry 2003: 108). Ziel war es, zu verstehen, wie solche Entgrenzungsprozesse des Politischen alltäglich von statten gehen und welche Ideale von Öffentlichkeit und Privatheit in der Folge entstehen. Das Ergebnis sei vorweggenommen: In meinem Feld spielten soziale Medien und mobile Interfaces auch in diesem Zusammenhang eine gewichtige Rolle. Die allgegenwärtige Aneignung dieser digitalen Technologien erzeugte dabei nicht nur eine umfassende Politisierung des Alltags, sondern konvertierte die Politik des Blicks selbst in ein „flüssiges“ Gut bzw. in ein dynamisches und komplexes Feld von Sichtbarkeiten, das aus „multiple publics and privates“ zu bestehen schien – „each constantly shifting and being performed in rapid flashes within less anchored spaces“ (ebd.). Kapitel 3 wird die Operationalisierung dieses hochdynamischen Feldes skizzieren, während Kapitel 4 und 5 jene Herausforderungen reflektieren werden, die dessen Komplexität sowohl für die Akteure als auch für den Forscher mit sich brachte.

In diesem Kapitel ging es zunächst darum, drei wesentliche Prägungen der in Murcia erforschten, digitalen und politischen Kultur einführend darzustellen, da sich diese Texturen im Verlauf der Feldforschung in nahezu allen untersuchten aktivistischen Gruppierungen und Kontexten wiederfanden. Visualität, Hypermobilität und Interfaces bildeten so etwas wie die empirische Schnittmenge in einem Feld, dessen Digitalität jederzeit politisch werden konnte bzw. dessen Politik immer auch (potenziell) digital war. Dabei gilt es abschließend eines zu betonen: Ebenso wenig wie „das Digitale“ der hier untersuchten „Kultur“ im „Mod[us] von Einheit und Abgeschlossenheit“ (Moser 2008: 232) gedacht wird – als gäbe es die eine Digitalisierung –, so bezieht sich auch der Begriff der „politischen Kultur“ keineswegs auf statische Tatsachen des Sozialen – als gäbe es die eine Protestkultur. In beiden Fällen handelt es sich um relationale Phänomene (vgl. Bourdieu 1998), die zu einer anderen Zeit, an einem anderen Ort oder gar aus einer anderen Perspektive selbstverständlich eine andere Textur aufweisen können. „Kultur“ wird im Rahmen dieser Arbeit dementsprechend nicht als starrer Container interpretiert, sondern bildet ein begriffliches Analysewerkzeug, um zu verstehen, wie Menschen unter ständigem Rückgriff auf neue Medientechnologien in einem konkreten Raum „Bedeutungen schaffen und ihrerseits wieder von diesen Bedeutungen beeinflusst werden

[, und ...] wie sie diese Bedeutungen in ihrem täglichen Lebensvollzug – also in der Praxis – bestätigen oder transformieren“ (Moser 2008: 232).

Die bisherigen ethnographischen Beispiele haben gezeigt, dass sich in Murcia sowohl die (visuelle) Symbolik als auch die (hypermobile) Materialität von Kultur an den digital geprägten Schnittstellen des Politischen entsprechend beobachten ließ. Dort – auf den Interfaces – wurden kulturelle Phänomene „als Akt und Denkfigur der Unterscheidung und Vermittlung“ analytisch lesbar (vgl. Picard 2016). Indem diese Phänomene in der Folge in den Kontext tiefgreifender ökonomischer, sozialer und technologischer Entwicklungen gesetzt werden, sollen sie darüber hinaus aber auch als historisch-konkrete Ereignisse verstehbar werden. Dabei wird sukzessive das Politische (im Digitalen) immer stärker in den Vordergrund der Analyse rücken. Zunächst allerdings geht es darum, sich im nächsten Kapitel aus kulturanthropologischer Perspektive im Detail mit dem Phänomen der Digitalisierung auseinanderzusetzen. Hierbei wird der Fokus speziell auf den in meinem Feld omnipräsenten sozialen Medien liegen. Empirischer Einstiegspunkt bzw. analytischer Ausgangspunkt für das folgende Kapitel bildet die Feststellung, dass die Transformation des Politischen durch das Digitale in Feld wie Forschung ein wirkmächtiges Narrativ im Gepäck hat: „Fortschritt durch Technik“.

## 2. Neue Medien für eine neue Demokratie?

Die Digitalisierung war allgegenwärtig in meinem Feld. Dies hat das vorherige Kapitel gezeigt. Entsprechende Technologien verknüpften die Akteure in Murcia weitgehend positiv mit einer neuen Form des Politikmachens. Diese normative Verknüpfung lässt sich sowohl für die symbolische als auch für die materielle Dimension des Digitalen ethnographisch nachzeichnen. So verbreiteten die Aktivist:innen und Aktivistinnen z. B. zahlreiche Repräsentationen „digitaler Politik“, in denen sie Smartphones und soziale Medien zum Symbol des Widerstands stilisierten. Die folgende grafische Darstellung etwa war Teil eines Mitmach-Aufrufs, den man während des Kommunalwahlkampfes im Frühjahr 2015 auf *Facebook* postete. Gesucht wurden „Freiwillige / Cyberaktivisten“, die „mit kollektiven Aktionen“ dabei helfen sollten, „unsere geliebte Stadt #Murcia zu verändern“ (FT 6.3.2015).<sup>64</sup>

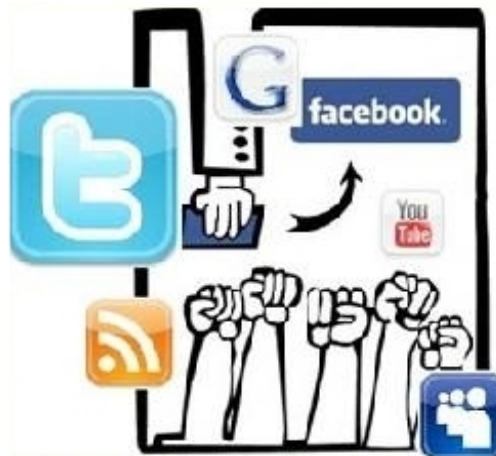


Abb. 4: Wahlkampfmotiv vom 6. März 2015.<sup>65</sup>

Fäuste, die sich von unten gen Himmel recken, ergänzt durch eine von oben kommende Hand, die ein Smartphone festhält, welches im selben Blauton gehalten ist wie das neben dieser Hand

<sup>64</sup> Vgl.: <https://www.facebook.com/cambiemosmurcia/photos/a.408673075959655/413157695511193/> (Stand 31.5.2018). Im Original: „Voluntarios / Ciberactivistas que tengan entre sus prioridades la acción colectiva como instrumento para cambiar #Murcia nuestra querida ciudad.“

<sup>65</sup> Quelle: Screenshot von meiner Timeline aus meinem Konto bei *Facebook*.

abgebildete Logo von *Facebook*. Daneben finden sich weitere Piktogramme digitaler Medienkanäle. Die Faust, die in der politischen Praxis der Gegenwart als „Widerstandssymbol schlechthin“ gilt (Heusinger 2011: 299), wurde grafisch somit bewusst in den Kontext der Digitalisierung gesetzt. Smartphone und soziale Medien erscheinen in dieser Anordnung als virtuelle Ergänzung und logische Erweiterung des politischen Widerstands der Straße, mit deren Hilfe neue Ideen in die sozialen Netzwerke transportiert werden sollten.

Dabei stellten digitale Medien für die Aktivisten und Aktivistinnen mehr dar als lediglich ein weiterer, klassischer Medienkanal. Sie standen für eine umfassende „Technopolitik“, wie dieser neue politische Lebensstil im Umfeld von *15-M* genannt wurde (vgl. Alcazan et. al. 2012). Der Begriff proklamiert ein „Miteinander aus Technologien und Praktiken“, welches den „Umbau der politischen Aktion und des politischen Raumes“ zum Ziel hat, wobei die entsprechende Transformation des Politischen in der Anwendung digitaler Medien selbst herbeiführt geführt werden kann und soll (ebd.: 7f.). Zwar muss diese Mediennutzung auch von Individuen erlernt werden, als „kollektive Fähigkeit, sich digitale Werkzeuge für gemeinsame Aktionen anzueignen“ wird Technopolitik aber in erster Linie als politische Praxis verstanden, d. h. sie geht über die Vermittlung individueller Fertigkeiten hinaus und verweist auf das Soziale (ebd.).<sup>66</sup> Eben diese Sichtweise auf das kollektive Befähigungspotenzial digitaler Technologien fand sich auch in meinem Feld wieder. So formulierte etwa das „Protokoll Soziale Medien“ von *Podemos*, dass man an die vernetzte Zusammenarbeit glaube und dabei hoffe, „dass Schwarmintelligenz und das kollaborative Ausarbeiten uns bis nach ganz oben tragen“ (APX: 23).<sup>67</sup> Diese Aussage erhielt auch deshalb eine besondere Relevanz über den von mir untersuchten Einzelfall in Murcia hinaus, da es sich bei dem Dokument, aus dem sie stammte, um einen „Leitfaden zur Nutzung von bzw. Mobilisierung über soziale Medien“ handelte, welchen *Podemos* landesweit an ihre lokalen Ableger weiterleitete. Der Leitfaden, der die Theorie der Technopolitik z. B. in Bezug auf den Umgang mit *Facebook* oder *Twitter* in handhabbare Empfehlungen übersetzte, wurde von *Podemos-Murcia* in der Folge unter anderem dazu verwendet, neue Mitglieder medienstrategisch zu instruieren. Er war Teil der

---

<sup>66</sup> Im Original: „...un conjunto de tecnologías y prácticas que apuntan a una reconstrucción de la acción y el espacio políticos [...] Tecnopolítica como capacidad colectiva de apropiación de herramientas digitales para la acción colectiva.“

<sup>67</sup> Im Original: „...trabajemos todos los círculos juntos, esperando que la inteligencia y elaboración colectiva nos lleve a lo más alto.“ Beim Zitieren aus dem Appendix wird im Hinblick auf forschungsethische Fragen analog zum Material aus dem Feldtagebuch verfahren (vgl. Kapitel 5).



Schulungsunterlagen der sogenannten „*grupo de comunicación*“, die sich auf die interne und externe Kommunikation konzentrierte, d. h. auf alles, was im weitesten Sinne inhaltlich, technisch oder didaktisch mit medialer Vermittlung zu tun hatte. Das Dokument war nicht nur auf mehreren Rechnern lokal gespeichert, sondern es befand sich „in der Cloud“ des global operierenden Filehosting-Unternehmens *Dropbox*, das seinen Sitz in den USA hat. Auf dessen Servern gespeichert war es potenziell jederzeit und überall zugänglich für jeden. Somit war der Leitfaden selbst mehr als nur symbolisch technopolitisch. Als physisch abrufbares PDF-Dokument war er auch Teil einer Materialität von digitaler Politik, d. h. ein Element in der technopolitischen Infrastruktur mit und über die *Podemos* in Murcia ihre Inhalte kommunizierte.

Die immense Bedeutung, die digitale Medien wie *Dropbox* für mein Feld hatten, ergab sich allerdings nicht nur aus der Tatsache, dass Aktivisten und Aktivistinnen hierüber gemeinsam neue politische Ideen teilten, sondern vor allem auch daraus, dass diese Medien das Miteinander innerhalb ihres Kollektivs neu gestalteten, d. h. die politische Praxis selbst. Dieser Zusammenhang lässt sich an einem weiteren Dokument verdeutlichen, das sich ebenfalls in einem geteilten Ordner auf *Dropbox* befand und Textbausteine für eine Art Willkommensgruß enthielt. Der Inhalt der *Microsoft Word*-Datei, die den schlichten Namen „Willkommen“ trug, sollte potenziellen Mitstreitern vermitteln, wie eine neue Stadtpolitik in Murcia aussehen könnte. Die politische Mission, die hier beschrieben wird, war ein Aufruf zur Partizipation – „Mitmachen!“ als Imperativ:

„Wenn du auf diese Webpräsenz gelangt bist, bedeutet dies, dass du darauf brennst, die Art und Weise zu verändern, wie man in unserer Stadt Politik macht [...] [,] mit dem Ziel, deinen Überdruß in einen politischen Wandel zu konvertieren und eine Demokratie zu konstruieren, die auf Bürgerbeteiligung baut. [...] Wir glauben an die gemeinsame Ausarbeitung politischer Projekte durch die Bürger und Bürgerinnen und an eine neue Form des Wirtschaftens. Und vor allem haben wir keine Angst davor, die Dinge auf eine transparente Art zu machen. [...] Wenn dir gefällt, was du auf dieser Webpräsenz liest, gib dir einen Ruck und komm zu uns, damit wir gemeinsam eine Demokratie von unten aufbauen.“ (APX: 61)<sup>68</sup>

---

<sup>68</sup> Im Original: „Si has llegado a esta web quiere decir que eres una persona inquieta que quiere cambiar la manera en que se hace política en nuestra ciudad. [...] con ese objetivo, convertir el hartazgo en cambio político y construir democracia a través de la participación popular. [...] Creemos en la elaboración ciudadana de proyectos políticos y en una nueva forma de economía. Y sobre todo no le tenemos miedo a hacer las cosas de manera transparente. [...] Si te gusta lo que ves en esta web ámate y ven a construir democracia desde abajo con nosotros.“

Das Dokument soll hier stellvertretend für die 416 Fotos, Grafiken, Textfragmente, Entwürfe, Guidelines oder Pressemitteilungen stehen, welche die Aktivist:innen auf *Dropbox* speicherten. In der Summe repräsentierten solche medialen Elemente eine Botschaft, die den Diskurs von *15-M* fortschrieb: mit *Podemos* ist eine transparente, partizipative und plurale Demokratie auf dem Weg. Und es ist die Digitalisierung, so lautete ihr technopolitisches Narrativ, welche die Werte dieser neuen Demokratie technisch garantieren hilft.

Dieses Narrativ sowie dessen technikpessimistischer Gegenpol werden in den folgenden Unterkapiteln näher skizziert und dabei als – aus analytischer Perspektive – problematische, normative Kategorisierungen dargestellt. Im Anschluss daran gilt es, die empirischen Phänomene „Digitalisierung“ und „soziale Medien“ im Detail zu diskutieren, da sie den technologischen Kontext meines Feldes setzten. Eine solche Diskussion erscheint nicht zuletzt deshalb notwendig, weil beides zwar in Alltag wie Forschung in aller Munde ist, dabei aber selten wirklich explizit wird, was mit dem jeweiligen Signifikanten eigentlich gemeint ist.

### **Technopolitik: Narrative in Theorie und Praxis**

„Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen.“

(Brecht 1967: 129)

Auf den ersten Blick scheint *Berthold Brechts* Radiotheorie aus dem Jahr 1932 auf eine geradezu faszinierende Art die Funktionsweise von Medien wie *Facebook*, *Dropbox* oder *Reddit* vorwegzunehmen, mit deren Hilfe jeder Aktivist und jede Aktivistin in meinem Feld medial vermittelte Inhalte nicht nur passiv empfangen, sondern diese auch selbst aktiv versenden konnte – „teilen“ wie es im entsprechenden Jargon heißt.<sup>69</sup> Seine Beschreibung eines „ungeheuren Kanalsystems“, das Menschen in einem nicht gekannten Ausmaß untereinander sozial „in Beziehung setzt“, erscheint in dem von mir untersuchten politischen Raum auf den ersten Blick ebenfalls zutreffend.<sup>70</sup> Denkt man seine Vision im Kontext dieser Forschung zu

<sup>69</sup> Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch: Kunzelmann 2016a.

<sup>70</sup> Für *Berthold Brecht* selbst handelte es sich hierbei allerdings nicht um analytische Begrifflichkeiten, sondern um eine normative Forderung. Sein „Vorschlag zur Umfunktionierung des Rundfunks“, der diesen „aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat“ verwandeln wollte, zielte auf eine neue Qualität des politischen Raumes, seiner Gestaltung sowie des darin stattfindenden Diskurses ab. Das von ihm imaginierte, neue

Ende und formuliert sie aus der Perspektive der Aktivistinnen und Aktivistinnen, dann hätte ein solcher Apparat in der Tat das Potenzial, die politische Praxis zu revolutionieren. Aus einem weitgehend zentralisierten Kommunikationssystem, in dem Medien allzu oft weiterhin staatliche Propagandafunktionen erfüllten, würde ein pluralistisches, dezentrales Netz individueller Zusammenarbeit, das aus fremdbestimmten Subjekten echte „ciudadanos“ macht: selbstbestimmte „Bürger und Bürgerinnen“.<sup>71</sup> Wie man sich eine solche neue technopolitische Praxisform empirisch vorstellte, lässt sich anhand des internen Verfassungsgebungsprozesses von *Podemos* nachzeichnen. Dieser Prozess, bei dem es um eine inhaltliche, organisatorische und personelle Ausrichtung der Partei ging, fand im Zeitraum zwischen dem 15. September und dem 15. November 2014 statt. Über 100 000 Mitglieder beteiligten sich hierbei. Obwohl *Podemos* auch Veranstaltungen vor Ort abhielt – die größte am 18./19. Oktober mit mehr als 1000 Mitgliedern in Madrid –, entfaltete sich der Großteil der entsprechenden Aktivitäten online. Dabei stellte der eigentliche Akt des Wählens nur einen Bruchteil im gesamten Ablauf dar. Im Zentrum stand vielmehr eine digitale Technologie, mit der man sich auf der Arbeitsebene täglich koordinierte: das soziale Medium *Reddit*.<sup>72</sup>

---

Medium sollte „öffentlichen Angelegenheiten auch wirklich den Charakter der Öffentlichkeit verleihen“ (1967: 129).

<sup>71</sup> In eben diesem idealistischen Sinne bezeichneten sich die Akteure in meinem Feld häufig selbst als „ciudadanos“. Der Begriff wird im Kontext dieser Arbeit als Adjektiv in der Regel mit „zivilgesellschaftlich“ oder „bürgerschaftlich“ übersetzt. Ähnlich wie „citizen“ verweist das spanische „ciudadano/-a“ etymologisch einerseits auf den Staatsbürger bzw. die Staatsbürgerin, andererseits meint es aber – in einem ethisch politischen Sinne analog zum französischen „citoyen“ – auch die aktiv und eigenverantwortlich am Gemeinwesen teilhabenden Bürger und Bürgerinnen. Anders als im Deutschen enthält der Begriff also so gut wie nie die Konnotation des Bürgerlichen. Hier kennt das Spanische den „burgués“ (analog zum französischen „bourgeois“). Im Hinblick darauf, dass die in dieser Arbeit beobachteten, zivilgesellschaftlichen Protestformen vor allem im städtischen Raum stattfanden, ist außerdem interessant, dass der Wortstamm keinen Bezug auf den Staat, wohl aber auf die Stadt enthält („la ciudad“), d. h. ein „ciudadano“ kann auch explizit als „Bürger der Stadt“ gesehen werden (vgl. Huffschmid/ Wildner 2013: 23). Empirisch erscheint eine solche Lesart in meinem Feld nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Forderungen nach einem „Recht auf Stadt“ ebenfalls plausibel (vgl. Harvey 2008; Lefebvre 1996).

<sup>72</sup> *Reddit* wird häufig zum Subtyp der „Social-News“ gezählt (vgl. McCay-Peet/Quan-Haase 2017: 18). Da solche Social-News-Seiten dezentral organisiert sind und eine basisdemokratische Form von Öffentlichkeit herstellen, lassen sich Plattformen wie *Reddit* auch mit dem Phänomen des Bürgerjournalismus in Verbindung bringen (vgl. Goode 2009). Im Falle von *Podemos* bestand die den Verfassungsdiskurs formende Basis aus 250 000 registrierten Mitgliedern, die aus über 900 lokalen Parteiablegern kamen und von denen im Laufe des Prozesses letztlich knapp 110 000 abstimmten (vgl. Borge/Santamarina 2015: 14). Mit dem Computerwissenschaftler *Alois Paulin* lässt sich der Verfassungsgebungsprozess als Versuch der Umsetzung einer „Liquid Democracy“ verstehen (2014). Die Entwickler von *Agora Voting*, einer Software, die während dieses Prozesses massiv zum Einsatz kam, nehmen explizit Bezug auf das Konzept. Vgl.: <https://www.opendemocracy.net/marco-deseriis-david-ruescas/agora-votingvotes> (Stand 31.5.2017). Im deutschsprachigen Raum wiederum wird „Liquid Democracy“ häufig mit der *Piratenpartei* in Verbindung gebracht (vgl. Bieber/Leggewie 2012).

### Technologieoptimismus – das Fallbeispiel *Reddit*

Das entsprechende „Subreddit“ des digitalen Mediums, d. h. das Diskursforum bzw. das Diskussionsboard von *Podemos*, auf dem bereits in den Monaten vor der Abstimmung die Satzungsentwürfe diverser Parteifaktionen vorgestellt, kommentiert, diskutiert, bewertet, ergänzt und zusammengeführt wurden, hatte den Namen „Plaza Podemos“. Es repräsentierte eine Art virtuelle Polis, die analog zu den physischen Plätzen von *15-M* nun ebenfalls für deliberative Zwecke genutzt werden sollte. Mehrere Aktivisten in Murcia waren aktiv bei der Ausarbeitung solcher Satzungsentwürfe auf *Reddit* beteiligt, bei denen es z. B. um konkrete Dinge wie Wahlmodi, Parteiorgane oder ethische Grundsätze ging. Fast alle Entwürfe integrierten digitale Elemente wie z. B. Onlineabstimmungen oder ähnliches in die von ihnen vorgeschlagene Organisationsstruktur der Partei. *Luis* etwa, dessen „Team“ einen Satzungsvorschlag mit dem Namen „Vertiefung der Demokratie“ ausgearbeitet hatte, wies auf die Notwendigkeit einer „Digitalisierung der Politik“ hin, als er diesen Entwurf in Murcia während einer lokalen Parteiversammlung präsentierte.<sup>73</sup> Allerdings befand sich der Ort seiner Präsentation in einer sozialen Einrichtung, die man auf den ersten Blick nicht wirklich mit Digitalisierung in Verbindung bringen würde: dem „CSA La Higuera“.<sup>74</sup>

Dieses „centro social“ war vollgestopft mit abgenutzten Möbeln, Postern und Bannern vergangener Demonstrationen, Türmen von Second-Hand Kleidungsstücken und gebrauchten Schulbüchern für sozial benachteiligte Kinder. Vor dem Sozialzentrum, das lediglich aus einem winzigen Büro sowie einem großen Raum bestand, der Lager, Bühne und Versammlungsort zugleich war, gab es einen vielleicht zehn mal zehn Meter großen, staubtrockenen Außenbereich, der von Aktivisten und Aktivistinnen ebenfalls häufig für Veranstaltungen und Workshops genutzt wurde, da es vor allem im Sommer im Gebäude selbst unglaublich heiß und stickig war. In diesem Hof erwartete die Ankommenden ein riesiges Graffiti. „Ich habe eine Seele und sie ist geladen“ war dort auf einer knapp drei Meter hohen Mauer zu lesen.<sup>75</sup> Technopolitik à la *Reddit* mag zunächst futuristisch klingen, nach „Nerds“, „Apple Store“ oder

<sup>73</sup> Im Original: „Profundización Democrática“.

<sup>74</sup> „La Higuera“ bedeutet „Feigenbaum“. „CSA“ ist entweder die Abkürzung für „Soziale Einrichtung“, kann aber auch als „casa“, d. h. als „Haus“ bzw. „Heim“, ausgesprochen werden.

<sup>75</sup> Im Original lautet das Graffiti: „Tengo un alma y está cargada.“ Dabei hat „cargada“ mehrere Bedeutungen, die alle in den Kontext dieses Ortes passen und die als Selbst- und Fremdzuschreibungen auch immer wieder in meinem Feld auftauchten: „geladen“ im Sinne einer Waffe; „belastet“ im Sinne von „voll mit Sorgen“; und „stark“ im Sinne von „nicht zu brechen“.

„Lifestyle“, aber in Murcia waren es Orte wie dieser, in denen Aktivisten wie *Luis* das Zeitalter einer neuen digitalen Demokratie verkündeten:

CSA La Higuera: „Asamblea“ zur Präsentation der beiden Entwürfe „Vertiefung der Demokratie“ (Team von *Luis*) und „Die Zeit des Volkes ist gekommen“ (Team von *Paco Andrés*). Anwesend: ca. 30 Leute. *Juan José* hebt die Hand, während er mit der anderen seinen Laptop auf dem Schoss hält. *Mario Sanz* aus der *grupo de comunicación* moderiert heute. Er hört aufmerksam zu und stoppt die Zeit mit seinem Handy. *Luis* hat ca. die Hälfte seiner Redezeit verbraucht, als *Mario Sanz* plötzlich sein Mobiltelefon weglegt und zu seiner Spiegelreflex-Kamera greift, die straff an einem Band um seinen Hals hängt. Zwei, vielleicht drei geübte Handgriffe – Klick, Klick, Klick. Dann dreht er sich wieder *Luis* zu. *Juan José*s Wortmeldung ignoriert er, wobei der ohnehin nicht in seine Richtung, sondern auf den eigenen Laptop schaut. [...] *Luis* fasst seinen Entwurf nochmals abschließend zusammen: „Wir haben WLAN. Wir haben ein Mobiltelefon in unserer Hosentasche. Wir haben alle Möglichkeiten, um permanent Parteitage online zu organisieren. Lasst uns 365 Tage im Jahr ‚asambleas‘ abhalten. Lasst uns permanent debattieren. Warum soll es nicht möglich sein, dass man jederzeit politische Initiativen einbringt?! Delegation brauchen wir nicht mehr. Delegation ist veraltet, ein veraltetes Prinzip. Wir haben das Internet. Wir können direkt abstimmen.“ (FT 26.9.2014)

Nicht einmal zehn Tage später, während des Mittagessens eines Workshops, der von der Re-Kommunalisierungs-Initiative *Agua Pública 100%* abgehalten wurde, fragte ich *Luis*, der Politik studiert und unter anderem in Ecuador als Entwicklungshelfer gearbeitet hatte, wie man sich denn diesen vernetzten Prozess mit *Reddit* eigentlich konkret vorzustellen habe. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich dabei, dass sein Team zu jenem Zeitpunkt schon nicht mehr existierte, da er und seine Mitstreiter kurz zuvor den eigenen Satzungsentwurf mit dem eines anderen Teams fusioniert hatten und dann geschlossen in eben dieses andere Team gewechselt waren. Hierbei handelte es sich offensichtlich um Umstände, die den Aktivisten nicht weiter zu stören schienen. Ganz im Gegenteil:

*Luis*: „Das Ganze ist einfach ein offener Prozess, bei dem alle Teams untereinander im Dialog stehen und über ihre Entwürfe diskutieren. Ich selbst habe immer wieder die Texte der anderen kommentiert, so nach dem Motto ‚darf ich mit deinem Spielzeug spielen, darfst du mit meinem Spielzeug spielen‘. Und unsere beiden Entwürfe haben halt gut zusammengepasst. Logisch, dass wir das synthetisieren. Am Ende will man ja eine Chance bei der Abstimmung haben. Da macht das auch strategisch Sinn. [...] Ich meine, bis vor kurzem hatten wir noch 100 Entwürfe zu unserer Organisationsform. 100 Teams in ganz Spanien.“

*Ich*: „Und dein altes Team? Waren die alle aus Murcia oder wie habe ich mir das vorzustellen?“

*Luis*: „Mein altes Team bestand aus 26 Leuten aus allen möglichen Städten. Aus unserem ‚Zirkel‘ [interne Bezeichnung für die lokalen Parteiableger von *Podemos*, DK] war ich der einzige. Ich glaube aber, ein paar aus Murcia haben kommentiert. An den Texten gearbeitet haben wir über Wochen, gemeinsam bis spät in die Nacht. Naja, jeder und jede so wie man eben konnte. Der eine hat recherchiert, eine andere hat die Entwürfe der anderen Teams gelesen. Ich hatte beispielsweise die Idee mit dem Losverfahren für die Ethikkommission. Wer per Zufallsprinzip ernannt wird, hat keine privaten Interessen. Im antiken Griechenland hat das funktioniert. [...] Mit allen möglichen verwaltungsrechtlichen Detailfragen haben wir uns auch rumgeschlagen. Wir hatten Leute wie *Enrique* aus Malaga oder *Bruno* aus Madrid. Die haben Jura studiert. Zum Glück sind die auch ins neue Team gewechselt.“ (FT 4.10.2014)

Neben *Reddit* benutzten die vernetzten Teams wie selbstverständlich noch zahlreiche andere digitale Technologien. So machten sie etwa Werbung via *Twitter* und *Facebook*, hatten regelmäßig *Skype*-Konferenzen oder schrieben sich Massen von Emails. Dass der gesamte Verfassungsgebungsprozess unter Zuhilfenahme digitaler Medien dabei weitaus weniger harmonisch vonstattenging, wie *Luis* das hier beschreibt, wird vor allem Kapitel 9 noch ausführlicher zeigen. Fakt ist aber auch, dass die von ihm skizzierte Art der Technopolitik in der Tat sowohl der Form als auch dem Umfang nach etwas fundamental Neues in der spanischen Politik darstellte. Entsprechend war *Luis'* Begeisterung keineswegs gespielt. Sie steht stellvertretend für einen Technikoptimismus, der so oder so ähnlich durchaus prominent in meinem Feld vorzufinden war. Natürlich gab es aber auch gegenteilige Stimmen, die gelegentlich zum Vorschein kamen und die neue Mediennutzung problematisierten. Und noch verbreiteter war eine ganz andere Reaktion: Das Digitale wurde schlicht überhaupt nicht explizit thematisiert. Beide Positionen sollen ebenfalls kurz wiedergegeben werden.

### **Technologiepessimismus und Alltag**

Zu den tendenziell differenzierteren bis teilweise negativen Stimmen zählte etwa *Mario Sanz*, der sich z. B. während des hitzigen Kommunalwahlkampfes als einer der Wenigen – wenn auch letztlich vergeblich – eine Art „Maulkorb für *Facebook*“ verordnete und mir gegenüber betonte, dass er sich nicht an den „emotionalen Diskussionen auf den sozialen Medien“ beteiligen wolle (FT 21.12.2014). Abgesehen von solch seltenen Momenten der Selbstreflexion einiger Individuen blieb eine technologiepessimistische Sicht auf digitale Medien aber eher die Ausnahme und war, wenn überhaupt, vor allem auf die Anderen bezogen. Wenn sie vorkam, dann z. B. mit Blick auf etablierte Medienakteure, die man dafür verantwortlich machte, parteiinterne Informationen über soziale Medien zu „leaken“, oder aber in Bezug auf den

Themenkomplex „Überwachung“, d. h. auf den Schaden, der durch eine staatliche Identifizierung „von oben“ drohte, etwa wenn die Sicherheitsapparate Zugang zu entsprechenden Medienkanälen bekämen (FT 15.4.2015).

Dass die eigene „Inkorporierung der Technik in die Alltagspraxis“ (Parks 2009: 725) generell eher selten explizit wurde, erscheint durchaus verständlich. In einem Feld, in dem soziale Mediennutzung so selbstverständlich war wie Brotschneiden, waren (potenziell) negative Konsequenzen durch das Verwenden eines alltäglichen „Werkzeugs“, wie digitale Medien immer wieder genannt wurden, schlicht kein Thema für eine Reflexion.<sup>76</sup> Wurde z. B. ein Zugang zu gemeinsam genutzten Dokumenten gebraucht, eignete man sich zur Lösung dieses „alltagslogistischen Problems“ eben die entsprechende neue Technologie an (vgl. Dietzsch/Kunzelmann 2017a: 297f.). Warum sollte man etwas verteufeln, das man doch täglich produktiv nutzte? Aus einer solch pragmatisch orientierten Perspektive heraus wird auch nachvollziehbar, warum während meiner Feldforschungen etwa bei *Podemos* überhaupt nur ein einziges Mal intern die Frage aufgeworfen wurde, wie es sein könne, dass eine Partei, die sich für eine gerechtere Wirtschaftsordnung und gegen die Vorherrschaft global agierender Konzerne einsetze, fast vollständig auf Softwarelösungen zurückgreife, die weder „frei“ noch „Open Source“ seien und größtenteils US-Technologiekonzernen gehörten (APX: 31). Aber selbst wenn die eigene Verwendung digitaler Medien nicht so umfassend reflektiert oder gar problematisiert wurde wie andere Themen, so zeigen die bisherigen Beispiele dieses Unterkapitels dennoch, dass in meinem Feld im Wesentlichen zwei normative Pole existierten: eine, wenn auch vergleichsweise seltener vorkommende, kulturpessimistische Sichtweise auf neue Medien (z. B. *Mario Sanz*) sowie eine tendenziell häufiger anzutreffende, optimistische Perspektive auf solche Technologien (z. B. *Luis*). Wie verhält sich die wissenschaftliche Fachliteratur zu dieser narrativen Zweiteilung?

### **Plädoyer für ein analytisches Verständnis von Technopolitik**

Vor allem zu Beginn der von mir untersuchten politischen Entwicklungen argumentierten Teile gerade der Politik- und Sozialwissenschaften ähnlich normativ wie die Akteure in meinem Feld. Das zeigt ein kurzer Blick in die entsprechende Literatur sowohl im deutschen als auch im angelsächsischen Sprachraum. Ob hier jeweils von „Demokratie 3.0“ (vgl. Meisselbach 2009),

---

<sup>76</sup> „Herramienta“, also „Werkzeug, Utensil, Instrument“ war eine gängige Metapher in meinem Feld, die oftmals auch auf nicht-technologische Bereiche angewandt wurde.

„E-Partizipation“ (vgl. Sarcinelli 2012) oder „Netizens“ (vgl. Leggewie 2010) die Rede war, häufig wurde mehr oder weniger explizit angenommen, dass sich die Digitalisierung automatisch positiv auf das bürgerschaftliche Engagement auswirkt und auf diese Weise die „Qualität“ der Demokratie insgesamt verbessert. Folgt man anderen Autoren (vgl. Shirky 2009; 2010), dann haben Vernetzung und Schwarmintelligenz die beinahe ein Vierteljahrhundert alte Diagnose der Individualisierung der Gesellschaft (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994) sowie den damit verbundenen Niedergang politischer Gemeinschaft (vgl. Putnam 1995) bereits nahezu widerlegt. Auch der normative Gegenpol findet sich entsprechend, etwa wenn Autorinnen pauschal argumentieren, dass digitale Technologien zwar Gemeinschaft versprechen, aber letztlich Einsamkeit produzierten (vgl. Turkle 2011). An anderer Stelle wiederum droht im Zeitalter sozialer Medien wahlweise eine „Diktatur der Transparenz“ (vgl. Han 2014) oder ein „digitales Panoptikum“ (vgl. Angermüller 2011).

Warum neue Medientechnologien im Verlauf ihrer Einführung, Aneignung oder Beurteilung sowohl bei den Akteuren selbst als auch bei den analysierenden Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen meist entweder kulturoptimistische oder kulturpessimistische Bilder, Imaginationen und Narrative (re-)produzieren, verdeutlicht ein Blick in die Kulturwissenschaftliche Technikforschung (vgl. Bausinger 1982).<sup>77</sup> Für die Analyse im Rahmen dieser Arbeit hält sie eine entscheidende Immunisierungsstrategie bereit: Statt empirisch vorfindbare, normative Gegensätze argumentativ zu verstärken, gilt es, solche Gegensätze an den Schnittstellen des Digitalen produktiv zu machen, ohne dabei der Versuchung zu erliegen, sie harmonisch auflösen zu wollen. Um ein Beispiel zu nennen: Fakt ist, es gibt eine neue Form digital vernetzter Massenkommunikation, die weitgehend dezentral funktioniert. Sie ist einerseits in dem Sinne sozial, dass sie Individuen vielfach untereinander verbindet – „many that communicate with many“ (Castells 2007: 248). Gleichzeitig bleibt sie aber weiterhin fundamental auf das Selbst zentriert, d. h. sie ist „self-generated in content, self-directed in emission, and self-selected in reception“ (ebd.) – Ich und mein Device, mein Profil, mein Netzwerk. Wie lässt sich dieser Zusammenhang aus sozialem Potenzial und individuellem Selbstbezug verstehen? Wie gingen die Akteure selbst damit um? Und wie veränderten diese Technologien sowie deren Nutzung ihren Raum des Politischen? Um diese und ähnliche Fragen

---

<sup>77</sup> Wie *Hermann Bausinger* unter Verweis auf die Arbeiten des Volkskundlers *Wilhelm Heinrich Riehl* am Beispiel der „Technologie Eisenbahn“ herausgearbeitet hat, finden entsprechende Aneignungsprozesse stets in einem Spannungsfeld zwischen Bedrohungs- und Regressionsszenarien bzw. zwischen Beherrschungsphantasien und Ohnmachtsgefühlen statt.



im Verlauf der hier vorliegenden Arbeit beantworten zu können, benötigt es kein normatives, sondern ein analytisches Verständnis heutiger technopolitischer Praxen. Dementsprechend vorgeschlagen wird daher eine kulturanthropologisch motivierte Perspektive auf die Themenkomplexe „Digitalisierung“ und „soziale Medien“, die nun im Folgenden herausgearbeitet wird.

### **Was ist Digitalisierung?**

Als *Uriel* routiniert mit dem Zeigefinger über den Bildschirm strich, um mir das Bild des still protestierenden Mannes auf *Facebook* zu zeigen (vgl. Kapitel 1), war er bzw. seine Handlung in gleich mehrfacher Hinsicht und im wahrsten Sinne des Wortes „digital“. Vor dem Hintergrund eines symbolisch-materiellen Verständnisses kulturtechnischer Praxen lohnt sich ein etwas ausführlicherer Blick auf Herkunft und Geschichte dieses Wortes, gerade auch weil die Geste von *Uriel* sich tausende Male in meinem Feld beobachten ließ. Ob in der Form eines Piepens, Zwitscherns oder Klingelns, in nahezu jedem Kontext kündigten Geräusche neue Nachrichten an, bevor im Anschluss dann über das entsprechende Interface gewischt, getippt und „getouched“ wurde. Diese Zuhilfenahme der Finger, die für die Aktivist:innen stets notwendig wurde, um in ihre sozialen Medien zu gelangen, führt uns als Metapher zu einer weitaus älteren Kulturtechnik, welche auch heute noch essentiell für digitale Technologien ist: das Zählen und Rechnen.

### **Eine kulturtechnische Annäherung an das Digitale**

Etymologisch stammt „digital“ vom Lateinischen „digitalis“ ab. „Digitus“ bedeutet „Finger“ und verweist in Kombination mit dem Suffix „-ālis“ darauf, dass dieser eine Verbindung mit etwas eingeht. „Of or relating to the finger“, wie das *Oxford English Dictionary* hierzu schreibt (OED 2018). So wurden etwa im 19. Jahrhundert die Tasten eines Tasteninstrumentes im Englischen mit „digit“ bezeichnet. Gemeint war jener Punkt bzw. jene „Stelle“ auf dem Instrument, an dem der Finger die Note einer Notenschrift in einen Ton verwandelt. Bereits hier zeigt sich eine begriffliche Verbindung zwischen dem Symbolischen und dem Physischen. Die gebräuchlichste Übersetzung für „digit“ allerdings ist in der Regel „Ziffer“ und meint seit dem 15. Jahrhundert eine ganze Zahl, die kleiner ist als Zehn (ebd.). Auch wenn sich die Null als Konzept in Teilen Europas erst später vollständig durchsetzte, führen uns die „digits“ „0“ bis „9“ zum Dezimalsystem, das von Indien über den arabischen Raum bis nach Europa

gelangte und in der Folge unter anderem aufgrund der kolonialen Verwaltungsapparate weltweit gebräuchlich wurde.<sup>78</sup> Das entsprechende Bindeglied aus der Etymologie des Wortes „digital“ und seiner gegenwärtigen, technologischen Bedeutung, die eine spezifische Darstellungsweise von Daten in elektro- bzw. computertechnischen Geräten als diskrete Werte meint, bilden somit die Kulturtechniken des Zählens und Rechnens.<sup>79</sup> Und auch wenn *Uriel* selbst nicht rechnete, so machte er dennoch von einer auf Zahlen basierenden Kulturtechnik Gebrauch als er den Bildschirm mit seinem Finger berührte. Er gab den Befehl zum Auftakt einer Serie von Rechenoperationen, die (im Hintergrund) für ihn diskret durchgeführt wurden – der Aktivist wurde digital.

Heute wird „digital“ technisch im Sinne einer „binär-digitalen“ Logik verstanden, d. h. jede Information kann über einen Code repräsentiert werden, der entweder aus „0“ oder „1“ besteht (vgl. Miller 2011: 14f.). In solchen binär-digitalen Rechenkontexten existieren also nur eindeutige Zustände bzw. Serien eindeutiger Zustände, die diskret gerechnet werden, d. h. Schritt für Schritt. Auf das universale Prinzip des Binärcodes greifen alle heutigen Digitalcomputer zurück.<sup>80</sup> Wie *Bettina Heintz* (1993) in ihrer hervorragenden Genese zur Kulturgeschichte des Algorithmus nachzeichnet, sind diese letztlich jeweils „gerätetechnische Realisierungen“ einer spezifischen „symbolische[n] Maschine“ (ebd.: 9), die allgemein als „Turingmaschine“ bekannt ist. Bei dieser „universal machine“, wie *Alan Turing* sie selbst gerne bezeichnete (1970: 7), handelt es sich allerdings um keine Maschine im technischen Sinne. Der britische Mathematiker und Informatiker entwarf keine Bauanleitung oder ähnliches. Sie war vielmehr ein mathematisches Modell, das er über zahlreiche Analogien bzw. Bezüge auf den Komplex Mathematik-Mensch-Maschine 1936 einführte, um den Begriff des Algorithmus zu präzisieren (vgl. Heintz 1993: 63–109). Im Zentrum seines Modelles stand die Regel. Dabei stellte er sich folgende Frage: Was tut ein Mensch, der einer Vorschrift folgt? Seine Antwort:

---

<sup>78</sup> Zahlen sind mehr als eine mathematische Form der Repräsentation, sie lassen sich immer auch als Techniken der Regierung einsetzen. Über koloniale Herrschaftsinstrumente, wie z. B. ein Zensus oder eine Landkarte, konnten mit Hilfe von (Dezimal-)Zahlen z. B. nationale Gemeinschaften geschaffen werden, wurden Menschen scheinbar neutral gezählt, zugeordnet und kategorisiert (vgl. Anderson 2005: 163–187).

<sup>79</sup> In gewisser Weise war die erste „Rechenmaschine“ die Hand bzw. die zehn Finger der beiden Hände (vgl. Ifrah 1998: 79–109). Dieses Zählen und Rechnen mit den Fingern hat eine lange Geschichte und ist als basale Kulturtechnik weit verbreitet. Fingerzahlssysteme finden sich von der Antike bis zur Neuzeit und wurden sowohl in der römischen als auch in der arabischen Welt verwendet. Einigen dieser Systeme lag bereits das zuvor erwähnte Dezimalsystem zugrunde (vgl. Wirth 1987).

<sup>80</sup> Dass Computer nicht per se binär-digital funktionieren müssen, zeigen die sogenannten „Analogrechner“, die mit kontinuierlichen Größen bzw. stufenlosen Signalen arbeiten und physikalische (mechanische oder elektrische) Schaltelemente besitzen.

Der Mensch handelt „Schritt für Schritt, ohne zu denken – wie eine Maschine“ (ebd.: 99). Dementsprechend konzipierte er den „menschlichen Computer als eine regelbefolgende Maschine“ und argumentierte anschließend, dass man sich eine universale Maschine vorstellen könne, „die im Prinzip genau gleich vorgeht und zu den gleichen Leistungen fähig ist wie ein Mensch, der einer klaren Vorschrift folgt“ (ebd.: 73). Das Adjektiv „menschlich“ verweist hier nicht etwa auf eine besondere Eigenschaft eines Digitalcomputers, sondern bezieht sich auf die Tatsache, dass „Computer“ ursprünglich eine Bezeichnung für eine Berufsgruppe war, d. h. für Menschen. Gemeint waren „die – zumeist weiblichen – Rechner, die von Hand die rein mechanische Zahlenarbeit ... für komplexe wissenschaftliche oder technische Berechnungen [leisteten]“ (ebd.: 231).<sup>81</sup> Computer, wie wir sie heute kennen, wurden also über eine Analogie auf ein schon bestehendes, „vertraute[s] Rechensystem“ konzipiert, das bis dahin „aus Menschen, Rechenmaschinen, Anweisungen, Bleistift und Papier bestanden hatte“ (ebd.: 213). Oder wie es der deutsche Mathematiker und Ingenieur *Alwin Walther* (1956) unter Verweis auf die vollautomatisierten Ford'schen Fabriken ausdrückte: „Ein Rechenautomat zieht die aus einer gewöhnlichen Büro-Rechenmaschine und der sie bedienenden menschlichen Rechnerin bestehende Zweiheit zu einer Einheit zusammen“ (ebd.: 13; zitiert in Heintz 1993: 209). Die Computerisierung wurde somit bereits in den 1950er-Jahren in den Zusammenhang einer industrietechnologischen Revolution gestellt. Denn – das ist der Teil, der im wörtlichen Zitat unausgesprochen bleibt – besteht ein Rechenautomat den sogenannten „Turing-Test“, d. h. gelingt die „Zusammenziehung“, dann wird der zuvor rechnende Mensch unter Umständen überflüssig. In jedem Fall aber wird dessen Arbeitskraft durch die Regelmäßigkeit der Digitalisierung auf eine neue Art und Weise produktiv gemacht.<sup>82</sup> Ab jener Zeit meint „Computer“ dann auch digital und nicht analog, binär und nicht dezimal sowie elektronisch und

---

<sup>81</sup> *Alan Turing* bezeichnete menschliche Computer auch als „Papiermaschinen“. Hier ein Beispiel: „It is possible to produce the effect of a computing machine by writing down a set of rules of procedure and asking a man to carry them out. Such a combination of a man with written instructions will be called a 'Paper Machine'. A man provided with paper, pencil, and rubber, and subject to strict discipline, is in effect a universal machine.“ (1970: 9).

<sup>82</sup> Der Turing-Test lautet, vereinfacht gesprochen, wie folgt: Wenn ein Mensch beobachtbares Verhalten nicht mehr dahingehend unterscheiden kann, ob es von einem anderen Menschen oder von einer Maschine ausgeführt wird, dann hat die Maschine diesen Test erfolgreich bestanden. Was heute häufig als „Turing-Test“ bezeichnet wird, war ursprünglich zunächst nur eine These. Sie besagte, dass jede Funktion, die sich von einem Menschen ausrechnen lässt, auch durch einen Computer gerechnet werden kann (vgl. Heintz 1993: 94). Industriell gewendet bedeutet die These: Überall dort, wo Menschen sich mechanisch verhalten, ist ihr Verhalten simulierbar, d. h. durch computergestützte, programmierbare Technik ersetzbar. Dieser Zusammenhang zeigt einmal mehr, dass vermeintlich „objektive“ Wissenschaft letztlich ein soziales Konstrukt ist. Indem Wirklichkeit – unter anderem – durch *Alan Turing* neu gedacht wurde, wurde sie sozial anders konfiguriert. Das Fließband in den Fabriken war immer auch ein „Fließband im Kopf“ (vgl. Heintz 1993: 154–174).

nicht elektromechanisch (Heintz 1993: 213), d. h. der Begriff bezeichnet jene rechnenden Maschinen und Geräte wie wir sie heute kennen und wie sie, z. B. in Form von Smartphones und Laptops, auch in meinem Feld zum Einsatz kamen. Fünf wesentliche Merkmale lassen sich für diese Technologie zusammenfassend herausarbeiten:

1. Sie „operiert diskret, Schritt für Schritt, nicht kontinuierlich“ (ebd.: 210).
2. „Sie geht automatisch vor“ (ebd.).
3. „In ihrem Vorgehen folgt sie einer Folge von Befehlen, einem Programm“ (ebd.).
4. „Von ihrem Funktionsbereich her gesehen ist sie universell, d. h. nicht auf eine bestimmte Aufgabe beschränkt“ (ebd.).
5. „Die Operationselemente sind bedeutungsfreie Zeichen, Symbole, und nicht Zahlen“ (ebd.).

Computer kalkulieren automatisch einen Schritt nach dem anderen durch und folgen ihrer programmierten Befehlskette aus bedeutungsfreien Zeichen. Ihr universales Prinzip ist die abstrakte Form, d. h. sie rechnen unabhängig vom konkreten Inhalt, den sie symbolisch darstellen. Die Tatsache, dass sich mit ihrer Hilfe jederzeit „Zahlen, Bilder und Texte von überall der Welt in denselben Binärcode umwandeln“ lassen (Latour 2009a: 131), suggeriert dabei nicht weniger, als dass das Digitale bzw. dessen entsprechend universales Prinzip potenziell allgegenwärtig ist. Wenn aber alles tendenziell digital wird, wie *Gertraud Koch* in ihrem Text zur „Digitalisierung als Herausforderung der empirischen Kulturanalyse“ einleitend fragt, inwiefern macht es dann überhaupt noch Sinn von so etwas wie digitaler Kultur zu sprechen (2017a: 7)? Was ist das Anthropologische des Digitalen? Oder ethnographisch mit Blick auf die Empirie dieser Arbeit gewendet: Wie können wir das Wischen über den Bildschirm von *Uriel* in seinen politischen Implikationen verstehen?

Um solche Fragen beantworten zu können, soll in der Folge eine analytische Perspektive auf die soeben skizzierten, formalen Beschreibungen eingenommen werden, die es möglich macht, den technologisch bedingten Universalitätsanspruch ernst zu nehmen, die dabei aber weder die Vielfalt des Kulturellen noch die Handlungsmacht der Akteure vorschnell negiert.

### **Kulturanthropologische Perspektivierungen: Kontext – Aneignung – Agency**

Die binäre Logik des Digitalen entfaltet sich in diversen, durchaus miteinander verknüpften Feldern, d. h. von der Ökonomie (vgl. Kapitel 6 zum Hochfrequenzhandel) über die Ökologie (z. B. in Simulationen des Klimawandels) bis hin zur Politik (vgl. der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit). Im Folgenden soll Digitalisierung daher als „Metaprozess“ verstanden werden (vgl. Krotz 2007): ein lang anhaltender und kulturübergreifender, dynamischer Veränderungsprozess, der an ganz unterschiedlichen Orten und historisch zu unterschiedlichen Zeiten in jeweiliger Wechselwirkung zu anderen Prozessen und Feldern steht (vgl. auch Dietzsch/Kunzelmann 2017b: 213).<sup>83</sup>

Wie alle sozialen Phänomene ist auch die Digitalisierung ein „relationales“ Phänomen (vgl. Bourdieu 1998: 14f.). Dass sie dementsprechend eine relationale Analyseperspektive erfordert, zeigen nicht zuletzt auch ethnographische Studien. Einerseits nutzen Menschen sowohl unterschiedliche digitale Medien ähnlich, wie dies etwa die von *Daniel Miller* geleitete „Global Social Media Impact Study“ unter anderem für China, Brasilien und Indien herausarbeiten konnte (vgl. Spyer 2017; Venkatraman 2017; McDonald 2016). Andererseits nutzen Menschen aber auch dasselbe digitale Medium unterschiedlich (vgl. Miller 2012, Miller/Slater 2000). Nimmt man solche empirischen Studien ernst, besteht ein erster analytischer Schritt also darin, sich von homogenisierenden Vorstellungen des Digitalen zu verabschieden, die es vermeintlich zu entdecken gilt. Nur wie gelingt dies, wenn das binär-digitale Prinzip gleichzeitig einen universalen Anspruch erhebt?

Abermals gibt das Konzept der Kulturtechnik Halt. Analog zur Schrift, die als abstraktes Prinzip verstanden werden könne, zu deren Anwendung alle menschlichen Gruppen in der Lage seien, so argumentiert *Carsten Ochs*, solle auch das universale Prinzip des Binärcodes als

---

<sup>83</sup> Der Überblick über die Geschichte dieses Metaprozesses findet sich in zahlreichen Darstellungsformen: von kulturanthropologischen Zugängen, die etwa die soziale Konstruktion des „Users“ herausarbeiten (vgl. Shah 2017) oder die komplexen Wechselwirkungen der militärischen, wissenschaftlichen und gegenkulturellen Strömungen der 1960er-Jahre thematisieren, die diesen Prozess geprägt haben (vgl. Turner 2008), über Ansätze, welche ihren Fokus auf die (jüngsten) Entwicklungen technologischer Features richten (vgl. Lupton 2013), bis hin zu Autoren, die diesen Prozess entlang biographischer Vignetten einiger – in der Regel meist männlicher – Pioniere auf dem Feld der Computerwissenschaften chronologisch nachzeichnen (vgl. Warnke 2009). Gerade letzterer Zugang erscheint allerdings nicht nur aus feministischer (vgl. Fox Keller 1986), sondern auch aus mediengenealogischer Perspektive problematisch (vgl. Apprich/Bachmann 2017). Im Hinblick auf die eigene Arbeit wird gänzlich darauf verzichtet, einen chronologischen Überblick über die Geschichte der Digitalisierung wiedergeben zu wollen. Stattdessen wird sich darauf beschränkt, punktuell „divergente Linien und versteckte Verwandtschaften“ herauszuarbeiten, die „auf kritische Weise zurück in die Gegenwart weisen“ (ebd.: 405), z. B. wenn an entsprechender Stelle auf das Industriebranding bzw. den kommerziellen Entstehungskontext von Begrifflichkeiten wie „user-generated content“ oder „Web 2.0“ hingewiesen wird (vgl. Fuchs/Trottier 2015: 4).

abstrakte Formulierung zunächst nur als Voraussetzung universaler Gültigkeit verstanden werden: als „Potenzial einer universalen Re-Lokalisierung“, das gleichwohl als solches „immer erst hergestellt werden“ müsse (2017: 26). Diese kontextuelle Herstellung erfolgt durch Programmierung, d. h. erst dann, wenn das abstrakte Prinzip in konkrete Operationen überführt und Dingen spezifisch materiell eingeschrieben wird (ebd.: 27). Das hieraus resultierende Programm ist es dann auch, welches „aus der universellen Maschine eine funktional spezifizierte macht“ (Heintz 1993: 210).

Der Binärcode ermöglicht also nicht nur in einem allgemeinen Sinne „die Konvertibilität zwischen dem Symbolischen und dem Technischen, damit auch zwischen dem Semiotischen und dem Physischen, letztlich also zwischen Software und Hardware“ (Bredenkamp/Krämer 2003: 13), sondern er ermöglicht diese Übersetzung bzw. Überbrückung je spezifisch. Das US-amerikanische *Facebook* und das chinesische *Renren* sind beide gemäß desselben universalen Prinzips programmiert, gleichzeitig aber in unterschiedliche soziale, kulturelle und politische Kontexte eingebettet, in denen diese Technologien selbst wiederum relational durch die Nutzenden verwendet werden können. Derselbe symbolische Akt, wie etwa das Teilen eines Posts, kann so z. B. in einem Fall dominant-hegemonial in einem anderen aber ironisch-kritisch sein.<sup>84</sup> Entsprechende kontextuelle Zusammenhänge gilt es jeweils unbedingt zu berücksichtigen, wenn von „Digitalisierung“ die Rede ist. Aus kulturanthropologischer Sichtweise ist somit nicht entscheidend, dass der Binärcode universal vorhanden ist, sondern wie er sich lokal manifestiert, d. h. welche Textur dieser Code einem politischen Phänomen vor Ort aufprägt. Oder aus der Perspektive der Akteure formuliert: Entscheidend ist, wie sich Menschen dieses technologische Gewebe individuell zu Nutze machen, wie sie es gemeinsam erzeugen, aktualisieren oder sich ihm gar widersetzen. Kulturanalytisch geht es also um eine dichte Beschreibung von konkreten Situation, Handlungen und Kontexten, in denen das Digitale politisch und das Politische digital wird.<sup>85</sup>

Aus dem bisher Gesagten wird ebenfalls deutlich, dass es sich – frei nach *Gilbert Ryle* – bei der Berührung des Bildschirms durch *Uriel* nicht um ein Zucken, sondern um ein Zwinkern handelte (vgl. Geertz 1983: 10), d. h. um eine bedeutungsvolle und intentionale Handlung, mit

---

<sup>84</sup> Vgl. hierzu der Blog der oben zitierten „Global Social Media Impact Study“, auf dem zahlreiche Ergebnisse der Forschungen frei zugänglich sind: <http://blogs.ucl.ac.uk/global-social-media/> (Stand 5.6.2018). Im Englischen heißt „Renren“ so viel wie „Everyone“. Es ist eines der größten sozialen Medien in China.

<sup>85</sup> Kapitel 3 schlägt eine Operationalisierung dieses kulturanalytischen Zugangs vor.

der der Aktivist mir unter Zuhilfenahme seiner (digitalen) Möglichkeiten eine Interpretation der gegenwärtigen Situation in Spanien liefern wollte. Selbst wenn es ihm nicht bewusst gewesen sein mag, auch seine Handlung war dabei eine technopolitische, denn *Uriel* griff auf ein spezifisch technologisch geprägtes Format zurück, um sich entsprechend politisch auszudrücken: auf ein „Meme“.<sup>86</sup> Bei dem Foto des protestierenden Mannes, das der Aktivist mir im „centro social“ zeigte, handelte es sich um ein digitales Bild, das sich innerhalb seines *Facebook*-Netzwerks sozial bzw. „viral“ verbreitet hatte, und das ihm von einem programmierten Algorithmus auf Basis seines Verhaltens sowie dem seiner „Freunde“ automatisch vorgeschlagen wurde (vgl. boyd/Ellison 2013).<sup>87</sup> Dieser technologisch bedingte Handlungsprozess, der von der Verarbeitung eines Bildes in einer Datenbank bis zum Anzeigen auf dem Interface eines mobilen Mediums führte, weist mit Blick auf das Digitale auf zwei weitere, zentrale kulturanthropologische Kategorien hin: Aneignung und Agency.

Zunächst zum Konzept der Aneignung (vgl. Hall 1980; de Certeau 1988). Wie der folgende Eintrag aus meinem Feldtagebuch erahnen lässt, war diese ebenso medial wie alltäglich:

Ich laufe mit *Uriel* nach Hause bzw. er begleitet mich mit seinem Fahrrad, weil er noch ein Stück weiter wohnt. Als ich ihn frage, ob er *Uriel García* auf *Facebook* sei, verneint er dies. Da habe ich mal wieder eine „Freundschaft“ auf Basis der Vorschläge des *Facebook*-Algorithmus geschlossen, ohne zu wissen, wer das jetzt im „Real-Life“ überhaupt ist, schießt es mir durch den Kopf. *Uriel* löst das Problem umgehend und meint, ich solle ihm einfach meinen Namen geben. Er schicke mir dann eine Einladung „oder wie das so funktioniert“. Etwas verlegen erzählt er mir, dass er bisher sporadisch den *Facebook*-Account seiner Frau nutze, da er „mit Internet und diesen ganzen technischen Zeugs nichts am Hut“ habe. Da aber „die Leute von der *PAH* das immer verwenden“, so ergänzt er, käme er wohl nicht mehr umher, sich einen eigenen Account zuzulegen. (FT 20.5.2014)

<sup>86</sup> Auf dem Blog der *Chicago School of Media Theory (CSMT)* findet sich eine ausführliche Genese zum Ursprung des Meme-Konzepts: <https://lucian.uchicago.edu/blogs/mediatheory/keywords/meme/> (Stand 6.6.2018). Meist wird es mit *Richard Dawkins* in Verbindung gebracht: „We need a name for the new replicator, a noun which conveys the idea of a unit of cultural transmission, or a unit of imitation. ‘Mimeme’ comes from a suitable Greek root, but I want a monosyllable that sounds a bit like ‘gene’. I hope my classicist friends will forgive me if I abbreviate mimeme to meme” (2006: 192). Die evolutionsbiologische Perspektive, die dieser im Anschluss an *Charles Darwin* im eben zitierten Werk entwickelte, erscheint zwar in mehrfacher Hinsicht problematisch, seine Definition wird dem empirischen Phänomen, das sie beschreibt, aber durchaus gerecht. Einerseits verweist ein Meme auf Mimesis, d. h. auf kulturelle Imitation bzw. Nachahmung, und nicht etwa auf eine Neuschöpfung. Andererseits enthält es einen Inhalt, der mit digitalen Mitteln individuell reproduzierbar wird.

<sup>87</sup> Wenn das Wort „Freunde“ in Anführungszeichen verwendet wird, bezieht es sich auf das Konzept so wie es auf vielen sozialen Medien zum Einsatz kommt. „Freunde“ hat nichts mit dem zu tun, was im Alltag als „Freundschaft“ bezeichnet wird. Soziale Medien nutzen das Konzept in einem sozio-technologischen Sinne, um Relationen zwischen Personen computativ herstellbar und damit informationell verarbeitbar zu machen. Die Nutzenden können dabei durchaus zwischen Freundschaft und „Freunden“ unterscheiden (vgl. boyd/Ellison 2013: 154).

Als ich im Anschluss an dieses Gespräch zu Hause ankam, schickte ich, wie von *Uriel* vorgeschlagen, eine Freundschaftsanfrage an das Konto seiner Frau. Eine Antwort von diesem Account bekam ich allerdings nie, denn der Aktivist, der mit mir bis zu diesem Zeitpunkt in der Regel per SMS kommuniziert hatte, legte sich wenige Tage später direkt sein eigenes *Facebook*-Konto an. Dort war er dann täglich aktiv und drückte sich bzw. seine politische Unzufriedenheit in der Folge regelmäßig aus, was sich unter anderem dadurch bemerkbar machte, dass er mir von nun an regelmäßig eine beträchtliche Anzahl an Artikeln, Fotos und Kommentaren auf meine eigene „Wand“ auf *Facebook* postete (FT 11.6.2014).

Das Beispiel von *Uriel* soll nicht nur stellvertretend dafür stehen, dass die Akteure in meinem Feld sich ihre Medien selbstbestimmt aneigneten und für ihre Zwecke nutzten, sondern es deutet auch an, dass die Aktivisten und Aktivistinnen eben nicht alleiniger Herr über ihre Mediennutzung waren. Ihr politisches Realitätsverständnis wurde ihnen von Medienunternehmen auf ihre mobilen Interfaces geliefert, z. B. über *Facebook* bzw. via dessen Algorithmen (vgl. Kunzelmann 2017). Analytisch verweist dieser Umstand auf die Analysekategorie „Agency“ (vgl. Tauschek 2017; Helfferich 2012; Latour 2006; 2009b; Emirbayer/Mische 1998). In gewisser Weise waren Handlungsmacht und Handlungsfähigkeit in Murcia durch das Digitale „vorprogrammiert“, d. h. Software hatte eine „secondary agency“ (Mackenzie 2006: 8). Sie versorgte mein Feld (und mich selbst) konstant mit symbolischen Inhalten. Kapitel 4 und 9 werden auf diesen Zusammenhang noch näher empirisch eingehen. Um die entsprechenden analytischen Begrifflichkeiten hierfür bereitzustellen, sollen in der Folge weitere Merkmale des Digitalen herausgearbeitet werden. Zwar scheinen diese Merkmale auf den ersten Blick einmal mehr technischer Natur zu sein, allerdings lassen auch sie sich für das hier vorgeschlagene, kulturanthropologische Verständnis digitaler Medien produktiv machen.

### **Sechs Merkmale für ein Verständnis digitaler Kulturen**

*Vincent Miller*, dessen Forschungsschwerpunkte an der Schnittstelle zwischen Soziologie, Neuen Medien und Cultural Studies liegen, verweist in „Understanding digital culture“ auf sechs technische Prägungen digitaler Kultur (2011: 14–21). Sein Ansatz ist vor allem deswegen so fruchtbar, weil er sich einerseits kritisch mit dem Phänomen des Technikdeterminismus auseinandersetzt und andererseits nicht bei rein abstrakten Definitionen des Digitalen stehen bleibt. Darüber hinaus deutet er außerdem an, welche potenziellen Folgen technologische



Merkmale für kulturelle Aneignungsprozesse mit sich bringen. Folgende sechs Merkmale werden identifiziert:

- (1) Eine binäre Codierung: jede Information wird über einen Code repräsentiert, der entweder aus „0“ oder „1“ besteht. Symbolische Inhalte werden so beliebig programmier-, kopier- und veränderbar.
- (2) Vernetzung: Menschen produzieren, verteilen und konsumieren über wechselseitig verbundene Infrastrukturen. Die Dezentralisierung, die diesen Netzwerken innewohnt, und die „two-way-“ bzw. „many to many“-Relationen, die sie ermöglichen, sorgen für unscharfe Grenzen z. B. zwischen Produzent/Konsument, öffentlich/privat und innen/außen.
- (3) Interaktivität: verweist auf eine sozio-technologische Beziehung zwischen den Nutzenden und ihren Medien. Aus der Perspektive der „User“ birgt sie das technologische Potenzial, die eigene mediatisierte Umwelt konstant zu verändern. Eine solche „responsiveness“, d. h. eine höhere Änderungssensibilität, erfordert konstantes Feedback.
- (4) Hypermedialität: die nichtlineare Verknüpfung von Informationen. In einem Netzwerk, das aus verbundenen (Informations-)Knoten besteht, kann man über Hyperlinks von Knoten zu Knoten „springen“. Dies ermöglicht es, beliebig Verbindungen zu tätigen, Inhalte zu versenden, zu erhalten oder zurückzuverfolgen. Es entsteht ein „web of trails“ mit einer gigantischen Quantität an Informationen.
- (5) Datenbanken: die strukturierte Ansammlung von Daten als „container of information“, d. h. als Informationsbehälter, die als Kategorien miteinander verknüpft werden können. Mit ihnen lassen sich beliebige „layer of meaning“ erzeugen, die einerseits durch die Aneignung der Nutzenden ihren spezifischen Sinn erhalten und andererseits Menschen in Gruppen einteilen, zuordnen oder ausschließen.

- (6) Automatisierung: maschinelle Manipulation von Daten ohne menschliches Zutun. Updates erzeugen dynamische, sich stets verändernde technologische Kontexte (Funktionen verschwinden, kommen neu dazu, etc.). Gleichzeitig erscheinen Konzepte wie „Intentionalität“ und „Verantwortbarkeit“ als zunehmend problematisch, denn Algorithmen verteilen Inhalte und ordnen Kategorien ohne menschliches Zutun zu.<sup>88</sup>

Wie der weitere Verlauf dieser Arbeit zeigen wird, lassen sich mit Hilfe dieser sechs Merkmale des Digitalen konkrete kulturanthropologische Problemstellungen analysieren. Bevor Kapitel 3 eine Operationalisierung für entsprechende empirische Analysen vorstellt, erscheint es allerdings sinnvoll, einen Subtyp digitaler Medien konzeptionell näher in den Blick zu nehmen, da dieser in meinem Feld eine herausragende Rolle spielte: soziale Medien.

### Was sind soziale Medien?

„Though their media shall ye know them: from posts and updates, Twitter poetry, YouTubery, and of course blogs, we can learn about real concerns, real meanings, real causes, real feelings. We can learn new words, new terms, new techniques, new products, new answers, new ideas. We will encounter genuine concerns, genuine needs, genuine people.“ (Kozinets 2015: 17)

Auch soziale Medien sind zuallererst alltäglich. Sie ermöglichen „virtual communities“ (vgl. Rheingold 1993), deren ontologische Qualität in jeder Hinsicht „dicht“ ist, d. h. so „echt“ wie das Leben jenseits der Bildschirme (vgl. Knorr 2005). Menschen machen dort genau das, was sie sonst machen, wie *Howard Rheingold* bereits 1993 aufzählte: „People ... exchange, argue, conduct, share, make, brainstorm, gossip, find, play, flirt, create“ (ebd.: xviii). Der Sozialwissenschaftler, der selbst in der Computertechnologie-Szene im Silicon-Valley aktiv war, untersuchte eine der ersten netzbasierten virtuellen Gemeinschaften ethnographisch. Hierbei handelte es sich um den 1985 gegründeten und Anfang der 1990er-Jahre auf Internettechnologien umgestellten *Whole Earth 'Lectronic Link* – in kurz: *The WELL*. Um zu verdeutlichen, dass ein digitales Medium „sozial“ im intuitiven Sinne des Wortes sein kann, lohnt es sich, an dieser Stelle eine längere Passage seines Werkes wiederzugeben:

---

<sup>88</sup> Im Wesentlichen wurden die Merkmale direkt von *Vincent Miller* übernommen. Allerdings habe ich sie neu geordnet, und, wo sinnvoll, durch eigene Überlegungen präzisiert.

„The virtual village of a few hundred people I stumbled upon in 1985 grew to eight thousand by 1993. It became clear to me during the first months of that history that I was participating in the self-design of a new kind of culture. I watched the community's social contracts stretch and change as the people who discovered and started building the WELL in its first year or two were joined by so many others. Norms were established, challenged, changed, reestablished, rechallenged, in a kind of speeded-up social evolution. The WELL felt like an authentic community to me from the start because it was grounded in my everyday physical world. WELLites who don't live within driving distance of the San Francisco Bay area are constrained in their ability to participate in the local networks of face-to-face acquaintances. By now, I've attended real-life WELL marriages, WELL births, and even a WELL funeral. (The phrase ‚in real life‘ pops up so often in virtual communities that regulars abbreviate it to IRL.) I can't count the parties and outings where the invisible personae who first acted out their parts in the debates and melodramas on my computer screen later manifested in front of me in the physical world in the form of real people, with faces, bodies, and voices. I remember the first time I walked into a room full of people IRL who knew many intimate details of my history and whose own stories I knew very well. Three months after I joined, I went to my first WELL party at the home of one of the WELL's online moderators. I looked around at the room full of strangers when I walked in. It was one of the oddest sensations of my life. I had contended with these people, shot the invisible breeze around the electronic watercooler, shared alliances and formed bonds, fallen off my chair laughing with them, become livid with anger at some of them. But there wasn't a recognizable face in the house. I had never seen them before.” (ebd.: xvi)

Der Abschnitt nimmt einige der Merkmale sozialer Medien bzw. von Onlinekontexten im Allgemeinen vorweg, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch ausführlicher diskutiert werden. Der vielleicht wichtigste Punkt aus konzeptioneller Hinsicht: Soziale Medien sind Teil des einen Alltags, in dem Menschen leben, aber sie besitzen eben auch genuine Eigenschaften, die sie von den Offline-Erfahrungen analytisch unterscheidbar machen. Diese gilt es in den folgenden Unterkapiteln herauszuarbeiten.

### **Eine junge Technologie im Wandel**

Natürlich unterscheiden sich die sozialen Medien, die in meinem Feld verwendet wurden, in vielfacher Hinsicht von jenen Medien, die *Howard Rheingold* untersuchte. *The WELL* war in seinen medialen Ausdrucksformen technologisch begrenzt. Seine Mitglieder saßen an stationären Computern und tauschten lediglich „words on screens“ aus (1993: xviii). 25 Jahre technologische Entwicklung später sind soziale Medien viel mehr. Sie sind multimedial, werden vielschichtig programmiert und Technologie-übergreifend verwendet. Genau das macht sie zu einem so spannenden, gleichzeitig aber auch schwer greifbaren und noch schwieriger zu

konzeptionalisierenden Phänomen. Explizite analytische Begrifflichkeiten hierzu finden sich z. B. in der Mediensoziologie (vgl. Schmidt/Taddicken 2017), den Medienwissenschaften (vgl. Thielmann 2012) oder aber in methodologisch bereits eingeführten Ansätzen, wie etwa in der Sozialen Netzwerkforschung (vgl. Gamper 2012). Im Fach selbst taucht der Begriff zwar immer wieder in Publikationen auf, bleibt aber meist implizit – die eigenen Veröffentlichungen nicht ausgenommen (vgl. Dietzsch/Kunzelmann 2017a; 2017b; Kunzelmann 2016a; 2016b; 2015). Sucht man beispielsweise im Internet nach „sozialen Medien“ im Zusammenhang mit „kulturanthropologischen“ oder „kulturwissenschaftlichen Instituten“, findet man vor allem die Konten der sozialen Medien dieser Einrichtungen selbst, nicht aber wissenschaftliche Beiträge über diese Art digitaler Medien. Dies hat einerseits sicherlich damit zu tun, dass das Phänomen im Sinne einer kulturtechnischen Alltagspraxis schlicht allgegenwärtig ist, d. h. auch Kulturanthropologen und Kulturanthropologinnen nutzen diese Medien tagein tagaus. Andererseits liegt es wohl aber auch daran, dass soziale Medien und deren Konzeptualisierungen ausgesprochen komplex und schwer zu fassen sind (vgl. Fuchs/Trottier 2015: 3–7).

Zunächst einmal handelt es sich bei „soziale Medien“ um einen weit gefassten Begriff, der mitunter ähnliche Konzepte wie „soziale Netzwerke“ oder „social network sites“ beinhalten kann (vgl. boyd/Ellison 2007). Die digitalen Phänomene, die er heute bezeichnet, entstanden zur Jahrtausendwende im Umfeld der „Web 2.0“ Tech-Entrepreneur-Szene (vgl. boyd/Ellison 2013: 151f.). Nach wie vor bleiben entsprechende Medien empirisch weiterhin mit älteren computervermittelten Kommunikationstechnologien verbunden, d. h. sie sind keine genuin neuen Entwicklungen, sondern bauen auf früheren Komponenten auf bzw. integrieren diese (vgl. ebd.: 159–162). Soziale Mediennutzung ist nicht nur „Video-Sharing“ über *YouTube*, sondern eben auch weiterhin das Eintippen von „words on screens“ via textbasierter Nachrichtensysteme.

Bereits diese ersten Beschreibungen lassen erkennen, dass sich soziale Medien in einem ständigen Wandel befinden, obwohl sie als Medientyp historisch gesehen selbst noch relativ jung sind. Funktionserweiterungen, Software-Updates sowie eine zunehmende Ökonomisierung und Kommerzialisierung haben innerhalb kürzester Zeit neue Anwendungsfelder generiert und die Nutzung entsprechender Technologien verändert. „Ubiquitous computing“ etwa hat dafür gesorgt, dass seit einigen Jahren in und mit Geräten „gerechnet“ wird, die man nicht unbedingt direkt mit Computern in Verbindung bringt, da sie,

wie z. B. Fitnessarmbänder, ohne (großflächige) grafische Benutzeroberflächen auskommen (vgl. Kinder-Kurlanda/Boos 2017).<sup>89</sup> Wesentliche Features sozialer Medien wurden so in andere (digitale) Technologien integriert (vgl. McCay-Peet/Quan-Haase 2017: 15). Solche dynamischen Entwicklungsprozesse waren natürlich auch zu Beginn meiner Forschung keineswegs an ein Ende gelangt. Während meiner Aufenthalte in Murcia änderte sich etwa der *Facebook*-Algorithmus für die *Newsfeed*-Funktion.<sup>90</sup> Dieser regelte, welche Neuigkeiten Akteure in meinem Feld auf ihren Bildschirmen zu sehen bekamen, wenn sie sich in das Medium einloggten (und welche eben nicht).

Für die letzten 15 Jahre lässt sich insgesamt ein interessanter Trend beobachten, der viel über die Dynamik sozialer Medien aussagt: Zwischen 2003 und 2008 gab es in akademischen Publikationen mit Peer Review fast doppelt so viele Nennungen von „social network sites“ im Vergleich zu „social media“. Im weiteren Verlauf stieg dann die Verwendung beider Begriffe exponentiell an, wobei sich im Zeitraum von 2009 bis 2014 das Verhältnis der Bezeichnungen genau umkehrte. Jetzt verwendeten Forschende in ihren Publikationen den Begriff „soziale Medien“ doppelt so häufig wie „soziale Netzwerke“ (vgl. McCay-Peet/Quan-Haase 2017: 15). Entscheidend ist, dass dieser Wandel der Terminologie nicht nur mit den typischen Forschungskonjunkturen zu tun hat. Denn die semantische Trendwende verläuft parallel zu einigen wesentlichen technologischen Neuerungen. Die Funktionslogik sozialer Medien wandelte sich von einer Fokussierung auf den als statisch konzipierten „User“ hin zu einem Verständnis dieser Medien als einem dynamischen „Fluss“ an Medienpraxen.<sup>91</sup> Das Ziel dieser konzeptionellen Neuausrichtung lag darin, konstante Interaktionen hervorzurufen. Hierfür notwendig war wiederum die kontinuierliche Aktivierung der Nutzenden, die man dadurch gewährleistete, dass man sie in die Architektur der sozialen Medien einprogrammierte: als neues Feature „Statusaktualisierung in Echtzeit“ (vgl. Gerlitz/Helmond/Weltevrede 2014: 131–135). Kapitel 4 wird die Implikationen für Feld und Forschung im Detail herausarbeiten, welche speziell diese technologische Erweiterung mit sich brachte. An dieser Stelle soll es zunächst

---

<sup>89</sup> Mensch und Technologie geraten somit auch im Kontext dieser digitalen Entwicklung in einem doppelten Sinne in Bewegung. Der Hypermobilitätsimperativ „everywhere!“ materialisiert sich im neuartigen Tech-Produkt „Everywear“, das konstant von den Nutzenden mobil generierte Daten (Schritte, Energieverbrauch, etc.) quantifiziert, d. h. digital verarbeitet, visualisiert, ins eigene Netzwerk teilt und so das Selbst kompetitiv „optimiert“ (vgl. Frischling 2016; Dawn/Sherman 2014).

<sup>90</sup> Vgl.: <https://es.newsroom.fb.com/news/2014/11/nuevas-formas-de-controlar-que-ves-en-la-seccion-de-noticias/> (Stand 8.6.2018).

<sup>91</sup> Die entsprechende Entwicklung wird als „the rise of media streams“ bezeichnet (boyd/Ellison 2013: 152).

darum gehen, unter Rückgriff auf transdisziplinäre Forschungsergebnisse und ethnographische Beispiele einige weitere kulturtechnische Veränderungsprozesse einführend darzustellen. Daraus wird ersichtlich, dass sich soziale Medien in meinem Feld eben nicht nur auf die „User“ auswirkten, sondern dass sie auch einen Wandel der politischen Räume herbeiführten, der letztlich das „Zwischen-den-Menschen“ der Aktivistinnen und Aktivistinnen in Murcia erheblich veränderte (Arendt 1993: 18). Die in der Folge vorgestellten Begrifflichkeiten werden im Verlauf dieser Arbeit ebenfalls immer wieder analytisch zum Einsatz kommen.

### **Einige kulturtechnische Implikationen sozialer Medienpraxis**

Die Soziologin *Anabel Quan-Haase* und die Medienwissenschaftlerin *Lori McCay-Peet* kommen nach einer umfassenden Auswertung human-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschungen zu einer Definition, die einen fächerübergreifenden gemeinsamen Nenner darstellt und die hier als Einstieg zu einem tieferen Verständnis sozialer Medien dienen soll. Sie definieren:

„Social media are web-based services that allow individuals, communities, and organizations to collaborate, connect, interact, and build community by enabling them to create, co-create, modify, share, and engage with user-generated content that is easily accessible.“ (2017: 17)

Die Autorinnen heben also hervor, dass soziale Mediennutzung eine gemeinsame Praxis darstellt, in deren Zentrum mediale Inhalte stehen, die durch die Nutzenden selbst generiert werden und für die eine niedrige Zugangsschwelle existiert. Mit dieser Definition lassen sich die Gemeinsamkeiten von einem Großteil der in Murcia verwendeten digitalen Medien durchaus adäquat beschreiben. Sie umfasst folgende Subtypen: soziale Netzwerke (*Facebook*), Microblogging-Dienste (*Twitter*), Social-News-Seiten (*Reddit*), Collaborative-Authoring-Tools (*Google Docs*), Media-Sharing-Plattformen (*YouTube*) sowie Blogs (*Wordpress*). Hinzuzufügen wären außerdem Mailinglisten (*Google Groups*), Filehosting-Dienste (*Dropbox*) sowie Messenger-Services (*Facebook-Messenger*).<sup>92</sup> Alle hier aufgelisteten sozialen Medien waren fester Bestandteil des medial vermittelten politischen Alltags, den ich beforschte. Mein Feld war dementsprechend nicht nur digital, sondern vor allem auch umfassend sozial-medial.

---

<sup>92</sup> Auch wenn die Autorinnen in ihrer Übersicht sozialer Medien diese drei Subtypen nicht explizit aufführen (vgl. McCay-Peet/Quan-Haase 2017: 18), beschreibt die von ihnen vorgeschlagene Definition den Charakter auch dieser Medien durchaus treffend.

Im Hinblick auf ein konzeptionelles Verständnis sozialer Medien lohnt sich ein Blick auf das zuletzt genannte Medium: der *Facebook-Messenger*. Diese Software ist einerseits *Facebook*, sie ist es andererseits aber auch nicht (vollständig), denn *Facebook* selbst besteht letztlich aus einer Vielzahl programmierter Elemente. Daher wird zu Recht darauf hingewiesen, dass es sich bei sozialen Medien streng genommen um „meta-communication technologies“ handelt, d. h. „technologies of communication technologies“, die diverse mediale Funktionen unter einer gemeinsamen Grafischen Benutzeroberfläche (GUI) verbinden (Fuchs/Trottier 2015: 6).<sup>93</sup> Diese Medien bestehen somit aus einer Vielzahl von mehr oder weniger eigenständigen Softwareelementen, die nicht unbedingt immer alle genutzt werden, die aber, wenn man sie verwendet, oftmals spezifische Dynamiken entfalten, die es in der Analyse zu berücksichtigen gilt. Für die empirische Erforschung sozialer Mediennutzung macht es z. B. einen markanten Unterschied, ob das (relativ) statische Verhalten auf einer individuellen Profilseite untersucht wird oder aber der dynamische Umgang der Nutzenden mit algorithmisierten und automatisierten Medieninhalten.

Im Kontext dieser Arbeit erscheint weiterhin zentral, dass ein Großteil von Autoren und Autorinnen betont, dass soziale Medien generell eine „soziale“ Dimension haben, d. h. sie verbinden bzw. vernetzen Menschen miteinander (vgl. Quan-Haase/McCay-Peet 2017: 15). Aus historischer Perspektive lässt sich konstatieren, dass es bereits vor den digitalen Informationstechnologien andere, analoge Formen von Netzwerktechniken gab, die ähnliche Funktionen erfüllten wie ihre heutigen Pendanten. Man denke nur an die Kulturgeschichte der Verkehrs- und Kommunikationsnetze von Schifffahrtskanälen über Eisenbahnnetze bis hin zu Telefonleitungen (vgl. Gießmann 2014: 135–170). Gleiches gilt für Phänomene, die mit dem Konzept „soziale Netzwerke“ beschrieben werden (vgl. Larsen/Urry/Axhausen 2016: 11–28). Auch sie existierten vor der Digitalisierung und wurden entsprechend erforscht.<sup>94</sup>

---

<sup>93</sup> Technisch erfolgt dies auf der Ebene der Programmierung via Schnittstellen (APIs). Offene Programmierschnittstellen und entsprechende Protokolle wiederum erlauben es sogar, dass solche Meta-Technologien wechselseitig in unterschiedliche Softwareprogramme integriert werden, so dass z. B. Drittanbieter eigene mediale Funktionen auf sozialen Medien „beisteuern“ können. Dadurch wird z. B. möglich, dass sich Videos von *YouTube* in Blogs einbauen oder Artikel eines Onlinemagazins auf *Facebook* veröffentlichen lassen. Vgl. z. B. auch *Daniel Miller*, der im Rahmen seiner Ethnographie über *Facebook* die Nutzung des Browsergames *Farmville* untersucht (2012: 54–69).

<sup>94</sup> Einerseits lässt sich das Konzept der „sozialen Netzwerke“ auf die Community-Studies der „Chicago School“ im Umfeld von *Robert E. Park* oder *William Foote Whyte* zurückführen, die im deutschsprachigen Raum ihr Pendant in der volkswissenschaftlichen Dorf- und Gemeindeforschung fanden und die in der Regel örtlich bzw. räumlich begrenzt in Nachbarschaften, Vierteln, Gemeinden oder auch Städten forschten (vgl. Moser 2002). Andererseits wird es häufig mit Sozialkapital-Ansätzen in Verbindung gebracht (vgl. Putnam 1995; Bourdieu 1983). Letztere wiederum sehen die Mobilisierung sozialer Netzwerke als etwas, das sich als eine Form von Kapital individuell

Heute sind physische und virtuelle Formen sozialer Vernetzung vielfach miteinander verbunden, wie dies etwa *Esteban Acuña* am Beispiel der Hypermobilität transatlantischer Roma-Netzwerke gezeigt hat (2014). Und auch in meinem Feld wurde mit Bier in Bars oder bei einer gemeinsamen Paella im Anschluss an eine Versammlung genauso „genetzwerkt“ wie etwa auf *Reddit* oder via *Facebook*. Was allerdings soziale Medien in der Tat von älteren Netzwerktechniken unterscheidet, ist der exponentiell erhöhte Grad an Soziabilität, den sie ermöglichen (vgl. Bruns 2015: 1f.). „Soziabilität“ meint das Potenzial für ein Individuum sozial zu werden, d. h. die Fähigkeit, neue Beziehungen aufzunehmen oder bestehende zu pflegen. Waren frühere Formen sozialer Netzwerke häufig auf einen persönlich bekannten Kreis von Menschen beschränkt, der sich vielleicht noch auf Freunde von Freunden oder Bekannte von Bekannten ausdehnen ließ, so ermöglichen es zeitgenössisch digitale Formen, direkt mit einer Quasi-Öffentlichkeit zu kommunizieren. *Pablo Iglesias* etwa, der Generalsekretär von *Podemos*, konnte so über *Facebook* mit Millionen von Personen in Verbindung treten, obwohl ihn die spanischen Massenmedien zunächst weitgehend ignorierten. Und selbst die von mir ethnographierten Akteure in Murcia, die allesamt weitgehend im kommunal- und regionalpolitischen Bereich aktiv blieben, hatten Tausende von Kontakten in den entsprechenden Listen ihrer sozialen Medien.

Neben ihrer Eigenschaft als Meta-Kommunikationstechnologie und der erhöhten Soziabilität, die sie ermöglichen, zeichnen sich soziale Medien durch eine dritte Eigenheit aus, die zuvor bereits angedeutet wurde. Obwohl sie „sozial“ heißen und die Verbindung zu anderen Menschen ermöglichen, sind sie letztlich „egocentric“ programmiert (Baym 2011: 385). In einem streng technischen Sinne bedeutet dies zunächst nicht mehr, als dass es keine zwei Personen geben kann, die ein identisches Netzwerk besitzen. Aus der Perspektive dieser Arbeit relevant ist eine damit verbundene, kulturtechnische Implikation: Soziale Medien stellen das Ich und dessen Darstellung in den Mittelpunkt ihrer Nutzung. „User“ sollen „content“ generieren, indem sie über Selbst- und Fremdzuschreibungen auf und mit diesen Medien ihr persönliches und individuelles „identity management“ betreiben (Baym/boyd 2012: 325). In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass eine unreflektierte Übernahme des Begriffs „user-generated content“, wie er in vielen wissenschaftlichen Publikationen vorkommt, äußerst problematisch ist. Für die analytische Verwendung eignet er sich deshalb

---

gewinnbringend einsetzen lässt (ebd.: 191–195) bzw. als eine Art „civic virtue“, die für ein funktionierendes Gemeinwesen gar unerlässlich ist (vgl. Putnam 2000: 19).



nur bedingt, weil er ideologisch konnotiert ist. Er entstammt einer Kommodifizierungsstrategie des Digitalen, die das Ziel hat, aus der konstanten Partizipation und Aktivität der „User“ – im wahrsten Sinne des Wortes – Kapital zu schlagen (vgl. Baym 2011: 384; Barbrook/Cameron 1996).<sup>95</sup> Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird sich zeigen, dass die kommerzielle Logik, die sich in solchen Begrifflichkeiten spiegelt und die sozialen Medien in das Systemdesign eingeschrieben wurde (vgl. boyd/Ellison 2013: 154), durchaus negative Effekte in meinem Feld erzeugte (vgl. Kapitel 9).<sup>96</sup>

Und auch eine letzte technologisch bedingte Eigenschaft lässt sich in diesem Zusammenhang anführen, welche die Dynamik der Diskurse der von mir begleiteten Akteure ebenfalls erheblich prägte. Soziale Medien multiplizieren Sprecherpositionen:

„[O]ne principle difference between mass media and networked social media is that the network architecture lowers the cost of becoming a speaker, meaning there can be more speakers, and that it is easier to perceive oneself as a possible speaker.“ (Baym/boyd 2012: 326)

Dieser kulturtechnisch bedingte Wandel des Kommunikationspotenzials von Individuen stellte in meinem Feld einerseits „technological layers of potential democratic empowerment“ bereit (Kunzelmann 2016b: 233), die aus Sicht der Mediennutzenden – wenn überhaupt – relativ niedrige Einstiegshürden aufwiesen. Dieses neue Potenzial wussten die Aktivistinnen und Aktivisten durchaus erfolgreich für ihre Zwecke zu nutzen (vgl. Kapitel 7 und 8). Andererseits entstanden durch den medientechnologischen Wandel aber auch neue Konflikte bzw. dieser Wandel veränderte die sozialen Dynamiken innerhalb der von mir begleiteten Gruppierungen (vgl. Kapitel 9). Bevor solche Aspekte in den entsprechenden Kapiteln detailliert vorgestellt bzw. jene Implikationen diskutiert werden, die sich aus ihnen für die eigene Methodik und Operationalisierung ergaben (vgl. Kapitel 3–5), soll nun zunächst anhand eines ethnographischen Beispiels veranschaulicht werden, wie sich die bisher beschriebenen Eigenschaften sozialer Medien konkret in Murcia manifestierten. Der hierzu wiedergegebene Ausschnitt einer alltäglichen Mediennutzung von *Facebook* in meinem Feld wird nicht nur den

<sup>95</sup> Bereits *Theodor Holm Nelson* machte aus diesem Umstand keinen Hehl: „The key is that people will pay for it...“, schrieb er in den 1970er-Jahren, nur um an gleicher Stelle jenes Prinzip vorzustellen, das eine entsprechende Finanzierung dieser Medien möglich machen sollte: „I think the same spirit that gave us McDonald’s and kandy kolor hot rod accessories may pull us through here.“ (1974: 45).

<sup>96</sup> Ein Unternehmen wie *Facebook* stellt nicht etwa das Gemeinschaftliche in den Vordergrund seines Nutzungsmodells, sondern die vermarktbareren Wünsche von Individuen, welche diese über ihre Medienaktivitäten als Daten der Plattform bereitstellen sollen (vgl. Langley/Leyshon 2017; Srnicek 2017).

bisherigen Fokus von der technologischen Verfasstheit digitaler Medien noch stärker auf deren kulturtechnische Funktionspraxis hin ausrichten, sondern auch zeigen, dass diese Medien zwar durchaus Gemeinschaft stifteten, dabei aber keineswegs so sozial waren, wie es der Name „soziale Medien“ zu suggerieren scheint.

### **Zwischen „Freunden“ und ungebetenen Gästen – das Fallbeispiel *Facebook***

Im Frühjahr 2015 kam es im Kommunalwahlkampf in Murcia zu einem nicht mehr zu kittenden Bruch innerhalb der von mir teilnehmend beobachteten sogenannten „confluencia“. Hierbei handelte es sich um die bereits mehrmals erwähnte, parteiübergreifende Liste *Cambiamos Murcia*, zu der auch ein Großteil der von mir begleiteten Akteure gehört hatte. Nach einem internen Streit bildeten sich aus dieser sogenannten „confluencia“ zwei getrennte Listen, die inhaltlich jedoch nahezu die gleichen stadtpolitischen Positionen vertraten. Der Split verlief quer durch alle an der ursprünglichen Liste beteiligten Parteien und Bündnisse, d. h. auch durch *Podemos-Murcia* hindurch, so dass sich die Hälfte der Aktivisten und Aktivistinnen in der Folge bei der einen Liste und der andere Teil bei der zweiten Liste wiederfanden. Fortan konkurrierte man im Wahlkampf gegeneinander. Die Konkurrenzliste zu *Cambiamos Murcia* hatte den Namen *Es Ahora Murcia*, was so viel wie „Murcia, jetzt!“ bedeutet. Und obwohl es Mitglieder von *Podemos* in beiden Listen gab, bekam nur der letztgenannte kommunale Zusammenschluss die offizielle Unterstützung der Parteiführung: eine Entscheidung, die während des gesamten Wahlkampfes immer wieder von einem Teil meines Feldes angefochten wurde. Um solche Anfechtungen entsprechend zu entgegnen und potenziell zweifelnden Bürgern und Bürgerinnen die Unterstützung für *Es Ahora Murcia* durch die eigene Parteiführung gleichsam zu beweisen, postete *Jose Antonio* einen Link zu einem Beitrag aus der nationalen Online-Tageszeitung *El Diario* auf seiner *Facebook-Timeline*. Seine Nachricht verband der Aktivist mit dem freudigen Hinweis, dass sechs der Kandidaten und Kandidatinnen von *Es Ahora Murcia* aus seinem Viertel „Vistabella“ kämen und er diese schon lange persönlich kenne. Im Text selbst „verschlagwortete“ er zusätzlich die genannten Personen, womit er indirekt auch mit dem Algorithmus von *Facebook* interagierte. Denn im Kontext des sozialen Mediums bedeutete „Verschlagwortung“, dass die erwähnten „User“ eine automatische, visuelle und möglicherweise auch akustische Benachrichtigung darüber erhielten, dass hier jemand aus ihrem Netzwerk etwas über sie schrieb oder einen potenziell relevanten Medieninhalt für sie bereitgestellt hatte. Hier der ursprüngliche Post des Aktivisten:

*Jose Antonio*. Shared with: Public 6.5.2015, 13:57 Uhr.

„Das schaut schon ziemlich fabelhaft aus, meine Damen und Herren!! Um ehrlich zu sein, lässt es mich Großes erwarten, weil *Alicia* [die Spitzenkandidatin der neuen Liste *Es Ahora Murcia*; DK] sich mit Leuten zusammenschließt, die ich schon seit Jahren kenne, um gemeinsam gute Politik zu machen, *Óscar Urralburu*, *Clara Sánchez*, *Unai*, *Juan José*, *Bibiana*..., Freund\*innen, die ich höchst schätze. Oh mein Gott, was geht denn bitte in Vistabella ab, Leute!! Lasst sie uns alle schnappen!! [Gemeint sind die Wähler; DK] @lle gemeinsam schaffen wir das!!“<sup>97</sup>

Unterhalb des Textes verlinkte *Jose Antonio* den erwähnten Zeitungsartikel von *El Diario*. Diesen zeigte *Facebook* teilweise automatisch an, d. h. die Software des sozialen Mediums integrierte für den Aktivistin die Inhalte eines anderen, „fremden“ Mediums in dessen GUI. Für die Lesenden so direkt zu sehen waren das Foto einer „asamblea“, auf dem vermeintliche Parteimitglieder ihre Stimmzettel in eine Wahlurne werfen, welche die violette Parteifarbe von *Podemos* hat, sowie die Überschrift des Artikels: „*Podemos* unterstützt nun offiziell *Es Ahora Murcia*“.<sup>98</sup> Wenn, so lässt sich eines der Motive von *Jose Antonio* interpretieren, ein renommiertes Medium wie *El Diario* die offizielle Adellung durch die Partei in Wort und Bild bestätigt, d. h. als „Fakt“ präsentiert, dann wird potenziellen Wählern und Wählerinnen von *Podemos* klar, welcher Liste sie ihre Stimme auf kommunaler Ebene zukommen lassen müssen. In einem solchen Sinne wurden soziale Medien häufig dazu verwendet, um politische „Postierungen“ zu erstellen, d. h. Beziehungen zu proklamieren, die das, was sie lediglich visuell zu repräsentieren vorgeben im Akt der Visualisierung in Wirklichkeit selbst (mit-)erschaffen helfen (Dietzsch/Kunzelmann 2017: 287f.).<sup>99</sup>

Im Folgenden soll nun die Konversation teilweise wiedergegeben werden, die sich rund um den ursprünglichen Post auf *Facebook* entwickelte, um so gerade auch die sozio-technologischen Dynamiken sozialer Medien zu verdeutlichen. Denn es ist wichtig, sich abermals in Erinnerung

---

<sup>97</sup> In meinem Feld wurden Texte immer wieder gegendert. Wenn möglich wird dies in der Übersetzung ersichtlich gemacht. Eine häufige Form war etwa die Verwendung des Symbols „@“ anstelle der geschlechtsspezifischen Endungen „a“ (weiblich) und „o“ (männlich). Im Falle von „juntos“ und „juntas“ (auf Deutsch: „gemeinsam, miteinander, zusammen“) wurde so „junt@s“. Das Gendern findet in diesen Fällen lediglich auf der semantischen, nicht aber auf der phonetischen Ebene statt. Im konkreten Fall lässt sich das „@“ schriftlich nicht wirklich adäquat auf Deutsch ausdrücken, da „gemeinsam“ bereits gender-neutral ist. Die Verdoppelung „@lle zusammen“ ist trotzdem der Versuch, die semantische Bedeutungsebene mit zu übersetzen, da dies die Ebene war, die man auf dem Bildschirm in meinem Feld wahrnahm. Für spanischsprachige Lesende wurde durch die semantische Form direkt deutlich, dass *Jose Antonio* eine „gender-bewusste“ Person war.

<sup>98</sup> Der verlinkte Zeitungsartikel von *El Diario* findet sich hier: [https://www.eldiario.es/murcia/politica/Podemos-anuncia-oficial-Ahora-Murcia\\_0\\_384961668.html](https://www.eldiario.es/murcia/politica/Podemos-anuncia-oficial-Ahora-Murcia_0_384961668.html) (Stand 9.6.2018).

<sup>99</sup> Das Konzept der „Postierungen“ bzw. der „postings“, wie es auf Englisch im Original heißt, kommt ursprünglich aus der Kritischen Kartographie (vgl. Fels/Krygier/Wood 2010: 56f.).

zu rufen, dass jede der hier wiedergegebenen symbolischen Aktivitäten immer auch ein Statusupdate „in Echtzeit“ darstellte, d. h. eine materielle Aktualisierung sowohl auf den Servern von *Facebook* als auch auf den (mobilen) Devices der „User“ selbst. Diese Aktualisierungen wurden den Individuen des jeweiligen sozialen Netzwerks eines postenden Akteurs z. B. in der Form von „A kommentierte einen Beitrag von B“ oder „C liked ein Video von B“ angezeigt, wobei Algorithmen als „Gatekeeper“ für solche scheinbar neuen Informationen agierten (vgl. Kunzelmann 2017; Roberge/Seyfert 2017; Tufekci 2015). Entsprechend automatisiert wurde also dafür gesorgt, dass weitere Aktivist\*innen eigene Statusaktualisierungen vornahmen und eine Art fragmentiertes Gespräch am Laufen hielten, das ohne soziale Medien sicherlich nicht in einem solchen Umfang und in einer solchen Dynamik stattgefunden hätte. Auf den Interfaces in meinem Feld wiederum erzeugte *Facebook* ein konstantes Piepen und Blinken, das zur Partizipation aufforderte. Den Anfang machte *Jose Antonio* noch selbst, indem er drei Minuten später zehn weitere „Freunde“ in einem Kommentar verschlagwortete:

*Jose Antonio*. 6.5.2015, 14:00 Uhr.

„Habt ihr schon gesehen?? [Es folgte die namentliche Aufzählung von zehn weiteren Personen, die hier aus Gründen der Anonymisierung nicht genannt werden; DK].“

Einige der durch sein Statusupdate „Herbeigerufenen“ likten seinen Beitrag oder bedankten sich umgehend mit Kommentaren. Eine Aktivistin etwa thematisierte die gemeinsame politische Zukunft:

*Clara Sánchez*. 6.5.2015, 14:00 Uhr.

„Wir machen das zusammen, weil wir einen weiten Weg vor uns haben, *Jose Antonio*“

Eine andere Aktivistin machte sich und *Jose Antonio* Mut für das gemeinsame Projekt *Es Ahora Murcia*:

*Antía Cifuentes*. 6.5.2015, 14:02 Uhr.

„Daran [am guten Team; DK] gibt es keinen Zweifel! Und alles andere, das wird schon!! [gemeint sind die Wahlen; DK]

Ein dritter aufmunternder Beitrag traf fünf Minuten später ein:

*Abel Rubiano*. 6.5.2015, 14:07 Uhr.

„Auf meine Unterstützung könnt ihr zählen. Viel Glück, das packt ihr!“

Wie so oft in meinem Feld wurde auch diese Konversation via soziale Medien nicht nur auf der Textebene geführt. Neben Bildern oder Emoticons kamen vor allem audiovisuelle Inhalte häufig zum Einsatz:

*Abel Rubiano*. 6.5.2015, 14:20 Uhr.

„Es ist nötig, die Kirschenzeit auf den neuesten Stand zu bringen :)“

Unter seinem mehrdeutigen Kommentar verlinkte *Abel Rubiano* dann ein *YouTube*-Video der französischen Rockband *Noir Desir* mit dem Titel „Le temps des cerises“, wobei ein späterer Kommentar in Erinnerung rief, dass man diese Band doch 1987 gemeinsam bei zwei Konzerten live gesehen habe. Während meiner empirischen Forschungen stellte sich immer wieder heraus, dass die Kommentierenden auf den sozialen Medien oftmals mehr als nur „Freunde“ im Sinne *Facebooks* waren. In Fall von *Abel Rubiano* und *Jose Antonio* etwa ließ der zuvor zitierte Beitrag auf eine freundschaftliche Beziehung zwischen zwei Menschen schließen. Die Nennung von Songtitel und Bandname sowie das Bereitstellen des entsprechenden Musikvideos stellten nicht nur popkulturelle Zitate dar, über die man einen gemeinsamen „Geschmack und Lebensstil“ ausdrückte (vgl. Bourdieu 1998: 19; 1982: 405–726), „Kirschenzeit“ und „Dunkle Begierde“ enthielten auch eine Anspielung auf einen ganz bestimmten Rotwein, dessen Genuss man eben auch unter Freunden „auf den neuesten Stand :)“ bringen könnte, wie dies *Abel Rubiano* ausdrückte.<sup>100</sup> Dieses Detail wiederum ist im Kontext der hier vorliegenden Arbeit nicht zuletzt deswegen relevant, weil es auf eine weitere Symbolik verweist, durch die sich via soziale Medien ebenfalls Zugehörigkeit herstellen ließ: die Politik der Farben (vgl. Kapitel 7).

Rot war in meinem Feld als Farbe der Arbeiterbewegung häufig das Symbol für eine linksgerichtete Politik, deren Unterstützung man durch eine entsprechende farbliche Referenz sichtbar machen konnte. Ein nicht unerheblicher Teil gerade der älteren Aktivistinnen und Aktivistinnen war seit den 1970er-Jahren selbst in kommunistischen Parteien oder radikalen Gewerkschaften aktiv gewesen. „Kirschenzeit“ bedeutete in diesem Zusammenhang somit auch „politische Erntezeit“. Bei den Kommunalwahlen, zu denen man nun zusammen antrat, ging es darum, etwas zu ernten, was man seit Jahrzehnten gemeinsam gesät hatte: eine wahrhaftig

<sup>100</sup> „Noir Désir“ ist die Bezeichnung für ein Cuvée aus verschiedenen Rebsorten, dessen Kirscharoma sich in einer dunkelroten, fast schwarzen Farbe optisch bemerkbar macht. Es darf angenommen werden, dass *Abel Rubiano* und *Jose Antonio* dieses Wissen ebenfalls besaßen. Entsprechend ließe sich argumentieren, dass die beiden Kommentierenden an dieser Stelle ihren „Sinn für Distinktion“ bewusst betonten (vgl. Bourdieu 1982: 104–114), auch wenn *Pierre Bourdieu* diesen Sinn eher der Oberklasse zurechnete (1982: 405–499).

linksgerichtete, eben „tiefrote“ Politik, die sich den globalen kapitalistischen Entwicklungen entgegenstellt. Diesen Wunsch machte *Jose Antonio* auch explizit, als er wenig später das musikalische Zitat von *Abel Rubiano* erwiderte und ein Video der französischen Rockband *Diabologum* teilte. Deren Song „365 jours ouvrables“ thematisiert den Bereich des Politischen poetisch-narrativ und kann hier als eine Kritik am Neoliberalismus interpretiert werden, wie sie in meinem Feld ebenfalls häufig vorkam.<sup>101</sup> Sein entsprechendes „Statusupdate“, d. h. die Verlinkung des Videos, kommentierte *Jose Antonio* fast beiläufig, womit er verdeutlichte, dass er das vorherige popkulturelle Zitat zu lesen wusste:

*Jose Antonio.* 6.5.2015, 14:47 Uhr.

„Wo wir schon mal dabei sind...“

Einmal mehr kam auch hier die Antwort nur wenig später:

*Abel Rubiano.* 6.5.2015, 15:25 Uhr.

„Hammerstück! Und da wir gerade dabei sind, noch eines vom ex-Diabologum-Gitarristen *Michel Cloup*, mit einem Songtext, der auch heute noch gültig ist (ich kopiere ihn dir drunter). Ich weiß nicht, ob wir es können werden [ein besseres Leben zu entwerfen; DK], aber wir müssen es wenigstens versuchen.“

Zusätzlich verlinkte er ein drittes Video einer französischen Rockband: *Experience* mit dem Song „essayer“.<sup>102</sup> Unter seinen Link wiederum kopierte er den entsprechenden Liedtext:

*Abel Rubiano.* 6.5.2015, 15:25 Uhr.

„Das Wichtigste  
Keine Zeit zu verlieren  
Sich etwas Neues vorzustellen  
Andere Wege, um nicht in der Sackgasse zu landen  
Stattdessen, auf der anderen Seite suchen  
Aus politischen Gründen  
Aus poetischen Gründen  
Sich weigern  
Sich multiplizieren, mit zwei oder drei  
Die Möglichkeit eines besseren Lebens

---

<sup>101</sup> Auf Deutsch lässt sich der Songtitel mit „365 Werkstage“ bzw. „365 Arbeitstage“ übersetzen.

<sup>102</sup> „Essayer“ meint so viel wie „versuchen“ oder „(aus-)probieren“.

Sich glücklich zu fühlen  
 Und es geht darum, frei zu sein  
 Wenigstens, es zu versuchen.  
 Mit allem, was man hat  
 Wenigstens, es zu versuchen.<sup>103</sup>

Auch dieses Musikstück thematisierte den Wunsch nach einem politischen Wandel, den die beiden Aktivisten offensichtlich teilten. Dabei macht die Wiedergabe all der hier zitierten Songs deutlich, dass in meinem Feld politische Werte auch im wahrsten Sinne des Wortes „geteilt“ werden konnten, d. h. materiell reproduziert und verbreitet mit einem Klick via soziale Medien. Insgesamt zeigt die bisherige und ausführliche Darstellung dieses ethnographischen Beispiels, dass es sich bei der von mir beobachteten sozialen Mediennutzung in Murcia in der Tat um eine Praxisform mit niedriger Zugangsschwelle handelte, bei der es um den Austausch symbolischer Inhalte ging. In Form eines „ich bin / du bist jemand, der daran glaubt, dass...“ wurden eigene Wertvorstellungen objektiviert (z. B. mit Blick auf Genderaspekte) oder persönliche Beziehungen re-aktiviert (z. B. über wechselseitige kulturelle Verortungen als Liebhaber französischer Politrocks). Dadurch ließ sich etwa „symbolisches“ und „soziales Kapitel“ akquirieren, das wiederum in anderen Kontexten investiert werden konnte (vgl. Bourdieu 2005: 49–79). Allerdings blieben entsprechende Selbst- und Fremdzuschreibungen via soziale Medien keineswegs auf Interaktionen zwischen zwei Personen beschränkt. Die erhöhte Soziabilität dieser Medien ermöglichte vielmehr die Bildung und Pflege einer ganzen „Community“, d. h. von einer größeren Anzahl von Personen, die einen kulturellen, sozialen oder politischen Raum miteinander teilten.<sup>104</sup>

Reflektiert man die bisherigen ethnographischen Ausschnitte aus kulturanthropologischer Perspektive, lassen sich die hier beschriebenen Medienpraxen somit in drei analytische Funktionsbereiche unterteilen, die nun gänzlich ohne eine ideologisch geprägte Terminologie auskommen (vgl. Baym 2011; boyd/Ellison 2013). Auch in meinem Feld dienten soziale Medien:

---

<sup>103</sup> Eigene Übersetzung auf Basis der spanischen Textvariante, die von *Abel Rubiano* verlinkt wurde.

<sup>104</sup> Für die weitere Konzeptionalisierung wird bewusst der englische Begriff „community“ verwendet, da dieser neben einer physisch-räumlich verhafteten Einheit (z. B. in einer Nachbarschaft oder Gemeinde) zusätzlich auch auf ein gemeinsames System aus Werten oder Interessen hindeutet, das zwar lokal-räumlich existieren kann, dies aber nicht muss. Dementsprechend können auch virtuelle Räume eine Community ermöglichen, wie etwa im Fall sozialer Medien (vgl. Knorr 2012; Boellstorff 2008).

- (1) der eigenen Darstellung des Selbst (Identität)
- (2) der Verbindung zwischen mehreren Personen (Beziehung)
- (3) der Bezugnahme auf geteilte Gruppenzugehörigkeiten (Community)

Im Hinblick auf den dritten Funktionsbereich muss betont werden, dass es in der ethnographischen Repräsentation entsprechender kategorialer Bezugnahmen durch die Akteure keineswegs darum gehen soll, im Rahmen der eigenen Forschung eine Gemeinschaft zu produzieren, die so vielleicht nie bestanden hat (vgl. Welz 1998: 181). Wenn im Zusammenhang dieser Arbeit von „Community“ die Rede ist, handelt es sich vielmehr um den analytischen Versuch, ein technologisches Phänomen begrifflich verstehbar zu machen, das über „many-to-many“-Verbindungen eben immer auch auf die soziale Ebene rückverweist. Dabei wird argumentiert, dass eine kulturanthropologisch motivierte Analyse sozialer Medienpraxen, die Gemeinschaft als stets medial imaginiert begreift (vgl. Anderson 2005), entsprechende soziale Konstruktionsprozesse empirisch offenlegen und damit auch kritisch hinterfragen kann. Dadurch wiederum wird es möglich, auch das Konflikthafte innerhalb solcher Prozesse im Blick zu behalten (vgl. Kapitel 9). Und dass die Bezugnahme auf geteilte Werte und Gruppenzugehörigkeiten in meinem Feld keineswegs immer inkludierend wirkte, soll der weitere Verlauf der hier zitierten Konversation andeuten.

Knapp 90 Minuten nach der ursprünglichen Veröffentlichung von *Jose Antonio* auf *Facebook* erschien mit *Raúl García* ein weiterer, gemeinsamer „Freund“.<sup>105</sup> Dieser allerdings stellte sich schnell als ungebetener Gast heraus. Ohne Umschweife machte er die Faktion um *Jose Antonio* für jene Vorgänge verantwortlich, die in der Folge zum Split innerhalb der aktivistischen Bewegung in Murcia geführt hatten, und kritisierte all diejenigen, die sich nun öffentlich zu *Es Ahora Murcia* bekannten. Hier das entsprechende Zwiegespräch:

---

<sup>105</sup> Es existiert ein Feature auf *Facebook*, mit dessen Hilfe man sich das Netzwerk an „Freunden“ anzeigen lassen kann, das sich zwei Personen teilen: [https://www.facebook.com/friendship/USER\\_URL1/USER\\_URL2](https://www.facebook.com/friendship/USER_URL1/USER_URL2). Daraus lässt sich natürlich kein „Grad an Freundschaft“ ableiten, aber doch wird Nähe bzw. Distanz zwischen Personen in gewisser Weise vergleichbar. Während *Raúl García* und *Jose Antonio* sich lediglich 27 Freunde im Netzwerk teilten, waren es bei *Jose Antonio* und *Abel Rubiano* 191 gemeinsame „Freunde“. Da niemand *Raúl García* im Zuge der bisherigen Konversation verschlagwortet hatte, wurde dieser wohl entweder vom Algorithmus des sozialen Mediums über die Konversation seiner beiden „Freunde“ aufmerksam gemacht oder aber er „folgte“ einem der beiden und bekam deshalb eine Benachrichtigung. In beiden Fällen wäre es ein technologisches Feature, das diesen „destruktiven“ Teil der Konversation starten ließ.



*Raúl García*. 6.5.2015, 15:35 Uhr.

„Game of Thrones, aber in der schäbigen Variante, sehr schäbig. Das einzig Gute daran ist, die Leute allmählich kennenzulernen, die sich für diesen Vorgang haben ablichten lassen.“

*Jose Antonio*. 6.5.2015, 15:52 Uhr.

„Das ist wirklich super, *Raúl García*, Einsicht macht uns immer besser. Viel Erfolg!“

*Raúl García*. 6.5.2015, 17:00 Uhr.

„Ob sie uns besser macht, das weiß ich nicht *Jose Antonio*. Unglücklicher macht sie allemal, wenn ich sehe wie diejenigen, die gemeinsam an meiner Seite tausende Schlachten geschlagen haben, sich so verhalten.“

*Jose Antonio*. 6.5.2015, 17:16 Uhr.

„Na dann... Tut mir leid, aber ich glaube, ich kenne dich überhaupt nicht und ich habe kb [keinen Bock; DK] deinen Psychologen abzugeben.“

*Jose Antonio*. 6.5.2015, 17:44 Uhr.

„Ganz abgesehen davon scheint es mir ein Zeichen sehr schlechter Erziehung zu sein, dass du dich hier auf meiner Wand [auf *Facebook*; DK] einmischst, um mit Dreck um dich zu werfen, auf solche Dinge steh ich nicht.“

Statt Gemeinsamkeit positiv hervorzuheben, wie dies etwa sein Vorredner gemacht hatte, postete *Raúl García* einen popkulturellen Verweis auf die für ihre Intrigen und Machtkämpfe bekannte US-amerikanische Fantasy-Serie „Game of Thrones“. Sein darauf folgender Hinweis, dass die von ihm nun als Intriganten wahrgenommenen, ehemaligen Mitstreiter bis zum Split der Listen gemeinsam an seiner Seite „tausende Schlachten geschlagen“ hätten, zeigte allerdings, dass er sich dabei durchaus innerhalb eines geteilten politischen Bezugsrahmens sah bzw. gesehen hatte. Von dieser gemeinsamen Zugehörigkeit distanzierte er sich nun, indem er *Jose Antonio* und dessen Mitstreitern von *Es Ahora Murcia* Machtversessenheit sowie Verrat an den eigenen Werten vorwarf. Via soziale Medien schloss er sie symbolisch aus jener Community „guter“ bzw. „neuer“ Politik aus, für die etwa *15-M* stand und auf die in den Kommentaren vorher immer wieder positiv verwiesen worden war. Gleichzeitig stellte er sich selbst weiterhin als jemand dar, für den in der Politik eben nicht alle Mittel recht sind. Besonders anhand des Splits von *Cambiamos Murcia*, auf den sich *Raúl García* hier bezieht, lässt sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit verdeutlichen, dass der Begriff „Community“ aus konzeptioneller Perspektive auf diverse Formen sozialer Ein- und Ausschlüsse verweisen soll. Über das symbolische wie materielle Aktivieren von Zugehörigkeit konnten Akteure sowohl

gemeinsam geteilte Emotionen kommunizieren, die sich an das „Innen“ ihrer Gruppen richteten, als auch machtvoll Grenzen setzen bzw. Stratifizierungsstrategien durchsetzen, durch die sie das „Außen“ einer Gruppe re-justieren und damit Menschen exkludieren konnten (vgl. Moser 2002: 308–310). Gemeinschaft war in meinem Feld also immer konsensual und konfliktreich zugleich: „relations in the making“ (Elias 1994: 13–23).<sup>106</sup> Zwar änderten auch in Murcia die neuen „sozialen“ Technologien an dieser soziologischen Konstante nichts, allerdings multiplizierten soziale Medien entsprechende Ein- und Ausgrenzungsdynamiken exponentiell. Indirekt erzeugten sie dadurch in der Tat einen fundamentalen Wandel innerhalb der von mir beobachteten Community: Sie revolutionierten die Form ihrer Öffentlichkeit.

### „A conundrum of visibility“

Die Architektur sozialer Medien erleichtert es zwar, eine Sprecherrolle einzunehmen (vgl. Baym/boyd 2012: 326), sie führt aber auch dazu, dass aus einem Gefühl der Quasi-Privatheit heraus Dinge sagbar werden, die man in einem Offlinekontext so unter Umständen nicht sagen würde. Der zutiefst sarkastische bis beleidigende Unterton etwa, der sich am Ende des Gesprächs von *Jose Antonio* und *Raúl García* finden lässt, war sicherlich auf den von mir beobachteten sozialen Medien nicht die Regel, die Ausnahme bildete er allerdings ebenso wenig. Während ich etwa mit Blick auf die Face-To-Face-Treffen nicht eine persönliche Beleidigung in meinem Feldtagebuch notierte, kam es in Onlinekontexten zu zahlreichen solcher Vorfälle.

Im konkreten Zusammenhang interessant war, dass *Jose Antonio* die Konversation als zu ihm gehörig definierte. Denn obwohl er den Post in der Reichweitereinstellung von *Facebook* auf „Shared with: Public“ setzte, also auf „öffentlich“, warf er *Raúl García* vor, dass dieser sich hier auf „seiner Wand“ in eine private Konversation einmische, noch dazu auf eine Art und

---

<sup>106</sup> Die Beschreibung von sozialer Zugehörigkeit zu Gruppen hat in der Soziologie eine lange Tradition (vgl. Tönnies 1887). Ebenso der normative Verweis auf die „Qualität“ dieser Zugehörigkeiten. Das Spektrum reicht von rationalen Zusammenschlüssen, die auf Zweckinteressen beruhten, bis hin zu solidarischen Formen der Gemeinschaft entlang gemeinsam geteilter Werte in einem kommunitaristischen Sinne (vgl. Rosa 2001). *Ferdinand Tönnies* etwa betrachtete die Formen der (zu jener Zeit aufkommenden) modernen Gesellschaft eher negativ. Auf der anderen Seite skizzierte er das positive Bild einer ehemals existierenden bzw. sich im Untergang befindlichen Gemeinschaft. Etwas mehr als 100 Jahre später finden sich in der Soziologie weiterhin ähnlich verfahrenende Analysen (vgl. Putnam 1995; 2000). Einen produktiveren Zugang bietet der hier zitierte *Norbert Elias* (1994). In seinem 1965 erstmals veröffentlichten „The established and the outsiders“ untersuchte er die Nachbarschaftsbeziehungen in einem Vorort von Leicester. Statt von einer statischen Community auszugehen, verstand er Nachbarschaft als einen dynamischen Konstruktionsprozess, der sich entsprechend offenlegen und analysieren lässt (ebd.: 13–23).

Weise, die auf eine, wie er es nannte, „sehr schlechte Erziehung“ schließen lasse. Sein Vorwurf, in einem privaten Gespräch gegen allgemein anerkannte Verhaltensweisen zu verstoßen, stellt sicherlich eine soziale Situation dar, die sich mit *Nancy Baym* und *danah boyd* als „collapsed context“ verstehen lässt (2012: 323).<sup>107</sup> Darüber hinaus hat diese Situation aber auch politische Implikationen. Denn während *Raúl García* das soziale Medium *Facebook* als etwas verstand, mit und auf dem man flüchtige Bekannte öffentlich kritisieren durfte, schien *Jose Antonio* es als ein persönliches Kommunikationsforum zu betrachten, über das er selbst beliebig verfügen wollte – als eine Art Medium für sein Ego. Wie schon in Kapitel 1 bei *Joaquín* wird somit deutlich, dass es in meinem Feld ein durchaus divergierendes Verständnis von Öffentlichkeit gab bzw. darüber, was auf einem sozialen Medium legitimerweise für wen sichtbar gemacht werden kann, soll und darf. Im Hinblick auf die Konzeptionalisierung sozialer Medien geht es an dieser Stelle aber um etwas Anderes. Die von den Aktivist\*innen bevorzugt verwendeten Medien machten es möglich, dass in meinem Feld in einer Situation zur selben Zeit eine Diskrepanz darüber herrschen konnte, ob man sich in einem privaten oder in einem öffentlichen Raum befand und somit darüber, welche Umgangsformen jeweils ge- bzw. verboten waren.<sup>108</sup> Eine solch diametral entgegengesetzte Interpretation derselben Situation war keineswegs ein singuläres Problem der hier zitierten Kommentierenden, sondern auch sie ist ein häufig vorkommendes Phänomen im Kontext sozialer Mediennutzung (vgl. *boyd/Ellison* 2013: 152–156).

Soziale Medien zeichnen sich durch eine Art „Quasi-Öffentlichkeit“ aus. Damit ist gemeint, dass Profile und Medieninhalte zwar potenziell für jeden einsehbar sind, dass es sich hierbei de facto aber um einen asymmetrischen Zugang zu den dort enthaltenen Informationen handelt, da diverse „Filter“, „Features“ und „Sichtbarkeitspolitiken“ existieren, welche die soziale Reichweite jeweils individuell ausweiten oder einengen können (vgl. *Baym/boyd* 2012: 326). Die Einstellungen eines Beitrags auf „öffentlich“ zu setzen, wie dies zuvor *Joaquín* und nun

---

<sup>107</sup> Hierbei handelt es sich um eine Gesprächssituation, während der die teilnehmenden Personen unterschiedliche Kontexte miteinander teilen und sich entsprechend ihrer sozialen Verortung unterschiedlich am Gespräch beteiligen dürfen, je nachdem ob es sich z. B. um Freunde, Familienmitglieder, Arbeitskollegen oder flüchtige Bekannte handelt. Auf sozialen Medien fallen solche Kontexte häufig „in sich zusammen“, d. h. sie kollabieren. Damit ist gemeint, dass an einer Konversation beteiligten Personen nicht mehr klar ist, wie die sozialen Positionen untereinander verteilt sind, d. h. wer wie zu wem steht und was man in einer Situation entsprechend sagen darf bzw. was eben nicht. *Nancy Baym* und *danah boyd* greifen dabei auf das von *Erving Goffman* entwickelte Konzept des „footing“ zurück (1981).

<sup>108</sup> Dieser Zusammenhang wird in Kapitel 5 am Beispiel forschungsethischer Problemstellungen noch ausführlicher diskutiert, da solche Diskrepanzen auch auf die Wissenschaften zurückwirken.

*Jose Antonio* machten, aktivierte einen solchen Filter und erweiterte das eigene Publikum entsprechend.<sup>109</sup> Demgegenüber ließ sich „Öffentlichkeit“ in meinem Feld natürlich auch einschränken, etwa indem man Inhalte nur seinen „Freunden“ oder einem individuell gewählten Kreis an Personen zeigte. Diese technologische Komponente führte häufig zu Situationen, in denen ein und derselbe Beitrag, z. B. ein Kommentar, für die eine Person zu sehen war, während er für eine zweite unsichtbar blieb. Die Aktivistinnen und Aktivistinnen in Murcia besaßen somit nicht nur ein individualisiertes Netzwerk, sondern lasen auch individualisierte Inhalte und erreichten ein individualisiertes Publikum – jedem „seine“ oder „ihre“ Wand.<sup>110</sup> Anders als bei einer Tageszeitung, die sich höchstens im Regionalteil unterscheidet, zerfällt die über soziale Medien hergestellte Öffentlichkeit in unzählige Mikro-Öffentlichkeiten, die sich voneinander in ihrer Lebensdauer, Reproduzierbarkeit, Zugänglichkeit und Reichweite fundamental unterscheiden (vgl. boyd 2010).

In meinem Feld kam es auf *Facebook* immer wieder und parallel zu Diskussionen mit mehr als zwei Dutzend Beteiligten und über hundert Kommentaren, während auf einem anderen „Kanal“ zur selben Zeit ein anderer Beitrag nicht eine einzige Interaktion hervorrief.<sup>111</sup> Wenn im Verlauf dieser Arbeit von „Mikro-Öffentlichkeiten“ gesprochen wird, ist damit in der Regel jene spezifische Art von „coded space“ gemeint (Dodge/Kitchin 2011: 18), in dem solche Diskussionen in Murcia stattfanden: die zeitlich oder thematisch begrenzten, fragmentierten und algorithmisierten Räume sozialer Medien (vgl. Kapitel 9). Die von mir begleiteten Akteure kommunizierten alltäglich in diesen Räumen. Allerdings blieben ihre Aktivitäten weiterhin in nicht-virtuelle Kontexte eingebunden (vgl. Schönberger 2000; Bahl 1997). Denn soziale Medien waren natürlich nur der digitalisierte Teil ihrer politischen Aushandlungsprozesse. Ebenso dazu gehörten etwa die „Face-to-Face“-Kommunikation, „klassische“ Massenmedien,

---

<sup>109</sup> Wie kompliziert solche Einstellungen in der Praxis sind, zeigt der Hinweis von *Facebook* selbst. Mit Blick auf die Reichweiten-Einstellung „Freunde“ heißt es dort: „Friends (+ friends of anyone tagged): This option lets you post stuff to your friends on *Facebook*. If anyone else is tagged in a post, then the audience expands to also include the tagged person and their friends. If you don't want your photo or post to be visible to the friends of the people you tag, you can adjust this setting.“ Verschlagwortete man also eine Person, die über ein riesiges Netzwerk auf *Facebook* verfügte, konnte die Reichweite eines Beitrages exponentiell ansteigen, obwohl man selbst möglicherweise nur wenige „Freunde“ hatte. Vgl.: <https://www.facebook.com/help/sharing> (Stand 12.6.2018).

<sup>110</sup> Zur Unterscheidung zwischen „audience“ vs. „publics“ (vgl. Baym/boyd 2012: 322–324).

<sup>111</sup> Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang ebenfalls stellt, ist einmal mehr die nach der Agency von Technologie. Denn je komplexer soziale Medien werden, desto wahrscheinlicher ist es, dass Softwareentwickler programmierte Hilfen bereitstellen, z. B. in Form von Algorithmen, um die riesigen Informationsmengen, die ihre „User“ generieren, zu ordnen, zu managen und überhaupt erst entsprechend sichtbar zu machen, (vgl. boyd/Ellison 2013: 154f.). Dieser Themenkomplex wird in Kapiteln 4 angeschnitten.

Versammlungen auf Plätzen oder Hausbesetzungen. Die von mir ethnographierte Wirklichkeit bezog sich also immer auf Ereignisse, die online und offline zugleich stattfanden. Wie sich in den folgenden Kapiteln zeigen wird, wirft diese fast schon banale Feststellung eine Reihe methodologischer Fragen auf, da soziale Medien bzw. die Digitalisierung insgesamt eben nicht nur die politische Realität für die Akteure komplexer machte, sondern auch für die wissenschaftliche Analyse. Diesen Umstand führen die beiden Kommunikationswissenschaftlerinnen *Nancy Baym* und *danah boyd* maßgeblich auf die neuen Technologien sowie auf die mit ihnen einhergehende, veränderte Form der Öffentlichkeit zurück. Deren Transformation beschreiben sie wie folgt:

„People’s relationship to public life is shifting in ways we have barely begun to understand [...] bringing into being multiple kinds of publics, counterpublics, and other emergent social arrangements. They struggle with both the visibility and obscurity of their mediated acts. [...] They negotiate collapsed contexts, continuously shifting power dynamics, and an open-ended time frame. [...] Socially-mediated publicness may be a source of support and empowerment while simultaneously posing conflict and risk.” (2012: 321–322 bzw. 325)

Auch in meinem Feld erschufen soziale Medien ein solches „conundrum of visibility“ (vgl. boyd/Marwick 2009), in dem medial vermittelte Informationen stets sichtbar und unsichtbar zugleich waren und je nach Kontext oder Position eines Akteurs zur gleichen Zeit eine Quelle der Macht und Ohnmacht darstellen konnten. Bevor die Kapitel 4–9 versuchen, dieses „Rätsel der Sichtbarkeit“ für den untersuchten empirischen Fall Stück für Stück zu entschlüsseln, soll nun im folgenden Kapitel jene Operationalisierungsstrategie der wechselseitigen Beforschung von Online- und Offlinekontexten vorgestellt werden, die dieser Arbeit zu Grunde liegt.



# 3. Online/Offline

## Die Operationalisierung der Schnittstelle

„Schließ dich nicht ein, Partei, in deinem Salon.  
Bleibe stets ein Freund der Jungs auf der Straße.“  
(*Podemos-Murcia*, 26.12.2014 via *Facebook*)

Straße oder Netz? „Echter“ oder doch nur „digitaler“ Aktivismus? Die Unterscheidung zwischen einer genuin politischen und einer davon isolierbaren medialen Praxis, die in Einleitung zur makroperspektivischen Kontextualisierung zweier Transformationsprozesse analytisch getroffen wurde, fand sich auch auf der Mikroebene empirisch wieder, d. h. im Alltag der Aktivisten und Aktivistinnen. Das einleitende Zitat, das von einigen Mitgliedern von *Podemos-Murcia* über die sozialen Medien verbreitet wurde, spielt auf diese Unterscheidung an. Es war an einen Teil der eigenen Führungselite gerichtet und warnte diese sogenannte „Akademikerfaktion“ davor, den Kontakt zur Parteibasis zu verlieren, d. h. zu den – aus Sicht der Verfassenden – „richtigen“ Aktivisten und Aktivistinnen „auf der Straße“.<sup>112</sup> Solche Bezüge zum „Straßenaktivismus“ gab es in meinem Feld immer wieder und nicht selten wurde dieser dann einem „Netzaktivismus“ gegenübergestellt. „Manchmal“, so animierte etwa *Raquel* die anwesenden Teilnehmenden während eines Treffens der *Plataforma de Afectados por la Hipoteca (PAH)*, um sie für eine gemeinsame Aktion am nächsten Tag zu motivieren, „funktionieren Telefone oder soziale Medien einfach nicht, dann kommt es auf uns auf der

---

<sup>112</sup> Die Zeilen der Poesie stammten – so die Angabe zur Veröffentlichung auf dem sozialen Medium – von dem im heutigen Georgien geborenen Dichter und Literaten *Wladimir Majakowski*. Dieser wurde in den 1920er Jahren in der Sowjetunion für seine propagandistischen Arbeiten bekannt. Die „Partei“ meinte also ursprünglich die *Kommunistische Partei der Sowjetunion (KPdSU)*. Den empirischen Kontext der Veröffentlichung bildete wie erwähnt der Machtkampf zwischen zwei Faktionen innerhalb von *Podemos* in Murcia. Auf Spanisch lautete die zitierte Gedichtzeile: „No te encierres, partido, en tus salones, permanece siempre amigo de los chicos de la calle.“ (FT 26.12.2014).

Straße an“ (FT 24.6.2014).<sup>113</sup> Dass ihre Formulierung mehr war als nur eine Floskel, lässt folgender Eintrag aus meinem Feldtagebuch erahnen. Er bezieht sich auf eine Zwangsenteignung, die gerichtlich vollstreckt werden sollte. Die *PAH* wollte diese mit einer Sitzblockade verhindern. *Mia*, die im konkreten Fall von der Enteignung betroffene Person, wartete gemeinsam mit einigen Aktivisten und Aktivistinnen in ihrer Wohnung auf einen erlösenden Anruf vom Gericht, der ihr doch noch einen Verbleib in ihrem Zuhause gewähren und eine direkte Konfrontation mit der Polizei überflüssig machen würde. Dass der positive Telefonbescheid dann auch tatsächlich kam, konnte zum Zeitpunkt meiner Feldnotiz noch niemand wissen:

Während *Mia* zusammengesunken auf dem Sofa sitzt, unterhalte ich mich mit *Laura* darüber, dass trotz der vielen Online-Solidaritätsbekundungen kaum Menschen da sind. Am Abend vorher gab es auf *Facebook* über 500 „Shares“ und „Likes“, die eine breite Zustimmung für die Aktion der *PAH* signalisierten. Jetzt gegen 9:00 Uhr morgens sind nur knapp 30 Leute hier. Ob das reiche, wenn die „*antidisturbios*“ mit dem Gerichtsvollzieher anrückten, möchte ich wissen? „Wenn es ernst wird, sind es zu wenige!“, meint *Laura*, die schon bei zahlreichen solcher Aktionen dabei war. „Für *Mia* wäre das eine schreckliche Tragödie“, so *Laura* weiter, „denn fliegt sie aus der Wohnung, wird ihr außerdem das Sorgerecht für ihre Tochter weggenommen“. Dann nimmt die Aktivistin nochmals Bezug auf die sozialen Medien und die geringe Zahl an Personen in der Wohnung: „Die Menschen haben das Gefühl, dass sie mit einem „Like“ ihre Schuldigkeit getan haben.“ (FT 28.04.2014)

Mit einer solchen Sichtweise, dass „digital“ unter Umständen nicht genüge, war *Raquel* keineswegs alleine. Auf die Digitalisierung angesprochen meinte auch *Julio*, nachdem er gerade am Beispiel seiner landwirtschaftlichen Kooperative in einer Schulklasse über alternative Wirtschaftsformen gesprochen hatte, dass *Twitter* und *Facebook* die Menschen häufig davon abhalten würden, „auf die Straße“ zu gehen (FT 20.3.2013). Damit ist nicht gesagt, dass er diese Medien als politisch nutzlos er- oder gar verachtete. Wie Kapitel 2 bereits gezeigt hat, herrschte in meinem Feld eine eher technikoptimistische Grundhaltung in Bezug auf die neuen Medien. Auch *Julio*, so erfuhr ich von ihm im Anschluss an seinen Vortrag in der Schule, benutze „soziale Medien gerne, um Politik zu machen“ (ebd.). Das „Netz“ war für ihn (und auch für *Raquel*) folglich alles andere als per se „schlecht“. Es war eher so, dass „Straße“ für eine andere Qualität des Widerstands zu stehen schien. Sie war dort, wo es zählte, dort, wo man „mit den

---

<sup>113</sup> Wie zuvor erwähnt bedeutet „Plataforma de Afectados por la Hipoteca“ auf Deutsch in etwa „Plattform der von der Hypothekenkrise Betroffenen“.



Freundinnen Schulter an Schulter zusammenarbeitet“, wie es *Mario Sanz* an anderer Stelle ausdrückte (FT 17.3.2015).<sup>114</sup> Damit verwies er auf eine aktivistische Praxis, bei der man sich, z. B. während einer Sitzblockade, in seine/n Nebenfrau/mann einhakt, damit der Pulk aus Menschen nicht so einfach von der Polizei aufgelöst werden kann. Es taucht hier also abermals das Bild eines physischen Raumes auf, den es mit den eigenen Körpern gemeinsam zu besetzen und zu verteidigen gilt (vgl. Kapitel 7).

Auf den ersten Blick erscheint es geradezu paradox, dass solche Hinweise auf die Bedeutsamkeit der Straße über eben jenen virtuellen Raum kommuniziert wurden, dessen ontologische Nachrangigkeit man entsprechend implizierte. Die normativen Zuschreibungen an die Überlegenheit eines Straßenaktivismus standen in einem krassen Gegensatz zu den alltäglichen medialen Praktiken, an denen auch die in diesem Abschnitt zitierten Akteure beteiligt waren und die eben gerade nicht „Straße“ waren: die massenhafte Verbreitung symbolischer Inhalte über soziale Medien allen voran über *Facebook*. Diese im Feld aufgeworfenen Diskussionen nach einer Art „Nukleus des Widerstandes“ mündeten letztlich in ein forschungspraktisches Dilemma: Sollte nun das für den Wissenschaftler umfasst verfügbare und von den Akteuren reichhaltig verwendete „Online“ analysiert werden, selbst dann, wenn die Aktivistinnen und Aktivistinnen ihren virtuellen Räumen ein geringeres Maß an politischer Bedeutung zuschrieben? Oder musste es nicht vielmehr genau darum gehen, das unregelmäßig stattfindende, für den Feldforscher zwar nicht immer greifbare, aber von den Akteuren als politisch höherwertig behauptete „Offline“ zu untersuchen? Das eine empirische Material – das Digitale – war de facto allgegenwärtig in Murcia und jederzeit zugänglich für mich. Das andere Material – das Analoge – wurde aus aktivistischer Perspektive als bedeutungsvoller angesehen: als eine kostbare politische Ressource, in die ich allerdings nur begrenzt Einblicke bekam. Auf welchen empirischen Bereich sollte ich den ethnographischen Blick fokussieren?

Dieses Problem war alles andere als einfach zu lösen. Zumindest als Methodenfrage stellt es sich jeder zeitgenössischen Forschung, die politische Prozesse vor dem Hintergrund einer Allgegenwärtigkeit des Digitalen qualitativ untersuchen möchte. Im weiteren Verlauf des vorliegenden Kapitels soll die in Auseinandersetzung mit diesem Problem angewandte,

---

<sup>114</sup> Der komplette Ausdruck im Original war „trabajar codo con codo con compañeras“. Wörtlich übersetzt bedeutet „codo con codo“ eben „Ellenbogen an Ellenbogen“. „Trabajar“ wiederum meint „arbeiten“ und „con compañeras“ heißt wörtlich „mit Freundinnen“. *Mario Sanz* verwendete das Substantiv zwar im Femininum Plural, allerdings wurde die weibliche Endung „-as“ in meinem Feld häufig in einem genderpolitischen Sinne als generisches Femininum gebraucht: gemeint waren also alle Geschlechter.

adaptive Forschungsstrategie dieser Arbeit diskutiert werden. Vorgestellt wird eine Form der Operationalisierung, die es möglich machte, beide Bereiche systematisch und in ihren Wechselwirkungen zu erforschen, d. h. die physischen und die virtuellen Räume, in denen sich das Politische in meinem Feld manifestierte. Während der Konzipierung, Umsetzung und Auswertung dieser „doppelten“ Feldforschung mussten dabei eine Reihe von epistemologischen, methodologischen und ethischen Herausforderungen gemeistert werden, deren Bewältigung dann im nächsten Kapitel thematisiert wird. Es gilt, so ließe sich der Anspruch beider Kapitel zusammenfassen, jene empirische Schnittstelle produktiv zu machen, an der nicht nur die Aktivist\*innen agierten, sondern an der auch die Feldforschung selbst angelegt war: den Übergang an der Grenze zwischen „Online/Offline“. Aus methodischer Perspektive kam das Digitale dabei zunächst mit einem verlockenden Angebot an den ethnographisch arbeitenden Forscher daher: der bequeme Zugang zum Feld mithilfe „digitaler Methoden“ (vgl. Caliandro 2017: 7–10).<sup>115</sup> Wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, handelte es sich hierbei allerdings um ein falsches Versprechen, denn digitale Medien machen Feldforschung nicht einfacher, sondern ganz im Gegenteil, um einiges vielschichtiger, dynamischer und damit auch komplexer.

### **Feldzugang und -dynamiken. Forschen als Prozess**

Als ich mich im März 2013 für eine erste Kontaktaufnahme mit Akteuren aus meinem Feld entschied, war ich zunächst froh, einerseits bereits über die politische Situation in Murcia Bescheid zu wissen und andererseits mit *Facebook* über ein Medium zu verfügen, das die persönliche Kontaktaufnahme vereinfachen würde. Zumindest glaubte ich beides. Von einem meiner Kontakte in Spanien war ich „gebriefft“ worden, dass *15-M* die zu erforschende soziale Bewegung als Ganzes repräsentiere, und dass das Netzwerk *¡Democracia Real YA! (DRY)* wiederum einer ihrer zentralen Akteure sei (FT 11.3.2013).<sup>116</sup> Als ich im Anschluss an den

---

<sup>115</sup> Digitale (Hilfs-)Werkzeuge kamen im Rahmen dieser Arbeit durchaus punktuell zum Einsatz und werden – meist in Fußnoten – entsprechend erwähnt. Entgegen der Ansicht einiger Autoren und Autorinnen (vgl. Caliandro 2017: 7–10) handelt es sich bei entsprechenden Softwarelösungen allerdings nicht um Methoden im strengen Sinne. Das Nutzen des *Internet Archive* etwa, das unter anderem in der Einleitung erwähnt wurde, ist eher mit der Verwendung eines Zettelkastens vergleichbar, als dass es eine historische Methode darstellt. Natürlich lassen sich solche Werkzeuge im Rahmen einer Methodologie verwenden, sie ersetzen diese aber nicht.

<sup>116</sup> „Democracia Real Ya“ lässt sich mit „Echte Demokratie Jetzt“ übersetzen. Das Netzwerk, das als einer der Initiatoren von *15-M* gilt, setzte sich selbst aus einer Vielzahl kleinerer Gruppierungen zusammen und organisierte sich landesweit vor allem über soziale Medien (Monterde/Postil 2014: 8f.). *DRY-Murcia* findet sich hier: <https://www.facebook.com/groups/208702902503409/> (Stand 25.7.2018).

Emailverkehr mit diesem Kontakt feststellte, dass *DRY* einen Ableger in Murcia hatte, und prompt deren aktive und „öffentliche“ Gruppe auf *Facebook* fand, schien meinem Feldforscherglück nichts mehr im Wege zu stehen. Ich begann, die zahlreichen Posts der Gruppe zu lesen, klickte mich über verlinkte Beiträge zu neuen Informationen und identifizierte Individuen, die für mich als Schlüsselakteure und Erstkontakte in Frage kamen: Sei es aufgrund der Menge ihres kommunikativen Outputs im Umfeld dieser Gruppe oder weil sie dort als Administratoren registriert waren. Als ich mich als inhaltlich gut gerüstet empfand, schrieb ich schließlich 20 Personen über den *Facebook-Messenger* an, stellte mich vor und erklärte mein Forschungsprojekt sowie mein ehrlich gemeintes Bedauern über die damalige soziale Situation in Spanien. Ich bekam keine einzige Antwort.

Natürlich erwiesen sich Feldzugänge immer schon als problematisch. Das Eintauchen in eine fremde Welt konnte Irritationen auslösen (vgl. Schlör 2001) oder, besonders in der Kontaktphase, sogar psychisch und körperlich spürbare Ängste hervorrufen (Lindner 1981: 53f.). Auch die Tatsache, dass ich am Ende letztlich über einen persönlichen Kontakt ins Feld fand, scheint im Nachhinein wenig überraschend. „Der Forscher, der in eine Lebenswelt eintritt, die nicht die seine ist“, so heißt es etwa bei *Rolf Lindner*, „braucht jemanden, der ihm die Tür öffnet“ (1984: 59). Das Versprechen, das mir das soziale Medium zunächst geboten hatte, war, dass dieser „Gewährsmann“ (ebd.: 60) in Zeiten vermeintlich globaler Vernetzung wegfiel. Ein Trugschluss, wie sich herausstellte. Solche vermeintlichen „Fehler“ beging ich immer wieder. Sie waren allerdings kein Zeichen eines irgendwie mangelhaften Forschungsdesigns, ganz im Gegenteil, die Analyse solcher Irritationen diente letztlich der reflexiven Erschließung meines Feldes (vgl. Breuer 2010: 54). Sie wurden ein integraler Part der empirischen Forschung, indem sie das eigene, unausweichliche „Skript im Kopf“ (vgl. Timm 2001) im Hinblick auf die Digitalisierung herausforderten.

Zu einer weiteren Irritation kam es wenig später, als ich abermals versuchte, Kontakt zu *DRY-Murcia* herzustellen. Mit dem (vermeintlichen) Wissen im Hinterkopf, dass diese Gruppierung eine zentrale Rolle innerhalb der sozialen Bewegung spielte, die ich zu ethnographieren gedachte, fragte ich *Julio* im Anschluss an dessen Vortrag über alternative Wirtschaftsformen, wie es denn um *DRY* in Murcia stehe und wo ich deren Mitglieder finden könne. Worauf mir dieser kurz und knapp entgegnete, dass es diese Gruppierung „schon längst“ nicht mehr gäbe (FT 20.3.2013). Wie konnte er behaupten, so fragte ich mich, dass *DRY-Murcia* nicht mehr existiere, obwohl ich doch regelmäßig entsprechende Inhalte auf *Facebook* sah, die von

Menschen geteilt, gelesen und „geliked“ wurden? Einen ersten Teil der Antwort schob er selbst umgehend nach, indem er erklärte, dass dieselben Personen, die vorher bei *DRY-Murcia* aktiv gewesen seien, ihre Aktivitäten nun in bereits bestehende Gruppierungen verlagert oder selbst neue politische Initiativen und Plattformen gegründet hätten. Er selbst etwa sei nun bei der „Nachbarschaftsbewegung *Soterramiento Ya!*“ aktiv, die sich für die Untertunnelung einer Schnellzugstrecke einsetze.<sup>117</sup> Der Aktivismus von *15-M* existierte also noch, nur verlief er mittlerweile in anderen Kanälen.

Den zweiten Teil der Antwort aber begann ich erst im Laufe diverser weiterer Feldforschungsaufenthalte vor Ort zu entschlüsseln. *DRY-Murcia* war auf *Facebook* zwar kommunikativ aktiv, d. h. die Gruppe besaß einen Namen und ein Profilbild samt Gruppenlogo, allerdings war *DRY* im aktivistischen Netzwerk in Murcia politisch weitgehend bedeutungslos geworden. Im Nachhinein stellte sich sogar heraus, dass es sich bei den Medienaktivitäten der Gruppe auf *Facebook* um lediglich ein Individuum handelte, das die Insignien von *DRY* weiter (online) für sich nutzte, das ich aber letztlich im Rahmen meiner Feldforschung bei so gut wie keiner aktivistischen Aktion (offline) in Person antraf. „Von außen“, d. h. auf dem Bildschirm, erschien die Gruppe *DRY-Murcia* auf *Facebook* als ein Akteur mit kollektiver Handlungsmacht. „Von innen“, d. h. aus der Perspektive des untersuchten Netzwerkes in Murcia, stellte sie den unbedeutenden Rest einer ehemals existierenden, landesweit agierenden Gruppierung dar (vgl. Monterde/Postil 2014: 8f.). Da den Insignien von *DRY* aufgrund ihrer Verbindung zu *15-M* in der Alltagskommunikation nach wie vor noch symbolische Macht innewohnte, hatte ich zunächst fälschlicherweise angenommen, dass die politischen Inhalte, die ich auf dem sozialen Medium hierzu ethnographierte, auch eine machtvolle Entsprechung in meinem Feld in Murcia hätten haben müssen. Es war die Forschung vor Ort, die mich letztlich davor bewahrte, einem Akteur eine prominente Rolle zuzuschreiben, die dieser in der südostspanischen Stadt de facto nicht mehr innehatte.

Es erscheint wichtig zu betonen, dass mit diesen Feststellungen keineswegs ein Feldzugang (on-line) gegen den anderen (on-site) gewichtet oder gar ausgespielt wurde. Forschungsstrategisch konzentrierte ich mich vielmehr darauf, wenn möglich, konsequent eine doppelte „ethnographische Ko-Präsenz“ zu gewährleisten, d. h. ein übergreifendes Forschen in beiden Sphären des zu untersuchenden Gegenstandes (vgl. Hamm 2011b; auch Bareither 2013;

---

<sup>117</sup> „Soterramiento Ya“ lässt sich wörtlich mit „Sofortige Untertunnelung“ übersetzen. Das „!“ formuliert den Anspruch.

Greschke 2007). Ziel wurde es, so ließe sich diese Strategie im Nachhinein formulieren, den Bezügen meines Feldes zu folgen, „auch dann, wenn die Verweisungen in digitale Kommunikationsräume führen – und von dort aus wieder zurück in leiblich erfahrbare Lebenswelten“ (Hamm 2011b: 31). Konzeptionell ging es dabei von Anfang an darum, das Virtuelle als etwas zu verstehen, dass mehr ist als lediglich ein (weiterer) Lieferant von empirischem Rohmaterial. Dementsprechend war es gerade der empirische Umgang der Akteure mit der Schnittstelle „online/offline“ selbst, der als eine der zentralen Problemstellungen definiert wurde. Hypermobile Akteure, so kristallisierte sich sehr früh im Forschungsprozess heraus, produzierten im Überschreiten und Setzen dieser Grenze politisch wie technologisch ein hochdynamisches Feld. Innerhalb von nur wenigen Wochen konnte es passieren, dass aktivistische Gruppierungen ihre Aktivitäten weitgehend einstellten. Gleichzeitig schossen neue Organisationen und neue Bündnisse aus dem Boden. Entsprechend wurde Zugehörigkeit justiert und Sichtbarkeit neu geregelt. Die Re-Kommunalisierungs-Initiative *Agua Pública 100% Región de Murcia* etwa war zu Beginn dieser Feldforschung bis auf wenige Ausnahmen im Prinzip inaktiv und deren Belange damit unsichtbar. *Podemos* wiederum, eine der Parteien, die das spanische Parteiensystem auf den Kopf stellen sollte, existierte überhaupt noch nicht.

Nicht nur im Hinblick auf solche empirischen Dynamiken stellten sich digitale Technologien als ein wesentlicher treibender Faktor heraus. Als etwa im Laufe des Forschungsprozesses deutlich wurde, wie zentral die Nutzung mobiler Devices für die Aktivisten und Aktivistinnen im Alltag waren, genügte es nicht, bereits vorhandenes Datenmaterial einfach neu auszuwerten. Vielmehr mussten methodische Heuristiken entwickelt und angepasst werden, welche die Materialität dieser Praxis überhaupt erst erforschbar machten. Der plötzliche Split der parteiübergreifenden Liste *Cambiamos Murcia* etwa produzierte zahlreiche neue Online-Präsenzen (Gruppen auf *Facebook*, Blogs, etc.), welche die virtuellen Orte des Aktivismus von einem Moment auf den anderen nahezu verdoppelten. Und auch die analytische Gewichtung der Orte selbst veränderte sich im Laufe der Forschung. In dem Maße, in dem sich herausstellte, wie sehr die Nutzung von *Facebook* die Diskurse in meinem Feld dominierte und dadurch die Sichtbarkeit der Akteure im Alltag strukturierte, galt es, die Forschungsstrategie anzupassen und die automatisierte und algorithmisierte Funktionslogik des sozialen Mediums entsprechend zu berücksichtigen. Eine Konsequenz daraus war etwa, den methodischen Schwerpunkt nach und nach von einer Beforschung von *Facebook* als alltägliche Praxisform hin zu einer

Verwendung dieses Mediums als „begehbare“ Archiv zu verlagern, d. h. von einem „doing social media“ hin zu einer Art historischen Medienethnographie.

Beide hier kurz umrissenen, miteinander verzahnten Dynamiken, d. h. die fortwährende politische und technologische Wandelbarkeit des Feldes, machten nicht nur eine ko-präsente Feldforschung on-site und on-line unerlässlich, sondern sie verlangten generell einen adaptiven und hermeneutischen Forschungsansatz. In dem Maße, in dem ich verstand, wie sich die Akteure in meinem Feld das Digitale politisch aneigneten bzw. das Politische mit digitalen Mitteln gestalteten, passte ich meine Forschungsstrategie entsprechend flexibel an. Diese methodologische Offenheit war nicht etwa das Produkt einer willkürlichen Entscheidung, sondern eine auf Basis des „Grounded Theory“-Ansatzes geleitete Reaktion auf die Dynamik des Feldes selbst (vgl. Breuer 2010; Corbin/Strauss 1996).<sup>118</sup> Die „doppelte“ Form der teilnehmenden Beobachtung wiederum, die im Rahmen der hier vorliegenden Forschung durchgeführt wurde, stellte so etwas wie „das übergreifende Dach“ innerhalb einer multi-methodischen und multi-perspektivischen Herangehensweise an die Empirie dar (Eisch-Angus 2017a: 360). Diese soll im Folgenden nun detailliert skizziert werden. Dabei wird sich zeigen, dass die Erforschung des Digitalen insgesamt in gewisser Weise gegen den Strich operationalisiert wurde. Neue Medien – so das methodologische Argument – benötigen kein neuartiges „digital methods toolkit“, das unter Umständen Gefahr läuft, die digitale Funktionslogik selbst unreflektiert zu übernehmen, statt diese Medien verstehbar zu machen (vgl. Kapitel 4). Was sie erfordern, ist eine angemessene Re-Konzeptualisierung des zu beforschenden Raumes sowie eine entsprechende Adaption und Re-Kombination altbewährter Methoden (vgl. Bruhn Jensen 2011).

### **Adaptionen. Die Konzeptualisierung des Digitalen**

Die Grazer Kulturanthropologin *Johanna Rolshoven* hat gezeigt, wie sich das Symbolische, das Materielle und das Alltägliche – drei Kernbereiche des Kulturellen – in einem dynamischen Raumkonzept zusammendenken und für die empirische Erforschung entsprechend fruchtbar machen lassen (2012). Ihre Konzeptualisierung ist im Kontext dieser Arbeit gerade deshalb so spannend, weil sich daraus eine Operationalisierung entwickeln ließ, die sowohl das Online als

---

<sup>118</sup> Sowohl der hermeneutische Aspekt des hier gewählten adaptiven Forschungsansatzes als auch die dahinterliegende Methodologie der Grounded Theory werden im Rahmen einer reflexiven Medienethnographie im nächsten Kapitel noch ausführlicher diskutiert.

auch das Offline in ihren Wechselbezügen erforschbar machte. Bevor ihr Raumverständnis sowie die eigenen Adaptionen kurz vorgestellt werden, bedarf es allerdings zweier Präzisierungen im Hinblick auf die analytische Unterscheidung „online/offline“.

### **Zur Relevanz und Persistenz einer Metapher (Präzisierung I)**

Zunächst stellt sich die grundsätzliche Frage, warum es nach wie vor sinnvoll erscheint, an der „guiding metaphor ... of Internet research“ festzuhalten, wie der Medien- und Kommunikationswissenschaftler *Klaus Bruhn Jensen* die Unterscheidung „online/offline“ bezeichnet (2011: 55). *Gertraud Koch* etwa, die hier stellvertretend für zahlreiche solcher Beispiele stehen soll, differenziert begrifflich zwischen „virtuell“ und „faktisch“. Letzteres bezieht sie auf die Sphäre „physische[r] Gegebenheit“ bzw. auf die „materialisierte Dingwelt“, ersteres auf eine „symbolisch erzeugte Gegebenheit“ (2014: 377). Auf den ersten Blick existieren durchaus Gründe, die gegen eine solche Zweiteilung von in Wahrheit „hybriden“ Räumen sprechen, denn empirisch konstituieren sich das Analoge und das Digitale stets als zusammenhängend (vgl. Souza e Silva 2006). „[T]here is no such thing as cyberspace. [...] [I]f someone makes a fraudulent phone call, nobody would say it is a crime committed in phonespace“, so ließe sich das Argument mit *Eben Moglen*, dem ehemaligen Chefsyndikus der *Free Software Foundation*, entsprechend polemisieren: „It is a crime committed in the real world and someone used a phone“ (2002; zitiert in Hamm 2006: 109). Nach Jahrzehnten der Digitalisierung gibt es wenige Felder, die nicht irgendwie zumindest im weitesten Sinne durch entsprechende digitale Technologien beeinflusst werden. Digitalisierung als einen Metaprozess zu verstehen, bezieht sich auf eben diese Allgegenwärtigkeit (vgl. Kapitel 2). Warum aber sollte man zu einer Zeit, in der das Digitale omnipräsent ist, noch von einem wie auch immer gearteten Raum „online“ sprechen? Warum negieren wir einen „phonespace“, unterstellen allerdings, dass es sinnvoll ist, so etwas wie einen „cyberspace“ zu konzeptualisieren, der abgetrennt von einem – je nach Wahl der Begrifflichkeit – „physischen“, „faktischen“ bzw. „Offline“-Raum existiert?

Erstens erscheint es plausibel anzunehmen, dass digitale Technologien, die das Symbolische überall auf der Welt „in denselben Binärkode umwandeln“ (Latour 2009: 131), tiefgreifende Umwälzungen in all jenen Bereichen mit sich bringen, in denen sie angewendet werden. Dies liegt in erster Linie daran, dass hier nicht nur neue Gerätschaften mit samt ihren physikalischen Eigenschaften zum Einsatz kommen, sondern eine eigenständige Logik, die im Hintergrund

stets mitrechnet (vgl. Dietzsch/Kunzelmann 2017b: 221–226). Und je umfassender dieses rechnende Element in vormals nicht-digitale Felder ein- bzw. diese durchdringt, desto relevanter wird gerade das Verständnis ihrer vorherrschenden Funktionsweise für das jeweilige „Feld“ – hier verstanden im Bourdieuschen Sinne (vgl. Bourdieu 2001: 1998). Wie das Digitale den Alltag der Aktivistinnen und Aktivisten in Murcia prägte, soll an dieser Stelle nochmals in Erinnerung gerufen werden (vgl. Kapitel 2). Wann immer die Akteure dort auf ihre neuen Technologien zurückgriffen, schlug sich deren Logik wie folgt nieder:

- (1) als Modus der symbolischen Reproduktion (beliebige Programmier-, Kopier- und Veränderbarkeit von Inhalten);
- (2) als Verschwimmen von Grenzen (öffentlich/privat, innen/außen, etc.);
- (3) als hohe Änderungssensibilität, die konstantes Feedback bzw. Aktivwerden von den Nutzenden einforderte (Interaktivitätsparadigma);
- (4) als Entstehung einer gigantischen Quantität an Informationen;
- (5) als Datenbank-basiertes Einteilen, Zuordnen und Ausschließen von Menschen in bzw. aus Gruppen;
- (6) als eine Automatisierung dieser „Sortierungsprozesse“ z. B. durch Algorithmen.

Zweitens erscheint es angebracht, erneut zu betonen, dass der universale Binärcode sich empirisch jeweils als funktional spezifizierte Logik des Digitalen entfaltet, d. h. der „cyberspace“ weist – anders als etwa ein „phonespace“ – je nach Programmierung stets (potenziell) neue Funktionsweisen und kulturtechnische Texturen auf. Es handelt sich folglich um „cyberspaces“ im Plural. Das Digitale mag zwar omnipräsent sein, es ist aber auch fortdauernd verschieden. Die technologieimmanente Fähigkeit, das Globale und das Lokale jeweils spezifisch miteinander zu verschränken, macht eine Analyse dieser Räume aus kulturanthropologischer Perspektive daher besonders spannend. In meinem Feld etwa war das Digitale visuell, mobil und über Interfaces vermittelt. Die sechs Merkmale wiederum schlugen sich – in unterschiedlicher Ausprägung – in erster Linie über die Nutzung zahlreicher sozialer Medien nieder. Einerseits funktionierten all diese Medien jeweils unterschiedlich und konnten



weder aus methodischer noch aus analytischer Perspektive einfach gleichgesetzt werden. Andererseits waren sie aber doch allesamt in dem Sinne gemeinsam „digital“, als dass sie einen spezifischen Raum produzierten, der gewisse Prinzipien teilte und der grundsätzlich anders funktionierte als der Offline-Raum (vgl. Kapitel 2). Wenn also berechtigterweise anzunehmen ist, so lässt sich die erste Präzisierung zusammenfassen, dass diese sechs Merkmale tiefgreifende Auswirkungen auf empirisch zu beforschende Felder haben, können Forschende diese spezifische Wirkweisen überhaupt nur dann verstehbar machen, wenn sie im Rahmen der Operationalisierung eines zu untersuchenden Ausschnitts der Wirklichkeit eine „Online-“ von einer „Offline-Sphäre“ idealtypisch trennen. Die scheinbare Omnipräsenz der Logik des Digitalen wiederum macht dieses Verständnis umso dringlicher. Hierzu benötigt es entsprechend präzise, gedankliche Werkzeug.

### **Begriffliche Schärfungen (Präzisierung II)**

Die Unterscheidung „online/offline“ lässt sich, wie im Verlauf dieser Arbeit deutlich geworden ist, in weiteren Antonymen ausdrücken: „on-site/on-line“, „analog/digital“, „Netz/Straße“ oder „physisch/virtuell“. Bisher wurden diese Antonyme weitgehend implizit verwendet. Im Folgenden wird versucht, diesen Begriffspaaren eine je spezifische Bedeutung zu geben:

- „offline/online“ als intuitive und allgemeine Unterscheidung (im weitesten Sinne) zwischen Praxen mit bzw. ohne Unterstützung durch digitale Technologien;
- „on-site/on-line“ als methodische Unterscheidung, die den jeweiligen „Ort“ der ko-präsenten Feldforschung identifiziert;
- „analog/digital“ als technologische Unterscheidung im Sinne der angewandten Computerwissenschaften;
- „Straße/Netz“ als empirische Unterscheidung, wie sie in meinem Feld begrifflich häufig vorkam;
- „physisch/virtuell“ als raumtheoretische Unterscheidung zwischen einem physisch gebauten Raum, in dem sich Körper aus „Fleisch und Blut“ bewegen, und einem programmierten Raum, der von Computern generiert wird.

Aus fachspezifischer Sicht wird mit solchen Konzeptualisierungen keineswegs Neuland betreten. In der Tat wird z. B. die Dichotomie „online/offline“ in unterschiedlichen Begrifflichkeiten bereits früh thematisiert und problematisiert (vgl. Hine 2000; Miller/Slater 2000; Schönberger 2000; Bahl 1997; Rheingold 1993). Nach wie vor relevant bleiben auch die in den daran anschließenden Debatten aufgeworfenen Fragen zu den Grenzen und Dynamiken des Digitalen (vgl. Bachmann/Wittel 2006; Kinder 2006; Schönberger 2006). Denn auch wenn die digitalen Weltzugänge sich technologisch weiterentwickelt haben und zunehmend durch neue Phänomene wie z. B. das „Internet der Dinge“ geprägt werden (vgl. Kinder-Kurlanda/Boos 2017), bleibt mit Blick auf die Digitalisierung des Alltags eine generelle Frage bestehen: Wie erhält, (re-)kombiniert oder verändert das, was wir „das Digitale“ nennen, die Kontexte, in denen Menschen handeln (vgl. Schönberger 2006)?

Im Falle der hier vorliegenden Arbeit bezieht sich diese Frage einerseits auf den politischen Alltag derjenigen Personen, die hier ethnographisch begleitet wurden. Andererseits betrifft sie aber auch die Forschenden und damit letztlich den Forschungsprozess selbst, denn die netzbasierten Technologien des Feldes sind mittlerweile selbstverständlicher Teil des kulturanthropologischen Methodenreservoirs (vgl. Koch 2014a; Hengartner 2007). Wenn im Folgenden argumentiert wird, dass es sinnvoll ist, die Unterscheidung zwischen online und offline ernst zu nehmen, d. h. zwischen Handlungen mit und solchen ohne Unterstützung durch digitale Technologien zu differenzieren, dann geht es nicht darum, den eingangs erwähnten, empirisch artikulierten Gegensatz aus Netz- und Straßenaktivismus in einem normativen Sinne auf die Forschungspraxis zu übertragen. Kategorien wie „echt“ oder „weniger echt“ tragen kaum zum wissenschaftlichen Verständnis der zu untersuchenden Phänomene bei.<sup>119</sup> Bei der Entscheidung, solche Differenzierungen im Rahmen dieser Forschung aufrechtzuerhalten, handelte es sich um eine genuin analytische Wahl, bei der es darum ging, die Erforschung einer Grenze, die auch empirisch als solche wahrgenommen wurde, in den Mittelpunkt der eigenen

---

<sup>119</sup> Es ist daher wichtig, erneut zu betonen, dass in keinem der zuvor erwähnten Antonyme ein wie auch immer gearteter „Echtheitsgrad“ von Realität unterschieden werden soll (vgl. Koch 2014a: 376–379; Knorr 2005). Nehmen wir das letztgenannte Beispiel: „Virtualität“ etwa – hier zeigt sich die Definition auf *Wikipedia* als adäquat – meint eine „gedachte Entität“, die zwar nicht in der Form existiert, in der sie „zu existieren scheint“, die aber gleichwohl in einer „Funktionalität oder Wirkung vorhanden ist“. Vgl.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Virtualität> (Stand 3.7.2021; eigene Hervorhebung). Das Gegenteil von „virtuell“ ist daher auch nicht „real“, sondern „physisch“ – oder um *Gilles Deleuze* (2002) zu paraphrasieren: „the real is the virtual and the virtual is the real“. Gerade die technologischen Entwicklungen im Bereich „augmented reality“ machen diese Zusammenhänge deutlich (vgl. Koch 2017b). „Erweiterte Realität“ stellt das jüngste Beispiel eines sogenannten „code/space“ dar (Dodge/Kitchin 2011: 16). Es zeigt, dass analytische Differenzierungen wie z. B. „physisch/virtuell“ sich auf empirische Phänomene beziehen, die in Zukunft noch komplexer werden.

Untersuchung zu rücken. Hierzu wurde es notwendig, das „/“ in „online/offline“ in eine Operationalisierungsstrategie zu überführen. Deren konzeptioneller Ausgangspunkt stellte ein dynamisches Raumverständnis dar.

### **„Raum“ als kulturwissenschaftliche Analysekategorie**

Mit *Johanna Rolshoven* lassen sich drei räumliche Ebenen voneinander unterscheiden: der Repräsentationsraum des Symbolischen, der architektonisch geschaffene, gebaute Raum des Materiellen und der im Alltag verwirklichte, d. h. gelebte Raum (vgl. 2012: 164–166). Entscheidend für dieses Raumverständnis ist, dass die einzelnen Ebenen nicht für sich alleine stehen, sondern sich jeweils in einem dynamischen Verhältnis zueinander befinden. Ein solches Verständnis einer Dynamik von Raum lässt sich für die Kulturanalyse in einem doppelten Sinne produktiv machen. Das „Zusammendenken verschiedener Ebenen“ produziere zunächst einmal einen „heuristischen Effekt“, durch den „machtvolle Konstellationen ... beschreibbar [werden]“ (ebd.: 166). Im konkreten Fall dieser Arbeit zeigte sich so etwa, dass Mobilität alle drei Ebenen des untersuchten Raumes „durchzog“ und somit in meinem Feld weit umfassender und „tiefer“ wirkte, als ich dies auf den ersten Blick angenommen hatte (vgl. Kapitel 1). Darüber hinaus, so die Grazer Kulturanthropologin weiter, stelle sich aber auch ein „Gewinn methodologischer Natur“ ein:

„Als theoretisches Instrument und Denkmodell ist «Raum» in der Lage, Nebeneinander, Ineinander und Gleichzeitigkeit individuellen Handelns als Teil sozialer Prozesse und somit Teil der Konstitution von Kultur abzubilden.“ (ebd.)<sup>120</sup>

Für die eigene Operationalisierung versprach ein solch dynamisches Raumverständnis bzw. dessen Adaption drei Vorteile. Erstens ließen sich die im vorherigen Unterkapitel erwähnten begrifflichen Dichotomien gezielt im Hinblick auf die Erforschung der Schnittstellen „/“ produktiv machen. Hierzu wurden die räumlichen Dimensionen zum Zwecke der Analyse getrennt, d. h. jene „Unordnung sozialer Wirklichkeit“ (vgl. Law 2004), die zeitgenössische Feldforschungen letztlich auch mit einem „messy web“ konfrontiert (vgl. Pink/Postill 2012),

---

<sup>120</sup> „Raum“ hier methodisch als eine Analysekategorie zu konzipieren, mit der sich das vielschichtige, alltägliche und prozesshafte „Zwischen-den-Menschen“ untersuchen lässt, erscheint geradezu naheliegend, verweist doch *Johanna Rolshoven* an andere Stelle auch explizit auf ein entsprechend geteiltes Verständnis des Politischen (vgl. 2018: 22f.), wie es *Hannah Arendt* entwarf und wie es in der Einleitung dieser Arbeit vorgestellt wurde.

wurde in Bestandteile zerlegt und auf diese Weise methodisch handhabbar. Zweitens ließ sich ein konzeptuelles Raster herausarbeiten, mit dem es möglich blieb, das Politische empirisch weiterhin als einen übergreifenden Raum zu verstehen, unabhängig davon, ob etwas auf Plätzen oder auf Plattformen stattfand. Im Kontext dieser Arbeit bedeutete dies, politisch „Altes“ und technologisch „Neues“ entsprechend zusammenzudenken, d. h. Online- und Offline-Formen des Aktivismus im Sinne einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ gleichberechtigt in den Blick zu nehmen und zueinander in Beziehung zu setzen (vgl. Bausinger 1989).<sup>121</sup> Der dritte Vorteil schließlich lag darin, dass der Ansatz von *Johanna Rolshoven* nicht nur eine Theoretisierung von Raum und Räumlichkeit bereitstellte, sondern zusätzlich auch eine Strategie der Operationalisierung, auf der ebenfalls aufgebaut werden konnte. Konkret erfolgte die Adaption ihres dynamischen Raumkonzeptes, indem dessen ursprüngliche drei Dimensionen jeweils „ins Digitale gespiegelt“ wurden. So entstanden – in Analogie zu ihren „Vorbildern“ – folgende Analysebereiche:

- der Repräsentationsraum des Symbolischen „auf den Bildschirmen“, in dem sich sowohl Vorstellungen des Politischen als auch Imaginationen des Digitalen wiederfanden;
- der gebaute Raum des Digitalen, d. h. der programmierte, von Computern generierte virtuelle Raum, der „über Bildschirme begehbar“ war, und in dessen Code ebenfalls Normen und Vorstellungen eingeschrieben wurden;
- der gelebte Raum, d. h. der alltägliche Raum symbolisch-materieller Performanz über „Grenztechnologien“, in dem sich Akteure das Politische mithilfe von „Bildschirmen als Interfaces“ aneigneten.

Durch diese „digitale Erweiterung“ ergaben sich für die eigene Feldforschung somit insgesamt sechs räumliche Ebenen, in denen das Politische digital oder das Digitale politisch werden

---

<sup>121</sup> Der Kulturwissenschaftler *Hermann Bausinger*, der in dem hier zitierten Aufsatz die volkskundliche Fachgeschichte kritisch reflektiert und ebenfalls die Dynamik, Offenheit und Heterogenität kultureller Phänomene betont, entwickelte sein Verständnis einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ unter Rückgriff auf den Begriff der „Ungleichzeitigkeit“, wie ihn *Ernst Bloch* zuvor herausgearbeitet hatte (1970).

konnte, und die – ebenfalls in Analogie zur ursprünglichen Konzeption – jeweils als dynamisch zueinander in Beziehung stehend verstanden wurden. Hier nochmals in Zusammenfassung:

- (1) der Repräsentationsraum online;
- (2) der Repräsentationsraum offline;
- (3) der virtuell gebaute Raum;
- (4) der physisch gebaute Raum;
- (5) der gelebte Raum online (unter Rückgriff auf Bildschirme);
- (6) der gelebte Raum offline (jenseits der Bildschirme).

An dieser Stelle können nicht alle Bezüge dargestellt werden, die sich im Hinblick auf die sechs Ebenen ziehen ließen. Einige wenige Punkte sollen allerdings umrissen werden, um das Analysepotenzial dieser Operationalisierungsstrategie exemplarisch und einführend zu veranschaulichen.

Die Ebenen (1), (3) und (5) repräsentieren „das Digitale“, während die Bereiche (2), (4) und (6) für „das Nicht-Digitale“ stehen. Über diese analytische Differenzierung ließ sich z. B. ethnographisch herausarbeiten, dass letzteres durchaus in ersterem vorkommen konnte. So war etwa „die Straße“, wie wir bereits gesehen hatten, Teil des „Repräsentationsraums online“. Dass Nicht-Digitales auch im Digitalen sichtbar wird, erscheint zunächst trivial. Die Stärke der konzeptionellen Adaption liegt nun darin, dass sie es ermöglicht, solche empirischen „Grenzüberschreitungen“ im Rahmen der Analyse in einem zweiten Schritt wieder zusammenzudenken. Dadurch gelangt sie zu einem tieferen Verständnis der zu untersuchenden politischen Phänomene. Als positiv konnotierte Metapher innerhalb des aktivistischen Diskurses diente der „Frame“ (vgl. Goffman 1974) bzw. die Rahmung „Straße“ häufig dazu, Unterstützung zu mobilisieren und Sichtbarkeit innerhalb einer Gruppierung zu rejustieren. Die eingangs zitierte sowjetische Poesie etwa lässt sich aus dieser Warte als mediale Taktik lesen, die Menschen für die eigenen Ziele mobilisieren wollte, indem sie einer Parteilinie die „Qualität Straße“ absprach. „Straße“ wurde also zur symbolischen Waffe, die sich digital reproduzieren ließ. Einmal ins Netzwerk der sozialen Medien eingespeist, fanden solche Symboliken dann in der Folge automatisch Verbreitung und zeigten Wirkung (vgl. Kapitel 9). Auch das Umgekehrte konnte der Fall sein, d. h. ich fand symbolische Spuren des Digitalen in analoger Form vor. Dies geschah, als mich z. B. ein handgeschriebener Link auf einer Flipchart

zu einer Webseite führte, auf der die *PAH* zum Zwecke der zivilgesellschaftlichen Ermächtigung „politisches Material“ spezifisch digital aufbereitet anbot (vgl. Kapitel 6); oder als ich sah, wie eine Aktivistin ihren Laptop der Marke *Apple* mit einem „PAH“-Aufkleber so abklebte, dass das Apfelsymbol nicht mehr zu sehen war. Indem die Analyse die Ebenen (5) und (6) zu den Bereichen (1) und (2) in Beziehung setzt, lässt sich anhand des letzten Beispiels sowohl zeigen, dass digitale Technologien, wie etwa ein Laptop, als „material culture“ identitätsstiftende Funktionen erfüllten (vgl. Miller 2010: 76–83), als auch veranschaulichen, wie Repräsentationen des Digitalen im Alltag wirkten. Einerseits wurden die Devices genutzt, um damit über das „Netz“ Politik zu machen. Sie stellten für die Akteure also eine politische Ressource dar. Andererseits wurde das Digitale in meinem Feld aber auch selbst politisch. Einige Aktivist\*innen waren sich dabei durchaus des Widerspruchs bewusst, dass die Unternehmen, die ihre Technologien bereitstellten, unter Umständen Werte repräsentierten, die sie selbst fundamental ablehnten. Das Überkleben des Markenzeichens von *Apple* zeigte diesen moralischen Zwiespalt nicht nur an, der symbolische Akt ließ auch Rückschlüsse auf jenen kulturellen Modus zu, der in meinem Feld im Hinblick auf die neuen Medien insgesamt vorherrschte: kreative Aneignung statt kategorische Ablehnung.

Die hier vorgestellte Erweiterung des dynamischen Raumverständnisses auf sechs Analyseebenen stellte gedankliche Werkzeuge bereit, mit deren Hilfe sich solche Bezüge entsprechend sichtbar machen ließen. Als „Wege der Erschließung“ für die jeweiligen Ebenen boten sich zunächst die von *Johanna Rolshoven* selbst vorgeschlagenen Methoden an (2012: 165). Gerade vor dem Hintergrund der umfassenden Nutzung sozialer Medien galt es aber auch, diese Zugänge zu erweitern bzw. weitere Zugänge produktiv zu machen.

### **In Re-Kombination. Das Methodenreservoir dieser Arbeit**

Im Rahmen des adaptiven Forschungsansatzes kam ein breites, auf Triangulation angelegtes Methodenreservoir zum Einsatz (vgl. Muri 2014; Flick 2007). In Reaktion auf die Dynamik des Feldes und je nach spezifischem Erkenntnisinteresse wurden bewährte kulturanthropologische Zugänge unter Rückgriff auf einschlägige Literatur aus dem Umfeld der Ethnographie digitaler Medien entsprechend angepasst (vgl. Hine 2015; Pink/Postill 2012; Bruhn Jensen 2011; Garcia et al. 2009).

### **(Soziale) Medien als Archiv**

Der Repräsentationsraum on- wie offline wurde über methodische Verfahren „am Gedachten, Gesprochenen und Geschriebenen“ erschlossen (Rolshoven 2012: 164f.).<sup>122</sup> Systematisch aufgespürt wurden so jene Imaginationen und Narrative des Politischen und des Digitalen, die in meinem Feld Bedeutung erlangten. Hierfür kamen in erster Linie diskursanalytische Zugänge zum Einsatz (vgl. Keller 2015; 2011; Eggmann 2013; Donadi 2011; Jäger 2011; Link 2011). Vor dem Hintergrund einer Dominanz des Visuellen erwies sich dabei gerade der Ansatz von *Oliver Kiefl* als besonders produktiv (2013), da dieser die Diskursanalyse explizit im Hinblick auf audiovisuelle Inhalte konzipiert. Dementsprechend ebenfalls hilfreich waren methodische Zugänge aus der Visuellen Anthropologie (vgl. Andris/Bischoff/Leimgruber 2013, Pink 2013; Ziehe 2011; Hägele 2001). Auch inhaltsanalytische Verfahren fanden z. B. bei der Auswertung von Parteiprogrammen Verwendung (vgl. Bauernschmidt 2014), wobei die Abgrenzung zur Diskursanalyse in der Praxis nicht immer ganz trennscharf war (vgl. Gasteiger/Herschinger/Wedl 2014).

Mit dem speziellen Fokus auf soziale Medien wiederum erwies es sich im Verlauf des Forschungsprozesses als zielführend, Zugänge aus der Historischen Ethnographie zu adaptieren (vgl. Lipp 2013: 205–208; Wietschorke 2010). Inspiriert durch Verfahren aus den Medien- und Kommunikationswissenschaften (vgl. Lomborg 2012) und in Analogie zu einem Ansatz von *Kaspar Maase*, der dem Potenzial nachgeht, das „Archiv als Feld“ zu denken (2001), wurden soziale Medien in der Folge als ein digitaler Aufbewahrungsraum verstanden, der ebenfalls „begebar“ war und dessen Material sich sichten ließ. Ein entsprechendes Nachforschen in diesem virtuellen Archiv ermöglichte mir in einigen Fällen die „Korrektur gängiger Außendeutungen“ (ebd.: 261). Und auch eine letzte Analogie erwies sich in diesem Zusammenhang als produktiv. Sie ergab sich aus dem Hinweis *Kaspar Maases*, dass es eben häufig „Diskurseliten“ seien, welche die Inhalte eines Archivs erzeugten (ebd.). Solche Machtasymmetrien existierten in meinem Feld auch auf den sozialen Medien. Dort fanden sich bei weitem nicht alle Stimmen gleichberechtigt wieder. Diese Medien als Archiv zu denken, lenkte somit den Fokus gerade auch auf jene Akteure und Prinzipien, die Zugänge verwalteten

---

<sup>122</sup> Die folgende Darstellung der Methoden ist eine idealtypische. In der Forschungspraxis war eine solch differenzierende Unterscheidung natürlich nicht immer gegeben. Die teilnehmende Beobachtung z. B. konnte symbolisch wirksame Elemente des Repräsentationsraumes aufspüren. Umgekehrt konnte die Analyse eines Diskurses selbstredend auch Spuren des Alltags sichtbar machen.

und damit Sichtbarkeit managten. Praktisch möglich wurde diese Adaption historisch-ethnographischer Methoden, indem ich mir selbst zwei der technologischen Eigenschaften sozialer Medien strategisch aneignete: die Persistenz von Inhalten und deren Durchsuchbarkeit (vgl. boyd 2010). In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage nach der Transparenz digitaler Informationen keineswegs nur aus methodischer, sondern auch aus forschungsethischer Perspektive (vgl. Kapitel 5).

### **Architekturen auslesen**

Die Operationalisierung des gebauten Raumes war am anspruchsvollsten (vgl. Rolshoven 2012: 165). Das gesetzte Ziel lag darin, die Normensetzung sowohl in virtuellen als auch in physischen Räumen zum Gegenstand der Analyse zu machen und jeweils herauszuarbeiten, wie Werte und Vorstellungen darin eingeschrieben wurden. Mit Blick auf die physischen Räume waren hier besonders Ansätze aus der Sachkulturforschung bzw. aus der Untersuchung materieller Kultur hilfreich (vgl. Bellwald 2014; Miller 2010; Schwertl 2010; Heidrich 2007; Langbein 2002). Zugänge aus der Urbanen Anthropologie ließen sich ebenfalls produktiv machen (vgl. Musner 2004). Durch die Umsetzung der entsprechenden Operationalisierungsstrategie zeigte sich dann beispielweise, dass politische Versammlungen in meinem Feld auch als Bausteine einer populistischen Operation gelesen werden können, die eben nicht nur medial-symbolisch, sondern auch räumlich-materiell neue Bedeutungen erzeugte (vgl. Kapitel 8).

Mit Blick auf die virtuellen Räume war abermals ein kreatives Weiterentwickeln bestehender Ansätze notwendig. Unter Rückgriff auf *Henri Lefebvre* (2009; 1972) wurde der virtuelle Raum in Analogie zum physischen Raum konzipiert (vgl. Kunzelmann 2015). Dadurch eröffnete sich einerseits grundsätzlich eine analytische Perspektive auf die digitalen Gatekeeper dieser Räume, d. h. auf Algorithmen, die z. B. symbolische Inhalte auf *Facebook* verteilten. Andererseits geriet so speziell die Architektur des Codes in den Blick, der den medial-politischen Alltagsraum in meinem Feld strukturierte und programmierte, z. B. im Hinblick auf ein spezifisches Zeitregime (vgl. Kapitel 5). Konzeptualisierungen aus den Software Studies sowie aus den transdisziplinären Critical Algorithmic Studies halfen dabei, beide Aspekte tiefer zu elaborieren (vgl. Seaver 2017; Gillespie 2014; Turner 2014; Bastos/Raimundo/Travitzki 2013; Berry 2011; Dodge/Kitchin 2011; Lessig 2006; Mackenzie 2006).



## Suchen, Teilnehmen, Folgen – Bildschirme im Alltag

Im gelebten Raum untersuchte ich die alltägliche Performanz des Politischen in erster Linie durch empirisch-ethnografische Erhebungsmethoden (vgl. Rolshoven 2012: 164f.), wobei die zu beobachtenden Praxen keineswegs ausschließlich unter Rückgriff auf grafische Benutzeroberflächen erfolgten, sondern ebenso regelmäßig jenseits der Bildschirme stattfanden (vgl. Kapitel 7). Den Kern bildeten vier mehrmonatige teilnehmende Beobachtungsphasen, die ich zwischen März 2013 und Mai 2015 durchführte (vgl. Cohn 2014; Schmidt-Lauber 2007). Diese erfolgten im Sinne der zuvor erwähnten ethnographischen Ko-Präsenz sowohl on-site als auch on-line (vgl. Hamm 2011b). In deren Rahmen kamen auch immer wieder bewegte Interviews im Feld zur Anwendung (vgl. Keding/Weith 2014), z. B. während einer Demo oder indem ich direkt über den *Facebook Messenger* bei beteiligten Akteuren entsprechend nachfragte bzw. nachhakte. Aus der Perspektive der Erforschung des politischen Alltags wurden soziale Medien dabei konsequent als eine Form der Praxis verstanden, die sich feldforschend über den eigenen Bildschirm ethnographieren ließ, da sie, wie mehrfach erwähnt, in einem Geertz'schen Sinne ebenfalls „dicht“ war (vgl. Knorr 2011).

Im Rahmen dieser „doppelten“ ethnographischen Ko-Präsenz kamen außerdem punktuell die zuvor erwähnten Ansätze aus der Visuellen Anthropologie zum Einsatz, z. B. wenn ich den Umgang mit (audio-)visuellem Material im Alltag beobachtete und dabei häufig selbst Videos, Fotos und Screenshots produzierte (vgl. Schönberger 2013: 141–143). Eine Besonderheit stellten in diesem Zusammenhang jene Situationen dar, in denen sich Akteure mit Smartphones und Laptops, d. h. mit digitalen Bildschirmtechnologien, gleichzeitig sowohl im physischen als auch im virtuellen Raum bewegten. Erneut sei zur Veranschaulichung auf das Beispiel von *Uriel* verwiesen, der das Bild eines protestierenden Mannes auf seinem Telefon in die versammelte Aktivistenrunde hielt. Der australische Sozialanthropologe *Jonathan Marshall* spricht in diesem Zusammenhang von „being asent“ (2010: 12). Damit ist gemeint, dass eine Person in ihrem Alltag in beiden gebauten Räumen, d. h. im virtuellen und im physischen, für die jeweils Ko-Anwesenden zugleich (potenziell) „present“ und „absent“ ist. Diese simultane, kognitive An- und Abwesenheit äußerte sich empirisch z. B. dadurch, dass Akteure während einer Besprechung auf ihre Bildschirme starrten oder auf ihre Tastaturen tippten. Häufig war dann zunächst unklar, „wo“ sie in diesem Moment für die Ethnographie „zu finden“ waren: on-line oder on-site? Dies stellte nicht nur die teilnehmende Beobachtung vor Probleme, sondern veränderte natürlich auch die Interaktionsdynamiken der Akteure, wie etwa das Beispiel von

*Uriel* bereits angedeutet hat (vgl. Kapitel 1). Erneut wurde versucht, auch diese „online/offline“-Schnittstelle forschungsstrategisch produktiv zu machen.

Da sich das Digitale in meinem Feld in erster Linie über Bildschirme „bemerktbar“ machte, d. h. Digitalisierung visuell vermittelt war, bot sich eine einfache, aber wirkungsvolle ethnographische Heuristik an. Deren „Anweisung“ bestand darin, die grafischen Interfaces im Alltag der Aktivist\*innen jeweils bewusst zu suchen. Zu einem späteren Zeitpunkt fragte ich die jeweiligen „Besitzer\*innen“ der Bildschirme dann, wo sie zuvor online waren und was sie dort taten. Auf diese Weise gelang es, die politischen Eintrittspunkte „ins Digitale“ für die weitere Feldforschung jeweils situativ zu lokalisieren. Umgekehrt stellte ich mir ebenso die forschungsleitende Frage, auf wessen und auf welchen Interfaces ein symbolischer Inhalt erschien, den ich auf meinem eigenen Bildschirm zu sehen bekam, und – ebenso wichtig – für wen dieser Inhalt warum unsichtbar blieb.<sup>123</sup> In beiden Fällen wurde den Verweisen in den jeweils anderen Raum entsprechend nachgegangen, d. h. entweder führten mich die (on-site) verwendeten Bildschirme der Akteure on-line, oder Interaktionen auf meinem Bildschirm (on-line) führten mich wieder zurück on-site. Im Sinne eines „tracing“ und „tracking“ (vgl. Marcus 1995: 106–110) bzw. „studying through“ (vgl. Reinhold/Wright 2011: 101) wurden also Verbindungen nachgegangen, unabhängig davon, von wo nach wohin mich die Spuren im untersuchten Raum führten. Ein Link führte zu einer Repräsentation / die zu einer Versammlung / dort zu einem Laptop / zurück in eine Mailingliste / weiter zu einem Argument, das den Mangel an Zeit thematisierte / und schließlich zu Fachliteratur, welche dieses Argument als „globale“ Wirkungen der Logik des Digitalen verstehbar machte. Wie das nächste Kapitel zeigen wird, entpuppte sich das systematische Überschreiten der Grenze „/“ bzw. das methodisch geleitete in-Bezug-setzen der jeweils „angrenzenden“ Raumebenen analytisch immer wieder als ausgesprochen produktiv.

### **Herzstück Forschungstagebuch**

Die zentrale Rolle innerhalb des adaptiven Forschungsansatzes bekam das Führen meines Feld- bzw. Forschungstagebuchs (vgl. Eisch-Angus 2017b; Breuer 2010: 128–132; Emerson/Fretz/Shaw 1996). Zunächst einmal stellte es das klassische Medium der Feldforschung dar, in dem die Erfahrungen aus der ethnographischen Ko-Präsenz on-line und

---

<sup>123</sup> In dem Maße, in dem das GUI als dominante Schnittstelle abgelöst wird (vgl. Shah 2017), dürfte sich diese ethnographische Heuristik allerdings für andere Feldforschungskontexte nicht mehr so einfach adaptieren lassen.

on-site festgehalten wurden, d. h. basale Dinge wie Beobachtungen, Abläufe und Hintergrundinformationen (vgl. Eisch-Angus 2001). Darüber hinaus diente das Tagebuch mir aber auch als umfassende Interpretations- und Darstellungsgrundlage, die ich kontinuierlich aktualisierte. Es enthielt analytische „Memos“ (vgl. Glaser 2011: 155f.), weiterführende Verknüpfungen (Links, Verweise zu Fotos, etc.) sowie zusätzliches Material aus der Anwendung bzw. Abschöpfung des gerade beschriebenen Methodenreservoirs. Im Forschungsverlauf entstand so ein knapp 300-seitiges Kondensat meiner empirischen Untersuchungen in Murcia zwischen 2013 und 2015. Es war der, wenn auch vorläufige, analytische Ort, an dem die Dynamik des Feldes wieder fixiert wurde.

### **Praxisforschung revised**

Die bisher skizzierte, multi-methodische und multi-perspektivische Operationalisierung des Forschungsgegenstandes, die in Reaktion auf ein hochdynamisches Feld (des Digitalen) entstand, ist nicht zuletzt deshalb so ausführlich dargestellt, weil sie als Versuch zu verstehen ist, das umzusetzen, was *Gertraud Koch* noch vor wenigen Jahren als konzeptuelle Überlegungen zur „Praxisforschung in medialisierten Lebenswelten“ einforderte (2015: 197):

„Das zentrale Anliegen solcher Überlegungen ist es, die sozialen, ästhetischen, ... ökonomischen [und politischen; DK] Veränderungen, die sich mit dem Digitalen konstituieren und zunehmend die Horizonte gegenwärtiger Lebenswelten bestimmen, epistemologisch aufzugreifen und konzeptuell für die kulturanthropologische Forschung zu fassen.“ (ebd.)

Vor dem Hintergrund des Metaprozesses Digitalisierung sind die bisherigen Ausführungen somit auch als Ergebnis eines Reflexionsprozesses in Bezug auf die zeitgenössische Erkenntnispraxis selbst zu verstehen. Sie dürfen als Vorschlag gelesen werden, die Komplexität digitaler Forschungsfelder methodisch und analytisch zu bändigen.

Die Umsetzung dieser konzeptionellen Überlegungen stellte sich als produktiv, aber anspruchsvoll heraus. Einerseits war der hier vorgestellte adaptive Forschungsansatz außerordentlich erfolgreich, denn er ermöglichte es, entsprechend flexibel und angemessen auf die vorgefundene Dynamik des Feldes zu reagieren. Dafür steht die hier vorliegende Arbeit als Ganzes. Andererseits aber hatte die Spiegelung der methodischen Zugänge ins Digitale zur Konsequenz, dass dessen Logik in den eigenen Forschungsprozess zurückwirkte. Solche „Nebenwirkungen“ digitaler Technologien stellten die Feldforschung vor (neue)

epistemologische Herausforderungen, die ihrerseits ein medienreflexives Forschen notwendig machten. Dieser Zusammenhang aus technologischer Rückkoppelung und methodologischer Reflexion wird nun im folgenden Kapitel diskutiert. Dabei wird deutlich werden, dass reflexives Forschen in digitalen Kontexten ein erhebliches Analysepotenzial bietet.

# 4. Reflexive Medienethnographie

## Zur Logik des Digitalen in Feld und Forschung

Ethnographische Interpretationen sind kein Abbild der Wirklichkeit. „Sie sind Fiktionen“, versichert mir *Clifford Geertz*, „und zwar in dem Sinn, dass sie ‚etwas Gemachtes‘ sind, ‚etwas Hergestelltes‘ – die ursprüngliche Bedeutung von *fictio* –, nicht in dem Sinne, dass sie falsch wären, nicht den Tatsachen entsprächen oder bloße Als-ob-Gedankenexperimente wären.“ Als solche, so denke ich seine Worte für mich zu Ende, sind sie folglich weder beliebig, noch stehen sie den Interpretationen der Akteure unversöhnlich gegenüber. Nachfrage an den Text: Was macht den Unterschied zwischen den beiden Interpretationen aus? Antwort: „Die Bedingungen und der Zweck ihrer Entstehung.“ Nachdenken. Was soll ich in Bezug auf den Konstruktionsprozess meiner Fiktion explizit machen? „Texte sind Brötchen“, höre ich *Kaspar Maase* rufen, bevor er mich umgehend vor den Tücken der Selbstreflexion warnt: „Der akademische Autor schreibt – so empfindet er es vermutlich und so handelt er zumeist – unter den missgünstigen Augen der Kollegen, die nur darauf warten, dass er sich eine handwerkliche Blöße gibt, und denen er durch Vorführung von Differenzierungspotenz und methodologischer Reflexion imponieren kann.“ Erwartungen? „Die KollegInnen schlagen sich mit den gleichen Problemen herum, ohne dass man sie dauernd mit der Nase darauf stoßen müsste. Der Leser möchte in seiner wertvollen, begrenzten Lebenszeit zu Gedanken angeregt werden.“ Das Selbst nicht als Selbstzweck. Analyse also. Orientierung. Verstehen. Nur für wen? Wozu? *Beate Binder* und *Sabine Hess* bieten Halt auf brüchigem Terrain: „Eingreifen, Kritisieren, Verändern?! Engagierte Forschung nimmt Teil an den Prozessen der Imagination.“ Argumente. Positionen. Wissenschaft muss als mit dem Politischen untrennbar verbundene Praxis akzeptiert werden. Keinen absoluten Standpunkt, aber eine Haltung – die ziehe ich aus ihrem Text: „Teil einer Wissensproduktion zu werden, die situativ immer wieder Stellung bezieht und dazu beiträgt, auf die Veränderung der Verhältnisse in Richtung Emanzipation und soziale Gerechtigkeit hinzuwirken.“ An die Arbeit!

Dieser einleitende Absatz soll der einzige Moment selbstreferentieller Autoethnographie bleiben – ein (mehr oder minder gelungenes) rhetorisches Mittel, das die Textproduktion überspitzt darstellt und dadurch als Konstruktion offenlegt.<sup>124</sup> Ziel dieser Rhetorik war es, sowohl das „Wissen schaffende“ Selbst als auch dessen drei Adressaten in den Fokus der Argumentation zu rücken: mit *Clifford Geertz* spreche ich die Forscher-Beforschten-Beziehung an, mit *Kaspar Maase* diejenige zwischen Forscher und Wissenschaftscommunity, während sich mit *Beate Binder* und *Sabine Hess* das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft thematisieren lässt. Im Verlauf dieses Kapitels bzw. im darauf folgenden werden diese drei Relationen jeweils mehr oder weniger ausführlich reflektiert. Der Schwerpunkt soll aber auf einer vierten Beziehung liegen, die sich aus dem Kontext dieser Arbeit ergibt: dem Verhältnis zwischen dem Forscher und seinen Untersuchungstechnologien. Bevor gezeigt wird, wie sich das Selbst in reflexiver Auseinandersetzung mit den untersuchten Technologien konkret „zum Einsatz“ bringen ließ, sollen zunächst die Rolle des „Ich“ in Feldforschung und Textproduktion präzisiert sowie die wissenschaftliche Positionierung dieser Arbeit offengelegt werden.

### **Medientechnologien im Spiegel des Selbst**

„Mir“, „mein“, „mich“ und „ich“ fühlen sich nach wie vor fremd an im eigenen Text. Dass dies in erster Linie auf einem fehlgeleiteten Verständnis vermeintlich wissenschaftlicher Objektivität beruht (vgl. Breuer 2010: 108), zeigt auch *Michel Massmünster* in seiner Auseinandersetzung mit der „Writing-Culture-Debatte“ (2014). „Subjektivität“, so fasst er seine methodischen Überlegungen zusammen, solle nicht als „Widerspruch zu Wissenschaftlichkeit“ verstanden werden, sondern „als konsequente Umsetzung kulturanthropologischer Praxis“ (ebd.: 536). Eine solche Sichtweise steht (radikal) konstruktivistischen Ansätzen nahe, für die ein „ethnographisches Feld“ nicht „da draußen“ zu finden ist (vgl. Knecht 2013: 88–91), sondern „eine praxeologische Konstruktion von Forschenden“ darstellt, die, indem sie „Konnektivitäten herstellen“ (Hess/Schwertl 2013: 32f.), ein Feld überhaupt erst in der Interaktion mit den Akteuren erschaffen. Aus epistemologischer Perspektive betrachtet lässt sich diese aktive „Beziehung der Forschenden zum Feld“ als reflexives Erkenntnismoment nutzen (Massmünster 2014: 526). *Michel Massmünster* nennt

---

<sup>124</sup> Aus stilistischen Gründen wurden die Literaturangaben im einleitenden Absatz weggelassen. Die zitierten Textstellen finden sich hier: Geertz 1983: 23; Maase 2001: 269; Binder/Hess 2013: 49. Da sie sowohl zusammengefasst als auch in Interpunktion und Reihenfolge leicht verändert wurden, muss für das Zitieren der Textstellen auf das jeweilige Original verwiesen werden.

hier mehrere Funktionen, über die das „Ich“ in der autoethnographischen Erkenntnisproduktion entsprechend produktiv gemacht werden könne (ebd.: 530–536). Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden drei davon besonders relevant: das erfahrende, das teilnehmende und das analysierende Selbst.

Alle drei Funktionen verweisen jeweils auf einen wesentlichen Zusammenhang innerhalb des kulturwissenschaftlichen Erkenntnisprozesses: den Weg von Feld(-forschung) zu Text(-produktion).<sup>125</sup> Ihre jeweilige Verwendung im Rahmen der Autoethnographie steht dabei unter einem entscheidenden Vorbehalt. Die Funktionen dürfen keinem Selbstzweck dienen, sondern müssen in den Dienst „der Beantwortung der Fragestellung“ gestellt werden (ebd.: 537). Im Kontext dieser Arbeit und speziell mit Blick auf das gegenwärtige Kapitel ging es mir vor allem darum, mit ihrer Hilfe das Verhältnis zwischen mir „als Forscher“ und meinen „zu Forschungszwecken verwendeten Technologien“ zu reflektieren. Dadurch erschloss sich mir ein tieferes Verständnis des medialen Kontextes, innerhalb dessen Politik in meinem Feld stattfand. Allerdings handelte es sich bei der Produktivmachung des eigenen Umgangs mit digitalen Medien nicht nur um einen erkenntnisgenerierenden Modus, dahinter standen auch (wissenschafts-)politische Positionierungen, die an dieser Stelle ebenfalls explizit gemacht werden sollen.

### **Dialogisches, offenes und reflektiertes Feldforschen**

In dem Maße, in dem sich mein Alltag dem meines Feldes anpasste, wirkte dieses Feld auch auf mich und meine Forschung zurück. Dieser Prozess ist zunächst einmal nichts Besonderes, schließlich ist die „Forscher-Informanten-Beziehung“ niemals eine einseitige Relation (Lindner

---

<sup>125</sup> Wie *Michel Massmünster* argumentiert, liege die Funktion des erfahrenden Ichs darin, aus den eigenen Erfahrungen „Daten zu generieren“ (2014: 532). Mit Blick auf die Textproduktion schlägt er vor, dieses „Ich“ in der ethnographischen Beschreibung vor allem auch deshalb zu belassen, damit der Text als eine „Re-Inszenierung“ sichtbar wird (ebd.: 531). Das teilnehmende Selbst versteht er als „Datenerhebungsinstrument“ (ebd.: 532). Hier geht es um die Transparenz des Forschungsprozesses, d. h. es wird keine Erkenntnis generiert, sondern offengelegt, wie in einer Situation methodisch vorgegangen wurde. Das analysierende Ich bezeichnet er „als Pendel zwischen den Ebenen“ (ebd.: 533). In dieser Funktion bewegt sich das Selbst zwischen Erfahrungen und theoretischen Ansätzen. Auf der textlichen Ebene werde es so möglich, zu zeigen, dass und wie jeweils „verschiedene Stimmen in eine Beziehung zueinander [gesetzt wurden]“ (ebd.: 534). Da das Konkrete komplexer sei als das Abstrakte, so der Basler Kulturanthropologe weiter, könnten kulturanthropologische Zugänge darüber hinaus „analytische Perspektiven verbinden, die primär an Theorie Interessierten unvereinbar scheinen“ (ebd.: 535). Über diese Eigenschaft wird die Funktion des analysierenden Selbst anschlussfähig an den Ansatz der *Grounded Theory*, wie er im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch ausführlicher vorgestellt wird. Und auch die vierte Funktion des schreibenden Ichs „zur Leser\_innenführung und Relativierung“ soll der Vollständigkeit wegen ebenfalls angeführt werden (ebd.). Ihr Ziel ist es, die Textstruktur offenzulegen und zu begründen. Obwohl sie in diesem Kapitel keine explizite Rolle spielt, kommt sie im Verlauf der Arbeit immer wieder zum Einsatz.

1984: 65). Der direkte Kontakt – eines der besonderen Merkmale ethnographischer Forschung – entfaltet sich stets in beide Richtungen (vgl. Binder/Hess 2013: 24f.). Gleiches gilt für Machteffekte und -asymmetrien, die aus solchen Beziehungen resultieren können (vgl. Becker 2001). Die Idee einer „reflexiven Ethnographie“ (vgl. Hamm 2013: 61–64), die den Anspruch hat, „Feldbeziehungen“ und deren Auswirkungen im Forschungsprozess kritisch zu reflektieren, erhielt vor dem Hintergrund der Digitalisierung aber eine besondere Konnotation, die es erforderlich machte, diesen Ansatz als „reflexive Medienethnographie“ weiterzudenken. Dies bot sich auch gerade deshalb an, weil ich es nicht als meine Aufgabe ansah, in die politischen Zielsetzungen der Aktivistinnen und Aktivistinnen einzugreifen, ihre Aktionen zu kritisieren oder gar ihre Strategien zu verändern. So sehr ich ihre alltäglichen Kämpfe gegen die desaströsen Auswirkungen einer unmenschlichen Finanz- und Wirtschaftsordnung unterstützte und im Rahmen meiner Feldaufenthalte auch aus persönlicher Überzeugung an ihren Aktionen teilnahm, so anmaßend empfand ich es von Anfang an, mir als Wissenschaftler eine aktive Rolle innerhalb dieser Kämpfe zuzuweisen. In Anschluss an *Marion Hamm*, die selbst über viele Jahre im Umfeld diverser aktivistischer Gruppierungen forschte (vgl. 2015; 2011a; 2006), entschied ich mich daher für ein dialogisches, offenes und reflektiertes Feldforschen (vgl. Hamm 2013: 61–64), aber gegen partizipative oder aktionsorientierte Forschungsansätze (vgl. ebd.: 57–61; Götsch/Klinger/Thiesen 2012; Reason/Bradbury 2008). Ihre Einschätzung zu den Stärken und Schwächen dieser Vorgehensweisen teile ich unbedingt, umso mehr, als dass ein Großteil der Akteure in meinem Feld ebenfalls aus dem Wissenschaftsbereich stammte und selbst über ein hohes Maß an Theorie- und Praxiswissen verfügte:

„Meiner Meinung nach tendieren diese [partizipativen oder aktionsorientierten; DK] Ansätze dazu, den möglichen Beitrag von Forschenden für soziale Bewegungen zu über- und die Ressourcen der Bewegung zu unterschätzen und sind zudem wenig geeignet, den hohen Standards zu entsprechen, die in aktivistisch ausgerichteten Bewegungen an den Anspruch der Partizipativität angelegt werden. Im Instrumentarium einer offenen, dialogischen Ethnographie fand ich demgegenüber eine Methodik, die der komplexen und konfliktreichen Forschungsbeziehung zwischen Aktivist\_innen (die oft gleichzeitig Intellektuelle sind) und Akademiker\_innen (die oft Aktivist\_innen sind) besser gerecht wurde.“ (Hamm 2013: 64)

Innerhalb solcher Forschungskontexte, in denen die Grenze zwischen Akademie und Aktivismus zu verschwimmen droht (vgl. Kapitel 8), schlägt sie vor, auf das „methodische Instrument der Reflexivität“ zurückzugreifen und eine Distanz zum Feld zu etablieren, „die die



Voraussetzung dafür ist, einen ‚fremden Blick‘ auf das allzu Vertraute zu richten“ (ebd.: 64). Diesem Credo folgend richtete ich meinen reflexiven Blick dabei nicht nur auf die politischen Inhalte, für die sich die Aktivist:innen einsetzten, sondern gerade auch auf die allzu vertraut werdende Mediennutzung im Alltag. Die kritische Haltung, die sich aus dem gewählten reflexiv-ethnographischen Zugang ergab, war somit eine doppelte.

### **Positionierungen**

Einerseits geht es mir in dieser Arbeit darum, jene sozialen Verwerfungen in Spanien zu thematisieren, die im deutschsprachigen Raum meist unter dem Label „Euro-“ oder „Finanzkrise“ firmieren und deren Darstellungen das Soziale auf der Mikroebene häufig genug ausblenden oder entsprechende Zusammenhänge mit Begriffen wie „Defizitkriterien“, „Nettostaatsschuldenquote“, „Austeritätspolitik“ oder „Bonitätsrating“ – im wahrsten Sinne des Wortes – entmenschlichen. Diese Verwerfungen, die bisweilen in individuellen Tragödien endeten, sowie die politischen Widerstände, die sich in Reaktion darauf formierten, möchte ich hier beschreiben, indem ich hinter die ökonomische Ideologie der zuvor genannten Begrifflichkeiten schaue und den Alltag der Menschen in Murcia zeige. „Sichtbarkeit erzeugen“ wird aus dieser Position somit auch zum ethnographischen Motiv (vgl. Kapitel 6). Andererseits geht es mir aber auch um eine medienkritische und wissenschaftspolitische Analyseperspektive, welche die Dynamiken der digitalen Medien in meinem Feld offenlegt und diesen Technologien ihrerseits eine Verantwortung zuschreibt. Und genau hier wird die Ethnographie produktiverweise zur „Autoethnographie“ (vgl. Ploder/Stadlbauer 2017; 2013; Holman Jones 2005). Denn die digitalen Medien interagieren nicht nur mit den Akteuren im Feld, ihre Effekte reichen mittlerweile – weitgehend unreflektiert – bis tief in die Wissenschaft und deren Erkenntnisproduktion hinein. Soziale Medien etwa waren im Rahmen meiner Untersuchungen keineswegs nur passiv und wurden von mir als Forschungsinstrument benutzt, sondern sie bzw. die dahinterliegende Logik des Digitalen wirkten auch aktiv auf mich zurück. Eine autoethnographische Feldnotiz:

Nachdem mein Handy auf dem Weg zur Haltestelle mehrmals vibriert hatte, begann, noch während ich in den Bus einstieg, unverzüglich die Routine: in die hintere Hosentasche greifen, mehr oder weniger elegant das Smartphone herausfischen, mit dem Zeigefinger den Bildschirm aktivieren und das kleine weiße „f“ auf blauem Grund antippen. Nun sitze ich in einem roten, klimatisierten Kleinbus, der sich im Zickzackkurs durch die Seitenstraßen von Murcia schlängelt und starre wie gebannt auf die aktualisierten „Neuigkeiten“

des Tages. Es ist spät. Ich bin müde. Das Display flimmert trotzdem im Halbdunkel. Seit ich vor knapp vier Stunden das letzte Mal in meiner *Facebook-App* war, haben sich schon wieder 14 neue Benachrichtigungen aus meinem Feld angesammelt. Der erste Post, der mir ins Auge sticht: „*Luis* hat einen Beitrag von *Alex* geteilt.“ Neben dem Text finden sich weitere Metainformationen: das Datum des Eintrags, d. h. der „16. Mai 2015, 23:28 Uhr“, sowie das Symbol einer Weltkugel, die mich darauf hinweist, dass *Luis* seinen Beitrag auf „öffentlich“ gesetzt hat. Auf der inhaltlichen Ebene wird zum wiederholten Male der Split innerhalb von *Podemos-Murcia* thematisiert, den auch *Laura* in unserem Gespräch zuvor wieder erwähnt hatte. Plötzlich ein Gedanke, der sich als analytische Irritation in zwei kurzen Fragen ausdrückt und den ich umgehend in die Notizapp meines Smartphones eintippe: „Warum lese ich eigentlich so viele ‚Neuigkeiten‘ von *Luis*? Algorithmen?!“ (FT 16.5.2015)

Solche „Rückkopplungseffekte“ sozialer Medien, wie sie der gerade zitierte Ausschnitt aus meinem Feldtagebuch andeutet, wurden im Laufe der eigenen Feldforschung in mehrfacher Hinsicht reflexionsbedürftig. Die entsprechenden Irritationen wiederum generierten einige grundlegende Fragestellungen in Bezug auf die Verwendung von neuen Medientechnologien in der Wissenschaft.

### **Methodische, theoretische und ethische Herausforderungen**

Erstens produzierten die sozialen Medien in meinem Feld in kürzester Zeit eine gigantische Quantität an Informationen, mit denen es im Forschungsalltag sowie im Rahmen der Auswertung umzugehen galt. Wie aber lassen sich Medien ethnographieren, die „in Echtzeit“ unaufhörlich empirisches Material generieren? Zweitens galt es, die Verwendung von Theorie vor dem Hintergrund eines hochdynamischen Feldes zu reflektieren, das sich nicht zuletzt auch technologisch als komplex erwies und dementsprechend zwischen diversen Disziplinen angesiedelt war. Welche Untersuchungsstrategien existieren, um sich entsprechende Forschungsgegenstände aus kulturanthropologischer Perspektive zu erschließen? Und drittens warf das Verschwimmen der Grenze „privat/öffentlich“, das soziale Mediennutzung auszeichnet, gerade auch forschungsethische Fragen unter einem neuen Vorzeichen auf. Welchen Charakter hat die Quasi-Öffentlichkeit von Medienräumen für die Wissenschaft, wenn Informationen dort vollständig transparent und beliebig einsehbar werden?

Diese drei Fragen werde ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels bzw. im darauf folgenden beantworten. Dabei betritt das Hinterfragen der Selbstverständlichkeit der (eigenen) Wissensproduktion, das in diesem Zusammenhang ebenfalls zur Sprache kommen soll, aus kulturanthropologischer Perspektive zwar abermals kein Neuland (vgl. Schondelmayer 2009;

Schönberger 2001; Lindner 1984), es erhält aber vor dem Hintergrund digitaler Medien auch hier eine neue Relevanz. Autoethnographie – so das Argument – wird, wenn man sie als reflexive Medienethnographie konzipiert, nicht nur zum notwendigen Korrektiv gegen die „Nebenwirkungen“ digitaler Technologien, sondern sie lässt sich auch analytisch produktiv machen. Dementsprechend geht es in der Folge nicht um Epistemologie per se, vielmehr dient die Reflexion der eigenen Erkenntnispraxis immer auch dem Verständnis der empirischen Phänomene selbst.

### **Die Krux mit der Information – Overload**

„Hallo Daniel, herzlich Willkommen zur spanischen Politik 4.0 :) Wenigstens hört man hier das Anschreien nicht. Liebe Grüße!“ (GML 7.10.2014). Mit diesen Worten empfing mich *Mario Sanz*, als er mich in seiner Funktion als Admin im Oktober 2014 zur geschlossenen Mailingliste von *Podemos-Murcia* hinzufügte, die von gut zwei Dutzend Aktivistinnen und Aktivisten regelmäßig zur internen Koordination und Diskussion genutzt wurde.<sup>126</sup> Obwohl dieser Emailverteiler bereits am 23. Januar 2015 wieder eingestellt wurde und für mich somit weniger als vier Monate existierte, produzierten die darüber versendeten Kommunikationsinhalte, d. h. die Emails und deren Anhänge, insgesamt 5280 Seiten an Text und Bildern.<sup>127</sup> Das im vorherigen Kapitel erwähnte, knapp 300-seitige Feldtagebuch enthielt am Ende meiner Forschung weit mehr als 1000 Links zu weiterführendem Online-Material. Hierbei handelte es sich größtenteils um Verweise auf einzelne Posts auf den sozialen Medien, die in der Regel zusätzliche Links zu Zeitungsartikeln, Blogbeiträgen oder *YouTube*-Videos enthielten – ein Hyperlink führte so stets zu einem nächsten. Die eigenen Fotos und Videos sowie das zum Zwecke der Archivierung heruntergeladene Material, z. B. aus der *Dropbox* von *Podemos* oder der Webseite der *PAH*, summierten sich am Ende auf insgesamt 2368 Dateien. Die audiovisuellen Inhalte aus den eben beschriebenen Quellen wiederum hatten eine geschätzte Länge von mehreren Wochen. Hierbei handelte es sich z. B. um Mitschnitte von Parteitagungen, Wahlwerbevideos, von Akteuren als Hintergrundinformation empfohlene Dokumentationen oder Tutorial-Videos. Schnell erwies es sich als illusorisch, das empirische

---

<sup>126</sup> Im Original: „Hola Daniel, bienvenido a la política 4.0 española :) Al menos por aquí no se escuchan los gritos. Un abrazo!“. Das Zitat stammt aus der geschlossenen Mailingliste von *Podemos-Murcia*, deren Inhalte mit „GML“ abgekürzt werden (vgl. Fußnote 7 in der Einleitung).

<sup>127</sup> Diese Seitenzahl ergab sich, als ich zum Zwecke der Inhalts- und Diskursanalyse sämtliche Emails in einem PDF-Dokument zusammenfasste.

Material in seiner Gesamtheit systematisch auszuwerten. Und natürlich stellte sich mir die Frage, wie ein qualitativer Forschungsansatz mit einer solchen „digitalen Informationsflut“ umgehen sollte?<sup>128</sup>

Einen ersten Hinweis hierzu fand ich in einem Text des im vorherigen Kapitel zitierten Sozialanthropologen *Jonathan Marshall*, der den paradigmatischen Titel „Ambiguity, oscillation and disorder: online ethnography and the making of culture“ trägt. Er schreibt:

„[T]he problems of the ethnographer exemplify the same kind of problems that people experience online. They are not problems to be avoided but to be explored, as are the ways that people go about dealing with these problems themselves, as it might tell ethnographers something useful for their research.“ (2010: 20)

Ein Teil der Antwort lautete also: analytische Problematisierung. Das Netz war nicht nur „messy“ für mich (vgl. Pink/Postill 2012), sondern es war es als Teil des Alltags meines Feldes gerade auch für die Akteure selbst. Eine erste Erkenntnis lag darin, zu verstehen, dass der Umgang mit der „Informationsflut“ ebenso prägend für die von mir untersuchte Technopolitik war, wie die inhaltlichen Themen, für die man sich in Murcia einsetzte.

Zwei Beispiele sollen diesen Punkt veranschaulichen. Das erste stammt aus einer Konversation auf der geschlossenen Mailingliste von *Podemos-Murcia* und ist gerade deshalb so aussagekräftig, weil es vollkommen alltäglich ist. Es geht hier nicht etwa um die inhaltliche Diskussion einer politischen Position, sondern um eine schlichte Terminfindung. Wegen eines Feiertages musste das normalerweise immer montags stattfindende Treffen der *grupo de coordinación* einmalig verschoben werden (GML 5.12.2014). Aufgrund des zeitintensiven Verfassungsgebungsprozesses der Partei waren die terminlichen Alternativen dabei begrenzt. Aus demselben Grund, sowie aufgrund der vielen Arbeitstreffen ihrer diversen anderen

---

<sup>128</sup> Dass ich im Wissenschaftsbetrieb mit dem Problem des „information overload“ keineswegs alleine bin, suggeriert eine Literaturrecherche über die Mailingliste der *Association of Internet Researchers*, die ich im Kontext dieser Arbeit durchführte. Dieses internationale und transdisziplinäre Netzwerk von Forschenden, die an Fragestellungen rund um digitale Themen arbeiten, hatte in der Regel stets ausgesprochen wertvolle Hinweise, was die spezifische Suche nach Konzepten oder methodischen Zugängen betraf. In einer meiner Anfragen an die Mailingliste des Netzwerks suchte ich Literatur zu mehreren Themenkomplexen (z. B. zu den Bereichen Ethik, Methoden und Algorithmen). Im Zuge des hier geschilderten Problems fragte ich außerdem spezifisch nach Ansätzen, die diskutierten, wie qualitativ Forschende mit den enormen digitalen Informationsmengen umgehen können. Zu allen Anfragen erreichten mich ziel- und weiterführende Literaturhinweise – mit Ausnahme meiner Frage zum Umgang mit dem Phänomen des „information overload“. Was ich hierzu stattdessen bekam, waren zahlreiche Mails von anderen Forschenden, die wissen wollten, ob ich schon entsprechende Literaturhinweise bekommen hätte bzw. die mich baten, solche Antworten doch an sie weiterzuleiten. Das Problem mit dem Umgang einer überbordenden Menge an Information scheint mir heute durchaus ein allgemeineres zu sein, das vielleicht deshalb weniger offen thematisiert wird, da es den Kernbereich qualitativer Forschung berührt.

aktivistischen Gruppierungen, schienen viele Mitglieder am persönlichen Belastungslimit angekommen zu sein. Vor diesem Hintergrund entfaltete sich auf der geschlossenen Mailingliste ein „Terminfindungsprozess“, bei dem in kurzer Zeit dutzende Emails verschickt wurden, eine *Doodle*-Umfrage zum Einsatz kam, Termine mit anderen Terminen kollidierten, man einmal gefundene Termine plötzlich wieder in Frage stellte und sich über unnötigen Zeitdruck beschwerte. Im Verlauf dieser Diskussion kam es außerdem wiederholt zu Unmutsbekundungen darüber, dass für eine scheinbar so simple Sache so viel kommuniziert werden musste. Und dennoch beteiligte sich ein Großteil derjenigen Individuen von *Podemos*, die Zugang zur Mailingliste hatten, an diesem „simplen“ Austausch, der sich über knapp einen kompletten Tag hinzog und bei dem es kurzzeitig auch zu persönlichen Anfeindungen im Zehnminutentakt kam. Am Ende einigte man sich schließlich auf den Ausweichtermin, der in der ersten Email zu dieser Frage zunächst vorgeschlagen worden war: das Treffen fand einfach einen Tag später als ursprünglich geplant statt. Das letzte Wort hatte schließlich einer der Aktivisten, der dafür bekannt war, solche Emailstreitigkeiten im Modus der Ironie zu kommentieren. In diesem Fall thematisierte er nicht nur die Tatsache, dass es schon etwas länger nicht mehr zu einem solchen Streit gekommen war, sondern er erwähnte auch das Medium der Kommunikation, auf dem gestritten wurde – die gemeinsam genutzte Mailingliste von *Google*:

„...danke, so viele Tage ohne ein Feuerwerk, mir fehlte schon etwas, bitte weitermachen, während ich mir etwas Popcorn mache. Die Feuerwerke von *Google Groups* sind mit Popcorn und Coca-Cola einfach das Nonplusultra. Dankeeeee dafür, dass ihr mir den Nachmittag erheitert. Ihr seid die Bestennnnnnnn.“  
(ebd.)<sup>129</sup>

Es ist nicht so, dass der Aktivist hier das soziale Medium direkt als „schuldige Instanz“ benannte, vielmehr charakterisierte er *Google Groups* lediglich als einen Ort, an dem man entsprechende Auseinandersetzungen findet. In das analytische Vokabular dieser Arbeit übersetzt: Das Mitglied von *Podemos* verwies auf einen gelebten Raum online, in dem das „Soziale“ der Partei häufig gerade nicht Koordination, sondern Konfrontation meinte. Im

---

<sup>129</sup> Es ist nicht ganz sicher, ob diese Person im Sinne der Netzkultur als „Troll“ zu bezeichnen ist (vgl. Herring et al. 2002; Tepper 1997). Zwar provozierte er wiederholt mit seinen Beiträgen und störte die Kommunikation, allerdings machte er dies vor allem dann, wenn eine Diskussion bereits die Ebene des Sachthemas verlassen und die Form von Streitigkeiten angenommen hatte. Es war eher so, als ob sein Modus der Ironie – wie im erwähnten Beispiel – eine Art persönliche Diagnose über den Zustand der Community darstellte, als dass er selbiger Schaden zufügen wollte, wie dies „Trolle“ normalerweise tun (vgl. Hara/Shachaf 2010).

Hinblick auf die Gesprächsdynamiken innerhalb dieses Raums bildete eine nicht mehr zu bewältigende Menge an Information nicht etwa die Ausnahme, sondern die Regel. Als solche war sie Teil eines technologischen Kontextes, der Interaktion in meinem Feld (vor-)programmierte und der sich im Alltag über die mobilen Geräte der Aktivistinnen und Aktivistinnen als konstanter, dicht getakteter Nachrichteneingang in einem endlosen Tönen, Vibrieren und Blinken bemerkbar machte.

Ständig wurden Akteure in Murcia von ihren sozialen Medien dazu aufgefordert, auf einen Kommunikationsakt zu reagieren. Wenn man zu diesem Zeitpunkt mit etwas Anderem beschäftigt war, verlor man schnell den Überblick über den Konversationsverlauf, in den die entsprechende Aufforderung eingebettet war, und konnte diesen – abermals aufgrund von Informationsmenge und Zeitmangel – häufig auch zu einem späteren Moment nicht mehr aufarbeiten. Auf diese Weise entstanden nicht nur „gehetzte Akteure“, sondern auch eine Art „transparenter Informationskontext“, in dem die Informationen zwar „da“ waren, d. h. nachvollziehbar, aber eben aufgrund ihrer schieren Menge meist ungesehen blieben, d. h. durchlässig und somit unberücksichtigt. Solche transparenten Informationen wurden dann z. B. in jenen Fällen aktiviert, d. h. sichtbar gemacht, in denen jemand gegen die eigene zuvor geäußerte Meinung zuwiderhandelte, oder wenn nicht erfüllte Verantwortlichkeiten zur Sprache kamen. Letzteres geschah häufig gepaart mit einer Rechtfertigung, dass man etwas „nicht gewusst“ habe, obwohl man es – dieser Part wiederum blieb meist unausgesprochen – hätte wissen können. So gab *Juan José*, der hier als zweites Beispiel dienen soll, etwa an einer Stelle über eben jene geschlossene Mailingliste offen zu, dass er eigentlich einen Programmentwurf hätte überarbeiten müssen, dies aber aufgrund fehlender Übersicht nicht getan habe. Er wusste schlicht nicht (mehr), dass er diese Aufgabe übernommen hatte (GML 27.10.2014). Dann entschuldigte er sich dafür und erklärte sein Verfehlen: er sei gerade dabei, „seine Emails aufzuarbeiten“, und damit meine er „im Prinzip alle Emails der letzten Wochen“ (ebd.). Die betreffende Information, die sich in diesem Fall auf einen politisch durchaus wichtigen Inhalt bezog, war schlicht in einer Flut an Daten untergegangen – zu viele Zeichen auf dem Bildschirm.

Den beiden bisher genannten Beispielen ist gemein, dass sie nicht nur allgemein auf den Umgang mit (einer großen Menge an) kommunikativen Inhalten in meinem Feld verweisen, sondern dabei speziell den Faktor Zeit problematisieren. Der nächste Abschnitt wird zeigen,

inwiefern diese Zunahme an Informationen mit der Art und Weise ihrer medialen Vermittlung „in Echtzeit“ zusammenhing.

## Übertaktung? Das Zeitregime sozialer Medien

Meinem Feld war eine spezifische Taktung einprogrammiert, die sowohl das Politische als auch dessen kulturwissenschaftliche Erforschung prägte. Wenn man die sozialen Medien, die diesen Takt vorgaben, sowie ihre korrespondierenden, (meist) mobilen Geräte, über die sich dieser Rhythmus materialisierte, als agierende Entitäten im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) versteht (vgl. Latour 2007; 2006; 1992; Callon 1986), so wird im Folgenden argumentiert, dass dies ein tieferes Verständnis der technologisch geprägten Dynamik meines Feldes ermöglicht. Darüber hinaus lassen sich auf diese Weise außerdem konkrete Strategien herausarbeiten, mit deren Hilfe man das Problem des „information overload“ auch methodisch in den Griff bekommt. Der Schlüssel hierzu ist, das eigenständige Handlungspotenzial sozialer Medien zu akzeptieren und die Beziehung sowohl der „Beforschten“ als auch des Forschers zu diesen Medien als eine – wenngleich spezifische – (Interaktions-)Praxis zu denken.

### „Push technologies“

Verweise auf die ANT wurden im Rahmen der Konzeptualisierung digitaler Medien bisher weitgehend weggelassen, da für diesen Theoriestrang (potenziell) alles ein Medium mit Handlungsmacht darstellt.<sup>130</sup> Allerdings existieren seit einiger Zeit medienwissenschaftliche Ansätze, welche die Akteur-Netzwerk-Theorie im Hinblick auf digitale Medien spezifisch als eine Akteur-Medien-Theorie weiterdenken (vgl. Schröter/Thielmann 2014; Schüttpelz 2013). Im Falle sozialer Medien und der (teilweise automatisierten) Wirkweise des Digitalen erweist sich die Re-Konzeptualisierung der ANT in Form einer solch „expliziten Medientheorie“ als

---

<sup>130</sup> Bruno Latour spricht in diesem Zusammenhang von der Funktion eines „Mittlers“ – „mediators“ im englischen Original (2007: 66–75) –, die sowohl von „menschlichen“ als auch von „nicht-menschlichen Aktanten“ erfüllt werden kann (2006: 374; vgl. auch: 1992; Callon 1986). Fungiert z. B. eine Batterie, eine Pflanze oder ein Tier als Mittler, bedeutet dies, dass ihnen jeweils Handlungsfähigkeit bzw. „agency“ innewohnt, d. h. sie sind „fähig ... zu wirken und Aktivität auszuüben“ (Peuker 2010: 327). Da für die ANT im Prinzip jede nicht-menschliche Entität als ein solch „vermittelnder“ Aktant tätig werden kann – auch eine Muschel in der Bucht von St. Brieuc in der Bretagne, wie Birgit Peuker (vgl. 2010: 327) mit Blick auf das berühmte und viel kritisierte Beispiel *Michel Callons* bemerkt –, wird in den Medienwissenschaften davon gesprochen, dass die ANT immer schon eine „implizite Medientheorie“ enthalten habe (Engell/Siegert 2013: 7). Als solche erscheint ihr analytischer Mehrwert im Kontext dieser Arbeit nicht immer ganz klar, zumal etwa die Sachkulturforschung die Wirkweise von Objekten oder Orten, d. h. von Materialisierungen von Kultur, mindestens genauso gut erklären kann (vgl. Kapitel 1).

durchaus schlüssig. Dies umso mehr, als dass die Nutzung der GUIs gerade auch technologisch als Inter-aktion zwischen Mensch und Maschine konzipiert wurde (vgl. Kapitel 1). Speziell soziale Medien besitzen Elemente, die zwar von Menschen programmiert wurden, die aber in der Folge im gelebten Raum von sich aus spezifisch wirken bzw. Aktivität ausüben. Ein solches Element ihrer Agency ist die Taktung der Kommunikation über eine sogenannte „push technology“ (vgl. Franklin/Zdonik 1998). Damit ist gemeint, dass Medieninhalte umgehend (und eben nicht selten automatisch) auf ein Gerät „zugestellt“ werden und die „User“ zur Aktion bzw. – so ließe sich anfügen – die Feldforschenden zur Beobachtung auffordern. Ein zweites Element ist die Archivierung dieser Echtzeit-Inhalte auf den Servern der Technologieunternehmen, welche diese dort zum Zwecke der Auswertung und Monetarisierung als Datensätze dauerhaft speichern (vgl. Gehl 2011). Das archivierte, häufig auch für qualitative Ansätze zugängliche, gigantische empirische Material ist somit das Resultat von digitalen Technologien, die ihre Nutzenden unaufhörlich „live“ zur Partizipation auffordern – „in Echtzeit“.

### **Echtzeiten und Taktgeber**

Statt allerdings die „Echtzeit“ von z. B. sozialen Medien als universale „zeitlose Zeit“ zu deuten (vgl. Castells 2003: 521–566), so argumentieren *Carolin Gerlitz*, *Anne Helmond* und *Esther Weltevrede* (2014), müsse man sie als Formen von Zeitlichkeit im Plural verstehen, d. h. als „Echtzeiten“, welche in Soft- und Hardwarekomponenten jeweils spezifisch eingeschrieben werden:

„Giving consideration to this specific fabrication of times in devices, our conclusion is to suggest thinking about time online not as events happening in real-time, in the now, but as being entangled in the fabrication of specific forms of real-timeness. It is the continuous movement of new content, its request and display in devices, as well as the engagement by users through web activities and the filtering of content based on freshness and relevance, that constitute reallimeness. In this sense, reallimeness refers to an understanding of time that is embedded in and immanent to platforms, engines and their cultures.“ (ebd.: 143)

Für ihre Studie, die im renommierten Journal „*Theory, Culture & Society*“ veröffentlicht wurde, beobachteten die drei Autorinnen, die allesamt aus dem transdisziplinären Forschungsumfeld „*Neue Medien und Digitale Kultur*“ kommen, die Evolution der Kommunikationsdichte einer medialen Berichterstattung über 24 Stunden hinweg. Dabei



kommen sie zu dem Ergebnis, dass *Facebook* – also das Medium, das in meinem Feld omnipräsent war – neben *Twitter* das soziale Medium darstellt, dessen Interaktionstempo mit Abstand am höchsten ist bzw. dessen Echtzeit am dichtesten getaktet wird (vgl. ebd.: 135–140).<sup>131</sup> In diesem Zusammenhang sprechen die Forscherinnen von „pace“. Da dieser Begriff zentral für das Verständnis ihres Konzeptes ist, erneut eine längere Passage:

„Pace, closely related to rhythm or tempo, is a term used to describe the relative speed of progress or change, or the rate of some repeating event, and provides a way to study real-time dynamics empirically. Pace calls attention to the ways in which fresh content is delivered by web devices. [...] In its general understanding, pace has often been linked to pacing devices, for example in the context of sports where pacers or pacesetters control the speed of runners or cyclists during long distance training, or cardiac pacemakers which control the rhythm of heart muscle contraction. Pacing devices thus strategically organize the speed at which movement and change occurs, bringing attention to the collaborative fabrication of speed and time.“ (ebd.: 135)

Indem „Echtzeit“ bzw. „Echtzeiten“ als etwas verstanden werden, das nicht nur extern von jenen Akteuren produziert wird, welche soziale Medien nutzen, sondern vielmehr den Technologien selbst immanent ist, unterstützt die Perspektive der „real-timeness“ einerseits die hier vorgeschlagene Sichtweise, solche Medien als Aktanten zu verstehen. Andererseits eröffnet das Einnehmen einer solchen Sichtweise aber auch den Blick auf die Politiken der Taktung selbst – auf die „politics of realtime“ (ebd.: 127). Ein letztes Mal die Autorinnen:

“[R]ealtime brings to attention how the specificity of time cannot be accounted for from the outside, applying extraneous measures, but only from the inside, tracing the increasing or decreasing intensity of pace in each device and its internal variation. Realtime unfolds as a temporal condition to which web users have to respond, which can – as shown in the case study – itself be subject to variation and is assembled from the inside of device engagement.“ (ebd.: 143)

Die Akteure in meinem Feld entwickelten verschiedene Taktiken, um mit den so entstehenden „Zeitregimen“ umzugehen (vgl. Assmann 2013; Lovink 2012). *Juan José* etwa, das zeigte das zuvor zitierte Beispiel, versuchte mit der „pace“ mitzuhalten, die ihm die sozialen Medien setzten, indem er von Zeit zu Zeit alle Inhalte aufarbeitete, die an ihn „gepushed“ wurden.

---

<sup>131</sup> Ihr empirischer Referenzgegenstand bildete eine Flutkatastrophe in Pakistan im Sommer 2010. In der Folge untersuchten sie die Berichterstattung auf folgenden sozialen Medien: *Facebook*, *Twitter*, *Wikipedia*, *Google*, *Google News*, *Google Blog Search*, *YouTube* und *Flickr*.

Andere taten es ihm gleich, obwohl diese Taktik dem Rennen in einem Hamsterrad zu gleichen schien.<sup>132</sup> Einige Aktivist\*innen wiederum kapitulierten gleich vollständig vor der dicht getakteten, digitalen Informations(weiter)verarbeitung und nahmen eine Art Verweigerungshaltung ein. Erneut ein Beispiel:

Der offizielle Treffpunkt für die Aktion ist dieses Mal der Park „Jardin de Floridablanca“, da die Bank „Cajamar“ von hier aus in nur fünf Minuten zu Fuß zu erreichen ist. Mit einer massiven Präsenz im Bankgebäude möchte die PAH erreichen, dass die „Cajamar“ sich darauf einlässt, den speziellen Schuldenerlass mit einer der betroffenen Familien auszuhandeln: eine sogenannte „dación en pago“ – auf Deutsch: „Übergabe an Zahlungs Statt“ –, bei der ein Schuldner seine Restschulden erlassen bekommt, sobald er die Wohnung vollständig an die Bank überschreibt. Um 10:30 Uhr sollte es eigentlich in Richtung Filiale losgehen, aber wie so oft verzögert sich das Ganze, weil alle erst nach und nach eintrudeln. Ich unterhalte mich mit *David Rodríguez* und *Elías* und frage die beiden, wie sie in ihren diversen aktivistischen Gruppierungen kommunizieren. *Elías* lacht und meint, dass *David Rodríguez* hierfür wahrscheinlich der falsche Ansprechpartner sei, denn der habe „so um die 7000 ungelesene *WhatsApp* Nachrichten“. „Warte, warte, nicht so schnell“, signalisiert der soeben Angesprochene und greift in seinen Rucksack. Zum Vorschein kommt ein älteres Smartphone-Modell der Marke *Samsung*, dessen Bildschirm so zersplittert ist, dass man kaum noch etwas darauf lesen kann. Da sich zusätzlich die Sonne auf dem Display spiegelt, muss *David Rodríguez* kurz in den Schatten ausweichen. Als er zurückkommt präzisiert er grinsend: „7244 ungelesene Nachrichten aus vier Aktionsgruppen“. Alles lacht. Wenn ihn jemand verständigen wolle, so fügt er schließlich ernsthaft hinzu, dann gerne, aber bitte „per SMS oder Telefon“. (FT 23.6.2014)

Dieses dritte Beispiel deutet darauf hin, dass soziale Medien in meinem Feld nicht nur in kürzester Zeit gigantische Informationsmengen produzierten, sondern dass parallel dazu auch die Erwartungshaltung existierte, einer Aufforderung zur Kommunikation auch nachzukommen, und dies im Idealfall umgehend, d. h. durch die vorgegebene Echtzeit des jeweiligen Mediums. Dass diese Erwartungshaltung von *David Rodríguez* einfach ignoriert und mit der Gegenforderung gekontert wurde, ihn nicht über soziale Medien zu kontaktieren, sondern über andere Kanäle, blieb die Ausnahme. Die Regel stellte eher eine Form von Reaktion dar, wie sie an einem vierten und letzten Beispiel von *Mario Sanz* zu sehen ist. Nachdem dieser ganze 13 Stunden und 7 Minuten nicht online gewesen war und eine Anfrage in der Kommentarspalte seines *Facebook*-Posts unbeantwortet gelassen hatte, rechtfertigte er

---

<sup>132</sup> Mehrmals sah ich bei diversen Veranstaltungen die Statusmeldungen des *Facebook*-Kontos von *Juan José* aufblinken. Daraus ging stets hervor, dass er zahlreiche, neue unbeantwortete Nachrichten hatte. Und hierbei handelte es sich lediglich um eines der zahlreichen sozialen Medien, die er nutzte.

sein von ihm selbst als außerordentlich empfundenen Verhalten mit den Worten „tut mir Leid, dass ich noch nicht geantwortet habe, aber gestern entschied ich mich dafür, ein wenig abzuschalten“ (FT 25.5.2015). Die nachfragende Person hatte sich bei ihm nach einer eher banalen Information erkundigt, die sie auch leicht anderweitig hätte herausfinden können und dies möglicherweise auch tat. Gesucht wurde die Adresse der Parteizentrale von *Cambiemos Murcia*. Deren Anschrift befand sich direkt auf der Homepage. Die rechtfertigende Reaktion von *Mario Sanz* nach gerade einmal einem halben Tag offline lässt erahnen, wie tief der technologisch vermittelte Imperativ, unverzüglich zu antworten, in den kognitiven Strukturen der Akteure verankert war.

Dass über eine Kontrolle der Zeit in Form spezifischer Rhythmen und Taktungen Machteffekte auf ganze Gruppen wirken, und dass – postmodern gesprochen – hierdurch Körper programmiert werden können, zeigen die historischen Forschungen von *Michel Foucault* z. B. anhand der Militärdisziplin anschaulich (vgl. 1976: 192–201). Die vier ethnographischen Ausschnitte haben verdeutlicht, dass auch in meinem Feld eine solche Form von Kontrolle existierte. Allerdings wurde das entsprechende Zeitregime nicht über menschliche Exerziermeister, sondern über die selbstbestimmte Verwendung digitaler Medientechnologien ausgeübt, d. h. Macht stellte sich einmal mehr als Form von Gouvernementalität weniger (fremd-)disziplinierend als vielmehr (selbst-)regulierend dar (vgl. Bröckling 2017: 175–196; Bröckling/Krasmann/Lemke 2007; Foucault 2007). Dabei veranschaulichen die bisherigen Ausführungen ebenfalls, dass die emische Perspektive für ein umfassendes Verständnis von Feldern, in denen die Logik des Digitalen wirkt, an ihre Grenzen stößt. Dem Digitalen muss, so ließe sich eine erste Konklusion formulieren, unter Umständen auch dann nachgegangen werden, wenn die Akteure selbst Zusammenhänge nicht von sich aus problematisieren bzw. diese Probleme in erster Linie auf lokale Umstände zurückführen. Konkret war Letzteres in meinem Feld etwa mit Blick auf den internen Verfassungsgebungsprozess von *Podemos* der Fall, der häufig für Zeitmangel und Erschöpfungsgefühle verantwortlich gemacht wurde, und der dies bis zu einem gewissen Grad definitiv auch war. Die Logik sozialer Medien allerdings wurde – wenn überhaupt – nur am Rande thematisiert. Das Zeitregime selbst kam explizit nie zur Sprache. Und doch muss argumentiert werden, dass mit den programmierten Echtzeiten dieser Medien eine „globale“ Agency bis tief in mein Feld wirkte, deren Anreize zur Partizipation vom Medienwissenschaftler *Geert Lovink* gar mit der Wirkweise von „Crack“

verglichen wurden (2011: 12).<sup>133</sup> Diese Komponenten einer „globalen“ Technologie waren innerhalb des von mir untersuchten Feldes für die Mitglieder von *Podemos* mindestens genauso prägend wie etwa der politische Kontext der internen Formierung als neue Partei.

### Das „Globale“ und die Produktion von Lokalität

Wie die bisherigen Beispiele gezeigt haben, ist es möglich, entsprechend global wirkende Formen des Digitalen in meinem Feld zu identifizieren und zu beschreiben. „Global“, so muss betont werden, meint dabei nicht etwa „überall auf der ganzen Welt“, sondern muss hier im Sinne des „Global Assemblage“-Ansatzes gedacht werden (vgl. Collier/Ong 2005).<sup>134</sup> *Stephen Collier* präzisiert dieses Verständnis unter Verweis auf *Anthony Giddens* (1994) wie folgt:

„The term global refers to forms such as science, expert systems, or techniques of rational calculation whose validity [...] rests on impersonal principles, which can be set out and developed without regard to context. The implication is not that global forms are everywhere but that they have a distinctive capacity for decontextualization and recontextualization, abstractability and movement, across diverse social and cultural situations.“ (Collier 2006: 400)

Einerseits ist ein in diesem Sinne verstandener Begriff des Globalen mit dem zuvor skizzierten, kulturtechnischen Verständnis des Digitalen kompatibel (vgl. Kapitel 2), welches

---

<sup>133</sup> Diese Aussage mag auf den ersten Blick wahlweise drastisch oder polemisch klingen, ist aber nicht gänzlich aus der Luft gegriffen. So gründeten ehemalige Mitarbeiter mehrerer großer US-Technologieunternehmen, die unter Rückgriff auf neueste Erkenntnisse aus Verhaltensforschung und Neurowissenschaften die Architektur sozialer Medien zunächst teilweise selbst mitgestaltet hatten, bereits 2013 ein sogenanntes *Center for Humane Technology*. Dessen Publikationen warnen ausdrücklich vor einigen negativen Effekten sozialer Medien, die sie mit „Sucht“ assoziieren. Vgl.: <https://glm.io/132590?m>, <https://www.nytimes.com/2018/02/04/technology/early-facebook-google-employees-fight-tech.html> und <https://www.scientificamerican.com/article/tech-dealers-now-trying-to-save-the-tech-ldquo-addicts-rdquo-theyve-created/> (Stand jeweils 15.08.2018).

<sup>134</sup> „Assemblage“ wird in der zeitgenössischen Forschung als Ansatz nicht einheitlich verwendet (vgl. Hess/Schwertl 2013; Schwertl 2013; Turnbull/Watson-Verran 1995: 116). *George Marcus* und *Erkan Saka* (2006) geben eine Übersicht sowohl über die Genealogie des Konzeptes, das sie in erster Linie auf die Arbeiten von *Gilles Deleuze* und *Félix Guattari* zurückführen (1996), als auch über die Theoriestränge, die sich dieses Konzept in der Folge angeeignet haben. Für den Kontext der Arbeit bietet sich an dieser Stelle der translokale Zugang von *Aihwa Ong* und *Stephen Collier* an. Andere Ansätze legen den Fokus explizit auch auf die Textproduktion selbst (vgl. Schwertl 2013). Als Modus der Textualisierung lässt sich „assemblage“ als „a collage in its capacity to embrace a wide variety of incompatible components“ beschreiben (Turnbull/Watson-Verran 1995: 116). Das Beispiel, auf das in diesem Zusammenhang immer wieder verwiesen wird, ist „A thousand plateaus: capitalism and schizophrenia“, für das *Gilles Deleuze* und *Félix Guattari* eine nicht-lineare Darstellungsform wählten (1996), die auch als „aesthetic of hypertext“ bezeichnet wird (Murray 1997: 132). Die beiden Autoren selbst orientieren sich bei ihrem Bestreben, Komplexität konsequent auch in die Repräsentation zu überführen, an der Metapher des „Rhizoms“, das ihnen als Modell sowohl für die Organisation von Wissen als auch für die Beschreibung von Welt dient (vgl. Deleuze/Guattari 1996: 11–42).

entsprechende Technologien zwar als potenziell universal, aber eben stets funktional spezifiziert begreift (vgl. Ochs 2017: 26; Heintz 1993: 210). Andererseits wird ein solcher Begriff anschlussfähig an das Konzept der „technoscapes“ (Appadurai 2005: 34), das die kulturellen Einflüsse „globaler“ Technologien auf eine jeweilige „production of locality“ zu beschreiben sucht (vgl. ebd.: 178–200). Das spezifische Zeitregime, das via soziale Medien und mobile Geräte in Murcia wirkte und das mein Feld entsprechend „in Echtzeiten“ taktete, kann als eine solche Form der Produktion von Lokalität verstanden werden. Kapitel 9 wird zeigen, wie genau diese Lokalität der Aktivisten und Aktivistinnen aussah. An dieser Stelle ging es zunächst darum, zu zeigen, dass es durch die analytische Problematisierung des Digitalen im Rahmen der hier vorgestellten reflexiven Medienethnographie möglich wurde, solche empirischen Zusammenhänge ex post herauszuarbeiten. Eine Frage, die allerdings weiterhin im Raum steht, ist, wie ich selbst – in actu – Wege fand, um die Rückkopplungseffekte digitaler Medien methodisch in den Griff zu bekommen. Denn unabhängig davon wie die Akteure mit ihrem Zeitregime umgingen, die eingangs erwähnten, gigantischen Materialmengen blieben auch ein Fakt für die Feldforschung, der nicht einfach ignoriert werden konnte.

### **Programmierte Partizipation – Gegenstrategien**

Entgegen dem Plädoyer einiger Autoren und Autorinnen, die vorschlagen, komplett im Modus der durch die sozialen Medien vorgegebenen Echtzeiten zu forschen (vgl. Back/Puwar 2012), und hierzu in erster Linie neue, digitale Methoden zu entwickeln (vgl. Rogers 2013),<sup>135</sup> wurde im Rahmen dieser Arbeit eine differenzierte Zugangsweise gewählt, die hierzu ein weiteres Mal auf eine bewährte Strategie aus dem Fach aufbauen konnte: auf das Produktivmachen des Spannungsverhältnisses aus „Nähe und Distanz“ (vgl. Götz 2010; Heidrich 2001; Köstlin 2001).

Zunächst einmal, dies haben die bisherigen Ausführungen gezeigt, habe ich durchaus auch „live“ on-line geforscht, d. h. soziale Medien wurden als eine Form von Praxis operationalisiert, mit der sich der gelebte Raum unter Rückgriff auf (mobile) Bildschirme teilnehmend beobachten ließ. Im Sinne einer reflexiven Medienethnographie hatten solche „Echtzeit-Phasen“ unter anderem das Ziel, den über digitale Technologien ko-produzierten Raum des

---

<sup>135</sup> Autoren und Autorinnen, die in diesem Zusammenhang ein „Forschen in Echtzeit“ fordern, verfolgen einen komplett anderen Ansatz als etwa *Talia Dan-Cohen* und *Paul Rabinow* (2005), denen ebenfalls eine Art „Echtzeit-Forschung“ vorschwebt (vgl. Knecht 2013: 91), die sich aber ihre Methoden im Rahmen ihrer Arbeiten im Umfeld von Biotechnologie-Unternehmen nicht durch die „pace“ der (Medien-)Technologien vorgeben lassen.

Politischen „multisensorisch“ zu ethnographieren (vgl. Pink 2014; Bendix 2006). In diesen Phasen entwickelte ich ein Gespür dafür, wie sich soziale Mediennutzung affektiv und emotional für die Akteure anfühlt, z. B. mit Blick auf das zuvor beschriebene Phänomen der „pace“ oder bezüglich der „klassischen“ Online-Alltagsroutinen des „catching up, sharing, exploring, interacting and archiving“ (Pink/Postill 2012: 6). Forschen in „Echtzeiten“ bedeutete für mich, die Nähe zur jeweiligen Medientechnologie einerseits bewusst zu suchen, mich aber andererseits ebenso bewusst wieder von ihr zu distanzieren und eine weitgehend selbstbestimmte Taktung zu wählen. Im Rahmen einer reflexiven Medienethnographie ließ sich dieses Vorgehen entsprechend systematisieren.

### **Zwischen Nähe und Distanz**

Den konzeptionellen Einstiegspunkt bot *Stefan Beck* (2000). Er versteht unter „technogener Nähe“ die Tatsache, dass „soziale Beziehungen unter den Bedingungen einer zunehmenden Mediatisierung“ stattfinden, d. h. Formen von Nähe sind immer (auch) technologisch geprägt (ebd.: 14). Nähe und Distanz stellen für ihn somit keinen Gegensatz zu den Medien der Kommunikation dar, sondern Letztere sind vielmehr schon immer wesentlich für „das Knüpfen, Halten oder Abbrechen sozialer Beziehungen“ (ebd.: 15). Während die Beiträge aus dem von ihm herausgegebenen, zugehörigen Sammelband diese „technogene Nähe“ in diversen Fallstudien empirisch untersuchen, habe ich sein Konzept als Forschungsmodus interpretiert, der bewusst eingenommen werden kann, indem gezielt dieselbe Nähe zur Technologie gesucht wird, wie sie auch die Akteure im Alltag (er-)leben. Im Gegensatz zu ihnen konnte ich diese technologisch vermittelte Nähe allerdings auch immer wieder über längere Zeiträume verlassen und einen zweiten Forschungsmodus aktivieren: die bewusste „Distanz zur Technologie“. Während dieser Phase lag das Ziel in der (vorläufigen) Auswertung, Reflexion und punktuellen Vertiefung des bereits vorhandenen Materials. Dieser distanzierende Modus bedeutete entweder ein vollständiges „aus dem Feld Offlinegehen“, oder aber er implizierte, soziale Medien nicht mehr als Echtzeit-Technologien, sondern als Archiv zu verwenden, in dem ich gezielt nachforschte. In beiden Fällen ging es aber letztlich darum, das Zeitregime dieser Medien wieder zu verlassen.

Den Modus entsprechend zu wechseln, d. h. Phasen der „technogenen Nähe“ bewusst mit Phasen der „Distanz zur Technologie“ zu kombinieren, stellte sich mit Blick auf das hochdynamische Feld als ausgesprochen effektiv heraus. Aus der Perspektive der Methodologie

einer „Reflexiven Grounded Theory“ (vgl. Breuer 2010), die in Kürze näher vorgestellt wird, lassen sich die Vorzüge eines konsequenten Alternierens der beiden Forschungsmodi wie folgt beschreiben:

„In seiner Doppelmitgliedschaft in ‚zwei Welten‘ und einer privilegierten Situation der relativen Entlastung von alltagsweltlichen Handlungszwängen des Untersuchungsfeldes kann er [der Wissenschaftler; DK] das Hin- und Herwechseln zwischen praktischem Tun und Darüber-Reflektieren als ein wesentliches Verfahren der kreativen Erkenntnisentwicklung nutzen.“ (ebd.: 51)

Mich den durch die Technologie programmierten „Zwängen“ zu entziehen, welche den Alltag der von mir begleiteten Personen prägten, limitierte nicht nur die Menge an Informationen, da empirisches Material nicht mehr „in Echtzeit“ einging, sondern es war vor allem auch grundlegend für die autoethnographischen Einsichten in die Politiken der sozialen Medien selbst. Indem der Modus der Distanz mir einen fremden Blick auf (auch für mich) Alltägliches ermöglichte, ließ sich so immer wieder kreatives Erkenntnispotenzial freisetzen.<sup>136</sup> Neben der zuvor beschriebenen „politics of realtime“ (Gerlitz/Helmond/Weltevrede 2014: 127) eröffnete sich so etwa auch ein differenzierter Blick auf das im Feld allgegenwärtige Narrativ der Partizipation.

### **Die Angst vor der Abwesenheit (des Feldes)**

Die digitalen Technologien des Feldes phasenweise bewusst nicht zu nutzen, bedeutete keineswegs, dass ich etwas aus dem Feld „verpasste“, wie ich zunächst annahm. Stattdessen zeigte sich in der Reflexion dieses (vermeintlichen) Verpassens, dass die Angst des Forschers vor der Abwesenheit des Feldes ein technologisch ko-produziertes Empfinden innerhalb des sozial-medialisierten Raumes darstellte.<sup>137</sup> Erneut handelte es sich um eine Wahrnehmung, die von den Akteuren geteilt wurde: als Angst des nicht-teilgenommen-Habens (APX: 35). Dieses Gefühl schien so etwas wie der negative Ausdruck des omnipräsenten „Imperativ des

<sup>136</sup> „Kreativität“ meint nach *Juliet Corbin* und *Anselm Strauss* (vgl. 1996: 27–30) dabei nicht unbedingt, das Rad neu zu erfinden und etwas gar als Erste(r) zu entdecken, sondern „tragfähige Verbindungen zwischen zuvor Bekanntem und dem bisher Unbekannten zu knüpfen“ (ebd.: 27).

<sup>137</sup> Es scheint, dass die Angst der Forschenden im Hinblick auf ihr Feld (vgl. Lindner 1981) in dem Moment, in dem sich das Fach neue Untersuchungsgegenstände und -zugänge erschließt, neue methodische Reflexionsprozesse hervorbringt (vgl. Warneken/Wittel 1997). Dabei ist es durchaus logisch, dass auch solche „Ängste“ letztlich gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse nur widerspiegeln bzw. die sie thematisierenden Diskurse aufgreifen. Die beiden zuvor zitierten Arbeiten zeigen, dass durch eine solche Reflexion wertvolle Einsichten entstehen und weitere Methodendiskussionen angestoßen werden können.

Mitmachens“ darzustellen, der sich in meinem Feld immer wieder zeigte. Er fand sich z. B. in einem *YouTube*-Wahlwerbevideo, welches man über *Facebook* verbreitete, und in dem *Susana* von der *PAH* auf die Frage, was sie zu *Podemos* gebracht habe, antwortete, dass sie in der Politik sei, weil diese „nicht für einen gemacht“ werde, sondern weil man sie „selbst machen“ müsse (FT 22.12.2014). „Selbst (mit-)machen statt delegieren“ hieß es auch an anderer Stelle. Erneut ein Beispiel unter vielen:

„Wer *Podemos* von innen kennenlernt, lernt nicht nur das politische Programm kennen, sondern erarbeitet es auch. Das ist der Unterschied: welche andere Partei erlaubt es dir, ihr Programm auszuarbeiten? [...] Mach es selbst: betritt das *Reddit* von *Podemos*, wähle die Themen aus, die dir gefallen, und partizipiere an der Ausarbeitung des Kommunalprogrammes.“ (FT 27.2.2015) <sup>138</sup>

„Partizipiere!“ drückte sich in meinem Feld in einem doppelten Sinne aus. Der Imperativ fand sich symbolisch in solchen Aussagen wieder, er hatte erneut aber auch eine materielle Entsprechung in der vermittelnden Medientechnologie selbst. Oder anders gesagt: „Partizipation“ stellt sich nicht nur im politischen und ökonomischen Sinne als ein zeitgenössischer Schlüsselbegriff dar (vgl. Sützl 2018; Hamm 2013: 56f.; Fach 2004), der in Form von Forderungen nach „Partizipativer Forschung“ bereits methodisch Einzug in die Sozial- und Kulturwissenschaften gehalten hat (vgl. Hamm 2013: 56–61). Partizipation ist auch ein integraler Bestandteil der virtuellen Architektur der sozialen Medien, d. h. sie wird über den Programmcode in selbige eingeschrieben (vgl. Thimm 2017: 194f.). Die technogene Nähe von Feld und Forscher war folglich programmiert.

### **Mitmachen! Zur Ideologie einer neuen Ökonomie**

Für ein Technologieunternehmen wie *Facebook* ist Partizipation also bei weitem kein Selbstzweck. Vielmehr handelt es sich hierbei um eine der Grundvoraussetzungen seiner „interaktiven Wertschöpfung“ (vgl. Reichwald/Piller 2009). Das Konzept „Partizipation“ steht im selben ökonomischen und vor allem ideologischen Zusammenhang wie „web 2.0“ oder „user-generated content“ (vgl. Kapitel 2). Die konstante Inter-Aktivierung der Mediennutzenden als „Produser“ (vgl. Bruns 2010) ist Bedingung der Monetarisierung eben

---

<sup>138</sup> Bei dem Zitat handelt es sich um einen Kommentar auf einen weiteren „Mitmach-Aufruf“ von *Podemos-Murcia* auf *Facebook*. Im ursprünglichen Post fiel das Wort „Partizipation“ acht Mal (FT 26.2.2015).



dieser Nutzer und Nutzerinnen (vgl. Jaekel 2017: 184–199).<sup>139</sup> Darüber hinaus lässt sich Partizipation abermals als eine Technologie des Selbst interpretieren, d. h. Mediennutzung wird zwar einerseits „von innen“ als selbstbestimmt erfahren und in Form einer emotionalen Bestätigung belohnt („Mitgemacht!“) oder sanktioniert („Verpasst!“). Andererseits bleibt sie aber immer auch in gewisser Weise fremdbestimmt, da sie „von außen“ in eine ökonomische Verwertungslogik eingebunden wird: Je höher die Partizipation, desto umfangreicher die Datensätze, desto ergiebiger der Profit des sozialen Medienunternehmens. Nicht nur der Mobilitäts- sondern auch der Partizipationsimperativ – dies wurde mir in einer Phase der „Distanz zur Technologie“ über die Reflexion deutlich – muss daher als Teil einer gegenwärtigen „conjuncture“ gelesen werden (vgl. Ege 2015: 74–78; Lindner 2003: 184f.; Hall 1987), in der sich das Politische, das Ökonomische und das Technologische spezifisch verschränken. Kapitel 9 wird vor dem Hintergrund eines in Murcia stattfindenden demokratischen Wahlvorgangs herausarbeiten, dass solche Verschränkungen keineswegs zwangsläufig gemeinschaftsfördernde Konsequenzen in meinem Feld mit sich brachten.

Während die Akteure also in der Regel in ihren medial getakteten Zeitregimen und einer programmierten Partizipationslogik „gefangen“ blieben, da entsprechende Geschäftsmodelle sozialer Medien ihren Alltag umfassend durchdrungen hatten, gewährte mir ein Ausbrechen aus der Logik des Mitmachens nicht nur den nötigen Abstand, um solche ökonomischen und ideologischen Bezüge unter Rückgriff auf Theorie zu analysieren, sondern es ermöglichte mir auch, die Forschungsmethoden dynamisch anzupassen und so gezielt und systematisch neue empirische Bereiche für die nächste Phase technogener Nähe zu erschließen. Dieses Pendeln zwischen Theorie und Empirie gilt es nun abschließend nochmals systematischer zu beschreiben. Im Kontext dieser Arbeit wird dabei besonders auf die Notwendigkeit einer trans- bzw. „interdisziplinäre[n] Kompetenzentwicklung“ hingewiesen (Knecht 2013: 91; vgl. auch Kinder-Kurlanda 2017: 229–231). Denn die technologisch geprägte Komplexität meines Feldes erforderte nicht zuletzt auch einen methodologischen Standpunkt, der den Blick über die Grenzen der eigenen Disziplin freigab.

---

<sup>139</sup> Das Konzept der „Produser“, das beschreibt, dass die Mediennutzenden selbst jene Inhalte koproduzieren, die sie (gegenseitig) konsumieren, wird auf die ursprünglich von *Alvin Toffler* geprägte Idee der „Prosumer“ zurückgeführt (1983). Diese besagt, dass Individuen im ökonomischen Sinne gleichzeitig die Rolle des Produzenten und Konsumenten einnehmen können.

## **Out of the box. Transdisziplinarität und Grounded Theory**

Die bisherigen Ausführungen dürften zwei Dinge deutlich gemacht haben. Erstens wirft diese Arbeit ein Schlaglicht auf einen medial vermittelten Raum des Politischen, das auf einem kulturanthropologischen Grundverständnis sozialer Phänomene basiert: einem Denken in Relationen, dem es um das Verstehen einer kulturtechnischen, symbolisch wie materiellen Praxis geht, bei der sich Akteure in einem lokalen Kontext globale Medientechnologien für politische Zwecke aneigneten, dabei neuen Sinn schufen und ihrerseits im Alltag wieder von dem (gemeinsam geschaffenen) Netz aus Bedeutungen geprägt wurden. Darüber hinaus wurde argumentiert, dass die Kulturanthropologie ein reichhaltiges Reservoir an theoretischen und methodischen Zugängen bereithält, um diesen Raum an der Schnittstelle „online/offline“ zu operationalisieren. Ausgehend von einer solchen Basis, welche die „Prämissen der eigenen Disziplin selbstbewusst in [die] ... Forschungspraxis [einbringt]“ (Moser 2008: 226), wurde aber auch ersichtlich, dass es – zweitens – gerade die Komplexität des Metaprozesses Digitalisierung erforderlich macht, diesen fachspezifischen Fokus transdisziplinär zu schärfen (vgl. Maihofer 2005: 199f.). In den vorangegangenen Ausführungen ging es dabei darum, die Vielschichtigkeit neuer Technologien als Gegenstandsbereich für eine „Kulturanalyse“ des Politischen zu erschließen (vgl. Egger 2014; Lindner 2003). Die im Feld omnipräsenten Medien und ihre programmierte Funktionslogik wurden dementsprechend als „Alltagstechnologie“ verstanden, d. h. als ein – im ursprünglichen Sinne der Wortbedeutung – „Hybrid von Technik und Wissenschaft“ (Hengartner 2012: 120f.), dessen computertechnische, mathematische, ökonomische, verhaltenspsychologische, etc. Komplexität über Interfaces und Software in eben diesen politischen Alltag hineinstrahlte und dadurch das Leben selbst technologisierte. Wenn sich aber, um es mit den Worten von *Rolf Lindner* auszudrücken, „das Leben nicht um disziplinäre und methodische Grenzen [schert]“, dann muss „[e]ine Wissenschaft, die sich diesem annähern will, ... gleiches tun“ (2006: 87). Den zunehmend technologisch geprägten Vollzug des politischen Lebens von Menschen zu verstehen, erforderte das Öffnen der Black Box „digitales Medium“. Damit wiederum ist durchaus mehr als nur eine Metapher gemeint.

## **Black Boxes, Komplexität und Fachliteratur**

Ursprünglich kommt das Konzept „Black Box“ aus der Kybernetik und den Ingenieurwissenschaften und bezeichnete dort (technische) Systeme, in deren innere Funktionsweise man zwar keinen Einblick hatte, über die man aber dennoch Aussagen zu

treffen suchte, indem man – vereinfacht gesagt – ihren Input manipulierte und im Anschluss den Output beobachtete (vgl. Glanville 2009; Ashby 1957: 86–120).<sup>140</sup> Autoren und Autorinnen im Umfeld der ANT und der Science and Technology Studies (STS), die häufig in Kontexten forschen, in denen Technologie eine wesentliche Rolle spielt (vgl. Knecht 2013: 96–98), übertragen und adaptieren das Konzept auf die Sozialwissenschaften.<sup>141</sup> Dessen expliziter Bezug zur Technologie eröffnet eine Analyseebene, die über den Ansatz der Kulturanalyse hinausgeht und diesen produktiv ergänzt.

Ein Denken in „Black Boxes“ versteht eine „trace“ (Latour 2005: 150) nicht nur als heuristische Metapher, für die der Forscher als eine Art Spurenleser agiert, „der sich ständig auf der Fährte befindet und Quellen aufspürt“ (Lindner 2003: 186), sondern es problematisiert das Terrain der Spuren selbst: die materielle Verfasstheit der (Medien-)Technologie, auf der bzw. durch die eine Spur überhaupt erst lesbar wird. Dadurch rückt jener Prozess in den Vordergrund, durch dessen Vollzug technologisch komplexe Artefakte wie soziale Medien, Hyperlinks oder Smartphones als alltäglich simpel erscheinen (vgl. Latour 1999: 183–185):

“Blackboxing [...] refers to the way scientific and technical work is made invisible by its own success. When a machine runs efficiently, when a matter of fact is settled, one need focus only on its inputs and outputs and not on its internal complexity. Thus, paradoxically, the more science and technology succeed, the more opaque and obscure they become.” (ebd.: 304)

Auch wenn nach erfolgreichem „blackboxing“ natürlich Macht- und Herrschaftseffekte entstehen (vgl. Latour 2006: 384), ist damit prinzipiell kein mutwilliges Verschleiern gemeint. Der Vorgang ist ein notwendiger sozio-technischer Prozess der Simplifizierung von Wirklichkeit, durch den die Vielschichtigkeit heterogener Elemente in einen (technischen) Gegenstand eingeschrieben oder in einen (technischen) Begriff übersetzt wird, so dass Menschen ihn in der Folge auch ohne Kenntnis seiner einzelnen Elemente verwenden können (vgl. Callon 1986: 28f.). Folgt man ANT und STS in diesem Verständnis von Technologie als „stabilisierte Gesellschaft“ (vgl. Latour 2006), liegt das Ziel der wissenschaftlichen Analyse darin, die Black

---

<sup>140</sup> Bei solchen Systemen handelte es sich zunächst vor allem um Militärgerät.

<sup>141</sup> Die Methodologie hinter der ursprünglichen Konzeptualisierung einer „Black Box“ findet ihr Pendant im Reiz-Reaktions-Schema des klassischen Behaviorismus (Friedenberg/Silverman 2006: 85–88). Die ANT und die STS haben ein komplett anderes Verständnis, welches das Verstehen von Komplexität zum Ziel hat, d. h. diesen Ansätzen geht es gerade um das Beschreiben jenes Prozesses, der zwischen Reiz und Reaktion stattfindet.

Boxes im jeweiligen Feld wieder zu öffnen und ihre opake, innere Funktionsweisen zu explizieren (vgl. Schwertl 2013: 113–116; Bijker/Pinch 2012).

Es muss betont werden, dass dieses Vorgehen hier nicht als eine streng methodische Herangehensweise interpretiert wurde. Ein solcher Ansatz ist zu Recht als formalistisch kritisiert worden (vgl. Winner 2016). Im Kontext meiner Forschung verstehe ich „unblackboxing“ vielmehr als Teil einer reflexiven Praxis, die die „genaue Beschreibung und Erarbeitung eines analytischen Vokabulars“ umfasst, das „Spezifik und vor allem ... Komplexität ... verdeutlicht“, statt beides einfach nur vorauszusetzen (Knecht 2013: 101). Eine solche Praxis möchte vermeiden, dass als „komplex“ bezeichnete Phänomene (samt ihrer emischen Zuschreibungen) in der eigenen Forschung unreflektiert übernommen werden.<sup>142</sup> Disziplinübergreifende Literatur spielte eine Schlüsselrolle in diesem Unterfangen. Dabei verfolgte ich keineswegs das Ziel, die Erfahrungen und Bedeutungshorizonte der Akteure durch Theorien zu widerlegen. Es ging mir unter Bezugnahme auf die Methodologie der Grounded Theory vielmehr gerade um die Synthese aus emischer und etischer Sichtweise:

„Einerseits ist der Forscher an subjektiven Konzeptualisierungen der Akteure unter ihren ‚natürlich‘- lebensweltlichen Umständen interessiert und schätzt deren Begriffsbildungs- und Theoretisierungsleistungen. Andererseits nimmt er auf dieser Grundlage eine Kategorien- und Modellbildung vor, die über die lebensweltlichen Selbst-Verständnisse, die Denk-, Sortierungs- und Interpretationswelten der Feldmitglieder hinausgeht.“ (Breuer 2010: 51)<sup>143</sup>

<sup>142</sup> „User-generated content“ wäre eine solche Black Box. „Öffnet“ man den Begriff, kommen komplexe ideologische Bezüge zum Vorschein. Kapitel 9 wird dann eine materielle Black Box öffnen: Algorithmen.

<sup>143</sup> Auf konzeptioneller Ebenen widmet sich die Grounded Theory dem Zusammenführen von emischen und etischen Perspektiven z. B. im Rahmen ihrer Diskussion von „empirischen“ vs. „theoretischen“ Begriffen (vgl. Breuer 2010: 74) bzw. von „In-vivo“ vs. „theoretischen“ Kodes (vgl. Corbin/Strauss 1996: 49f.). Ihr Verständnis ist anschlussfähig an diverse kultur- und sozialwissenschaftliche „Schulen“. Die „Cultural Studies“ etwa bemühen sich ebenfalls um ein Zusammendenken subjektiver (Mikro-)Wahrnehmungen und objektiver (Makro-)Verhältnisse (vgl. Ege 2015). *Paul Willis'* Studie (1979) über Jugendliche aus der englischen Arbeiterklasse zeigt z. B., dass sich das subjektive Empfinden eines Akteurs (= „Spaß am Widerstand“ und ein daraus entstehendes Gefühl kultureller Überlegenheit) und die Wirkmacht sozialer Strukturen (= „die kapitalistische Gesellschaftsformation“) keineswegs widersprechen. Die Stärke seiner Ethnographie besteht gerade darin, beides in der Analyse zusammenzuführen: „Es sieht so aus, als habe die kulturelle Überhöhung gerade lang genug angehalten, um ihn [den Arbeiterjungen; DK] durch das Fabrikrot zu tragen, das sich dann hinter ihm schließt“ (ebd.: 168). Auch *Pierre Bourdieu* unterscheidet zwischen subjektiven und objektiven Wahrheiten (vgl. 1998: 163–165). Eine Gabe z. B. sei eine „soziale Verpflichtung“, die die Menschen aneinander binde, selbst dann, wenn die Handelnden dies verkennen und den Tauschakt für sich als „altruistisch“ definieren (vgl. 1987: 194–205).

Auf Fachliteratur wurde während der Feldforschung normalerweise erst zurückgegriffen, nachdem die Analyse des empirischen Materials Gegenstandsbereiche erschlossen hatte, die für die Akteure selbst relevant waren (vgl. Breuer 2010: 56f.; Corbin/Strauss 1996: 31–42). Dann wurde allerdings nicht nur – wie beinahe schon traditionell üblich – in der Soziologie „gewildert“ (vgl. Moser 2008: 226), sondern z. B. auch in den Medienwissenschaften, der Linguistik, der Politikwissenschaft, den Software Studies, den Critical Algorithmic Studies oder eben direkt in transdisziplinären Theoriefeldern, wie sie ANT und STS darstellen. Eine Art „bilanzierender Abgleich von Forschungsliteratur“ wurde während späterer Forschungsphasen vorgenommen (Breuer 2010: 56). Dessen Widergabe erfolgte allerdings nicht als klassisches (Unter-)Kapitel „Literaturüberblick“, sondern die entsprechenden Forschungsbestände wurden jeweils an thematischer Stelle direkt in den Text verwoben. Diese Darstellungsweise erschien nicht nur deshalb angemessen, weil meine Forschung selbst an zahlreichen empirischen und theoretischen Schnittstellen liegt, sie lässt sich auch methodologisch rechtfertigen, da Fachliteratur hier lediglich als eine Datenquelle unter vielen verstanden wurde (vgl. Glaser 2011: 149). Der Forschungsstil der Grounded Theory, auf den ein solches Verständnis von Theorielektüre zurückgeht, soll an dieser Stelle etwas ausführlicher vorgestellt werden.<sup>144</sup> Einerseits da er dieser Untersuchung insgesamt als Methodologie zu Grunde lag. Andererseits aber gerade auch deshalb, weil er es möglich machte, jene alternierenden Phasen aus Nähe und Distanz zur Technologie als eine „reflexive hermeneutische Verstehensprozedur“ zu konzipieren (Breuer 2010: 50), durch die sich das Problem des „Information-Overload“ in der Erkenntnispraxis selbst auflöste. Hierzu wurde der häufig zitierte Grundsatz der Grounded Theory, der besagt, dass Daten letztlich überall zu

---

<sup>144</sup> Das, was unter dem Label „Grounded Theory“ firmiert, kennt diverse Spielarten (vgl. Mey/Mruck 2011: 16–22). Einer ihrer Vorzüge ist, dass sie sich entsprechend an das eigene Forschungsprojekt anpassen lässt (vgl. Glaser 2011: 138; Strauss 2011: 75). In dieser Arbeit wurde sich hierzu in erster Linie an der Systematisierung durch *Anselm Strauss* und *Juliet Corbin* (1996) orientiert sowie an der Ausarbeitung durch *Franz Breuer*, da letzterer das Element der Reflexivität besonders betont (2010). Ein weniger lehrbuchhaftes und eher (erkenntnis-)theoretisches Verständnis findet sich in *Barney Glasers* Arbeit zur „Theoretischen Sensibilität“ (1978). Die von ihm an anderer Stelle (2011) vorgetragene Abgrenzung zur Qualitativen Datenanalyse (QDA), der er unter anderem „exzessiven Szientismus“ vorwirft (ebd.: 138), kann aus Sicht der in diesem Kapitel vorgenommenen, reflexiven Medienethnographie nur geteilt werden. Computergestützte Auswertungsverfahren, wie sie etwa auch in dieser Arbeit unter Zuhilfenahme der Software MAXQDA teilweise zum Einsatz kamen, ersetzen keineswegs „die gründliche intellektuelle Durchdringung der Daten“ (Breuer 2010: 101). Unreflektiert verwendet bergen solche Programme gerade die Gefahr, dass durch sie die Logik des Digitalen in die Forschung zurückstrahlt. Die Grounded Theory ist keine Methode, die man per Knopfdruck auf eine Masse von Daten anwendet, sondern sie ist – umgekehrt – die Methodologie, welche die Auswahl und Anwendung der Methoden selbst leitet, d. h. sie systematisiert und strukturiert die gesamte empirische Forschung (vgl. ebd.: 58).

finden seien (vgl. Glaser 2011: 148f.), im Sinne der spezifischen erkenntnistheoretischen Prämissen dieser Theorie entsprechend erweitert.

### **„All is data—but not all data is relevant“**

Dieser Zusammenhang wird plausibel, wenn man sich die Grundzüge und -begrifflichkeiten der Methodologie vor Augen führt. „Grounding“ verweist auf die systematische „Erdung“ von Analysekatégorien im gesamten Forschungsverlauf, d. h. Theorieelemente werden in einem reflexiven Verfahren immer wieder an die Empirie rückgebunden (vgl. Breuer 2010: 53). Das „Pendeln zwischen den Ebenen“ (Massmünster 2014: 533f.) steht somit in einem dynamischen Verhältnis. „Verstehen“ wiederum wird im Anschluss an *Hans-Georg Gadamer*s philosophische Hermeneutik (1965) als ein Wissen-schaffender Prozess interpretiert, der eine konstante Auseinandersetzung mit der eigenen gedanklich gebildeten Kategorienstruktur erfordert, und der prinzipiell nie zu einem Ende kommen kann.<sup>145</sup> Im Rahmen der eigenen Arbeit bedeutete die Umsetzung von Hermeneutik und „grounding“, dass auf eine Phase der Nähe eine reflektierende Phase der Distanz (zu Technologie und Feld) folgte, stets verbunden mit dem Vollzug des für die Grounded Theory maßgeblichen, analytischen Dreischritts (vgl. Strauss 2011: 74f.; Breuer 2010: 76f.):

- (1) Zunächst kodierte ich die empirischen Phänomene „offen“ (vgl. Corbin/Strauss 1996: 43–55). Hierbei spielten das Feld- bzw. Forschungstagebuch und die dort enthaltenen analytischen Memos eine wichtige Rolle. Ziel dieses ersten Analyseschrittes war es, erfasstes Datenmaterial auf dessen konzeptionelles Gehalt hin auszuleuchten und erste mögliche „Lesarten“ zu entwickeln (Breuer 2010: 52).
- (2) Im Anschluss wurden diese Lesarten dann unter Auseinandersetzung mit (interdisziplinären) theoretischen Zugängen eingeordnet, reflektiert und verdichtet, d. h. das Material wurde systematisch kodiert. Dies geschah zunächst „axial“ (vgl. Corbin/Strauss 1996: 1996: 75–93) und erfolgte zu einem späteren Zeitpunkt im

---

<sup>145</sup> Dementsprechend lautet der Anspruch dieser Arbeit auch lediglich, Analysen zu generieren, welche die beobachteten Phänomene zu einer konkreten Zeit, an einem konkreten Ort und aus einer konkreten Perspektive verstehbar machen. Wie alle Arbeiten im Umfeld der Grounded Theory steht auch sie unter dem entscheidenden, epistemologischen Vorbehalt, dass das tiefere Verständnis, zu dem sie gelangte, zwar durchaus „dauerhaft“ ist, d. h. „theoretisch detailliert, kohärent und dicht ausgearbeitet“ (Breuer 2010: 110), dass es letztlich aber immer „vorläufig und revidierbar“ bleiben muss (ebd.: 46).

Forschungsprozess dann zunehmend „selektiv (vgl. ebd.: 94–117). Im Rahmen dieses Schrittes stand das Vergleichen und in-Beziehung-Setzen im Vordergrund, sowohl im Hinblick auf Verknüpfungen im empirischen Material selbst als auch in Bezug auf vorhandene Theorien (vgl. Corbin/Strauss 1996: 63–70). Ziel war es, emisch wie etisch gleichermaßen tragfähige Analysekatoren zu entwickeln.

- (3) Anhand der Auswertung des systematischen Kodierprozesses wurde anschließend ein theoretisches Sampling vorgenommen (vgl. Corbin/Strauss 1996: 148–165), welches unter Berücksichtigung der Dynamik des Feldes eine (Neu-)Fokussierung der Forschungsfragen vornahm (vgl. Breuer 2010: 54–56) und sowohl die empirischen Schwerpunkte als auch die methodischen Verfahren entsprechend re-justierte.

Wie erwähnt wendete ich diesen Dreischritt keineswegs nur einmalig für die finale Niederschrift an, sondern wiederholte ihn mehrmals über den gesamten Forschungsverlauf, d. h. die Analyseschritte erfolgten sowohl sukzessive als auch iterativ (vgl. ebd.: 93). Dadurch wurden vermeintlich bereits „verstandene“ Phänomene „mitunter erneut zum Rätsel“ bzw. sie erfuhren unter Rückgriff auf weitere Fachliteratur in einigen Fällen „eine ganz neue Interpretation“ (ebd.: 47). *Franz Breuer* fasst dieses hermeneutische Verfahren als eine durch die Forschenden geleitete, konzeptionell-planerische und fortlaufende Revision zusammen, die „auf der Grundlage gewonnener Erfahrungen im Problemfeld“ sowie über eine „Reflexion der eigenen Interessendynamik und Fokussierungsaktivität“ vollzogen werde (ebd.: 55). Sein Resümee macht dabei deutlich, dass weder die Auswahl noch die Analyse der Daten aus sich selbst heraus erfolgen kann.

### **Im Zentrum die Kernkategorie – „Sichtbarkeit“**

Die „Muster“ in den Daten, auf die sich etwa Forschende im Umfeld der „Big Data Research“ gerne berufen (vgl. Croeser/Highfield 2015: 173–178) – dies wird speziell das nächste Kapitel zeigen –, sind immer abhängig vom Erkenntnisinteresse und Standpunkt der Forschenden. Auch „meine“ Empirie enthielt folglich keine immanente Wahrheit, die es aufzudecken galt. Analog zur Ethnographie verstand ich die Grounded Theory vielmehr als eine Art „sophisticated practice of constructivism“ (Marcus 1995: 105) – eine Form der interpretativen

Wissensgenerierung, der es überhaupt nicht darum ging, einen vollständigen Index an Bedeutungen zu erstellen:

„[E]s [ist] praktisch unmöglich, das gesamte [...] Datenmaterial (Gesprächstranskripte, Feldprotokolle, selbstreferentielle Beobachtungen etc.) in gleichbleibender Detailliertheit zu kodieren. Stets ist es notwendig, aus umfangreichen Datenmengen bestimmte Ausschnitte als (vorläufig, vermutlich) bedeutsam und interessant auszuwählen und sich diesen in der Analyse besonders aufmerksam, feinkörnig und intensiv zu widmen. Diese Auswahlentscheidung sollte unter gegenstandsbezogenen Fokussierungs-Leitlinien begründet sein und im Lichte neuer Überlegungen modifiziert werden.“ (Breuer 2010: 79f.)

Grounded Theory ist keine Inhaltsanalyse (vgl. Breuer 2010: 70). Wäre sie das, müssten qualitativ Forschende tatsächlich vor den potenziell unendlichen Informationsmengen auf den sozialen Medien kapitulieren. Gerade weil ihr Forschungsstil aber weder die Fragestellung noch das Untersuchungsdesign im Vorhinein fixiert (vgl. ebd.: 55), sondern Adaption und Modifizierung in ein systematisches Vorgehen integriert, eignete sich dieser Stil bestens dazu, ein hochdynamisches und (technologisch) komplexes Feld angemessen zu erforschen. Durch die Grounded Theory wurde es möglich, das Lesen von „traces“ in ein methodologisches Verfahren zu überführen, bei dem es nicht darum ging, jeder Spur in alle Richtungen nachzugehen und jede noch so kleine Black Box zu öffnen. Vielmehr folgte ich nur jenen Verweisen des Feldes, die sich im Verlauf der hermeneutischen Prozedur jeweils zu analytisch relevanten Kategorien verdichtet hatten. So verschob sich mein Fokus sukzessive von der inhaltlichen Breite in die konzeptionelle Tiefe. Am Ende dieses „emergente[n] Prozess[es]“ (Glaser 2011: 145) stand eine strukturgebende „Kernvariable“ (ebd.: 152) bzw. „Kernkategorie“ (vgl. Corbin/Strauss 1996: 94–101), mit der sich die beobachteten, (durchaus) divergierenden empirischen Phänomene sinnhaft zusammendenken ließen – „Sichtbarkeit“.<sup>146</sup>

---

<sup>146</sup> Erneut finden sich zahlreiche Anknüpfungspunkte zu anderen qualitativ verfahrenen Ansätzen. Das prozesshafte Vorgehen der Grounded Theory, das eine „Verdichtung von Analysekatoren“ zum Ziel hat (Breuer 2010: 53), ähnelt dem, was *Clifford Geertz* in seinen Ausführungen zur „dichten Beschreibung“ (1983: 9–15) als das „Herausarbeiten von Bedeutungsstrukturen“ bezeichnet (ebd.: 15): ein interpretativer Prozess, der eben dann zu Ende ist, sobald die Beschreibung „dicht“ ist (vgl. Egger 2014). Die ANT spricht in diesem Zusammenhang analog von „Sättigung“: „Die Erklärung“, so *Bruno Latour*, „erscheint, sobald die Beschreibung gesättigt ist“ (2006: 395). „Emergenz“ bzw. „emergente Strukturen“ wiederum spielen nicht nur im Rahmen der Komplexitätstheorie eine Rolle (vgl. Knecht 2013; Law/Mol 2002; Strathern 1999). *George Marcus* etwa stellt in seinem Fazit über die „Writing-Culture-Debatte“ die Ethnographie als einen Modus dar, durch den sich „emergent ... forms within known structures“ herausarbeiten lassen (2007: 1138).



Hierzu eine längere Passage aus dem Feldtagebuch:

Wir sind auf dem Weg zu einer Wahlkampfveranstaltung der *PP* in der Sporthalle „Pabellón Príncipe de Asturias“. Neben *Miguel Arias Cañete*, dem Spitzenkandidaten für die Europawahl 2014, und *Soraya Sáenz de Santamaría*, der Vize-Parteivorsitzenden und stellvertretenden Ministerpräsidentin, haben sich weitere Granden der konservativen Partei angekündigt, die nicht zuletzt aufgrund diverser Korruptionsvorwürfe in meinem Feld allesamt verhasst sind. Entsprechend hat die *PAH* für heute einen Protest geplant, um während der Veranstaltung auf ihre politischen Anliegen aufmerksam zu machen – „Präsenz zeigen“, wie es auf der Orga-Sitzung hieß. Ich sitze bei *Uriel* im Auto, der den Treffpunkt für die Aktion ansteuert. Mir ist schon mehrmals aufgefallen, dass sein Renault relativ neu ist, ohne dass ich ihn darauf ansprechen wollte. Dieses Mal thematisiert er es von selbst: „Weißt du, es sieht so aus, als habe ich Geld, weil ich ein neues Auto fahre. Aber wenn irgendetwas mit der Karre sein sollte, habe ich keinen Penny. Den Kredit zahle ich immer noch ab und mein Konto ist so im Minus, ich könnte mir nicht einmal die kleinste Reparatur leisten. Und die da oben retten die Banken!“ Ich nicke ihm etwas verlegen zu. „David Graeber – Kapitalismus – Mobilität“ schießt es mir durch den Kopf – „if one does not have a car, one cannot work“. Es ist nicht verwunderlich, denke ich weiter, dass *Uriel* solch eine Wut auf die etablierte Politik hat. Gefühlt vergeht kein Tag, an dem die Medien hier nicht über einen neuen Korruptionsskandal berichten, in den führende Mitglieder der beiden großen Volksparteien involviert sind, während er selbst am Rande des Existenzminimums lebt. [...]

Am Treffpunkt. *Lucio*, *Raquel*, *Manuel*, *Germán* und *Laura* begrüßen uns. Mir fällt direkt auf, dass heute wirklich niemand das Grün der *PAH* trägt. Allerdings sind bis auf *Uriel* alle wie immer leger gekleidet. Dessen weißes, langärmliches Hemd, das direkt zur allgemeinen Belustigung beiträgt (mehrmals wird er gefragt, ob er im Anschluss auf eine Hochzeit eingeladen sei), war mir schon im Auto aufgefallen, als er mir erzählte, dass er und einige andere heute versuchen würden, sich „Undercover“ in die Wahlkampfveranstaltung zu schmuggeln. Er wolle wie ein typischer Wähler der *PP* aussehen. Außerdem würden die langen Ärmel sein Tattoo verdecken. Das sehe man dort nämlich nicht so gerne. (Später sollte sich herausstellen, dass er mit letzterem gar nicht so falsch lag. Er wurde nämlich tatsächlich am Eingang abgewiesen, nachdem die Security sein Tribal-Motiv am Handgelenk entdeckt hatte.) [...]

Wir sind drinnen! Während eine knapp 60-köpfige Gruppe mit Plakaten und Protestliedern lautstark vor der Sporthalle demonstriert, nehme ich mit ein paar Leuten in den oberen Rängen der Tribüne Platz. Mit mir dabei sind *Susana*, *Lucio* sowie fünf Personen, die ich heute zum ersten Mal sehe. Um uns herum Menschenmassen, denen man wie uns zuvor ein kleines, blau-gelbes Europafähnchen in die Hand gedrückt hatte. Mit Blick auf das hohe Durchschnittsalter vor, neben und hinter uns meint *Lucio* zynisch, dass sich das Problem mit der *PP* früher oder später von selbst lösen werde. Der Großteil, so fügt er verärgert an, sei ohnehin nur hier, „weil man denen eine Paella versprochen hat“. Ein junger ITler zu meiner Rechten, mit dem ich mich anschließend unterhalte, erzählt mir, dass er vorhabe, *Podemos* zu wählen. Während wir auf

den Beginn der Veranstaltung warten, „befreunden“ wir uns direkt auf *Facebook*. Er macht ein paar Fotos. Ich mache ein paar Fotos. Überhaupt: ich sehe so viele Handys, die ganze Halle scheint Fotos zu machen. [...]

Wir sind aufgefliegen! Gerade als der ITler meinte, dass er heute das erst Mal „bei so einer Straßenaktion“ mitmache, wird es hektisch neben uns. Mehrere Sicherheitsbeamte fordern uns zum Verlassen des Saales auf. Die Security scheint zwar nicht alle von uns mit der *PAH* in Verbindung zu bringen, aber zumindest *Susana* und *Lucio* sind wohl auch ohne grüne T-Shirts stadtbekannt. Kurze Diskussion. Eine kleine Rangelei. „NI GENTE SIN CASA, NI CASAS SIN GENTE“ – plötzlich fängt *Susana* an, eine Parole gegen Leerstand und Zwangsent eignung zu skandieren – „KEIN MENSCH OHNE HAUS, KEINE HÄUSER OHNE MENSCHEN.“ Einer der Sicherheitsleute packt sie am Arm. Unter fortlaufenden Protestrufen, aber ohne weiteren Widerstand, verlassen wir schließlich den Zuschauerrang. Draußen übergibt man uns der Bereitschaftspolizei, die auch heute wieder mit einem beachtlichen Aufgebot vertreten ist. [...]

Ausweiskontrolle. „Warum?!“, wollen *Susana* und *Lucio* wissen. Man sei ein „ciudadano“ und habe als „Bürger“ nichts getan. Die Polizisten ignorieren humorlos jegliche Fragen und Einwände. Ausweise werden eingesammelt und unsere Namen wohl in einer Datenbank abgeglichen („oder eingetragen?“ – wie *Raquel* später vermutet). Wie gesagt, keiner spricht mit uns. Ich bin der einzige „extranjero“ und entschlief mich als „Ausländer“ für die Polizei „offiziell“ kein Spanisch zu sprechen. Damit hoffe ich, die Machtasymmetrie zwischen mir und der Staatsgewalt etwas abzubauen. Es funktioniert. „No English, no English!“, entgegen mir mehrere Polizeibeamte verlegen. Als alle schon wieder ihre Ausweise haben, findet sich dann doch jemand: der Chef der Einheit. Aber auch ihm fällt es schwer, sich auf Englisch entsprechend auszudrücken. Dieser Umstand ist dem Polizeichef, den ich in der Folge bei Einsätzen der „*antidisturbios*“ noch häufiger sehen werde, sichtlich unangenehm. Mir aber verraten die wenigen Worte viel über seine Haltung zur *PAH*:

Ich: „What`s going on?“

Er: „This is normal. A normal thing in Spain. It`s number two of the government.“

Ich: „No, I mean, why did we have to leave? I`m a European citizen. These are European elections.“

Er: „The people you are with are known to make trouble. They are troublemakers. But nothing happen with you. Don't worry.“

Als ich aus dem Augenwinkel sehe, wie die anderen losgehen, bedanke ich mich hastig für seine Auskunft und folge ihnen. Wir machen uns auf den Weg zu einem anderen Grüppchen, das gegenüber vom Stadion mit einem Banner ausharrt. „Wir sind keine Waren, die Politiker und Banker besitzen“ ist darauf zu lesen. Als man uns sieht, werden wir freudig begrüßt. Wo wir denn gewesen seien, will *Laura* wissen. *Susana* und *Lucio* berichten von unserem Auffliegen und mutmaßen, dass die Videoüberwachung der Veranstaltung sie identifiziert habe. Ob dies mit ihren öffentlichen Aktivitäten auf *Facebook* zu tun habe,

frage ich in die Runde und entfache eine lebhaftige Diskussion über soziale Medien. Mehrmals fällt dabei das Wort „infiltración“. *Germán* meint gar, dass es auf *Facebook* und bei *WhatsApp* „Agenten“ gäbe, die für die Polizei „spionieren“. Ich fische mein Smartphone aus der Hosentasche und notiere: „Sichtbarkeit als Fluch und Segen? Was bedeutet es für *Uriel* und Co., wenn ICH ihre Informationen publik mache?“ (FT 16.05.2014)

Die Kategorie „Sichtbarkeit“ wird in Kapitel 6 noch ausführlich thematisiert. Bereits dieser Feldtagebucheintrag deutet aber an, warum Sichtbarkeit das empirische wie theoretische Herzstück dieser Arbeit bildete. Erstens ließen sich damit sowohl medientechnologische als auch politische Phänomene in meinem Feld abbilden, verstehen und in einen Zusammenhang bringen (z. B. soziale Medien und Straßenproteste). Zweitens entfaltete „Sichtbarkeit“ sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene erklärende Kraft (z. B. Tattoos und Mobilität). Und drittens rückverwies die Kategorie im Rahmen der hier vorgestellten dialogischen, offenen und reflexiven Forschung sowohl auf die eigene (politische) Rolle, die ich z. B. gegenüber staatlichen Autoritäten einzunehmen gedachte, als auch auf die ethische Verantwortung, die ich als Wissenschaftler gegenüber meinem Feld und seinen Akteuren hatte. Im selben Maße wie etwa die Wirtschaftswissenschaften mit ihren (Risiko-)Modellen und (Kredit-)Ratings in einer algorithmisierten, automatisierten und globalisierten Finanzwelt am Ausbruch bzw. an der Dynamik der Krise in Spanien „beteiligt“ waren (vgl. Domènech/Gutiérrez 2017: 39–42; Lenglet 2011; Colander et al. 2011; Aalbers 2008; Langley 2008), so hat eben auch die sozial-, politik- und kulturwissenschaftliche Darstellung von Forschungsergebnissen ihren Anteil an einer spezifischen Politik der Sichtbarmachung der Ursachen und Auswirkungen jener Krise.<sup>147</sup> Die Methodologie der Grounded Theory, durch deren Umsetzung ich die Kernkategorie „Sichtbarkeit“ herausarbeitete, ermöglichte mir insgesamt einen systematischen und gleichzeitig kreativen Umgang mit Material(-mengen) aus dem transparenten Informationskontext meines Feldes („all is data“). Nicht zuletzt wurde durch sie auch das Problem des „Information-Overload“ methodisch handhabbar („not all data is relevant“). Statt sich, wie dies etwa *Klaus Schönberger* im Rahmen seiner Forschung zu den Entgrenzungsprozessen von Arbeit vorschlägt, auf das Vermeiden von Datenmengen zu konzentrieren (vgl. 2013: 144), schien es in einem technologischen Kontext, in dem Daten, wie die 5280 Seiten Text aus der geschlossenen Mailingliste, nun einmal „da“ waren, nicht nur

---

<sup>147</sup> Kapitel 6 wird auf die hier angesprochene Rolle der Wirtschaftswissenschaften auch empirisch eingehen.

erkenntnistheoretisch angemessen, sondern auch erkenntnispraktisch sinnvoll, dieses empirische Material gegenstandsbezogen zu fokussieren. Ich ignorierte vorhandene Daten also nicht künstlich, sondern sah transparent zugängliche Informationen konsequent als Forschungspotenzial an, das ich nutzen konnte. Im gegenwärtigen Kapitel etwa wurde es so möglich, sowohl das Zeitregime als auch die programmierte Partizipationslogik sozialer Medien offenzulegen. Erst dadurch erhielt etwa die Frage nach der Agency zeitgenössischer digitaler Technologien eine auch empirisch motivierte Relevanz bzw. – politisch gewendet – wurde die Verantwortlichkeit globaler Medienunternehmen für das von mir untersuchte Feld in Murcia zu einem auch sichtbaren Problem (vgl. Kapitel 9). Gleichzeitig wurde damit allerdings eine weitere, ganz andersartige Frage reflexionsbedürftig: Wie sollte die Wissenschaft jene Daten und Informationen behandeln, die auf den ersten Blick via soziale Medien öffentlich zugänglich und für alle beliebig einsehbar erschienen, gegen deren Verwendung zu Forschungszwecken sich die Akteure aber unter Umständen widersetzen könnten? Oder um eine Formulierung aus dem zuvor skizzierten Feldtagebuch nochmals aufzugreifen: Was bedeutet es eigentlich für *Uriel* und Co., wenn diese Arbeit ihre Informationen publik macht?

## 5. Forschungsethik im Kontext

Bisher wurden die beiden Begriffe „Informationen“ und „Daten“ eher intuitiv und weitgehend synonym verwendet. An dieser Stelle macht es Sinn, eine begriffliche Unterscheidung einzuführen. Streng genommen werden Daten – vom Lateinischen „datum“, d. h. „Gegebenes“ – erst dann zu Informationen, wenn sie spezifisch Sinn erhalten. Während Daten also in gewisser Weise schlichtweg „sind“, und als kodierte Bausteine (technologisch) verknüpft und (maschinell) weiterverarbeitet werden können, sind Informationen stets relational bedeutungsvoll, je nach Position derjenigen, die sie (aus-)lesen.<sup>148</sup> Die Umwandlung von Daten in Informationen stellt immer einen Akt der Konstruktion dar, der alles andere als voraussetzungslos ist: „Information is data endowed with relevance and purpose. Converting data into information thus requires knowledge. And knowledge, by definition, is specialized.“ (Drucker 1988: 46). Diese in diesem Zusammenhang häufig zitierte Unterscheidung aus der Managementtheorie verweist, zusätzlich zur relationalen Position des Auslesenden, auch auf entsprechend „spezialisierte“ Modi bei der Generierung von Informationen, d. h. bei der Stiftung von Sinn und Relevanz. Der im vorherigen Kapitel skizzierte Ansatz der Grounded Theory lässt sich als ein solcher Konstruktionsmodus verstehen: eine spezifische Form der Interpretation, die systematisch versucht, sowohl emische als auch etische Sichtweisen auf vorhandenes empirisches Datenmaterial schlüssig zu verknüpfen. Die Frage nach dem Maß an „interpretive authority“ (vgl. Markham 2012), die Forschende im Rahmen ihrer Konstruktionsprozesse einnehmen, stellte sich mir in dieser Arbeit aber nicht nur aus methodologischer Perspektive. Der „transparente Informationskontext“, den digitale Medien in meinem Feld schufen und für mich spezifisch zugänglich machten, verkomplizierte den Umgang mit empirischem Material auch in forschungsethischer Hinsicht (vgl. Kinder-Kurlanda

---

<sup>148</sup> Es wurde hier versucht, die Unterscheidung von „Daten“ und „Informationen“ für digitale und nicht-digitale Kontexte zu konzeptualisieren. In der Informatik spricht man auch davon, dass Daten die technischen Einheiten von Informationen sind. Als kleinste digitale Informationseinheit besteht ein Datum – erneut vereinfacht gesprochen – aus einem Bit, das entweder den Wert „0“ oder „1“ hat, d. h. einen Zustand binär kodiert.

2017: 228).<sup>149</sup> Die Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin *Stine Lomborg* fasst diesen Zusammenhang (2013) im Anschluss an eine transdisziplinäre Aufarbeitung der Literatur zur Forschungsethik in digitalen Kontexten wie folgt zusammen (vgl. auch Buchanan 2011):

„Broadly, research ethics questions and decisions evolve around the respect for human subjects, their autonomy, and protection from harm in the process or aftermath of research. [...] [T]he internet complicates the basic question of personhood in research ethics. Does a personal blog equal a human subject? Or is a blog to be considered a textual artefact, that is, a cultural product that may be attributed to an author but nonetheless is somewhat detached from the person who produced it? The way internet phenomena, and with this, the data of internet researchers, are conceptualized in regard to personhood will determine whether the research involves human subjects or not, and thus under what circumstances ethics measures such as informed consent are required or recommended.“ (Lomborg 2013: 21f.)

Vor dem Hintergrund einer technologisch bedingten, medienübergreifenden Verknüpfbarkeit und Durchsuchbarkeit von Daten sowie aufgrund der systematischen Auslesbarkeit von Informationen (vgl. boyd 2010), wächst auch die Möglichkeit einer (rückwirkenden) Identifizierung von „beforschten“ Personen bzw. die Zuordenbarkeit selbiger zu ihren individuellen Handlungen. Je sensibler das Forschungsfeld, desto problematischer kann eine solche informationelle Verknüpfung von Daten zu Personen und vice versa werden. „Traceability“ – hier verstanden als das technologische Potenzial der (Rück-)Verfolgung von Spuren innerhalb transparenter Informationskontexte – wird, wenn forschungsethisch gewendet, zur medienethnographischen Herausforderung. Allerdings bleibt dieser Umstand keineswegs auf die Kulturwissenschaften beschränkt. Vielmehr zeigt sich generell, dass das, was im allgemein(wissenschaftlich)en Sprachgebrauch als „Big Data Science“ bezeichnet und oftmals als Chance für die Wissenschaft dargestellt wird, bei genauerer Betrachtung eher einem „epistemological duct tape“ gleicht (boyd/Elish 2017: 72; vgl. auch Croeser/Highfield 2015), das nur schwerlich hält, was es verspricht:

---

<sup>149</sup> Der Begriff des „transparenten Informationskontextes“ wird den Bezeichnungen „transparenter Datenkontext“ oder „Big Data“ (vgl. zu letzterem kritisch: boyd/Elish 2017; Harari 2017: 372–402) gerade auch deshalb vorgezogen, weil er durchklingen lässt, dass das, was hier „transparent“ bzw. „big“ ist, das Ergebnis einer Vielzahl bedeutungsvoller Einzelhandlungen ist – „[individuals‘] data endowed with relevance and purpose“ (Drucker 1988: 46). Der Begriff der „Information“ soll also auf den subjektiven Sinn von konkreten Menschen rückverweisen, der über Medien „externalisiert“ wurde und in der Folge auf diesen Medien in „objektivierter“ Form vorliegt (vgl. Berger/Luckmann 1982: 53). Die bisherigen Ausführungen haben dabei gezeigt, dass dieser auf Servern materialisierte und in Datenbanken sortierte Sinngehalt nicht nur für die Feldforschung interpretativ zugänglich bleibt, sondern eben auch von den Akteuren selbst reaktiviert und umgedeutet werden kann.

„Public discourses surrounding ... Big Data may help generate interest in the field, spur financial investment, and trigger research and development. But they also obfuscate the actual practices involved in doing ... data science. As with any nascent and emerging field, what is behind the curtain is full of contested boundaries and uncertainties, methodological challenges and epistemological pitfalls.” (boyd/Elish 2017: 72)

Ziel dieses Kapitels ist es dementsprechend, den Vorhang „Forschungsethik im Kontext der Digitalisierung“ ein Stück weit zu lüften, indem die eigene „Datenpraxis“ reflektiert und das entsprechende Vorgehen in Bezug auf die in dieser Arbeit verwendeten Informationen skizziert werden. Aus dem Umfeld der Angewandten Linguistik, die neben diskurstheoretischen zunehmend auch ethnographische Methoden anwendet, wird das Spannungsverhältnis, das sich aus einer neuartigen, digitalen Medienlandschaft für die Wissenschaft ergibt, in einem jüngst erschienenen Sonderband zu den „Ethics of Online Research Methods“ wie folgt beschrieben:

„On the one hand, this communicative landscape appears to open up many opportunities for empirical research ..., ranging from large scale corpus-based projects to smaller scale ethnographic explorations [...]. On the other hand, the rights to access or reproduce the language used in ‘new media’ cannot be considered in exactly the same way as they would in offline contexts ..., for many online sites for interaction blur a clear boundary between private and public contexts, text and context, and allow their members flexible ways to represent an online identity.” (Page 2017: 315)

Hier tauchen drei kategoriale Gegensätze auf, die sich im Rahmen dieser Arbeit bereits mehrfach als relevant erwiesen haben: (1) „online/offline“, (2) „text/context“ und (3) „privat/öffentlich“. Anhand dieser drei Gegenüberstellungen soll das forschungsethische Problem, das sich im Umgang mit transparenten Informationskontexten stellt, zunächst aus kulturanthropologischer Sicht diskutiert werden, bevor in der Folge das eigene Vorgehen z. B. im Hinblick auf die Anonymisierung von Personen aus dem Feld vorgestellt wird.

### **Die Maßstäbe der Kulturanthropologie**

Zunächst muss der Unterscheidung zwischen einer forschungsethischen Herangehensweise „offline“ und einem forschungsethischen Vorgehen „online“ entschieden widersprochen werden. Hier wird eine analytische Differenzierung in eine reale verklärt und im Anschluss auf den Bereich der Wissenschaft selbst angewandt. In letzter Konsequenz sorgt dies schlicht dafür, dass sich Forscher und Forscherinnen der Logik des Digitalen fügen. Damit soll weder gesagt

werden, dass es nicht durchaus Sinn macht, über ethische Grundsätze zu diskutieren, noch soll negiert werden, dass sich auf sozialen Medien vorfindbare Informationen auch ohne Zustimmung der jeweiligen „Urheber“ verwenden lassen. Das medienethnographische Argument besteht vielmehr in der Feststellung, dass wissenschaftliche Standards nicht abhängig von der Nutzung oder Einführung einer (neuen) Medientechnologie sind. Dass aber genau diese Gefahr für empirische Untersuchungen besteht, die in transparenten Informationskontexten durchgeführt werden, legt eine Metaanalyse der *School of Information Studies* der *University of Wisconsin-Milwaukee* nahe (Proferes/Zimmer 2014). Dabei wurden insgesamt 382 wissenschaftliche Studien, die Inhalte von *Twitter*-Nutzenden für ihre jeweiligen Forschungszwecke verwendet hatten, inhaltsanalytisch dahingehend ausgewertet, ob sie Verweise auf „ethical issues or considerations in relation to the research design and data collection methods“ enthalten (ebd.: 256).<sup>150</sup> Das Ergebnis: In nur 16 Studien, d. h. in lediglich 4 % der Arbeiten, wurden forschungsethische Gesichtspunkte überhaupt thematisiert. Und auch diese Zahl muss noch weiter problematisiert werden, denn 5 der 16 Studien, welche die eigene Forschungsethik explizit ansprachen, zogen sich auf eben jenen Standpunkt zurück, der im obigen Zitat aus dem Sonderband zu den „Ethics of Online Research Methods“ durchklingt: quasi-öffentliche Medieninhalte stehen quasi-uneingeschränkt für die Forschung bereit (vgl. Page 2017: 315).

In klarer Abgrenzung zu einem solchen technikdeterministischen Verständnis von Forschungsethik, wurde in der hier vorliegenden Arbeit ein komplett anderer Ansatz gewählt. Statt auf „neue“ ethische Standards zu verweisen, die sich an entsprechend „neuen“ Medienlogiken anpassen, orientiere ich mich an den etablierten Maßstäben der Kulturanthropologie (vgl. Eisch-Angus 2017b; Ploder/Stadlbauer 2013; Hamm 2011a: 90–131; Kaschuba 2003: 196–212; Greverus 1994; Alber 1984; Jeggle 1984; Lindner 1981).<sup>151</sup> Die

---

<sup>150</sup> Die in der Metaanalyse untersuchten Studien bilden einen Großteil an Fachbereichen ab (z. B. Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Politische Wissenschaften, Informatik, Kommunikationswissenschaften und Psychologie). Konkret handelte es sich um Fachpublikationen, die zwischen 2006 und 2012 veröffentlicht wurden und über die Datenbanken *Google Scholar*, *JSTOR*, *Web of Knowledge*, *EBSCO*, *EconLit* und *SSRN* zugänglich waren.

<sup>151</sup> Der Ethikkodex der *American Anthropological Association* (vgl. AAA 1998) lässt sich als eine präzise Zusammenfassung dieser Maßstäbe lesen. Eine „relative Ethikferne“, wie sie von Seiten der Qualitativen Sozialforschung etwa für die deutschsprachige Soziologie und Ethnologie konstatiert wurde (Dilger/Schönhuth/Unger 2016: 18), kann für Forschende im Umfeld von Kulturanthropologie, Empirische Kulturwissenschaft, Volkskunde und Europäische Ethnologie definitiv nicht behauptet werden. Was allerdings auch für diese Fachbereiche teilweise zutrifft, ist die Feststellung, dass Forschungsethik in der Methodenausbildung selten (anwendungsorientiert) diskutiert wird, d. h. im Rahmen der Operationalisierung eines



verantwortungsvolle und reflexive Forschungspraxis des Faches, welche sich über Jahrzehnte in Auseinandersetzung mit dem eigenen Vorgehen „im Offline“ etabliert hat, lässt sich, so wird sich im Folgenden zeigen, ohne weiteres in einem ethisch gleichwertigen Sinne „ins Online“ übertragen, ohne dass dabei die Potenziale ungenutzt bleiben müssen, die neue Medien für die qualitative Forschung zweifellos bieten. Dabei stellte sich das Öffnen der Black Box „soziale Medien“ einmal mehr als essenziell heraus, denn nur im Anschluss an ein tieferes Verständnis der Funktionsweisen dieser Medien konnte das eigene Vorgehen entsprechend angemessen ausgerichtet werden. Bevor ich nun meine konkrete Verfahrensweise beschreibe, soll allerdings zunächst ein wichtiger kulturanthropologischer Reflexionsprozess angesprochen werden, der dem zweiten zuvor zitierten Gegensatz „text/context“ etwas mehr Kontur verleiht.

### **Macht und Hypertext**

Der im obigen Zitat aus dem Sonderband zu den „Ethics of Online Research Methods“ zumindest implizit enthaltenen Behauptung (vgl. Page 2017: 315), dass das Auflösen von Text und Kontext einen Rechtfertigungsgrund für die Aufweichung ethischer Standards darstellt, muss ebenfalls widersprochen werden. Hier wird aus dem behaupteten Verschwimmen einer Grenze der Schluss nahegelegt, dass Forschende dadurch von ihrer Verantwortung befreit werden, selbst zwischen Text und Kontext zu unterscheiden. Da Text – in den Worten von *Ruth Page*: „language used in ‘new media’“ – über globale Medientechnologien zum omnipräsenten Kontext werde, könne sich eine wissenschaftliche Auswertung dieses Textes entsprechend an der immanenten Funktionslogik des technologischen Kontextes orientieren. Doch diese Vorstellung, dass eine verlängerte Lebensdauer sprachlicher Inhalte, deren nahezu beliebige Reproduzierbarkeit und verhältnismäßig offene Zugänglichkeit automatisch ein für die Wissenschaft weitgehend grenzenlos zugängliches Archiv an empirischem Material bereitstellt, beruht nicht zuletzt auf einem wesentlichen Missverständnis der Problematisierung des Gegensatzes „text/context“.<sup>152</sup> Hierzu lohnt ein Blick in die „Writing-Culture-Debatte“, welche unter anderem die Repräsentation von „beforschten“ Personen in bzw. durch das Texten problematisiert (vgl. Knecht/Welz 1995; Berg/Fuchs 1993; Clifford/Marcus 1986).

---

Forschungsdesigns (vgl. ebd.). Das vorliegende Kapitel möchte auch diese Kritik vor dem Hintergrund eines sich verändernden technologischen Forschungskontextes ernst nehmen.

<sup>152</sup> Der Vollständigkeit halber muss erwähnt werden, dass seit meiner Feldforschung eine durchaus gegensätzliche empirische Entwicklung zu beobachten ist. Die Technologieunternehmen, denen die sozialen Medien gehören, schränken den Zugang zu den Daten ihrer Nutzenden teilweise wieder ein (vgl. Rieder 2016).

Eine wesentliche Erkenntnis dieser epistemologischen und methodologischen Diskussionen war es, zu verstehen, dass Grenzsetzungen, d. h. auch wissenschaftliche Zuschreibungen, immer einen machtvollen Akt darstellen, der soziale Wirklichkeit nicht nur beschreibt, sondern auch festsetzt. Vor diesem Hintergrund wird der realistische Modus der Repräsentation, der sich auf die Unterscheidbarkeit zwischen einem (abbildenden) Text und einem (abzubildenden) Kontext beruft, in der Tat problematisch. Allerdings wird mit dieser Kritik nicht die Grenzsetzung per se als unmöglich erklärt und etwa einem blinden Relativismus der Weg gebahnt (vgl. Marcus 2007). Was vielmehr problematisiert wird, ist das Medium der Repräsentation (z. B. eine Fachpublikation), der Konstruktionsmodus dieser Repräsentation (z. B. eine spezifische Rhetorik) sowie die Position desjenigen, der diese Repräsentation erzeugt (z. B. ein weißer Kulturwissenschaftler aus dem Globalen Norden, der zu Entwicklungspolitik im Globalen Süden forscht). Es ist also der komplexe Zusammenhang aus Medium, Sprache und Wissenschaft/Wissen-Schaffenden, der hier in den Blick gerät. Das Argument, das sich im Anschluss an die Writing-Culture-Debatte machen lässt, lautet: Selbst so basale Dinge wie die Theorie und Praxis der Erkenntnis sind in Machtasymmetrien eingebunden. Daraus wird folgende forschungsethische Verantwortung abgeleitet: Die Wissenschaft kann ihre Rolle an Formen von „Behältern“ (vgl. Rolshoven 2012: 157f.) bzw. am „Othering“ (vgl. Spivak 1988; Fabian 1983; Said 1979) nicht einfach ignorieren, sondern muss ihre Medien, Modi und Positionen während des gesamten Forschungsprozesses reflektieren, d. h. von der Konzeptualisierung des Designs über die methodische Operationalisierung bis hin zur Erhebung, Auswertung und Darstellung ihres empirischen Materials. Diese Verantwortung gilt selbstredend auch für Untersuchungen, die in digitalen Feldern stattfinden, in denen Daten „big“ bzw. Informationen „transparent“ sind.

Die Diagnose von *Ruth Page* ist immerhin teilweise korrekt (vgl. 2017: 315): In Medientechnologien, die auf Hypertext basieren, verschwimmt die Grenze zwischen Text und Kontext tatsächlich. Denn Hypertext stellt gleichzeitig symbolischen Inhalt dar, d. h. er ist Text, und als materielle Technologie – als „Internetz“ – durchzieht und verknüpft er nahezu die gesamten gesellschaftlichen Felder (das Wissenschaftssystem inklusive), d. h. er ist Kontext. Im Hinblick auf die umfassende Zugänglichkeit zu diesem „Repräsentationsraum online“ von der Writing-Culture-Debatte zu lernen, bedeutet, diesen neuen technologisch bedingten „Entgrenzungszusammenhang“ innerhalb der eigenen Forschungsprojekte zu problematisieren und sich z. B. zu fragen, wer aus welchen Gründen Zugang zu welchen Daten hat, anstatt sich

auf ein diffuses Verschwimmen des Unterschiedes „text/context“ zu berufen, die entsprechende Grenze als obsolet zu erklären und im Anschluss forschungsethische Standards auszuhebeln. Wie ein solch kritischer Umgang mit „hypertextualisierten“ und potenziell sensiblen Daten im Detail aussehen könnte, soll im Folgenden anhand des eigenen Vorgehens beschrieben werden.

### **Der „case-based approach“ dieser Arbeit**

Im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit wurden auch die Entgrenzungsprozesse des Digitalen empirisch analysiert. Eine ihrer Texturen spiegelte sich im Gegensatz „privat/öffentlich“ wider, der aus forschungsethischem Blickwinkel ebenfalls im zuvor zitierten Sonderband zu den „Ethics of Online Research Methods“ aufgegriffen wurde (vgl. Page 2017: 315). Dort wird dieser Gegensatz als Unterscheidung zwischen einer (neuen) Öffentlichkeit von Texten und einem (überkommenen) Ideal von Privatheit dargestellt, ergo – die Argumentationslogik ist bekannt – könnten ethische Standards entsprechend an das Neue angepasst werden. Der Autorin *Ruth Page* muss dahingehend Recht gegeben werden, dass sich auch in meinem Feld de facto ein Verschwimmen der Grenze „privat/öffentlich“ beobachten ließ, welches die These von der Entstehung eines nach-bürgerlichen Privatheitsverständnisses empirisch durchaus stützt (vgl. Och 2015). Allerdings scheint diese Entwicklung keineswegs in einem Laissez-faire-Ideal von Privatheit zu münden, für das Daten – da vermeintlich unregulierbar – niemandem gehören und somit (auch für die Wissenschaft) grenzenlos zugänglich sind. Nicht nur die aktuelle ökonomische Entwicklung eines sogenannten „Plattformkapitalismus“, für den Daten wertvolle Ressourcen darstellen (vgl. Langley/Leyshon 2017; Srnicek 2017), sondern auch gegenwärtige juristische Tendenzen widersprechen einer solchen Vorstellung. Konnte noch vor wenigen Jahren geschrieben werden, „that, even in law, there is no common and clear definition of personal data“ (Lomborg 2013: 30),<sup>153</sup> so zeigt z. B. die seit 2018 gültige „Europäische Datenschutz-Grundverordnung“, dass Daten nicht nur ökonomisiert werden, sondern dass sich deren Nutzung auch einem rechtlichen Regelwerk unterwerfen lässt.<sup>154</sup> Was sich im Hinblick

---

<sup>153</sup> Die zitierte Autorin bezieht sich hier auf eine Fachpublikation des *Centre for Commercial Law Studies* an der *Queen Mary University of London* (vgl. Millard/Hon 2012).

<sup>154</sup> Es bleibt zu betonen, dass mit Blick auf den hier diskutierten, transparenten Informationskontext durchaus ein Unterschied zwischen ethischen und juristischen Fragestellungen besteht (vgl. Lomborg 2013: 25). Dieses Kapitel behandelt rechtliche Fragestellungen nicht weiter explizit. Nach intensiver Lektüre der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (vgl. Europäische Union 2016), die zum Zeitpunkt meiner Feldforschungen noch nicht existierte, wird davon ausgegangen, dass das eigene Vorgehen mit dem neuen Regelwerk im Einklang steht. Welche Konsequenzen die EU-Verordnung für die Wissenschaft im Umgang mit Daten hat, die in digitalisierter Form vorliegen, fasst ein „Working Paper“ zusammen, das vom *Bundesministerium für Bildung und Forschung*

auf das Verschwimmen der Grenze zwischen „privat/öffentlich“ somit konstatieren lässt, ist gerade nicht Entgrenzung per se, sondern abermals eine zunehmende Komplexität des zugrundeliegenden Phänomens – eine „Privatheit im Plural“ (vgl. Och 2015: 27–29). Genau darauf deutet auch die eigene empirische Analyse hin. Zur Veranschaulichung dieses Zusammenhanges soll das Beispiel von *Joaquín* in Erinnerung gerufen werden (vgl. Kapitel 1). Es wird in der Folge auch dazu benutzt, das eigene forschungsethische Vorgehen zu beschreiben.

Während einer Demonstration entgegnete mir *Joaquín* auf Nachfrage, dass für ihn die Kommunikation auf *Facebook* keinen „politischen“, sondern einen „privaten“ Zweck erfülle. Nur wenige Stunden später verbreitet er Bilder eben jenes Protests – im Sinne der Privatsphäreneinstellungen des sozialen Mediums – „öffentlich“. Der Aktant sagt „öffentlich“. Der Akteur sagt „privat“. Wie gehen wir forschungsethisch mit einem solchen Widerspruch um? Auf der einen Seite wäre es ein Leichtes, sich auf den Standpunkt zu berufen, *Joaquín* habe seine Aussagen nun einmal quasi-öffentlich getroffen und damit stünden diese entsprechend frei zur öffentlichen Verfügung. Auf der anderen Seite ließe sich auch gegensätzlich argumentieren, dass man in seiner Aussage den Wunsch herauslesen könne, auf *Facebook* gestellte Informationen in einem von ihm als privat verstandenen Zusammenhang zu belassen und dem wissenschaftlichen Zugang zu entziehen. Ich entschied mich für einen dritten Weg. Statt einem absoluten Maßstab zu folgen, für den alle Informationen einer „beforschten“ Person entweder „öffentlich“ oder „privat“ sind, entschied ich mich für einen „case-based approach“ (vgl. McKee/Porter 2009), wie er auch von der Ethikkommission der *Association of*

---

gefördert wurde (Schaar 2016). Auch wenn der Wissenschaft darin ein relativ großer Spielraum im Hinblick auf die Datenverwertung zugesprochen wird, kommen Forschende in Zukunft wohl nicht umhin, sich dennoch mit diesen juristischen Zusammenhängen auseinanderzusetzen. Gleiches gilt für die jeweiligen Nutzungsbedingungen der sozialen Medien. In meinem Fall stand die ethnographische Praxis nicht im Widerspruch zu diesen. *Facebook* etwa belässt in seinen „Terms of Service“ das Urheberrecht bei den Nutzenden („You own the content you create and share on *Facebook*“) und räumt sich lediglich eine „non-exclusive, transferable, sub-licensable, and worldwide license“ an diesen Inhalten ein. Vgl.: <https://www.facebook.com/legal/terms> (Stand 24.8.2018). Allerdings ist nicht gesagt, dass sich das ökonomische Modell und somit die Nutzungsrechte in Zukunft nicht ändern. Darüber hinaus muss gerade bei der Verwendung von visuellem Material, welches innerhalb neuer Medienkontexte omnipräsent ist, berücksichtigt werden, dass ein Akteur unter Umständen selbst nicht die Rechte an einem von ihm geteilten Inhalt hat. In Deutschland schafft zumindest das neue, seit 1. März 2018 gültige „Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz)“ hier etwas Rechtssicherheit für Forschende. Auch visuelles Material fällt jetzt unter das Zitatrecht. Die „Zitierbefugnis“, so heißt es an entsprechender Stelle (§ 51), die der Wissenschaft für die „Erläuterung des Inhalts“ gewährt wird, umfasst nun auch explizit „die Nutzung einer Abbildung ... des zitierten Werkes, auch wenn diese selbst durch ein Urheberrecht oder ein verwandtes Schutzrecht geschützt ist.“ Vgl.: <https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/UrHG.pdf> (Stand 24.8.2018).

*Internet Researchers* empfohlen wird (vgl. Markham/Buchanan 2012: 5–8).<sup>155</sup> Dieser Ansatz trägt ohne Zweifel kulturanthropologische Züge. Erstens versteht er Forschungsethik als einen dynamischen und interaktiven Aushandlungsprozess, d. h. als ein „doing ethics“, bei dem unter Umständen auf Entwicklungen im Feld reagiert werden muss (vgl. Beaulieu/Estalella 2012). Zweitens reflektiert er moralische Fragestellungen im Lichte des eigenen, individuellen Forschungsdesigns, d. h. er versteht sie als einen „Bottom-up-Prozess“. Und drittens akzeptiert er, dass sich ein „ethical conundrum“ in der Praxis niemals vollständig auflösen lässt (vgl. Lomborg 2013: 24–27; Markham/Buchanan 2012: 6f.; McKee/Porter 2009: 6–11). In der Umsetzung eines solchen Ansatzes habe ich dabei folgende Verfahren und Prinzipien angewandt:

- Offene (teilnehmende) Beobachtung: Während meiner ethnographischen Ko-Präsenz habe ich mich von Anfang an strikt gegen ein verdecktes Forschen entschieden. Dies bedeutete, die Anwesenden in jeder Situation offen und so angemessen wie möglich über Ziel und Zweck meiner eigenen Anwesenheit zu informieren (vgl. Unger 2014: 27f.; Girtler 2001: 170–178; Lamnek 1995: 292–295).
- „Informed consent“: Da eine schriftliche Einverständniserklärung im Rahmen der zuvor beschriebenen Operationalisierung weder praktikabel noch zielführend schien (vgl. Ploder/Stadlbauer 2013: 401), wurde das informierte Einverständnis über einen iterativen, dialogischen und in der Regel mündlichen Prozess eingeholt. Dies hatte gerade auch den Vorteil, dass ich mich stets darüber rückversichern konnte, dass das Einverständnis der Akteure weiterhin bestand (vgl. Narimani 2014; Unger 2014: 26f.; Lomborg 2013: 26f.).
- „Freundschaftsanfragen“ via *Facebook*: Sobald ich einen Kontakt zu Personen on-site hergestellt hatte – wobei ich dort stets betonte, dass ich insbesondere zu sozialen Medien wie *Facebook* forsche –, versendete ich im Anschluss entsprechende Kontaktforderungen on-line. Die Annahmen meiner Anfragen, die durch alle in dieser Arbeit zitierten

---

<sup>155</sup> Die *Association of Internet Researchers* hat in ihrem Dokument „Ethical Decision-Making and Internet Research“ elf konkrete Fragestellungen in Bezug auf Forschung und Ethik in digitalen Kontexten ausgearbeitet, die zwar nicht den Anspruch haben, Lösungen anzubieten, aber die zumindest Sensibilität für mögliche Probleme und Herausforderungen generieren (vgl. Markham/Buchanan 2012: 8–11).

Personen in Murcia erfolgte, interpretiere ich als ein weiteres Element im Sinne des „informed consent“. Sie vollzog sich sowohl „inhaltlich“, insofern mein Profil, über das ich die Anfrage stellte, den Forschungszusammenhang gegenüber den Akteuren aussagekräftig darstellte, als auch „technologisch“, da *Facebook* den Großteil der Inhalte anderer „User“ erst zugänglich macht, nachdem eine „Freundschaftsanfrage“ von beiden Seiten bestätigt wird.<sup>156</sup> Indem ich Akteuren aus meinem Feld in der Folge als „ihr Freund“ auf *Facebook* mein eigenes Mediennutzungsverhalten zugänglich machte, baute ich zwar die Machtasymmetrie in der Forscher-Beforschten-Beziehung nicht komplett ab, erzeugte aber doch zumindest ein zusätzliches Maß an Reziprozität und Vertrauen (vgl. Lomborg 2013: 26f.; Hamm 2011a: 117) – auch ich stand fortan unter Beobachtung.

- Pseudonymisierung und Anonymisierung: Die Identität nahezu aller in dieser Arbeit vorkommenden Menschen wurde im Rahmen dieser Veröffentlichung unkenntlich gemacht, indem ich ihnen fiktive Namen gab.<sup>157</sup> Sofern ich eine spezifische Information als besonders sensibel und dennoch erwähnenswert einschätzte, wurde sie zwar im jeweiligen Kontext belassen, aber vollständig anonymisiert wiedergegeben, d. h. die entsprechende Information wurde von der realen Person „abgelöst“, so dass sie nicht einmal mehr mit deren Pseudonym in Verbindung steht. Abgesehen davon, dass die Abwägung von Konsequenzen, die das Preisgeben von Informationen für Akteure nach sich ziehen kann, auch im Umfeld des politischen Aktivismus ein besonderes Maß an Sensibilität erfordert (vgl. Croeser/Highfield 2015: 185), erschwerte der medientechnologische Kontext dieses Unterfangen zusätzlich. Denn während eventuelle Folgen im Rahmen der ethnographischen Ko-Präsenz bis zu einem gewissen Grad für die Gegenwart noch abschätzbar sind, sorgt das Rückverfolgbarkeitspotenzial digitaler Medien dafür, dass eine Zuordnung von Informationen auch in Zukunft möglich bleibt. Solche potenziellen Auswirkungen können notwendigerweise nicht endgültig beurteilt werden (vgl. Zimmer 2010). Daher habe ich mich im Zweifel stets

---

<sup>156</sup> Im Gegensatz zu anderen sozialen Medien müssen Beziehungen auf *Facebook* stets reziprok geknüpft werden.

<sup>157</sup> Die einzigen Ausnahmen bildeten Personen, die ein offizielles Amt innehatten, sowie Menschen wie *Carlos* (vgl. Kapitel 2) oder *Antonio* und *Loli* (vgl. Kapitel 6), die bewusst und namentlich die Öffentlichkeit suchten, um auf ihre Erfahrungen als Opfer von Polizeigewalt oder Zwangsräumungen aufmerksam zu machen.

für die Variante der Anonymisierung entschieden. Klar war mir aber auch, dass jede Form von Pseudonymisierung und Anonymisierung ihre Grenzen hat und eine (nachträgliche) Identifizierung niemals gänzlich ausgeschlossen werden kann (vgl. Lomborg 2013: 26; Ploder/Stadlbauer 2013: 401; Dressel/Langreiter 2003: 26).

- Ethisch motivierte Intransparenz (Text und Hyperlinks): Soweit wie möglich führe ich übersetzte Texte immer auch als spanisches Originalzitat an und stelle Links zu diesen Zitaten bereit, um verwendete Inhalte und Quellen im Sinne wissenschaftlicher Standards transparent zu machen. Davon musste allerdings in einigen Fällen abgewichen werden, da dieses Vorgehen mit zwei technologisch bedingten Aspekten kollidierte, die jeweils eng mit der „traceability“ von Daten verbunden sind: (1) mit Hyperlinks, da sie Inhalte medienübergreifend miteinander verknüpfbar machen, sowie (2) mit Texten im Originallaut, über deren maschinelle Durchsuchbarkeit sich Personen identifizieren lassen. Sofern ein symbolischer Inhalt potenziell sensibles Material darstellte, wurde in der Repräsentation auf Hyperlinks gänzlich verzichtet und Text lediglich als deutsche Übersetzung angegeben.<sup>158</sup>
- Nichtverwendung von Informationen: Es gab auch Fälle, in denen ich mich dazu entschied, empirisches Material (wieder) in den Rang eines vom Wissenschaftler zu respektierenden Geheimnisses zu erheben (vgl. Jeggle 1984: 105). In solchen Situationen expliziten Widerspruchs entschied ich mich strikt gegen eine Veröffentlichung der Information, selbst dann, wenn eine ursprüngliche Zustimmung existiert hatte.
- Getrennte Speicherung und verschlüsselte Daten: Nicht nur, dass die Europäische Datenschutz-Grundverordnung (vgl. Europäische Union 2016) die Sicherheit bestimmter Daten nun rechtlich vorschreibt und entsprechende Maßnahmen definiert (ebd.: Art. 32), auch aus forschungsethischer Perspektive erschien es sinnvoll, den

---

<sup>158</sup> Das Konzept einer „ethisch motivierten Intransparenz“ mag zunächst problematisch klingen, wird aber vor dem Hintergrund des neuen medientechnologischen Kontextes sinnvoll. In gewisser Weise bildete der Veröffentlichungskontext dieser Forschung, d. h. das Verfassen der Arbeit in deutscher Sprache, eine Art „nativen Schutzmechanismus“ gegen die medienimmanente Logik der Rückverfolgbarkeit sprachlicher Informationen, da eine erneute Rückübersetzung nicht den ursprünglichen Wortlaut erzeugt, der für eine automatische und maschinelle Durchsuchung bzw. für die Zuordnung von Texten zu Personen notwendig ist.

Zugang zu sowie die Archivierung von empirischem Material selbst technologisch zu regeln (vgl. Beutelspacher 2015; Hillegeist 2012: 79f.). Die zuvor beschriebenen Verfahren, die allesamt auf der semantischen Ebene innerhalb dieser Repräsentation operieren, würden sich letztlich als gänzlich wirkungslos erweisen, wenn „traceability“ einfach über den Zugang zu vernetztem Material wiederherstellbar würde. Denn es finden sich zwar in dem hier vorliegenden Text keinerlei personenbezogene Daten und es wurde insgesamt versucht, Merkmale, mit denen sich Personen potenziell identifizieren lassen, auf ein Minimum zu reduzieren, aber solche Informationen existieren (weiterhin) in anderen Dokumenten, die im Rahmen der Feldforschung gesammelt oder erstellt wurden, wie z. B. in meinem Feldtagebuch, das ich im gesamten Forschungsverlauf in digitaler Form führte und das im Anschluss unter anderem zum Zwecke der Nachvollziehbarkeit archiviert wurde. Insofern musste sichergestellt werden, dass dieses und andere digitale Dokumente verschlüsselt wurden und die dort enthaltenen Informationen nur durch mich zugänglich waren bzw. es auch bleiben. Innerhalb transparenter Informationskontexte geht es somit zunehmend auch für die Wissenschaft um Fragen der Authentifikation (z. B. über Passwörter) und Verschlüsselung (z. B. von Dateien und Speichermedien).<sup>159</sup>

Im Einzelfall zu entscheiden, wie mit einer spezifischen Information umzugehen war, d. h. welche der eben erwähnten Verfahrensschritte auf welche Art und Weise zum Einsatz kamen, wurde nicht zuletzt dadurch erschwert, dass die zu untersuchende Wirklichkeit technologisch komplex war. Zur Abwägung wurde daher auf zwei Konzepte zurückgegriffen, die aus dem Umfeld der Informationswissenschaften stammen: die Heuristik der „contextual integrity“ (Nissenbaum 2010) und das „distance principle“ (Lomborg 2013: 22f.). Ihre Funktionsweise soll in der Folge vorgestellt und anhand eines ethnographischen Ausschnitts veranschaulicht werden.

---

<sup>159</sup> In einem technischen Sinne ist Authentifikation (Identitätsprüfung als Zugangs- und Rechtekontrolle) dabei von Authentizität (Integrität der Daten) zu unterscheiden, auch wenn beide Vorgänge miteinander zusammenhängen können (vgl. Beutelspacher 2015: 77–110). Letzteres lässt sich ebenfalls technologisch überprüfbar gestalten. Gerade bei der Arbeit in Forschergruppen kann der Einsatz entsprechender Software sinnvoll sein. Im gegenwärtigen Forschungskontext wurden allerdings keine solchen Maßnahmen getroffen.



## „Doing ethics“ – Bewertungskriterien

Das „distance principle“ beurteilt „Distanz“ im forschungsethischen Zusammenhang in einer doppelten Weise und leitet daraus zwei Teilprinzipien ab. Erstens geht es um die Entfernung zwischen Objekt und Subjekt der Forschung. Hier gilt: Je „näher“ eine Information in direktem Bezug zum jeweiligen Forschungsgegenstand steht, desto überzeugender lässt sich ihre Verwendung rechtfertigen (Relevanzprinzip). Zweitens geht es aber auch um die Distanz, die dieselbe Information zur „beforschten“ Person selbst hat. Hier wiederum gilt: Je „näher“ sie zu dieser steht, d. h. je persönlicher sie ist, desto wichtiger wird es, diese individuelle Verbindung in der Repräsentation der Resultate „uneindeutig“ zu halten bzw. intransparent zu machen (Obfuskationsprinzip). Das Konzept der „contextual integrity“ (vgl. Nissenbaum 2010) wiederum ergänzt das „distance principle“ und postuliert, dass eine Information nicht nur relevant zu sein hat, sondern dass ihre Interpretation auch verhältnismäßig erfolgen muss (Angemessenheitsprinzip).<sup>160</sup> Ihre Heuristik bestand im Rahmen dieser Arbeit nun darin, zu beurteilen, ob der Kontext der Feldforschung, innerhalb dessen eine Information (neuen) Sinn und (neue) Relevanz bekam, mit dem empirischen Kontext, innerhalb dessen die Akteure Vorstellungen von Privatheit und Öffentlichkeit verhandelten, in Übereinstimmung gebracht werden konnte. Nur in den Fällen, in denen davon ausgegangen wurde, dass Analyse und Darstellung die kontextuelle Integrität wahren, wurden Informationen auch verwendet. Da „Angemessenheit“ immer auch die Frage beinhaltet, ob die Rückverfolgung einer Information zu einer Person negative Konsequenzen für diese nach sich ziehen konnte, bildete dieses Kriterium so etwas wie ein moralisches Gegengewicht zum Relevanzprinzip.

Wie die drei Prinzipien aus Relevanz, Obfuskation und Angemessenheit in der Praxis umgesetzt wurden, soll abschließend am zuvor erwähnten Fall von *Joaquín* veranschaulicht werden. Sein Beispiel ist auch deshalb besonders aussagekräftig, weil hier die drei zuvor diskutierten Gegensätze „online/offline“, „text/context“ und „privat/öffentlich“ in einer ethnographischen Situation zusammentrafen. Der forschungsethische Maßstab, den ich bei ihm in beiden Fällen zugrunde legte, war jeweils derselbe, d. h. unabhängig davon, ob seine Äußerungen auf einem lokalen Platz in Murcia oder auf einem globalen Medium wie *Facebook* erfolgten. Eine

---

<sup>160</sup> Das Konzept selbst geht auf die Informationswissenschaftlerin *Helen Nissenbaum* (2010) zurück, die argumentiert, dass Menschen die Weiterverarbeitung ihrer mit Sinn und Relevanz versehenen Daten weder per se befürworten noch per se ablehnen, sondern in Auseinandersetzung mit „informational norms“ für sich entsprechend kontextabhängig definieren (ebd.: 3): „[W]hat people care most about is not simply restricting the flow of information but ensuring that it flows appropriately“ (ebd.: 2).

entsprechende Einschätzung ließ sich im konkreten Fall überhaupt nur treffen, indem sphärenübergreifend beurteilt wurde, da seine Aussagen erst im wechselseitigen Bezug aus Online- und Offlineinformationsgehalt ihren spezifischen Sinn bekamen. Denn inhaltlich relevant für diese Arbeit wurde das Gesagte nicht etwa deshalb, weil der Aktivist „das Private“ per se in einen Gegensatz „zum Politischen“ stellte. Auch die Tatsache, dass er diese Worte dabei explizit auf soziale Medien bezog, reichte nicht aus, um das Relevanzkriterium zu erfüllen. Hätte er sein persönliches Nutzungsverhalten von *Facebook* auf der Demo als „nicht-politisch“ bezeichnet und in seiner medialen Veröffentlichung z. B. einen visuellen Bezug zum Geburtstag seiner Enkeltochter hergestellt, statt Fotos von eben jener Demonstration zu teilen, wären seine Informationen im Hinblick auf mein Forschungsinteresse bedeutungslos geblieben. Die Relevanz entstand vielmehr gerade dadurch, dass im empirischen Material ein doppelter Widerspruch sichtbar wurde, den *Joaquín* für sich selbst zwar nicht als solchen zu empfinden schien, der sich aber dennoch in der Analyse herausarbeiten lässt.

Erstens muss bereits der konkrete Inhalt seiner Veröffentlichung auf *Facebook* als „politisch“ kategorisiert werden, und zwar in dem Sinne, dass er nicht nur über eine öffentliche Kundgebung auf dem „Plaza De Santo Domingo“ Bericht erstattete, sondern gerade auch aufgrund der Tatsache, dass er deren Solidaritätsaufruf explizit wiederholte und seine Leserschaft damit zum politischen Handeln aufforderte. Solche Repräsentationen des Politischen fand ich in meinem Feld on-line nahezu täglich. Was das ethnographische Beispiel allerdings in dem hier diskutierten, forschungsethischen Zusammenhang besonders macht, ist der zweite Widerspruch. Und dieser bezog sich nicht auf den Inhalt, sondern auf das Medium der Repräsentation selbst respektive auf den Umgang mit diesem. Was dort in Bezug zur sozialen Mediennutzung empirisch zum Vorschein kam, war kein forschungsethischer Imperativ, den der Akteur an den Feldforscher richtete, sondern ein spezifisches Ideal von Privatheit. *Joaquín*s Aussage „Ich teile dort nur Dinge von Freunden!“ (FT 17.9.2014) lässt darauf schließen, dass er wohl annahm, auf *Facebook* bestimmen zu können, was er wem gegenüber von sich preisgab. *Joaquín* verstand sich dabei nicht nur als der Autor seiner Veröffentlichung, der Macht über den eigenen Text hatte, sondern glaubte darüber hinaus, dass er über das Medium auch sein „Publikum“ festlegte (vgl. Baym/boyd 2012: 322–324), d. h. er war der Überzeugung, die Definitionsmacht über den Kontext zu haben, innerhalb dessen sein Text einen spezifischen Sinn entfaltet. Eine solche Auffassung lässt sich mit *Carsten Ochs* (2015) als ein bürgerliches Verständnis von Privatheit beschreiben: „als (mehr oder minder

explizit dem Sozialen entgegengesetzte) individuelle Kontrolle persönlicher Informationen“ (ebd.: 10).

Während *Joaquín* wie selbstverständlich annahm, dass auf einer Demo für die Öffentlichkeit sichtbar gehandelt wurde und Aussagen z. B. in Form von Sprechchören immer einen sozialen und damit politischen Charakter hatten, ging er gleichzeitig davon aus, dass die neuen Medien einen durch ihn kontrollierten Raum der Sichtbarkeit bereitstellten. *Facebook* war für ihn als Medium nicht-politisch, weil er die Beziehungen dort als privat verstand, aber nicht, weil die Inhalte zwangsläufig Privates zeigten. Dabei stand sein bürgerliches Ideal von Privatheit im Widerspruch zur Architektur des von ihm genutzten sozialen Mediums, die dessen Gründer *Mark Zuckerberg* eben gerade nicht als privat versteht, sondern als „network where the default is social“ (zitiert in Schonfeld 2010). Per Standard(-einstellung) waren Informationen auf *Facebook* in meinem Feld „sozial programmiert“ und wurden dadurch quasi-öffentlich zugänglich.<sup>161</sup> Dieser virtuell gebaute Raum, der den technologischen Kontext in Murcia nicht nur symbolisch, sondern eben auch materiell prägte, indem er Informationen eine Ordnung auferlegte (Datenbanken, Algorithmen, etc.), räumte politischen Akteuren wie *Joaquín* zwar die Macht am eigenen Text ein, dessen Verbreitung aber blieb der individuellen Kontrolle bis zu einem gewissen Grad entzogen. Erst dadurch, dass im ethnographischen Beispiel zwei aufeinandertreffende Vorstellungen von Privatheit sichtbar werden, erhalten die Aussagen von *Joaquín* ihre Relevanz für diese Arbeit.

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass auch Relevanz kein Kriterium ist, das der Semantik einer Aussage a priori eingeschrieben ist und das Forschende durch eine quantitative Auswertung transparenter Informationskontexte auf einer Art „Relevanzkontrollliste“ nur noch abzuhaken brauchen. Relevanz ist kein objektives Muster in den Daten. Da Informationen stets relational sind, ergibt sie sich erst in der konkreten Analyse – im Kontext. Allerdings beantwortete ihr bloßes Vorhandensein die Frage, ob ich die Aussagen von *Joaquín* auch

---

<sup>161</sup> Wie zuvor erwähnt lassen sich die Einstellungen zur persönlichen Privatsphäre für jede Veröffentlichung auf *Facebook* theoretisch so setzen, dass die Kontrolle im Sinne eines bürgerlichen Verständnisses von Privatheit bestehen bleibt. Hierzu müsste man analog zur Nutzung von Emails stets die genauen Individuen („Freunde“) benennen, für die eine Information zugänglich sein soll. Nicht nur, dass ein solches Vorgehen dem Grundprinzip des sozialen Mediums widerspräche, sondern auch de facto konnte ich ein solches Verhalten in meinem Feld kaum beobachten. Stattdessen wurden Informationen fast ausschließlich entweder an alle „Freunde“ versendet – wobei auch im Rahmen dieser Privatsphäreneinstellung der Kreis an Personen, für den eine Information lesbar wird, unter Umständen größer ist als die Anzahl der eigenen „Freunde“ –, oder die Akteure veröffentlichten, wie im Fall von *Joaquín*, von vorneherein „öffentlich“ und verloren so endgültig ihre Kontrolle über den Kontext der Information.

tatsächlich verwenden sollte, noch nicht endgültig. Erst die Heuristik der „contextual integrity“ ermöglichte diese Beurteilung. In der Anwendung dieses Prinzips wurde deutlich, dass die Verwendung der Informationen nicht nur relevant, sondern eben auch angemessen war: Gerade indem die ethnographische Darstellung die Auseinandersetzung divergierender „informational norms“ (vgl. Nissenbaum 2010) in meinem Feld ausdrückte, wurde sie dem empirischen Kontext gerecht. Die Äußerungen des Aktivisten habe ich somit nicht etwa verwendet, „obwohl“ sein persönliches Verständnis von Privatheit in einem Widerspruch zur Funktionslogik der Technologie stand, sondern gerade weil dies der Fall war. Das Beispiel von *Joaquín* aus forschungsethischen Absolutheitsgründen wegzulassen, hätte bedeutet, einen realen Konflikt zu ignorieren, statt zu zeigen, wie in meinem Feld das Verhältnis „privat/öffentlich“ durch soziale Medien neu strukturiert wurde. Denn die Tatsache, dass Aussagen entgegen der Intention eines Akteurs quasi-öffentlich zugänglich wurden, stellte bei weitem keine Ausnahme dar, wie etwa auch das Beispiel von *Jose Antonio* aus Kapitel 2 zeigte. Wie erwähnt bedeutete Angemessenheit als Prinzip aber nicht nur, dass sich Informationen in der Analyse in eine kontextuelle Übereinstimmung bringen ließen, sondern auch, dass ihre Verwendung – im Sinne einer moralischen Verhältnismäßigkeit – weder im Gegensatz zum erklärten Wunsch der Akteure stand, noch dass ihre Darstellung Menschen in irgendeiner Weise in Gefahr brachte. Im Hinblick auf diese beiden Punkte lässt sich feststellen, dass *Joaquín* mir gegenüber weder die hier wiedergegebene Aussage als privat klassifizierte, noch dass der mediale Inhalt, durch den er sich in den Zusammenhang mit einer Demo brachte, in irgendeiner Weise problematisch erschien: Die Kundgebung war offiziell genehmigt und auf dem Foto zu sehen sind lediglich ein Dutzend Personen, die ein Banner hochhalten. Darüber hinaus befand sich sein Akt des Veröffentlichens auf dem sozialen Medium im Einklang mit seinem alltäglichen politischen Handeln. *Joaquín*, den ich im Mai 2014 auf einer Aktion der PAH in „Javalí Nuevo“ kennenlernte und mit dem ich mich wenig später auf *Facebook* „befreundete“, hatte während meiner gesamten Feldforschung nie ein Problem damit, sich für seine politischen Anliegen öffentlich sichtbar zu machen. Nicht nur, dass er bei nahezu jeder physischen Aktion in meinem Feld dabei war, *Joaquín* war auch medial äußerst präsent. Er wurde von Onlinemagazinen interviewt, tauchte auf Fernsehbildern mitten im Pulk von Sitzblockaden auf oder nahm im öffentlichen Kommentarbereich diverser Blogs kein Blatt vor den Mund. Da öffentliche Präsenz für ihn kein Problem darstellte und die verwendeten Informationen im Sinne des „distance principle“ relativ weit von seiner Person „entfernt“ waren, hätte ich das

verwendete Material sicherlich auch mit seinem bürgerlichen Namen anführen können. Da ich aber der Auffassung bin, dass eine Ethnographie die Vorstellungen der Akteure prinzipiell respektieren sollte, habe ich mich dafür entschieden, seinem Ideal von Privatheit so umfänglich wie möglich gerecht zu werden, obwohl er mit seiner eigenen kommunikativen Handlung de facto selbst diesem Ideal zuwiderlief. Ein solches „Entgegenkommen“ erforderte ein relativ geringes Maß an Obfuskation und beinhaltete keinerlei inhaltliche Abstriche. Entsprechendes empirisches Material wurde in der Folge in einer doppelten Weise intransparent gehalten. Erstens entschied ich mich dafür, auf eine vollständige Anonymisierung der Informationen zu verzichten und die Aussagen bei „seinem“ Pseudonym zu belassen, damit die „Figur *Joaquín*“ als narratives Element der ethnographischen Darstellung so viel Tiefenschärfe wie möglich behält. Zweitens entschied ich mich dagegen, das Originalzitat und den entsprechenden Hyperlink anzuführen, um so die automatische und maschinelle Rückverfolgbarkeit seiner Identität zu erschweren.

### **Über die Stärke ethnographischer Zugänge**

Das empirische Beispiel von *Joaquín* und *Facebook* sollte veranschaulichen, dass etablierte forschungsethische Maßstäbe auch innerhalb eines neuartigen technologischen Kontextes weiterhin ihre faktische Gültigkeit behalten können. Dies setzt allerdings ein gewisses Maß an theoretischer Auseinandersetzung mit den komplexen technologischen Elementen derjenigen digitalen Medien voraus, die im jeweiligen Feld zum Einsatz kommen, d. h. es erfordert das Öffnen von Black Boxes. Die ausführliche Darstellung in Bezug auf das eigene forschungsethische Vorgehen erschien dabei nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines empirischen Doppelbefundes sinnvoll: Auf der einen Seite bietet der transparente Informationskontext der Wissenschaft einen beispiellosen Zugang zu einer schier unendlichen Menge an empirischem Material. Auf der anderen Seite wird von diesem Potenzial in der Forschungspraxis – speziell im Umfeld der sogenannten „Big Data Science“ – bereits umfassend Gebrauch gemacht, allerdings häufig, ohne dass das Verhältnis von Forschenden zu ihren neuen Technologien methodisch thematisiert oder gar forschungsethisch problematisiert wird. Die hier skizzierte Reflexion der eigenen Forschungspraxis innerhalb eines solchen transparenten Informationskontextes machte deutlich, dass entsprechende Diskussionen dringlich geboten sind. In Auseinandersetzung mit meinen eigenen Erfahrungen wurden begriffliche Instrumentarien herausgearbeitet, die einen angemessenen Umgang mit

„beforschten“ Personen auf der technologischen Höhe der Zeit praktisch handhabbar machen, ohne diese Menschen als bloßes Datenmaterial wahrzunehmen. Der Schlüssel hierzu lautet: Kontext. Nicht zuletzt – dies erscheint mir der wichtigste Beitrag dieser Überlegungen – wurde durch das Explizitmachen des eigenen „case-based approach“ auch ersichtlich, wie essenziell ethnographische Zugänge bleiben, um empirisches Datenmaterial analytisch wie forschungsethisch einschätzen zu können. „Im Feld Sein“ baute für mich nicht nur Nähe, Empathie und Vertrauen gegenüber den Menschen auf, deren Alltag ich beforschte, und legte damit die Basis für ihre „informierte Zustimmung“ zum Beforscht-werden, sondern es war für mich die *conditio sine qua non*, um die Relevanz und Angemessenheit von Informationen überhaupt beurteilen zu können. Und genau hier wird die bisherige Argumentation anschlussfähig an jene Hauptkritikpunkte, die sowohl gegenüber einer „Big Data Science“ (vgl. Croeser/Highfield 2015: 191f.; boyd/Crawford 2012: 670f.) als auch gegenüber jeglicher Form von „Armchair-Ethnography“ (vgl. Hamm 2011b: 31) geäußert werden: Da solche Zugänge ihr empirisches Datenmaterial nur bedingt im Kontext der ursprünglichen Entstehung erheben und digitale Kommunikation nicht als in Alltagszusammenhänge eingebettete Praxis verstehen – als „embedded, embodied and everyday“ (vgl. Hine 2015) –, können sie den subjektiven Sinngehalt von Aussagen nur schwerlich beurteilen und müssen „ihren“ Daten notgedrungen eine genuin etische Sichtweise aufstülpen. Abgesehen davon, dass ein solches Vorgehen besonders aus Sicht der zuvor skizzierten Methodologie der Grounded Theory wenig sinnvoll erscheint, da es die emische Perspektive beinahe gänzlich ignoriert, ist es letztlich auch der Ausdruck einer Machtasymmetrie. Indem „Big Data Scientists“ oder „Armchair-Ethnographers“ im Namen der Wissenschaft unreflektiert Informationen aus ihren Entstehungskontexten reißen, verwandeln sie bzw. ihre Repräsentationen handelnde Subjekte notgedrungen in gänzlich fremdbestimmte Objekte. In einem empirischen Forschungskontext, in dem es Aktivistinnen und Aktivistinnen aber gerade um das selbstbestimmte Sichtbarmachen der eigenen sozialen und politischen Forderungen ging, erschien mir ein solches Vorgehen nicht zuletzt aus forschungsethischer Perspektive mehr als fragwürdig. Dieser Kampf um Sichtbarkeit, den die Akteure meines Feldes führten, soll nun im restlichen Verlauf der Arbeit dargestellt werden. Wie das folgende Kapitel zeigt, war er von Anfang an mit der Digitalisierung verknüpft.

## 6. Aus dem Schatten der Krise

### Finanzkapitalismus, Momente der Empörung und die Transformation von Wohnraum

“What is a debt, anyway? A debt is just the perversion of a promise.

It is a promise corrupted by both math and violence.”

(Graeber 2011: 391)

Er sei überrascht, so beschrieb *Marko Ramius* am 7. Mai 2014 die Zwangsräumung des Zuhauses von *Antonio* und *Loli* in Javalí Nuevo (vgl. Kapitel 1), dass es nach wie vor Leute gebe, die ihn „einmal auf Twitter, ein andermal auf der Straße“ fragen würden, was denn daran „ungerecht“ sei, eine Person, die nicht bezahle, aus ihrer Wohnung auszuweisen, schließlich – so das Argument dieser Leute – „bezahlen wir übrigen auch alle“.<sup>162</sup> Der Lokaljournalist, der während meiner Feldforschungen unter anderem für den spanischen Radiosender *Cadena SER* regelmäßig über solche gerichtlich verordneten Zwangsmaßnahmen in der Region Murcia berichtete, veröffentlichte diese Aussagen im Rahmen einer Reportage auf seinem persönlichen Blog. Seine Überraschung, die im weiteren Verlauf des Beitrags mehr und mehr in Wut überging, speiste sich aus einem empirischen Widerspruch: Obwohl ein Großteil der Banken in Spanien ihre Schulden eben gerade nicht zurückzahlte und für diesen Umstand auch nicht bestraft wurde, existierte gleichzeitig weiterhin die durchaus verbreitete Ansicht, dass es für jeden, der von der Hypothekenkrise betroffen war, genau zwei Möglichkeiten gäbe: entweder die Schulden „wie jeder andere auch“ zu begleichen oder aber „gerechterweise“ bestraft zu

---

<sup>162</sup> Im Original: „Hay algo que siempre me ha sorprendido. Es esa gente que, [...] me preguntan -a veces por twitter, otras en la calle- cuando cuento estos casos que qué hay de injusto en desahuciar a una persona que no paga si todos los demás pagamos.“ Bei dem Namen „Marko Ramius“ handelt es sich um ein Pseudonym. Vgl.: <https://web.archive.org/web/20140602024714/https://diariodemarkoramius.wordpress.com/2014/05/07/gracias-pah/> (Stand 20.10.2018).

werden. Auf solch ein Auseinanderklaffen zwischen Sein und Sollen in Bezug auf die Rückzahlung eines Kredites verweist auch *David Graeber* in „Debt: The First 5,000 Years“ (2011). Das Prinzip, auf das sich Menschen in diesem Zusammenhang immer wieder berufen, fasst der Wirtschaftsanthropologe dabei wie folgt zusammen: „[T]hey'd borrowed the money! Surely one has to pay one's debts.“ (ebd.: 2). Es treffe stets aufs Neue und bis heute auf breite Zustimmung, obwohl sich dessen Gültigkeit empirisch de facto immer wieder widerlegen lässt. Er selbst führt zahlreiche, historische Beispiele für diese Widersprüchlichkeit an und fasst die kulturgeschichtliche Beweisführung am Ende seines Werkes nochmals in aller Klarheit zusammen: „At this point, ... the principle has been exposed as a flagrant lie. As it turns out, we don't 'all' have to pay our debts. Only some of us do.“ (ebd.: 391).

Entsprechende Aussagen über Pflichten, die sich aus der Aufnahme von Schulden ergeben, und wie sie *Marko Ramius* für den von mir untersuchten Kontext in seiner Reportage wiedergab, stehen im diskursiven Zentrum eines seit Jahrtausenden andauernden „Kampfes zwischen Arm und Reich“ (Graeber 2011: 8). Damit meint der Wirtschaftsanthropologe einen wiederkehrenden Konflikt um die Verteilung materieller Ressourcen, der jeweils vorwiegend die Form einer Auseinandersetzung zwischen „creditors and debtors“ annehme, d. h. zwischen Gläubigern und ihren Schuldnern, und der sich sukzessive in der zeitgenössischen Sprache niedergeschlagen habe, etwa in Begrifflichkeiten wie „redemption“, „reckoning“ oder „guilt“ (ebd.).<sup>163</sup> Schuld und Schulden, so lässt sich das Argument zusammenfassen, das *David Graeber* im Verlauf seiner detailreichen Abhandlung über die Geschichte der Schulden macht, haben einen gemeinsamen historischen Ursprung, der beide Phänomene bis heute auf vielfache Weise miteinander verknüpft. Dieses Argument, dass das ökonomische Denken nicht unabhängig von bestimmten religiösen Vorstellungen entstanden ist, erklärt dann auch, warum ein Prinzip wie „one has to pay one's debts“ trotz gegensätzlicher empirischer Faktenlage bis heute – auch in Murcia – eine solche Wirkmächtigkeit entfalten kann: Es handle sich hierbei eben nicht um den sprachlichen Ausdruck einer objektiven ökonomischen Gesetzmäßigkeit, d. h. nicht um eine wirtschaftliche Tatsache, welche die ihr korrespondierenden Wissenschaften unumstößlich bewiesen haben, sondern um ein „moralisches Statement“ mit politischen Implikationen (ebd.: 4). Das Prinzip ist Teil einer moralisierenden Sprache der Macht.

---

<sup>163</sup> Die beiden Begriffe „redemption“ („Berechnung“ bzw. „Rechenschaft“) und „reckoning“ („Tilgung“ bzw. „Erlösung“) haben dabei auch explizit jeweils sowohl eine ökonomische als auch eine moralische Konnotation.



Die weiteren Ausführungen in diesem Kapitel werden zeigen, dass diese Sprache in Murcia den ideologischen Überbau eines Wirtschaftssystems repräsentierte, dem es unter Rückgriff auf Vorstellungen vom richtigen und guten Handeln möglich wurde, auch auf der kognitiven Ebene ungeheure Macht über Menschen auszuüben. In Spanien blieben die Auswirkungen solcher Machteffekte zu Beginn der Krise noch im Verborgenen. Widerstand formierte sich nur langsam. Gegen wen auch? Schließlich – so redete man es sich gegenseitig ein – war man ja selbst derjenige, der über seine Verhältnisse gelebt hatte. Um diesen Zusammenhang aus Schuld und Schulden herauszuarbeiten, soll zunächst ein empirisches Beispiel angeführt werden, das die Gewalt entsprechender Moralisierungen ethnographisch spürbar werden lässt, bevor dann im weiteren Verlauf des Kapitels die Kernkategorie „Sichtbarkeit“ konzeptualisiert sowie der Kontext der Krise im Detail beschrieben wird. Beides erscheint essentiell, um die politischen Kämpfe der Aktivistinnen und Aktivisten in meinem Feld empirisch wie analytisch einordnen zu können.

### **„Dann bricht alles aus dir heraus...“ – über Gewalt**

Moral war die andere, nicht weniger brutale Seite jenes „man with a gun“ (ebd.: 364), der auch in Murcia – z. B. in Gestalt der zentralstaatlichen Exekutive – im Zweifel die Rückzahlung eines individuellen Kredites zu garantieren oder die entsprechende Rücknahme des kreditfinanzierten Objektes zu vollziehen suchte. Gewalt beschränkte sich folglich keineswegs auf den konfrontativen Moment der Räumung eines Gebäudes, sondern sie war dem gesamten Prozess der Zwangsvollstreckung auf vielfache Weise eingeschrieben, wie die spanische Kulturanthropologin *Encarnación Contreras Jiménez* in ihrer Ethnographie herausgearbeitet hat (2017). „Gewalt“ bezieht sich im Hinblick auf mein Feld sowohl auf physische als auch symbolische Formen der Machtausübung bzw. Ohnmachtserfahrung (vgl. Bourdieu 1998: 50f.). Im Kontext der privaten Verschuldung beschreibt der Begriff unter anderem:

„a) violence exerted by the financial entities that formalize the payment; b) violence inherent in the judicial process; c) violence by police in executing the sentence; d) violence derived from a legislation which allocates houses at 50 or 60% of the assessed value; and finally, e) violence that emanates from the risk of losing custody of children when there is no income or alternative housing when the eviction takes place.“  
(Durán Villa/Piñeira Mantiñán 2016: 83)

Der nachfolgende Eintrag aus meinem Feldtagebuch, der einige alltägliche Auswirkungen der Krise ethnographisch veranschaulicht, macht deutlich, inwiefern Ausübung und Erfahrung von

Gewalt in Murcia über das Physische hinausgehen konnten. Aus der Perspektive eines Betroffenen zeigt er dabei, wie sehr (objektiv kalkulierte) Schulden und (subjektiv gefühlte) Schuld miteinander zusammenhängen. Bevor der Ausschnitt wiedergegeben werden kann, bedarf es allerdings einer kurzen inhaltlichen Einordnung der entsprechenden Situation.

Im Anschluss an die „marcha de mareas“ Protestkundgebung, auf der ich die Aktivistin *Raquel* kennenlernte, lud diese mich zum nächsten regulären Treffen der *PAH* ein: zur sogenannten „grupo de apoyo“. Wie ich wenige Tage später erfahren sollte, handelte es sich hierbei um eine Art „Unterstützergruppe“ der Plattform, welche die Aktivistinnen und Aktivisten seit 2011 wöchentlich für jene Menschen in der Region organisierten, die z. B. fürchten mussten, demnächst die Zinsen für ihr Bankdarlehen nicht mehr bedienen zu können, oder die gar unmittelbar vom Verlust ihrer Wohnung bedroht waren. Die Funktionsweise der „grupo de apoyo“ erinnerte an eine Art Selbsthilfegruppe, die den Betroffenen ein Forum bereitstellte, um – nicht selten zum ersten Mal – vor anderen Menschen über das eigene Schicksal zu sprechen. Dies konnte dann wie folgt ablaufen:

20. März 2013. Für *Tamara* würde es ebenfalls das erste Treffen einer „grupo de apoyo“ werden. Im Anschluss an die Demo am Samstag hatte sie angeboten, mir gegebenenfalls bei der Übersetzung zu helfen. Da der spanische Dialekt in der Region Murcia bisweilen so schwer verständlich ist wie ein tiefes Niederbayerisch für einen Zugereisten, nahm ich ihr Angebot dankend an. Wir hatten eine Weile gebraucht, bis wir die entsprechenden Räumlichkeiten fanden, denn der Eingang zum Gebäude, in dem das Unterstützertreffen der *PAH* heute stattfinden sollte, befand sich etwas versteckt im Hinterhof einer Seitenstraße. Doch nun sitze ich gemeinsam mit der Deutschlehrerin in einem mäßig beleuchteten Zimmer im Untergeschoss des lokalen Rotkreuzgebäudes. Die Luft ist schlecht und der kleine Raum so voll, dass einige Zuspätkommende im Flur stehen müssen. Ich zähle 38 Personen. *Raquel* hat den Anwesenden soeben das Prozedere erklärt und darauf hingewiesen, dass jede und jeder sich zunächst mit Namen präsentieren, die kreditgebende Bank benennen und schließlich die eigene Situation in aller Kürze schildern solle, da nimmt die Vorstellungsrunde auch schon ihren Lauf. Ich notiere: „*Ángel, Santander*, drohende Zwangsentziehung; *Rosa, Deutsche Bank*, Termin für Gerichtsvollzieher erhalten; *Inma, CaixaBank*, zahlungsunfähig“. Dazu jede Menge verstörende Details: Eine alleinerziehende Mutter erzählt, dass sie gemeinsam mit ihren zwei kleinen Kindern seit beinahe einem Jahr ohne Strom und Wasser lebt. Ein älterer Herr droht damit, sich eine Waffe zu kaufen, um damit erst den verantwortlichen Richter und dann sich selbst zu erschießen. Ein Mann, den ich auf Mitte Vierzig schätze, ergreift das Wort: „*Hola! Soy...*“, setzt er an, doch bevor er auch nur seinen Namen herausbringt, fängt er an zu weinen. Zwar war die Atmosphäre bis zu diesem Zeitpunkt auch so schon düster und depressiv, doch immerhin wurde rege geflüstert oder betroffen nachgefragt. Jetzt aber sind alle mucksmäuschenstill. Allein ein Schluchzen ist zu hören. Und es kommt noch schlimmer: Der Mann bricht vollends in einen Weinkrampf aus und hat plötzlich sichtlich

Atemnot. Ein Gefühl der Beklemmung macht sich in mir breit und ich sehe, dass *Tamara* ebenfalls den Tränen nahe ist. Selbst die erfahrenen Aktivistinnen, welche die heutige Sitzung moderieren, scheinen für einen Moment überfordert. Da durchbricht *Raquel* die kollektive Lähmung, geht auf den Mann zu und legt ihre Hand auf seinen Oberschenkel. „Tranquilo“, beruhigt sie ihn. Eine zweite Frau, die ihn zu kennen scheint, nimmt ihn in den Arm: „Langsam, *Alvaro*, es ist alles okay, wir sind da. Atmen, langsam atmen.“ Umgehend schaltet sich auch *Laura* ein: „Wasser! Frische Luft! Lasst uns vor die Tür gehen!“ Gemeinsam bringen sie den völlig aufgelösten Mann nach draußen. (FT 20.3.2013)

Im Anschluss an den offiziellen Teil des Treffens erkundigte ich mich bei *Raquel* über *Alvaros* Zustand. Ihm gehe es wieder besser, ließ sie mich wissen: „Es war nur der Druck, der plötzlich von ihm abfiel.“ Dann beschrieb die Aktivistin die persönlichen Umstände, die zu dem von mir beobachteten Zusammenbruch geführt hatten. Ihre Erklärung, die explizit den Zusammenhang aus Moral und Ökonomie thematisierte, lässt sich wie folgt zusammenfassen: *Alvaro*, der selbst zwei Kinder hatte, verlor zunächst seine Arbeit. Als er im Anschluss die Schulden für sein Heim nicht mehr bezahlen konnte, schlug ihm die Bank vor, die Hypothek seiner Eltern als Sicherheit für das eigene Darlehen zu hinterlegen. Doch nachdem die Rückzahlungsraten aufgrund des vertraglich festgelegten, variablen Zinssatzes explodierten, geriet irgendwann die gesamte Familie in Zahlungsnot. Schließlich beantragte der Gläubiger, d. h. in diesem Fall seine Hausbank, nicht nur die Pfändung seiner Wohnung, sondern auch die der Eltern. Ihre weitgehend nüchterne und sachliche Erklärung schloss *Raquel* schließlich ab, indem sie nochmals Bezug auf den zuvor erlebten, beklemmenden Moment nahm und diesen in den Kontext der alltäglichen politischen Arbeit der *PAH* stellte:

„Das passiert häufiger bei uns. Er fühlte sich schuldig. Und wenn dir plötzlich bewusst wird, dass Menschen dir zuhören, dann bricht alles aus dir heraus. Wir zeigen ihm dann, dass er eben nicht alleine ist, dass es nicht seine Schuld ist.“ (ebd.)

*Alvaro* war nicht nur ein „Schuldner“ im Sinne der Bank. Sein vertragsrechtlich definierter Status verband sich mit einem Gefühl, auch der „Schuldige“ zu sein: in seinem Fall verantwortlich für die Zerstörung zweier Existenzen. Seine Interpretation der Zusammenhänge, die in der Folge eine immense Macht über ihn ausübte und deren traurige Konsequenzen ich im März 2013 in Murcia beobachte, entsprang einer moralisierenden Sichtweise in Hinblick auf die Natur, das Wesen und die Funktion seines Kredites, welche das einzelne Individuum ins Zentrum der Verantwortung rückte:

„[C]itizens are taught to think of themselves as sinners, seeking some kind of purely individual redemption [...]. All these moral dramas start from the assumption that personal debt is ultimately a matter of self-indulgence, a sin against one's loved ones-and therefore, that redemption must necessarily be a matter of purging and restoration of ascetic self-denial.” (Graeber 2011: 379f.)

Solche Schicksale und menschliche Tragödien, wie sie in der Feldnotiz zuvor zum Ausdruck kamen, sind alles andere als bedauernswerte Einzelfälle, sie stehen vielmehr für ein flächendeckendes Krisensymptom Spaniens, das spätestens seit *15-M* auch in Murcia zunehmend ans Licht einer breiteren Öffentlichkeit drängte. Für die *PAH* bedeutete „Sichtbarkeit schaffen“ in diesem Kontext, dass sie die entsprechenden Verschränkungen aus Ökonomie und Moral aufbrach. Konkret ging es den Aktivistinnen und Aktivisten darum, jenes finanzkapitalistische Wertesystem in Frage zu stellen, das im Vorfeld der Krise zunächst „Liebe in Schulden“ verwandelt hatte (ebd.: 386), indem es kreditbasiertes „discretionary spending“ ideologisch befeuerte (ebd.: 379), und das anschließend, wie etwa im Fall von *Alvaro*, finanzielles Scheitern zur individuellen Schuld verklärte (vgl. Sennett 1998: 159–186).<sup>164</sup> In einem grundsätzlichen Sinne beruhte die entsprechende politische Arbeit der *PAH* darauf, es den Betroffenen der Hypothekenkrise zu ermöglichen, aus ihrer individuellen Unsichtbarkeit zu treten, d. h. ein Gefühl zu vermitteln, dass man „eben nicht alleine ist“, wie dies *Raquel* zuvor ausgedrückt hatte. Darüber hinaus hatte ihre aktivistische Arbeit aber auch das Ziel, die Einzelschicksale in eine soziale Wahrnehmbarkeit zu überführen, d. h. in eine Form des Gesehen-werdens, die über die lokale Sichtbarkeit im Rahmen einer konkreten „grupo de apoyo“ hinausging. Bevor im nächsten Kapitel gezeigt wird, wie es den Aktivistinnen und Aktivisten der *PAH* gemeinsam mit anderen Akteuren der spanischen Zivilgesellschaft und unter Rückgriff digitaler Medien gelang, eine entsprechend kollektive Handlungsmacht zu erzeugen, widmet sich dieses Kapitel nun zunächst ausführlich dem Entstehungskontext der Krise. Folgende Frage gilt es zu beantworten: Wie konnte es dazu kommen, dass in der Region

---

<sup>164</sup> Der Begriff des „discretionary spending“ kommt aus den Wirtschaftswissenschaften und bezieht sich unter anderem auf das Verhalten von Konsumenten. Konkret meint er Ausgaben, die nicht unmittelbar der Existenzsicherung dienen, d. h. Dinge jenseits von z. B. Nahrung und Kleidung. *David Graeber* greift den Begriff auf und kritisiert gleichzeitig das in den Wirtschaftswissenschaften dahinterliegende Menschenbild, indem er hervorhebt, dass die Bedürfnisse, nach denen Menschen ihr „discretionary spending“ ausrichten, keineswegs plumpe Konsumwünsche darstellen. Vielmehr würden auch Dinge, die im Rahmen dieser Ausgaben erworben werden, eine elementar menschliche Funktion erfüllen: „to be able to build and maintain relations with other human beings that are based on something other than sheer material calculation“ (2011: 379).

Murcia massenhaft Häuser leer standen, während der spanische Staat weiterhin Menschen in großer Zahl aus ihren Wohnungen entfernte?

Nicht nur die empirischen Dimensionen der Paradoxie, die sich in dieser Frage widerspiegelt, sollen in der Folge dargestellt werden, sondern es gilt auch, jene treibenden Kräfte sichtbar zu machen, die den Zustand umfassenden Leerstands und allgegenwärtiger Verschuldung in Spanien mit hervorgerufen haben. Gemeint ist jene Verschränkung aus globalen Tendenzen (Finanzkapitalismus) und nationalen Besonderheiten (Immobilienmarkt), die zu unmittelbar spürbaren Konsequenzen im Lokalen führte (Zwangsräumungen). Im Gravitationszentrum dieser Verschränkung befanden sich abermals digitale Technologien sowie ein ideologisch getriebenes Verständnis von lokalem Raum, welches diesen von einem „Heim“ in einen global handelbaren „justiziablen Wert“ zu transformieren suchte.

Die ethnographischen Ausschnitte, die das gegenwärtige Kapitel wiedergibt, sollen die Ursachen der Krise allerdings nicht nur im Sinne einer Hintergrundinformation beschreiben, sondern diese Ausschnitte bzw. die Situationen, auf die sie sich beziehen, lassen sich auch analytisch deuten: als Bruchstücke innerhalb eines Prozesses der Bewusstwerdung, der für die Akteure in meinem Feld letztlich Bedingung dafür war, dass Widerstand überhaupt gedacht werden konnte. Nach und nach, so könnte man es ausdrücken, dämmerte es den Menschen in Murcia, dass sie Opfer, und in gewisser Weise auch Mittäter, in einer finanzkapitalistischen Tragödie geworden waren, deren Drehbuch sie zwar nicht gänzlich verstanden, in deren Plot sie sich aber plötzlich wiederfanden – zur Improvisation gezwungen. Ihre Momente der Empörung spiegeln eine Art Wendepunkt der Politisierung in Spanien wider: eine der wesentlichen emotionalen Voraussetzungen für das „imaginative redeployment of the classical agon of political exchange“ (Corsín Jiménez 2017: 493). Da „Sichtbarkeit“ in diesem Zusammenhang eine Kernkategorie darstellt, die sich noch dazu im weiteren Verlauf der Arbeit insgesamt als zentral erweisen wird, ist es sinnvoll, zunächst die entsprechende Konzeptualisierung dieser Analysekategorie vorzustellen. Mit ihr wurde es möglich, die empirisch untersuchten Phänomene in meinem Feld als komplexes Zusammenspiel aus individueller Wahrnehmung, medialer Vermittlung und kollektiver Mobilisierung verstehbar zu machen.

## **Exkurs: Das Management von Sichtbarkeit**

„Sehen“ und „Sichtbarkeit“ werden in den Kultur- und Sozialwissenschaften ausführlich thematisiert (vgl. Flyverbom 2016 et al.; Foucault 2013; Vonderau 2013; Bröckling/Hempel/Krasmann 2011; Bowker/Star 1999). *Andrea Mubi Brighenti*, auf dessen Arbeiten hier vorrangig zurückgegriffen wird, verortet „visibility“ – im weiteren Verlauf mit „Sichtbarkeit“ übersetzt – an der Schnittstelle zwischen Ästhetik und Politik (2010: 52). Auf der Ebene der Individuen thematisiert seine Konzeptualisierung „Relationen von Wahrnehmungen“, während sie auf der Ebene des Sozialen auf „Machtverhältnisse“ verweist (ebd.). Im Kontext der eigenen Forschung ist hierbei entscheidend, dass „Sichtbarkeit“ dort als eine kultur- und sozialwissenschaftliche Analysekategorie gedacht wird, für die Technologie auf beiden Ebenen eine zentrale Rolle spielt (vgl. 2010: 52): Einerseits ist unsere individuelle Wahrnehmung zu einem großen Teil technologisch vermittelt, und andererseits bringen Technologien immer auch soziale Machteffekte mit sich (ebd.).<sup>165</sup> Licht – so sein Beispiel – sei eben nicht nur als physikalisches Phänomen visuell wahrnehmbar, sondern als religiöses Symbol z. B. auch „heilig“ (2007: 324). Vergegenwärtigt man sich – um im Beispiel zu bleiben – das „Beleuchtungskonzept“ während einer Heiligen Messe, so wird deutlich, inwiefern beides miteinander zusammenhängt: Die Struktur des Kirchenraumes und dessen religiöse Symboliken sind jeweils aufeinander bezogen, und die daraus resultierende, spezifische Verteilung, Lenkung und Begrenzung von Licht kann dementsprechend in einem doppelten Sinne „gesehen“ werden, z. B. als andächtiger Kerzenschein oder als ein den Unterschied vermittelndes Element zwischen Priester und der Allgemeinheit der Laien. Sehen ist folglich eine körperliche Fähigkeit des Auges und gleichzeitig erfüllt es eine Funktion innerhalb sozialer Räume.

## **Politiken der Ästhetik**

Anhand des Lichtbeispiels des italienischen Soziologen zeigt sich, dass sein Verständnis von Technologie wesentlich auf deren symbolisch-materielle Eigenschaft der Vermittlung abzielt. Auch sein Konzept ist somit anschlussfähig an den kulturtechnischen Begriff von Medien, wie er im Verlauf dieser Arbeit skizziert wurde. Dies wird an anderer Stelle explizit deutlich, z. B. wenn er unter Verweis auf *Marshall McLuhan* (1964) die medialen „Umwelten“ innerhalb

---

<sup>165</sup> *Andrea Mubi Brighenti* verweist an dieser Stelle auf *Michel Foucault* (2005).

heutiger demokratischer Systeme als durch und durch umkämpfte, dynamische Felder beschreibt, in denen „neue“ wie „alte“ Medien eine entscheidende, aber begrenzte Ressource darstellen, um Sichtbarkeit zu regulieren:

„Every time the mass media and new communication technologies enlarge or reshape the field of the socially visible, visibility turns into a supply-and-demand market. At any change in the field, the question arises of what is being seen, and at what price—along with the normative question of what should and should not be seen. These questions are never simply a technical matter: they are inherently practical and political. This means that, at every change in the field, [...] the specific ... dynamics of visibility are renegotiated.” (Brighenti 2010: 61f.)

Bereits zu diesem Zeitpunkt dürfte deutlich geworden sein, dass es dem hier vorgestellten Konzept der Sichtbarkeit nicht alleine um das Phänomen der „Ästhetisierung der Politik“ geht, wie sie etwa *Walter Benjamin* am Beispiel des Faschismus schon früh beschrieben hat (1963), sondern darüber hinaus auch um die „Politiken der Ästhetik“ selbst, d. h. um die Möglichkeitsbedingung der Wahrnehmung in einem konkreten Raum des Politischen (vgl. Rancière 2004).<sup>166</sup> Der Begriff der „Ästhetik“, wie er hier verstanden wird, geht über dessen enge Verwendung im Rahmen einer Theorie der Kunst hinaus und verweist allgemein auf jene ordnenden Kategorien sozialer Ab-, Be- und Umgrenzung, auf die unsere sinnliche Erfahrung im Alltag Bezug nimmt.<sup>167</sup> Das folgende Zitat von *Jacques Rancière* veranschaulicht den politischen Charakter eines solch weitgefassten Verständnisses von Ästhetik:

„[Aesthetics] is a delimitation of spaces and times, of the visible and the invisible, of speech and noise, that simultaneously determines the place and the stakes of politics as a form of experience. Politics revolves around what is seen and what can be said about it, around who has the ability to see and the talent to speak, around the properties of spaces and the possibilities of time.” (ebd.: 13)

Für *Nicholas Mirzoeff* (2011), der wie *Andrea Mubi Brighenti* ebenfalls auf die Arbeiten des französischen Philosophen zurückgreift und sich dabei vor allem auf die Wirkmacht des Visuellen konzentriert, findet soziale Wahrnehmbarkeit stets in – durchaus widerständiger – Bezugnahme auf ein mehr oder minder stabiles und (temporär) dominantes Ordnungssystem

<sup>166</sup> *Johanna Rolshoven* gibt einen ausgezeichneten Überblick hinsichtlich einer begrifflichen Unterscheidung zwischen der „Politik“ und dem „Politischen“ (vgl. 2018: 16–24).

<sup>167</sup> Der ebenfalls von *Walter Benjamin* geprägte Begriff der „Politisierung der Ästhetik“ weist in eine ähnliche Richtung, beschränkt sich allerdings zu sehr auf die Bereiche der Kunst, d. h. auf „Ästhetik“ im engeren Sinne.

von Sichtbarkeit statt, welches sowohl den gelebten Raum als auch die gelebte Zeit spezifisch strukturiert. Solche hegemonialen „complexes of visibility“, wie der Kunsthistoriker diese Systeme selbst nennt (vgl. Mirzoeff 2011: 473–496), sind zwar durchaus dynamisch und somit veränderbar, sie definieren aber nichtsdestotrotz immer einen gewissen Rahmen für die Wahrnehmung vor, innerhalb dessen gesehen – und es ließe sich ergänzen – gehört, gerochen, geschmeckt oder berührt werden kann, soll und darf.<sup>168</sup>

### **Sichtbarkeitskomplexe**

Die „Ästhetisierung“, d. h. der spezifische Akt der (künstlerischen) Gestaltung von etwas Wahrnehmbaren, ist nur ein Aspekt eines hegemonialen Ordnungssystems von Sichtbarkeit. Insgesamt übt jeder Komplex drei miteinander zusammenhängende Funktionen aus:

“[I]t classifies by naming, categorizing, and defining [...] [, it] separates the groups so classified as a means of social organization [...] [, and] it makes this separated classification seem right and hence aesthetic [—] the aesthetics of the proper, of duty, of what is felt to be right and hence pleasing, ultimately even beautiful.” (ebd.: 476)

Auch wenn alle in diesem Unterkapitel zitierten Autoren der Frage der Macht im Hinblick auf solche Komplexe eine bedeutende Stellung einräumen, muss betont werden, dass Macht nicht mit Sichtbarkeit gleichzusetzen ist. Empirisch wirkt „sichtbar sein“ weder per se ermächtigend noch wird es generell als erstrebenswertes Ziel wahrgenommen: „[It] does not constitute anything inherently liberating, nor, conversely, does it necessarily imply oppression” (Brighenti 2007: 340). Als Kategorie der Analyse verweist „Sichtbarkeit“ vielmehr auf ein dynamisches Spannungsfeld zwischen den beiden Polen „Kontrolle“ und „Anerkennung“ (ebd.: 328), innerhalb dessen ihre konkreten Modi, z. B. „gesehen werden“, „ungesehen bleiben“, „sichtbar machen“ oder „unsichtbar belassen“, je nach Kontext unterschiedliche Machteffekte mit sich bringen und jeweils strategisch wie taktisch genutzt werden können (vgl. Hackl 2018). „Power“, so lässt sich dieser Sachverhalt im Anschluss an das Machtverständnis von *Michel Foucault* zusammenfassen (vgl. 2003; 2005; 2013):

---

<sup>168</sup> Um nur ein Beispiel zu nennen, das die Plausibilität dieses Konzeptes empirisch verdeutlicht: Man denke etwa an die Vorschriften und Tabus, die religiöse Gemeinschaften ihren Mitgliedern in Bezug auf den Verzehr und Verzicht von bestimmten Klassen von Nahrungsmitteln auferlegen (vgl. Harris 1995).



„...does not rest univocally with seeing or with being seen. Rather, it is the style in which seeing and being seen take place that carries the most important consequences. The exercise of power is always an exercise in activating selective in SLASH visibilities.” (Brighenti 2007: 339)

Im Hinblick auf die eigene Forschung wurde politische Macht dementsprechend als ein Potenzial zum selektiven Aktivieren von Un/Sichtbarkeit verstanden. Auf diese Weise eröffnete sich mir ein höchst produktiver Blick auf diverse Schnittstellen des Politischen zwischen (sozial wirksamer) Macht und (individuell gefühlter) Wahrnehmung. In meinem Feld fand ich dort, d. h. zwischen den Menschen, die Interfaces: von Mobiltelefonen über soziale Medien bis hin zu öffentlichen Plätzen. Ihre Verwendung als Unterscheidungs- und Vermittlungsräume stand – im Großen wie im Kleinen – im Zentrum eines alltäglichen „Managements von Sichtbarkeit“ (vgl. 2010: 61f.).<sup>169</sup> Um diesen Zusammenhang im weiteren Verlauf der Arbeit empirisch herausarbeiten zu können, bedarf es einer letzten konzeptionellen Präzisierung, die zuvor nur angedeutet wurde.

### **Sehbar – sichtbar – unsichtbar**

Auch wenn „Sehen“ häufig mit einem visuellen Vorgang in Verbindung gebracht wird, weist der Begriff über jene Sinnesfähigkeit hinaus, die es uns ermöglicht, mit den Augen wahrzunehmen. Er bezieht sich auf mehr als nur auf die Visualisierung und meint „anything visible, any form of ‘noticing and managing attention’” (ebd.: 52). In meinem Feld etwa verweist „Sehen“ somit auch auf das Wahrnehmen von Protestgesängen durch einen Radiosender, auf die Anwesenheit digitaler Medientechnologien, die sich tönend und vibrierend bemerkbar machten und dadurch die sozialen Dynamiken innerhalb physischer Räume veränderten, oder auf den Programmcode einer Software wie *Facebook*, der „unter dem seichten Schimmer pulsierender Bildschirme“ (Shah 2017: 246) konstant im Hintergrund ausgeführt wurde und dadurch Sichtbarkeit auf den Bildschirmen der Aktivistinnen und Aktivistinnen spezifisch strukturierte. Das Beispiel eines programmierten Algorithmus war es dann auch, anhand dessen jene dritte Dimension empirisch beschreibbar wurde (vgl. Kapitel 9),

---

<sup>169</sup> Der hier skizzierten Konzeptualisierung geht es folglich nicht um die empirische Analyse zeitgenössischer „Sichtbarkeitsregime“, wie sie beispielweise *Ulrich Bröckling*, *Leon Hempel* und *Susanne Krasmann* (2011) vorschwebt, sondern darum, die „ethnographische/mikropolitische Ebene“ entsprechend begrifflich zu erschließen, d. h. „die Sphäre des gelebten Lebens“ (Ege 2015: 65).

auf die uns der Begriff des Sehens neben (1) dem Sehbaren und (2) dem Sichtbaren aufmerksam macht: (3) auf das Unsichtbare.

„Unsichtbar“ meint hier nicht etwa „paranormal“, „unheimlich“ oder „verschwörerisch“, sondern – ganz im Gegenteil – das Adjektiv verweist in seinem analytischen Gebrauch gerade auf das Normale und Alltägliche, d. h. auf jene Phänomene, die uns einfach deshalb nicht auffallen, weil sie (noch) „unmarked, unnoticed, unthematized, [or] untheorized“ sind, wie *Andrea Mubi Brighenti* dies überzeugend ausführt (2007: 326). Die Rede von der „Unsichtbarkeit eines Phänomens“ thematisiert somit die Tatsache, dass in einer konkreten Situation etwas für jemanden der bewussten Aufmerksamkeit entzogen ist. Durch die Referenznahme auf ihr Antonym entfaltet sich die eigentliche Stärke der hier dargelegten Konzeptualisierung von „Sichtbarkeit“. Durchaus im Widerspruch zur empirisch vorgefundenen „Allgegenwärtigkeit des Visuellen“ (vgl. Kapitel 1) sensibilisierte sie die eigene Forschung für das nicht weniger machtvoll wirkende, aber zunächst nicht unmittelbar Wahrnehmbare. Im Hinblick auf das Potenzial von Handlungsmacht wiederum ließ sich „being visible“ als ein Zustand verstehen, in dem ein Akteur oder eine Sache das „object in the domain of action“ darstellte (ebd.: 328). Oder negativ formuliert: In dem Maße, in dem jemand oder etwas unsichtbar war, blieb er, sie oder es solange der Sphäre der Handlung entzogen, bis eine entsprechende Markierung, Notierung, Thematisierung oder Theoretisierung erfolgte. Das politische Ziel der Aktivistinnen und Aktivistinnen in Murcia wird aus einem solchen Verständnis heraus wie folgt beschreibbar: Es galt für sie, nicht mehr nur ein fremdbestimmtes Objekt zu sein, dessen Leben von anderen verhandelt bzw. gar „gehandelt“ wurde, sondern sich selbst zum Subjekt innerhalb des sozialen Handlungsraumes zu erheben, d. h. als politischer Akteur sichtbar zu werden, selbstbestimmt Themen zu setzen und eigene Forderungen umzusetzen. In einem ersten Schritt bedeutete dies, bisher Unsichtbares in das Licht zu rücken.

### **Häuser ohne Menschen – Menschen ohne Häuser**

„Den Bescheid der Zwangsäumung auf dem Wohnzimmertisch in deinem Zuhause, und dein Sohn blickt dich von einem Foto aus an. Kannst du dir das vorstellen?“<sup>170</sup> Dass die hier beschriebene Vorstellung absolut real war, sollte ein digitales Foto verdeutlichen, das der zuvor

---

<sup>170</sup> Im Original: „La orden de desahucio encima de la mesa del comedor de tu casa, y la foto de tu hijo mirándote. ¿Te lo imaginas? Esta foto es de hoy mismo en casa de Loli.“ Vgl.: <https://web.archive.org/web/20140602024714/https://diariodemarkoramius.wordpress.com/2014/05/07/gracias-pah/> (Stand: 20.10.2018).

zitierte Autor des Blogbeitrags, *Marko Ramius*, über seinen Text setzte. Es bildete den Wohnzimmertisch der Familie von *Antonio* und *Loli* ab, sowie jene beiden sich darauf befindlichen Gegenstände, die er zuvor textlich zueinander in Beziehung gesetzt hatte: Zum einen sah man den unteren Teil eines Bilderrahmens samt dem Portraitfoto eines Jungen. Zum anderen zeigte der Bildausschnitt den oberen Teil eines offiziellen „Dienstvermerks“ der *Justizverwaltung*, der sich, unmittelbar vor dem gerahmten Portrait des Kindes liegend, ebenfalls auf dem Tisch befand. Auf dem sozialen Medium abgelichtet wurde nicht der gesamte Inhalt dieses Vermerks, sondern lediglich dessen Deckblatt. Allerdings reichten die darauf fett gedruckten Wörter vollkommen aus, um den Lesenden den Kontext des Briefes unmissverständlich vor Augen zu führen: „*Gerichtsgeschäftsstelle, Abteilung Gerichtliche Schriftstücke und Rechtshilfe, Zwangsäumung 2032/11*“. Ebenfalls gut lesbar war das Datum, für das die Exekution des Verwaltungsaktes angesetzt wurde: der „7. Mai 2014“ – der Tag der Erstveröffentlichung des Blogbeitrages.<sup>171</sup>

### **Neu-Kadrierung!**

„Modificar los marcos discursivos“, d. h. „den Diskursrahmen verändern“, so lautete das selbstgesteckte Ziel in einem Leitfaden von *Podemos*, der den Mitgliedern in Murcia via *Dropbox* zur Verfügung gestellt wurde und der ausführlich über den Sinn und Zweck der eigenen Pressearbeit aufklären wollte (APX: 57). Auch wenn der Blogger *Marko Ramius* dieser neuen Partei wohl nicht angehörte, machte er im Kontext der Zwangsäumung von Javalí Nuevo genau das: Er modifizierte den Rahmen, innerhalb dessen gesprochen werden sollte. Sein Foto repräsentierte zwei Prinzipien der Wohnraumnutzung. Einerseits stellte das Foto diesen Raum selbst als ein „Heim“ dar, in dem Familien leben, es Wohnzimmertische gibt und man das Portraitfoto des eigenen Sohnes aufstellt. Andererseits deutete der von ihm ins Bild gesetzte Räumungsbescheid an, dass derselbe Wohnraum auch als etwas Anderes vorgestellt werden konnte: als ein „justizabler Wert“, den man berechnen, besitzen, beschlagnahmen und in letzter Konsequenz jemand anderem als Eigentum überschreiben kann. Dieser diskursive Rahmen, den der Blogbeitrag in der visuellen Repräsentation der beiden Prinzipien setzte, war nicht zufällig

---

<sup>171</sup> Bei der Gerichtsgeschäftsstelle („Oficina Judicial“), die der Justizverwaltung („Administración de Justicia“) untersteht, handelt es sich um eine Behörde, welche die Arbeit der Gerichte unterstützen soll. Sie ist kein rechtssprechendes, sondern ein exekutives Organ. Die Unterabteilung, welche die „Nota de Servicio“ postalisch an die Familie von *Antonio* und *Loli* versandt hatte, war die „Servicio Común General“ bzw. die „Sección 2: Actos de comunicación y Auxilio Judicial“. In Deutschland wäre der entsprechende Zwangsäumungsbescheid vom Amtsgericht versendet worden – konkret: vom Gerichtsvollzieher bzw. der Gerichtsvollzieherin.

gewählt. Im Gegenteil: Die spezifische Kadrierung des Bildes machte unmissverständlich deutlich, dass die Konzepte „Heim“ und „justizialer Wert“ in einem empirischen Konflikt zueinander standen.<sup>172</sup> Dass dieser Konflikt über die Wahl des Bildausschnittes bewusst sichtbar gemacht werden sollte, spiegelte sich auf der Textebene wider. Hier wurde der Lokaljournalist explizit, indem er den allgemeinen Kontext der Krise mit dem konkreten Fall vom 7. Mai 2014 in einen Zusammenhang setzte und dabei sowohl die Amoralität von Finanzwirtschaft, Politik und Gerichtsbarkeit als auch die mahnenden Worte der Aktivisten und Aktivistinnen der PAH thematisierte.<sup>173</sup>

„Als das alles anfing (die Krise, die Zwangsräumungen...) warnten viele von ihnen sofort öffentlich vor der Schamlosigkeit dieses Systems: der Wucher, die Misswirtschaft der Banken, die Hyperentwicklungsökonomie, das ‚da du ja ohnehin 100.000 Euro beantragst, beantrage gleich 50.000 Euro mehr, das ist kein Problem‘. Sie täuschten sich nicht. [...] Und am Ende waren es einfache Leute wie *Antonio* und *Loli*, die den Brief mit dem Zwangsraumungsbescheid in ihrem Heim entgegennahmen. [...] Was ich sage, ist keine Demagogie. Es ist die Wahrheit. Ein ‚Kreditvermittler‘ überließ *Loli* und *Antonio* 15.000 Euro. Fragt mich nicht wie [...], aber nach und nach erreichten die ‚Schulden‘ ... die Summe von 180.000 Euro und zerstörten eine gesamte Familie. [...] Es ist schwierig zu erklären, warum man versucht, eine arbeitslose Familie mit drei Kindern ... zwangszuräumen, Fußballvereinen aber beispielsweise Steuerschulden in Millionenhöhe erlässt. Bezahlen wir wirklich alle den gleichen Preis für die Krise?“

Nachdem der Lokaljournalist die Tatsache angesprochen hatte, dass im Verlauf der Krise keineswegs jeder Schuldner gleichbehandelt wurde, erklärte er seinen Lesern und Leserinnen, warum es seiner Meinung nach überhaupt dazu kommen konnte, dass Familien wie die von *Antonio* und *Loli* um ihr Heim bangen mussten:

---

<sup>172</sup> Vor dem Hintergrund eines durch und durch visualisierten Feldes verdeutlicht das filmwissenschaftliche Konzept der Kadrierung (auf Englisch: „framing“), welches beschreibt wie Objekte und Subjekte z. B. auf einer Leinwand oder auf dem Titelbild eines Magazins zueinander in Beziehung gesetzt werden (vgl. Kühnel 2008: 87–155), dass „Rahmen“ hier nicht nur metaphorisch im Sinne der Diskursanalyse zu verstehen ist. Neben einer symbolisch Grenzen setzenden Darstellungsweise, d. h. der ästhetisierenden Rahmung eines Sachverhaltes, verweist der Begriff zusätzlich auf die Tatsache, dass die Fläche bzw. Räumlichkeit eines Interface, auf dem spezifisch dargestellt wird, selbst ebenfalls begrenzt ist bzw. reguliert wird. Das Konzept der Kadrierung veranschaulicht somit abermals, dass Sichtbarkeit zwangsläufig eine Auswahl erfordert.

<sup>173</sup> Die folgenden Originale der Zitate finden sich hier: Vgl.: <https://web.archive.org/web/20140602024714/https://diariodemarkoramius.wordpress.com/2014/05/07/gracias-pah/> (Stand: 20.10.2018).

„Ich habe kein Rezept, um aus dieser Krise herauszukommen, aber ja, ich war einer von denen, die, bevor das alles passierte, ihren Bekannten erklärten, dass es nicht sein konnte, dass ein Schreiner einen BMW besitzt und ein Haus mit drei Stockwerken. Ich sage nicht, dass er sich das nicht verdient hätte. Darum geht es nicht. JEDER auf der Welt hat das Recht Geld und Wohneigentum zu besitzen. Das wäre richtig. Was ich allerdings sage ist: Wären nicht Millionen von Menschen – durch die Augenwischerei eines unendlichen Wachstums, welches von vielen feierlich verkündet wurde – von dem Konstruktionskoloss auf tönernen Füßen angezogen worden, ginge es uns nicht so, wie es uns jetzt geht.“

Mit dem Bild des biblischen Scheinriesens, das in Spanien als Redensart für ein „Imperium ohne Substanz“ steht, deutet der Blogger jenen Komplex aus globalem Kapitalmarkt, nationalem Bauboom und lokaler Kreditvergabepraxis an, den *Manuel Aalbers* bereits unmittelbar nach Ausbruch der Krise als „growth machine“ bezeichnet hatte: einen gigantisch wachsenden „sekundären Hypothekenmarkt“, der zwar für viele verlockend, für die meisten aber von Anfang an auf Scheitern programmiert worden war (2008: 161).<sup>174</sup> Den Moment ihrer Implosion andeutend beschrieb der Soziologe und Humangeograph die Funktionsweise der Wachstumsmaschine damals wie folgt:

„By simultaneously expanding the mortgage market, by means of granting bigger loans (as a percentage of income and as a percentage of home value), and by giving access to more households (so-called ‘underserved populations’), the growth machine kept on working smoothly for a while. Yet, every ... accumulation regime needs to keep on growing to function smoothly and it seems that the current mortgage crisis has announced the beginning of the end of ever-expanding mortgage markets.” (ebd.)

In der Folge erscheint es angebracht, einige Zahlen anzuführen, um sich die Dimensionen dieses Akkumulationsregimes zu vergegenwärtigen, das – dem Geschäftsmodell eines Schneeballsystems nicht unähnlich – auch in Spanien gemäß dem Prinzip „höhere Darlehen für immer mehr Menschen“ operierte. Die entsprechenden Statistiken sowie die daran anknüpfenden Ausführungen werden deutlich machen, dass das Ausmaß der privaten Schuldenlast von *Antonio* und *Loli*, deren anfängliches Hypothekendarlehen sich in wenigen Jahren um das Zwölfwache erhöht hatte, nicht auf einem individuellen Versagen beruhte, sondern systemisch bedingt war. Darüber hinaus lassen die Zahlen erahnen, warum die

---

<sup>174</sup> *Manuel Aalbers* hat die Immobilienfinanzierung im Kontext der globalen Finanzkrise in den USA und Europa aus sozialwissenschaftlicher Perspektive umfassend erforscht (2011; 2012; 2017).

Menschen in meinem Feld ihre Wut auf die „políticos y banqueros“ so massiv zum Ausdruck brachten.



Abb. 5: Abschlussveranstaltung der „marcha de mareas“ Demo in Murcia, 16. März 2013.<sup>175</sup>

### Dimensionen einer Paradoxie

Nicht nur über die Straße, auch via soziale Medien bahnte sich die Empörung in Murcia ihren Weg. Um hierfür nur eines von zahllosen empirischen Beispielen anzuführen, das zwar der Form nach harmlos wirken mag, dessen Aussage sich allerdings auf ein Ereignis bezog, das sich dafür als umso dramatischer herausstellte: „Ob es Rechnungen geben wird, die wir dieser Regierung der Banker zukommen lassen können?“, fragte ein Kommentar auf *Facebook* in die virtuelle Runde, nachdem mehrere Personen aus meinem Feld – darunter *Raquel* – einen Artikel über den Selbstmord eines Aktivisten geteilt hatten (FT 27.7.2014). Darin wurde informiert, dass sich der 37-jährige *Gustavo* zehn Tage nach dem Erhalt eines Schreibens seiner Bank das Leben genommen habe: ein „seit 4 Jahren arbeitsloser Vater zweier Kinder“, der „ca. 120.000 Euro Schulden hatte“ und dem „die Zwangsräumung drohte“. Postalisch, so präzisiert der Artikel den Hintergrund der Tragödie, sei der Aktivist von der *Banco Mare Nostrum* darüber

---

<sup>175</sup> Lesbare Spruchbänder von links nach rechts auf Deutsch: „Schluss mit Prekarität“; „Regierung, Banker, Mörder“; „Genug Kürzungen“; „Stoppt Zwangsräumungen“. Quelle: Eigenes Foto.

in Kenntnis gesetzt worden, dass man seinen Antrag auf eine 5-jährige Karenzzeit, d. h. auf die Aussetzung seiner Tilgungsleistungen, ablehne. *Gustavo* selbst kommt in der Berichterstattung ebenfalls nochmals zu Wort und gibt über das Motiv seiner Selbsttötung Auskunft: „Ich ertrug den Druck nicht.“<sup>176</sup> Das kurze Zitat, das vermutlich aus *Gustavos* Abschiedsbrief stammt, offenbart einmal mehr den gewalttätigen Charakter des Zwangsäumungsprozesses. Es gibt dem zuvor skizzierten Zusammenbruch von *Alvaro* während der „grupo de apoyo“ nicht nur eine gewisse empirische Schwere, sondern verdeutlicht auch, wie relevant die ehrenamtliche Arbeit von Psychologen und Psychologinnen im Umfeld der *PAH* war.

In meinem Feld wurden entsprechende Meldungen über Selbstmorde aufgrund von Verschuldung und Zwangsäumung immer wieder mit einer Mischung aus Trauer und Wut über soziale Medien geteilt. Tatsächlich kam es im Verlauf der Krise zu einem signifikanten Anstieg an Selbsttötungen in Spanien. Das *Instituto Nacional de Estadística (INE)* verzeichnete von 2011 bis 2014 eine Zunahme an Suiziden um 22,96 %.<sup>177</sup> Während des Höhepunktes der Krise nahmen sich damit jährlich mehrere Hundert Menschen mehr das Leben als zuvor. In Bezug auf die mediale Wahrnehmung war es für die Aktivisten und Aktivistinnen letztlich unerheblich, dass es sich bei solchen Zahlen streng genommen lediglich um Korrelationen handelt. Für sie war offensichtlich: „Die Krise ruiniert und tötet.“<sup>178</sup> Ihre Auffassung ist weder gänzlich von der Hand zu weisen, noch stellt der Anstieg an Selbsttötungen den einzigen Indikator dar, der soziale Verwerfungen im Umfeld der Zwangsäumungen messbar macht. *Francisco R. Durán Villa* und *María José Piñeira Mantiñán* etwa, die zwischen 2008 und 2014 zahlreiche öffentlich zugängliche Daten ausgewertet haben, diagnostizieren einen direkten Zusammenhang aus Armut, Verschuldung und Enteignung, der gerade in Murcia besonders dramatisch hervortrat:

„[T]here are thousands of families that due to unemployment, lack of income and the reduced capacity of savings are immersed in a situation of poverty at a rate of 29.2%, and more than 40% in some cities of ... Murcia. 1 in every 3 households are unable to pay their mortgage loans – which represent 40% of their income – and are mired in processes of eviction.“ (2016: 82)

<sup>176</sup> Vgl.: <http://www.elplural.com/2014/07/27/un-activista-de-stop-deshacucios-se-suicida-por-su-deuda-con-un-banco/> (Stand 8.11.2018).

<sup>177</sup> Vgl.: <http://www.ine.es/jaxiT3/Tabla.htm?t=7947>. (Stand 8.11.2018).

<sup>178</sup> Im Original: „La crisis arruina y mata.“ So formulierte dies ein in meinem Feld häufig gelesener Blog. Vgl.: <https://web.archive.org/web/20150111225644/https://iniciativadebate.org/2014/05/28/incremento-del-numero-de-suicidios-en-espana-motivados-por-la-tesis-y-silenciados-por-los-medios/> (Stand 3.7.2021).

Im Rahmen solcher Prozesse kam es in dem von ihnen untersuchten Zeitraum zu 578 546 Zwangsversteigerungen sowie zu 378 693 Zwangsräumungen in Spanien. Im Jahr 2012, auf dem Höhepunkt der Krise, verordnete der Staat im Schnitt 280 solcher Räumungen pro Tag. Territorial erfolgte der größte Anstieg abermals in Murcia, wo die absoluten Zahlen um beinahe 1500 % anwuchsen: von 93 gemeldeten Räumungen im Jahr 2008 auf 1388 Zwangsmaßnahmen in 2014 (ebd.). Vor diesem Hintergrund erscheint es wenig überraschend, dass die lokalen Unterstützergruppen der *PAH* während meines Feldaufenthaltes entsprechend gut besucht waren.<sup>179</sup>

Ähnliche Untersuchungen aus dem Umfeld der Humangeographie deuten außerdem an, dass besonders jene Stadtviertel von den staatlich verordneten Zwangsmaßnahmen betroffen waren, in denen die Einkommen ohnehin schon am Niedrigsten und die Arbeitslosenraten am Höchsten waren (vgl. González Pérez/Lois González/Piñeira Mantiñán 2016). Es traf also die sozial Schwächsten. Gerade sie waren es, die im Verlauf der Krise überproportional häufig gezwungen waren bzw. genötigt wurden, ihren Wohnraum aufzugeben. Gleichzeitig investierte der spanische Staat zwischen 2006 und 2016 insgesamt 181,1 Mrd. Euro in den eigenen Finanzsektor, um verschuldete Banken finanziell zu unterstützen oder gar gänzlich von ihren Verbindlichkeiten zu befreien (vgl. European Commission 2017: 40f.).<sup>180</sup> Bereits diese zahlenmäßige Gegenüberstellung würde die Wut erklären, die große Teile der spanischen Zivilgesellschaft sowohl auf die etablierten Parteien als auch auf die beteiligten Finanzinstitute hatten. Aus Sicht meines Feldes stellte sich der Sachverhalt allerdings noch weit unverfrorener dar: Nicht nur, dass man die Banken mit Steuermitteln „rettete“, während die öffentlichen Ausgaben drastisch gekürzt wurden (vgl. Einleitung), auch die enteigneten Wohnungen selbst gingen am Ende größtenteils in den Besitz dieser Banken über und blieben von nun an

<sup>179</sup> Einige Autoren und Autorinnen weisen darauf hin, dass es schwierig ist, die Anzahl der Zwangsräumungen zu bestimmen bzw. dass entsprechende Daten variieren (vgl. González Pérez/Rullan, Onofre/Vives-Miró 2017: 5). Sie selbst gehen von insgesamt ca. 400 000 „ejecuciones hipotecarias“ seit Beginn der Krise aus.

<sup>180</sup> Die *Europäische Kommission*, von der diese Zahl stammt, teilt das Kapital, das die Nationalstaaten ihren Finanzinstituten bereitstellten, in vier Posten ein: (1) Direkte Mittel für die „Rekapitalisierung“ von Banken: 61,9 Mrd. Euro; (2) „Entlastung für Risikoaktiva“: 32,9 Mrd.; (3) „Garantien“: 72 Mrd.; (4) „Andere Liquiditätsmaßnahmen“: 19,3 Mrd. Wie es in einem entsprechenden „Amtsblatt der Europäischen Union“ heißt, handelt es sich im Bereich „Risikoaktiva“ um Hilfen für jene Vermögenswerte in den Bilanzen von Banken, bei denen eine gewisse „Unsicherheit über die Bewertung“ existiere bzw. bei denen sich grundsätzlich die Frage stelle, inwiefern „noch weitere Problemaktiva vorhanden“ seien. Der entsprechende Posten bezog sich vor allem auf jene komplexen Schuldtitel und Derivate, deren realer Wert z. B. nicht bestimmt werden konnte, da schlicht kein Markt mehr für sie existierte. Auch die „Garantien“ konnten von den Banken für die Abschreibung von Risikoaktiva abgerufen werden, wenn diese ehemals lukrativen Kapitalanlagen nun nachweislich als nicht mehr liquide galten. Vgl.: [http://ec.europa.eu/competition/state\\_aid/legislation/impaired\\_assets.pdf](http://ec.europa.eu/competition/state_aid/legislation/impaired_assets.pdf) (Stand 2.11.2018).



leerstehend.<sup>181</sup> Dadurch entstand eine Situation, die von einigen Autoren und Autorinnen als „ziemlich paradox“ beschrieben wird: Während hunderttausende Menschen wie *Antonio*, *Loli* oder *Alvaro* vom Verlust ihrer Wohnung betroffen oder bedroht waren, existierte landesweit „ein Vorrat an 563 908 neuen unverkauften Eigenheimen“ (Durán Villa/Piñeira Mantiñán 2016: 82).<sup>182</sup> Der Leitspruch der *PAH* – „Weder Häuser ohne Menschen, noch Menschen ohne Häuser“ – bezog sich ebenfalls auf diese Paradoxie.<sup>183</sup> Allerdings ist die Situation nur auf den ersten Blick widersprüchlich, nämlich dann, wenn Wohnraum ausschließlich als das „Heim“ einer Familie gesehen wird, obwohl er doch ebenso einen „justiziablen Wert“ darstellen kann, der sich nicht nur staatlich garantieren, sondern auch nach den Regeln eines Marktes monetarisieren lässt. Im Kontext der spanischen Krise spielte letztere Auffassung eine entscheidende Rolle.

### Die Kommodifizierung der Schulden

Sowohl der Ursprung als auch die Dynamik der spanischen Krise lassen sich auf eine spezifische Verschränkung zwischen Immobilien- und Finanzsektor zurückführen, wobei deren Herbeiführung von staatlichen Institutionen und kommunalpolitischen Akteuren maßgeblich mitgetragen wurde (vgl. Esteban/Altuzarra 2016; Burriel de Orueta 2008).<sup>184</sup> Im Zuge dieser

---

<sup>181</sup> Um ein empirisches Beispiel anzuführen, das diese Ungleichbehandlung der Schuldner veranschaulicht, sei an dieser Stelle auf den Bauträger *Polaris World* verwiesen, der in Murcia tätig war und im Verlauf der Krise nach einem fehlgeleiteten Bauexzess teilweise Insolvenz anmelden musste. Während die kreditgebenden Banken am Ende mit Steuermitteln von ihren Verbindlichkeiten befreit wurden und die durch sie finanzierten Gebäude per Gerichtsbescheid überschrieben bekamen, blieben die privaten Käufer der Immobilien auf ihren Forderungen sitzen. Vgl.: <https://www.theguardian.com/world/2012/may/25/spanish-property-polaris-homes-crash> (Stand 27.10.2018). Über die Region schreibt die britische Zeitung *The Guardian* in diesem Zusammenhang: „Welcome to Murcia, the very heart of Spain’s property boom and bust, where repossessions are sweeping the region“.

<sup>182</sup> In Madrid und Barcelona gehörte ein beträchtlicher Teil dieses Leerstands national oder global operierenden Finanzinstitutionen und Immobilienunternehmen (vgl. González Pérez/Lois González/Piñeira Mantiñán 2016: 166). Dabei ist nicht ganz klar, ob z. B. eine enteignete Wohnung, die bereits einmal verkauft worden war und in der Folge erneut in den Besitz einer Bank überging, im Rahmen der zuvor zitierten Statistik überhaupt als „unverkauftes Eigenheim“ gilt. Falls nicht wäre der Leerstand in Spanien sogar noch um einiges höher.

<sup>183</sup> Im Original: „Ni casas sin gente, ni gente sin casas.“

<sup>184</sup> Auch wenn in der Folge nur bedingt auf die Rolle der lokalen Politik im Vorfeld der Krise eingegangen wird, soll an dieser Stelle zumindest nicht unerwähnt bleiben, dass es Ende der 1990er-Jahre gerade Kommunal- und Regionalpolitiker gewesen waren, die mit der Einführung des Planungsmodells einer „grenzenlosen Urbanisierung“ jenen Grundstein dafür gelegt hatten, dass sich die Spekulation und Korruption im Rahmen des Immobilienbooms nach der Jahrtausendwende in ganz Spanien so rasant ausbreiten konnten. In Bezug auf die Korruption etwa kommen die beiden Ökonominen *Marisol Esteban* und *Amaia Altuzarra* unter Verweis auf eine entsprechende Studie der Stiftung *Fundación Alternativas* zu folgender Feststellung: „[C]orruption in urban development is a widespread practice in Spain. [...] Between January 1996 and November 2009, politicians in 814 municipalities were engaged in allegedly corrupt acts. Before 1999, this number was small but it started to rise as the housing boom intensified“ (2016: 112). Natürlich verschränkte sich der globale Finanzmarkt auch in anderen

Verschränkung besaßen nicht mehr nur Wohnungen und Häuser einen Tauschwert und konnten auf einem entsprechenden Markt gehandelt werden, sondern gleiches galt auch für jene Verbindlichkeiten, die sich aus den Kreditverträgen ergaben, welche zuvor zum Zwecke der Finanzierung des Wohnraums abgeschlossen worden waren, d. h. für Zins und Tilgung. Teilen der Finanzwirtschaft war es gelungen, neuartige, genuin virtuelle Waren zu erzeugen, mit denen es möglich wurde, Schulden in großem Stil zu kommodifizieren. In meinem Feld kam dieser komplexe Sachverhalt durchaus zur Sprache, wie das nachfolgende Zitat zeigt. Es stammt von *Fran*, mit dem ich mich im Anschluss an ein Treffen der „grupo de apoyo“ unterhielt. Der von der Hypothekenkrise Betroffene führte mir gegenüber ein solch neues, virtuelles Finanzprodukt als Beispiel dafür an, dass er seine Verbindlichkeiten bei der Bank nicht in den Griff bekommen konnte – das Derivat „Credit Default Swap“ (CDS):

„2007 verkaufte uns die *Banco de Valencia* [ab 2013 Teil der *Caixabank*; DK] einen Swap für unser Darlehen, da die Zinsen anstiegen. Anfang 2009 wollten wir diese Versicherung aber wieder kündigen. Die Zinsen waren gefallen. Unser Kundenberater meinte, wir sollten noch warten, da wir so etwas Geld zurückbekommen. Er weiß, wovon er redet – dachten wir. Also haben wir ihm vertraut und ein paar Monate gewartet. Als wir im Juni 2009 schließlich kündigten, hofften wir, dass sie uns vielleicht ein paar Euro gutschreiben. Stattdessen teilte uns die Bank in einem Schreiben mit, dass wir ihnen 12.000 Euro aus dem Swap schulden würden. Wie kann das sein? Die Zinsen waren am Boden. Wir hatten uns doch gegen steigende Zinsen versichert. Wofür war denn die Versicherung jetzt da?“ (FT 20.05.2014)

Wie viele andere auch war *Fran*, der das Finanzprodukt in unserem Gespräch zu meiner Überraschung mit dem englischen Wort „swap“ betitelte, Opfer eines Kreditderivates geworden, das es erlaubte, Ausfallrisiken von Hypothekendarlehen zu handeln. Das von ihm geäußerte Unverständnis in Bezug auf die Funktionsweise eines Produktes, das ihm von seiner Bank vertrauensvoll als „Versicherung“ verkauft worden war und das seinen Darlehensvertrag in der Folge ergänzte, ist einmal mehr keiner persönlichen Unkenntnis über ökonomische Zusammenhänge geschuldet, sondern liegt in der Tatsache begründet, dass die Risiken solcher Produkte schlicht unkalkulierbar waren. Im Grunde handelt es sich bei CDSs und ähnlichen Derivaten weniger um Versicherungen, sondern um „Wetten“, die auf dem Finanzmarkt

---

Ländern mit den jeweiligen nationalen Immobilienmärkten und produziert dort ähnliche Leerstände. Für Irland etwa sprechen Humangeographen von „ghost estates“, welche die Krise im Land hinterlassen habe (Kitchin/Gleeson/Dodge 2013: 480).

platziert werden. Die Wirtschaftsjuristin *Claire Hill* etwa nennt sie im Kontext der US-Hypothekenkrise „side bets on the performance of the mortgages and securities“ (2010: 327). Wie die Aussagen von *Alvaro* andeuten, mussten sich die Aktivist\*innen der *PAH* in ihren alltäglichen Auseinandersetzungen mit Banken und Gerichten zwangsläufig mit solch vermeintlich innovativen Finanztechnologien und entsprechend hochkomplexen Hypothekenverträgen auseinandersetzen. Da die Kommodifizierung von Schulden sich nicht nur in der politischen Arbeit der *PAH* widerspiegelte, sondern für ein tieferes Verständnis der Krise insgesamt unerlässlich ist, soll der entsprechende Nexus aus „secondary mortgage markets“ und der „financialization of home“ nun ausführlich erläutert werden (vgl. Aalbers 2008). Aus diesen Ausführungen wird nicht nur hervorgehen, warum sich der politische Widerstand in meinem Feld entzünden konnte, sondern auch gegen wen bzw. welches Denken er sich in der Folge richtete.

### **Die Logik der finanzkapitalistischen Verwertung**

*David Graeber* hat in seiner Definition von Schulden einige grundlegende Bedingungen für die Entstehung von Märkten herausarbeitet, auf denen dann z. B. auch Hypotheken gehandelt werden können. In deren Zentrum steht stets die Quantifizierbarkeit von Verbindlichkeit:

„[A] debt, unlike any other form of obligation, can be precisely quantified. This allows debts to become simple, cold, and impersonal—which, in turn, allows them to be transferable. If one owes a favor, or one's life, to another human being—it is owed to that person specifically. But if one owes forty thousand dollars at 12-percent interest, it doesn't really matter who the creditor is; neither does either of the two parties have to think much about what the other party needs, wants, is capable of doing—as they certainly would if what was owed was a favor, or respect, or gratitude. One does not need to calculate the human effects; one need only calculate principal, balances, penalties, and rates of interest.“ (2011: 14)

Der finanztechnologischer Nukleus der Krisen in den USA und Europa im Allgemeinen sowie in Spanien im Speziellen lag nun in einer neuen Form der Quantifizierbarkeit von Schulden. Im Jargon des internationalen Finanzmarktes wird diese als „securitization“ bezeichnet: ein Prozess der Verbriefung von Hypotheken, durch den finanzielle Verbindlichkeiten von z. B. Wohnungseigentum in handelbare Wertpapiere oder Derivate umgewandelt werden. Der virtuelle Ort, an dem solche Produkte in der Folge kursieren, wird „sekundärer

Hypothekenmarkt“ genannt.<sup>185</sup> Dessen Unterschied zum herkömmlichen Markt der Immobilienfinanzierung lässt sich idealtypisch wie folgt beschreiben:

„In a primary mortgage market, mortgages are closed between the borrower and the lender; in a secondary mortgage market, investors can buy mortgage portfolios from lenders. [...] This process, called securitization, [...] assists the flow of capital from surplus areas to deficit areas; and it decreases the geographical spread in interest rates and allows for portfolio diversification because risks are spread geographically [...]. Securitization requires not only a vastly expanding market, but also the deregulation and internationalization of domestic financial markets. [...] Because securitization increasingly connects the mortgage market to the stock market, securitization embodies the financialization of the mortgage market. It increases the volatility of the mortgage market [...] because stock markets by their very nature are volatile markets.“ (Aalbers 2008: 154f.)<sup>186</sup>

Alle Parteien, die an der Verbriefung von Hypotheken beteiligt sind, „erkaufen“ sich somit die Vor- und Nachteile des Finanzmarktes. In letzter Konsequenz erhält der Käufer einer „securitization“, z. B. ein Rentenfonds oder eine Investmentbank, zwar den Status eines Gläubigers, allerdings verliert er nicht nur die direkte Beziehung zum ursprünglichen Schuldner, sondern auch zum finanzierten Wohnraum. Beide sind nur noch abstrakte Werte in einem virtuellen Bewertungssystem.

---

<sup>185</sup> An anderer Stelle macht *David Graeber* deutlich, dass die Handelbarkeit solcher Verbindlichkeiten im Kontext eines globalen Finanzsystems nicht nur eine arithmetische Standardisierung erfordert, sondern zwangsläufig auch eine Dekontextualisierung der Schulden und damit letztlich auch eine Dehumanisierung der Schuldner mit sich bringt: „Calculation demands equivalence. And such equivalence [...] only seems to occur when people have been forcibly severed from their contexts, so much so that they can be treated as identical to something else.“ (2011: 386). Die Vorläufer der Verbriefungen entstanden in den 1970er Jahren (Hill 2010: 328). Und obwohl die Virtualisierung des Geldes schon vor mindestens 5000 Jahren existierte (vgl. Graeber 2011: 17f.), muss betont werden, dass der finanzkapitalistische Kontext, innerhalb dessen eine entsprechende Kommodifizierung von Schulden heute – weitgehend virtuell – stattfindet, der Anfang von etwas grundlegend Neuem ist (ebd.: 361–392). Wie der weitere Verlauf dieses Kapitels noch zeigen wird, spielt die Digitalisierung auch im Hinblick auf diese Entwicklungen eine gewichtige Rolle.

<sup>186</sup> Auch wenn sich das Zitat vorrangig auf den Kontext der Hypothekenkrise in den USA bezieht, können diese Aussagen nahezu ausnahmslos für Spanien übernommen werden. Autoren und Autorinnen sind sich nicht nur weitgehend einig, dass die Krisen in Europa einen gemeinsamen, transatlantischen Ursprung hatten (vgl. Dreger/Kholodilin 2013; Erber 2011; Reinhart/Rogoff 2009: 240–248; Aalbers 2008: 152), sondern auch darüber, dass die massenhafte „securitization“ von sogenannten „Subprime-Krediten“, d. h. von Schuldtiteln, welche von den Ratingagenturen zunächst mit niedriger Bonität eingestuft und in der Folge zu neuen komplexen Finanzprodukten zusammengeschnürt wurden, wesentlich dafür verantwortlich war, dass die Krisen von London über Frankfurt bis Madrid entsprechend heftig ausfielen (vgl. Otero González et al. 2015).

**„An outside world that speaks a language you don't understand...”**

In der Theorie erscheint die Idee, die z. B. hinter dem Konzept hypothekenbesicherter Wertpapiere steht, denkbar einfach: Indem man Risiken aus bestehenden Verbindlichkeiten aufsplittet, diversifiziert und auf diverse Märkte verteilt, werden Schulden nicht nur handelbar, sondern im Sinne eines „risk-spreading“ auch beherrschbar (Erber 2011: 3f.). Gleichzeitig soll der neu geschaffene, globale Markt für solche Finanzprodukte den Zugang zu Kapital sowohl für die (künftigen) Wohnungseigentümer als auch für die kreditgebenden Institute erleichtern (vgl. Hill 2010: 328–331). Die Praxis jedoch stellte sich völlig anders dar. Im Hinblick auf die Volatilität der Finanzmärkte etwa erwies sich die entsprechende Entwicklung als fatal. Da 91 % der Hypothekenverträge in Spanien einen variablen Zinssatz für die Tilgungsraten festgelegt hatten und damit den Schwankungen von Marktpreisen und Zinssätzen unterworfen waren, traf die Dynamik der Krise die Menschen dort entsprechend heftig (vgl. Dreger/Kholodilin 2013: 4–6). Was ebenso problematisch war: Anders als es ihre mathematischen Berechnungen behaupteten, konnten die Marktakteure überhaupt nicht vorhersagen, wie sich der Handel mit diesen virtuellen Finanzprodukten entwickeln würde (vgl. Graeber 2011: 362; Erber 2011: 5f.; Hill 2010), d. h. wie es z. B. dazu kommen konnte, dass aus einer Zinsversicherung plötzlich 12.000 Euro an neuen Verbindlichkeiten entstanden oder ein Hypothekendarlehen von 15.000 Euro auf 180.000 Euro anwuchs. Obwohl die Kundenberater, Anwälte, und Analysten der Banken, Investmentfonds und Ratingagenturen die von ihnen entworfenen, gehandelten und bewerteten Produkte nicht verstanden, wurden sukzessive weiter Verbriefungen auf den Markt gebracht bzw. tauchten immer neue, noch komplexere Spielarten von ihnen auf (vgl. Otero González et al. 2015: 312f.). Unabhängig davon, ob man den Grund dafür in einer „kolossalen Lüge“ sieht (Graeber 2011: 15) oder als eine Art kollektive Selbsttäuschung der beteiligten Akteure begreift (vgl. Hill 2010), Fakt ist, dass die Verkäufer solcher Produkte sowohl den Schuldner, welche die handelbaren Verbindlichkeiten mit ihren Darlehensaufnahmen erzeugten, d. h. Menschen wie *Alvaro* oder *Gustavo*, die dann zu den Unterstützertreffen der *PAH* kamen, als auch den Investoren, welche die entsprechenden Titel in der Folge erwarben, bis zum Schluss eine ebenso einfache wie falsche Botschaft vermittelten: „[L]eave these things to the professionals. You couldn't possibly get your minds around this” (Graeber 2011: 15).<sup>187</sup>

---

<sup>187</sup> „These new derivative markets”, so beschreibt es etwa *David Graeber*, „were so incredibly sophisticated, that—according to one persistent story—a prominent investment house had to employ astrophysicists to run trading programs so complex that even the financiers couldn't begin to understand them” (2011: 15). Wie der Wirtschaftsanthropologe weiter ausführt, glaubten selbst Teile der Sozialwissenschaft an das verheißungsvolle

Von einem solchen Narrativ zeugen auch zahlreiche Berichte, die ich während der „grupos de apoyo“ immer wieder hörte und bei denen oftmals das „blinde Vertrauen“ in die „Institution Bank“ zur Sprache kam (FT 24.06.2014). Man habe, so lässt sich der Vorwurf der Betroffenen zusammenfassen, der Einschätzung des Beraters oder der Beraterin eben geglaubt, da man davon ausging, dass die entsprechende Empfehlung in ihrem Interesse erfolgen werde, d. h. als Kunde der Bank. Dabei habe einem die beratende Person gleichzeitig das Gefühl vermittelt, die komplexen Sachverhalte voller Klauseln und Kleingedrucktem zu durchdringen. Erhellend ist in diesem Zusammenhang ein ethnographischer Ausschnitt von *Alberto Corsín Jiménez* (2017), der eine Madrider Familie während der Aufnahme ihres Hypothekendarlehens begleitete. Nachdem *Antonio*, einer der Protagonisten der Fallstudie, erfahren hatte, dass er von seiner Immobilienfirma nachweislich belogen worden war (ebd.: 500), berichtete er dem spanischen Kulturanthropologen nicht nur sachlich über seine Erfahrungen im Umgang mit Bank und Bauträger, sondern gab ihm gegenüber außerdem zu erkennen, dass er sich in einem größeren Zusammenhang gefangen sah, den er zwar durchaus wahrnahm, den er aber weder verstehen noch beeinflussen konnte:

„You suddenly realise there is a world out there that not only you don't understand, but that it organises itself so you cannot understand it. You find out that your local savings bank branch director is close friends with the property developing firm's management director; they talk about you and your mortgage behind your back; you wonder whether they might be delaying your paperwork so that the three-month period goes by and, should you desire to set the mortgage with another bank, you run out of time to do so. So you find yourself locked into a mortgage scenario, like it or not. If you want to buy the flat – and you don't want to lose the instalment you have already deposited – you are therefore locked into accepting their financial conditions. Your own capacity to reason through all this has a limit. There is a point at which you bump into a wall [...]: an outside world that speaks a language you don't understand, that is well above you, and

---

Potenzial der neuen Finanzprodukte: „Even a lot of academics fell for it. I well remember going to conferences in 2006 and 2007 where trendy social theorists presented papers arguing that these new forms of securitization, linked to new information technologies, heralded a looming transformation in the very nature of time, possibility-reality itself“ (ebd.). Eine Forschergruppe aus den Bereichen Mathematik und Finanzwissenschaften, welche die Finanzkrise und das systemische Versagen wissenschaftlicher Institutionen untersuchte, kommt in diesem Zusammenhang zu folgendem Ergebnis: Statt diese Derivate bzw. die entsprechenden Modellierungen als Instrumente zu betrachten, die dabei helfen, Risiken zu minimieren, müsse man sie selbst als Risikoquellen begreifen (Colander et al. 2011: 429–431). Zu behaupten, dass sie positive Effekte für die Finanzwirtschaft mit sich bringen würden, sei schon deshalb ungerechtfertigt gewesen, weil es zu jener Zeit überhaupt keine entsprechenden Forschungen dazu gegeben habe (ebd.: 432). Entsprechend eindeutig ihre Konklusion: „[T]he claimed real-world efficiency gains from derivatives are not justified by true science“. Das ökonomische Argument beruhe auf „persuasion rather than evidence“ und habe „important negative effects“ vollkommen vernachlässigt (ebd.). Auch wenn die Studie nicht so weit geht, dies explizit „Ideologie“ zu nennen, spricht vieles dafür, dass es genau das war: die Proklamation von Ideen mit politischer und wirtschaftlicher Zielsetzung.

that leaves you feeling utterly vulnerable. This is a lot of money we are talking about – your money!! – and it suddenly creeps on you the realisation that these people can corner you, they can bound you and do with your money whatever they please.” (ebd.: 502)

Die enormen Summen an Schuldverschreibungen, die „diese Leute“ in der „Außenwelt“ in Umlauf brachten, lassen erahnen, wie groß der Anreiz war, die Geschäfte mit Hypotheken solange wie möglich am Laufen zu halten, bevor, wie dies etwa der „Senior Analytical Manager“ einer Ratingagentur in einer internen Email ausdrückte, das „house of cards“ in sich zusammenfalle (Hill 2010: 339).

### **Zwischen Kalkulation und Berechnung**

Laut Auswertungen des *Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW)* lassen sich die entsprechenden Verbriefungsbestände für das 1. Quartal 2011 in Spanien auf 301 Mrd. Euro beziffern (Erber 2011: 6). Davon entfielen 188,7 Mrd. Euro auf die Produktpalette der sogenannten „Residential Mortgage Backed Securities“ (RMBS), d. h. auf jene handelbaren Verbriefungen, die grundpfandrechtlich durch Wohnimmobilien besichert waren (ebd.: 10), sowie 2,1 Mrd. auf genuin spanische „Colletarilized Debt Obligations“ (CDOs), zu denen etwa auch die zuvor von *Alvaro* erwähnten Zinsversicherungen von Hypothekendarlehen zählen.<sup>188</sup> Besonders bemerkenswert ist, dass spanische Finanzdienstleister zwischen 2008 und 2010, d. h. nach Beginn der Krise, nicht weniger, sondern mehr hypothekenbesicherte Wertpapiere auf den Markt brachten als in den Jahren davor (vgl. Carbó-Valverde/Marqués-Ibáñez/Rodríguez-Fernández 2011: 24). Auch hier deckt sich der zahlenmäßig belegte Umstand mit dem subjektiven Empfinden in meinem Feld. Auf den Unterstützertreffen der *PAH* in Murcia etwa wurde immer wieder verärgert darüber berichtet, dass Banken den Betroffenen selbst dann noch etwas hätten verkaufen wollen, als den verantwortlichen Personen der Finanzinstitute bereits klar gewesen sei, dass „die Blase platzt“ (FT 13.05.2014). Aber nicht nur, dass ökonomische Akteure die Kommodifizierung der Schulden weiter vorantrieben als die Krise bereits nicht

---

<sup>188</sup> Die Rede vom „globalen Markt“ ist in diesem Zusammenhang keine Metapher. Zusätzlich zu den zuvor erwähnten Summen, die zusammen in etwa so hoch waren wie die Hilfen, die der spanische Staat dem eigenen Bankensektor bis 2016 gewährte, existierte außerdem ein „gesamteuropäischer Graubereich“ an CDOs im Wert von weiteren 231,6 Mrd. Euro. Dort spielten Schuldverschreibungen spanischen Ursprungs ebenfalls eine gewichtige Rolle. Allerdings ist die Schätzung der nationalen Anteile für diesen Posten nur bedingt möglich, da sich ein Großteil der entsprechenden Finanzprodukte eben aus einem innereuropäischen oder gar internationalen Pool diverser Verbindlichkeiten zusammensetzt. Legt man z. B. den Anteil Spaniens am gesamten europäischen Verbriefungsmarkt zugrunde, der im angeführten Quartal bei 14,5 % lag, ließe sich der entsprechende nationale Anteil an den gesamteuropäischen CDOs mit weiteren 33,5 Mrd. Euro beziffern (vgl. Erber 2011: 6).

mehr zu negieren war, sie verkauften auch von Anfang an Kredite, die überhaupt nicht erwünscht waren oder benötigt wurden. Erneut sei auf die ethnographische Arbeit von *Alberto Corsín Jiménez* verwiesen bzw. auf den darin vorkommenden Protagonisten *Antonio*. Dessen Bank hatte dem freischaffenden Schriftsteller zwar eine vollständige Finanzierung seiner Wunschimmobilie in Aussicht gestellt, allerdings musste dieser sich das „Angebot“ mit einer zusätzlichen Schuldenaufnahme letztlich selbst erkaufen:

„For a couple of days, the bank’s branch director had ‘gently’ suggested *Antonio* that their request for a full 100% mortgage might be eased if they ‘expressed indications of their fidelity’ to the bank, such as by further contracting a variety of financial products, including a house and life insurance and a couple of credit cards.” (2017: 501)

An dieser Stelle einmal mehr auf die Empörung der Betroffenen zu verweisen, die das Gefühl hatten, von den Banken „behutsam“ manipuliert worden zu sein, hat nicht das Ziel, diejenigen Menschen gänzlich von ihrer Verantwortung freizusprechen, die einen Kredit aufnahmen, obwohl ihre privaten Situationen oder die Konditionen der entsprechenden Verträge offensichtlich gegen eine solche Aufnahme gesprochen hatten (vgl. Hill 2010: 336). Abgesehen davon, dass – wie bereits gezeigt – ein Großteil dieser Menschen sich durchaus selbst in der Verantwortung sah und entsprechend schuldig fühlte, geht es hier um etwas Anderes: um das Nachzeichnen eines Perspektivwechsels, der sich in Spanien sukzessive vollzog und so neue Sichtbarkeiten ermöglichte. Momente, in denen z. B. Betroffene das berechnende Verhalten ihrer Kundenberater wütend verurteilten, repräsentieren Stationen in einem politischen Bewusstwerdungsprozess, in dessen Verlauf den Menschen vor Ort deutlich wurde, dass sie Objekte in einer für sie unsichtbaren Handlungsdomäne gewesen waren: einem globalen „Raum der Ströme“ (vgl. Castells 2003: 466–484), den sie zwar nicht als solchen bezeichneten, dessen Auswirkungen sie aber nichtsdestotrotz plötzlich und mit aller Wucht in ihrem gelebten Alltag wahrnahmen. Bewusst wurde ihnen diese Fremdbestimmung immer dann, wenn ihre Bank (oder der Staat) Sichtbarkeit selektiv aktivierte und ihnen – meist in der Form eines Briefes – die eigene Ohnmacht entsprechend vor Augen führte, sei es durch eine „Mahnung“ aufgrund versäumter Ratenzahlungen, über einen „Hinweis“ zur Aktualisierung der Tilgungsraten in Folge „regulärer“ Zinsanpassungen oder per „Bescheid“, der sie über ihre anstehende Zwangsräumung informierte.



## Virtuelle Finanzströme

Indem in meinem Feld jener „Horizont eines vernetzten, a-historischen Raumes“ immer wieder aufblitzte, der „seine Logik den verstreuten, segmentierten Orten“ in ganz Spanien aufgezwungen hatte, wurde die Organisation kollektiven Widerstandes überhaupt erst denkbar (Castells 2003: 484). Über die gemeinsam gefühlten Momente der Empörung, z. B. in der Umdeutung von Schuld oder im Erfahren von Solidarität während eines Unterstützertreffens der *PAH*, formierte sich nicht nur ein politisches „Wir“, durch die Artikulation dieser Empörung wurden auch die Konturen eines zu bekämpfenden „Gegenübers“ sichtbar, dessen Logik man sich nicht mehr länger fügen wollte. *Julio* etwa erwähnte die entsprechende Logik bereits während meiner ersten Woche im Feld, als er im Rahmen seines kapitalismuskritischen Vortrags in einer Schulklasse für nachhaltiges Unternehmertum warb und in diesem Zusammenhang das „Profitdenken“ der Banken verantwortlich für die Krise machte (FT 20.3.2013). Auch wenn ein solches Denken keineswegs nur auf die klassischen ökonomischen Akteure beschränkt blieb, so enthält der Hinweis des Aktivisten dennoch eine wesentliche Einsicht: Erst die Anbindung des nationalen Immobilienmarktes an das ökonomische Verwertungsmuster der internationalen Finanzströme, d. h. an deren Logik der Vermarktung, hatte die Transformation von Wohnraum in ein Spekulationsobjekt ermöglicht. Verantwortlich dafür, dass Menschen in Spanien ihre Häuser und Wohnungen verlassen mussten, obwohl Gebäude im ganzen Land leer standen, war ein im wörtlichen Sinne „berechnendes“ Denken, das sich empirisch im Umfeld einer spezifischen Kapitalsorte manifestiert hatte: dem Finanzkapital (Castells 2003: 530):

„[Dessen] Kapitalakkumulation erfolgt zunehmend auf den globalen Finanzmärkten und wird von Netzwerken im zeitlosen Raum der Finanzströme ins Werk gesetzt, und genauso wird auch ihre Wertschöpfung angetrieben. Von diesem Netzwerk aus wird Kapital global in die unterschiedlichsten Sektoren investiert.“ (ebd.)

„Global“ meint hier einmal mehr keineswegs, dass die Logik dieser Kapitalsorte de facto auf der gesamten Welt wirkt oder sich im Sinne einer teleologischen Geschichtsauffassung unweigerlich selbst entfaltet, sondern dass das universale Prinzip des Binärcodes, das auf den vernetzten Computern der Finanzmarktakteure operiert, potenziell überall und jederzeit anwendbar ist. Dieses technologisch bedingte, universale Potenzial dürfte eine der wesentlichen kulturtechnischen Voraussetzungen für dessen globale Dominanz sein, auf die *Manuel Castells*

in seiner Arbeit immer wieder hinweist. Abgesehen davon, dass der spanische Soziologe neben der „Informationsindustrie“ und dem „Mediengeschäft“ explizit „Immobilien“ als Beispiele für jene Sektoren anführt, die zunehmend von der finanzkapitalistischen Verwertungslogik durchdrungen werden (ebd.), erscheint es im Kontext des eigenen Forschungsschwerpunktes als besonders relevant, dass seine Ausführungen zur Netzwerkgesellschaft erneut nicht nur die Transformation des Raumes, sondern auch die der Zeit thematisieren. Durchaus im Einklang zu den bisherigen Ergebnissen dieser Arbeit (vgl. Kapitel 4) identifiziert er die digitalen „Informationstechnologien in Lichtgeschwindigkeit“ (ebd.: 528) dabei explizit nicht nur als neutrale Medien der Vermittlung, welche die von ihm beschriebenen Netzwerke des Finanzkapitals in einem bloß technischen Sinne erzeugen helfen, sondern als wirkmächtige Taktgeber, die den angeschlossenen Räumen eine besondere Dynamik verleihen (ebd.: 521–566; vgl. auch Lefebvre 2010: 27–37; Appadurai 2005: 34f.; French/Thrift 2002).<sup>189</sup>

### **Technologie und Ideologie**

In der Tat stand die Digitalisierung nicht nur im Zentrum der von mir beobachteten politischen Entwicklungen, sondern sie prägte als „Metaprozess“ (vgl. Krotz 2007) auch jene ökonomische Dynamik, welche die sozialen Verwerfungen zunächst produzieren half, auf die die Aktivistinnen und Aktivistinnen in Murcia anschließend reagierten. Von der beliebigen Programmierbarkeit neuer Finanzprodukte, wie z. B. die gepoolte Verbriefung von Hypotheken, über die enorme Menge an kalkulationsrelevanten Informationen, die auf den entsprechenden Märkten benötigt und verarbeitet wurden, bis hin zum Datenbank-basierten Einteilen, Zuordnen und Ausschließen von Schulden und Schuldnern in Klassen, welches Ratingagenturen unter Zuhilfenahme von Algorithmen und mathematischen Modellen durchführten (vgl. Kapitel 2) –

---

<sup>189</sup> Ähnlich wie die Aktivistinnen und Aktivistinnen in meinem Feld klagten im Kontext der Hypothekenkrise ironischerweise auch Investmentbanker über eine Art „information overload“. Allerdings machten sie nicht die sozialen Medien oder Mailinglisten für das enorme Datenvolumen verantwortlich, das täglich auf ihren Bildschirmen aufflackerte, sondern die Mengen an komplexen Verbriefungen, die auf „ihrem“ Markt gehandelt wurden (vgl. Hill 2010: 341–343). Analog zu Kapitel 4 ist anzunehmen, dass die Ursache hierfür letztlich in der Taktung ihres Feldes liegt, d. h. in der spezifischen „pace“, welche die Digitalisierung dem Hochfrequenzhandel vorgibt. Der Finanzwissenschaftler *Jakob Arnoldi* zeigt anhand dreier Fallstudien, welche Geschwindigkeiten gemeint sind, wenn man in diesem Zusammenhang von „high frequency“ spricht (2015: 37–46). In 2 von 3 Fällen, die er untersuchte, wurden automatisch hunderte Handelsaktivitäten in „maximal 19 hundertstel Sekunden“ getätigt (ebd.: 37). Es würde an dieser Stelle zu weit führen, im Detail zu skizzieren, wie tiefgreifend die Digitalisierung im Allgemeinen sowie der Hochfrequenzhandel und das „algorithmic trading“ im Speziellen sowohl die Praxis als auch die Organisation des Finanzhandels umgestaltet haben (vgl. Wansleben 2012). Nur so viel: Schätzungen nach können 50-70 % der Tauschgeschäfte an US-amerikanischen sowie 30-50 % an europäischen Börsen als Hochfrequenzhandel bezeichnet werden (vgl. Arnoldi 2015: 36). Ein beträchtlicher Teil davon wiederum findet in algorithmisierter und damit oftmals automatisierter Form statt (vgl. Lenglet 2011).

ohne digitale Technologien wäre die Kommodifizierung von Schulden so undenkbar gewesen.<sup>190</sup> Der Widerstand in meinem Feld richtete sich allerdings weder gegen den Prozess der Digitalisierung des Finanzmarktes noch gegen die Virtualisierung des Geldes per se, sondern gegen die entsprechende Ideologie, die mit dieser Transformation einherging (vgl. Graeber 2011: 361–392). Nicht die Dematerialisierung der Euro- oder Dollarscheine „into blips of electronic information“ (ebd.: 17f.) war für die Aktivisten und Aktivistinnen das Problem, sondern die Tatsache, dass im Zuge dieser Entwicklung die „neoliberale“ Logik der Vermarktung in ihren Alltag eingedrungen war (vgl. ebd.: 376f.; auch Davies 2014: 314–317; Aalbers 2008: 149f.).

Die Digitalisierung, so ließe sich das Gesagte zusammenfassen, war zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die hier skizzierte Ökonomisierung von Wohnraum. Neben der Deregulierung der entsprechenden (digitalen) Märkte und der Entwicklung neuer (digitaler) Technologien benötigte es auch eine finanzkapitalistische Durchdringung der Menschen selbst, d. h. „not just homes but also homeowners“ mussten als „financially exploitable“ konzipiert werden (Aalbers 2008: 152).<sup>191</sup> Letzteres beschreibt eine Form der Finanzialisierung, die das Ziel hat, nicht nur den Alltag, sondern eben auch den Alltagsverstand gemäß einer entsprechenden Verwertungslogik zu formen. Sie stellt einen wesentlichen ideologischen Baustein innerhalb einer umfassenderen Entwicklung dar, die als „democratization of finance“ bezeichnet wird (Graeber 2011: 388). Damit ist im Kontext dieser Arbeit nicht etwa gemeint, dass die spanische Politik in den Jahren vor der Krise einen Versuch unternommen hätte, die in Murcia ansässigen Finanzinstitutionen und deren Geschäftspraxen durch demokratische Mechanismen entsprechend zu kontrollieren. Im Gegenteil: Es waren vielmehr die Banken, die versucht hatten, den Demos, d. h. so viele Murcianer und Murcianerinnen wie möglich, dazu

---

<sup>190</sup> Auch wenn es in dieser Arbeit in erster Linie um das politische Ermächtigungspotenzial digitaler Technologien geht, kann deren disruptives Potenzial im ökonomischen Bereich nicht gänzlich unerwähnt bleiben (vgl. Dell'Ariccia/Igan/Laeven 2011; MacKenzie 2011), noch dazu, wenn die Auswirkungen der Digitalisierung des Finanzmarktes in letzter Konsequenz bis nach Murcia reichten. Über die Rolle der drei großen Ratingagenturen z. B. lässt sich konstatieren, dass *Standard & Poor's*, *Moody's* und *Fitch Ratings* nicht nur mitverantwortlich für die Legitimierung virtueller Finanzprodukte waren (vgl. Reiss 2011: 195f.), sondern dass sich ihre zur Bewertung dieser Produkte verwendeten „computer-based risk modells“ schlicht als „technological failures“ erwiesen (vgl. Gerding 2011: 296f.; vgl. auch Dowd 2009: 145–149).

<sup>191</sup> Einen Einblick über das Ausmaß der Deregulierung bzw. der von Anfang an fehlenden Regulierung jener Märkte, auf denen die neuen Finanzprodukte in der Folge gehandelt wurden, geben die Aussagen, die der US-Rechtswissenschaftler *Michael Greenberger* als geladener Experte vor der „Financial Crisis Inquiry Commission“ gab. Die Kommission wurde vom amerikanischen Kongress eingesetzt und sollte aufklären, welche Rolle Kreditderivate bei der Verursachung der Hypothekenkrise in den USA gespielt hatten (vgl. 2010: 1–10; auch Beale 2013: 359–365).

zu bringen, sich selbst als Kapitalanleger oder Investorinnen zu verstehen – „encouraged to buy a piece of capitalism“ (vgl. Graeber 2011: 376; auch Corsín Jiménez 2017: 5–9).<sup>192</sup> Für die Kommodifizierung der Schulden brauchte es also nicht nur einen neuen Markt in einem technischen Sinne, sondern auch neue Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die anfangen, den dort handelbaren Gegenstand gemäß der entsprechenden Logik neu zu denken: „to see acquiring a house not just as a home, as a place to live, but as an investment, as something to put equity into and take equity from“ (Aalbers 2008: 152).

### Kapitalextraktion

In der Tat wurde „Kaufen, Bauen, Investieren!“ in Spanien zwischen 1996 und 2006 zum Imperativ der Dekade (vgl. Burriel de Orueta 2008), dem Menschen häufig sogar dann folgten, wenn sie selbst überhaupt keine nennenswerten Kapitalmengen besaßen (vgl. Martin 2002: 12).<sup>193</sup> Auf eben diese Gier im Kleinen wie im Großen, welche die Akteure der Finanzwirtschaft in den Jahren vor der Krise angefacht hatten, bezog sich auch der Blogger *Marko Ramius* in seiner zuvor zitierten Veröffentlichung. In der Retrospektive bezeichnete er die damals ausufernde Kreditvergabe darin wörtlich als „los años de bonanza“: als Jahre des wilden Wohlstands, in denen jede/r glaubte, an der Ausbeutung einer Goldader teilhaben zu können. Diesen Irrglauben, so seine Schlussfolgerung mit Blick auf die Zwangsräumung der Wohnung von *Antonio* und *Loli*, würden „nun ausschließlich die Schwächsten“ bezahlen.<sup>194</sup> Für die Angemessenheit seiner Analyse spricht ein weiterer Eintrag aus meinem Feldtagebuch. Gemeinsam mit *Uriel* hatte ich mich auf den Weg zu einer organisierten Umzugshilfe gemacht. Auch solche Aktionen, bei denen die Aktivisten und Aktivistinnen bei den Betroffenen selbst mitanpackten, waren Teil der alltäglichen Arbeit der *PAH*. Im konkreten Fall ging es darum, *Mía* bei deren Umzug unter die Arme zu greifen, nachdem man ihr zuvor bereits dabei geholfen

<sup>192</sup> Autoren sprechen in dem Zusammenhang auch von der „Finanzialisierung des Alltagslebens“ (Martin 2002).

<sup>193</sup> Verlässliche Zahlen hierzu sind nur schwerlich zu bekommen. Wie spanische Finanzwissenschaftler zeigen, liegt dies allerdings in der Natur der Sache, d. h. in der Intransparenz der Finanzprodukte sowie einer ihr korrespondierenden Kreditvergabepraxis, bei der Banken schlicht auf die Klassifikation ihrer „underlying assets“ verzichteten, aus der man im Nachhinein Rückschlüsse über die ursprüngliche Kreditwürdigkeit ihrer Schuldner hätte ziehen können (vgl. Otero González et al. 2015: 6301). Die Autoren selbst entwickeln ein Modell, das eine Einschätzung des Anteils an „subprime securitizations“ möglich macht, d. h. für jene Verbriefungen, die sich Bankkunden mit eingeschränkter Bonität zuordnen lassen. In der Folge kommen auch die Finanzwissenschaftler zu dem Schluss, dass es in Spanien in den Jahren vor der Krise zu einer „relaxation of lending standards“ gekommen sei (ebd.: 6315; vgl. auch Carbó-Valverde/Marqués-Ibáñez/Rodríguez-Fernández 2011: 5).

<sup>194</sup> Vgl.: <https://web.archive.org/web/20140602024714/https://diariodemarkoramius.wordpress.com/2014/05/07/gracias-pah/> (Stand 9.11.2018).

hatte, eine Sozialwohnung zu erhalten. Als wir am frühen Morgen bei der alleinerziehenden Mutter ankamen, deutete allerdings nichts auf den unmittelbar bevorstehenden Umzug hin – nicht die einzige Überraschung, wie sich herausstellen sollte:

Keine gepackten Kisten. Alle Schubladen und Schränke voll und verschlossen. *Uriel* schaut mich verdutzt an: „Da ist ja überhaupt nichts vorbereitet. Wie soll das denn funktionieren?“ Als er eine der Zimmertüren öffnen will, winkt ihm *Germán* wild zu. „Nein, die schlafen noch. Die wissen von nichts“, flüstert er. „Wer weiß von nichts?“ entgegnet ihm *Uriel* in Zimmerlautstärke sichtlich überrascht. Dann erklärt uns *Germán* die Situation: *Mia* habe einem ecuadorianischen Ehepaar, das zuvor auf der Straße lebte, vor ein paar Tagen erlaubt, bei ihr zu wohnen. Und die beiden würden jetzt eben noch schlafen. „Und die wissen nicht, dass *Mia* heute aus der Wohnung muss?“, frage auch ich ungläubig nach. Ich wusste, dass *Mia* „ein schwieriger Fall“ war, wie es *Raquel* mir gegenüber im Vorfeld der Aktion ausgedrückt hatte. Wiederholt wurde sie von einer der Psychologinnen der *PAH* betreut. Aber damit hatte ich definitiv nicht gerechnet. Und nicht nur ich. Über ihre schlafenden Mitbewohner herrscht allgemein Verwunderung. Die Runde der ca. 15 Umzugshelfenden bespricht sich kurz und beschließt dann, auf der Straße zu warten, bis *Mia* dem Ehepaar die Situation erklärt hat. Draußen bemerke ich, dass *Manuel* sichtlich verärgert ist. Allerdings regt er sich nicht etwa darüber auf, dass der Umzug völlig unvorbereitet ist. Seine Wut gilt den spanischen Banken. „Wie kann es sein“, platzt es aus ihm heraus, „dass man jemanden wie *Mia* in so eine Situation bringt? Sie hat keine Einkünfte, ist seit Jahren arbeitslos und braucht psychologische Hilfe. Warum hat man der einen Kredit gegeben?“ (FT 14.05.2014)

Angesichts solcher Erfahrungen fällt es schwer, das Kreditvergabemodell, das hinter der Finanzialisierung von Mensch und Wohnraum stand, nicht als Form des „predatory lending“ zu interpretieren (vgl. Reiss 2011; Aalbers 2008: 158–160). Mit Blick auf die Hypothekenkrise in den USA beschreibt *David Graeber* diese Vergabepaxis als ein Modell, das den Zahlungsausfall von vereinbarten Zins- und Tilgungsraten nicht nur in Kauf nahm, sondern in großem Stil bewusst vorantrieb – wohlkalkulierend, dass der Staat am Ende einspringen würde:

„[It] consisted of operations like selling poor families mortgages crafted in such a way as to make eventual default inevitable; taking bets on how long it would take the holders to default; packaging mortgage and bet together and selling them to institutional investors (representing, perhaps, the mortgage-holders' retirement accounts) claiming that it would make money no matter what happened, and allow said investors to pass such packages around as if they were money; turning over responsibility for paying off the bet to a giant insurance conglomerate that, were it to sink beneath the weight of its resultant debt (which certainly would happen), would then have to be bailed out by taxpayers (as such conglomerates were indeed bailed out).“ (2011: 15f.)

Auch in Murcia war die Kreditvergabe durch die Finanzinstitute von Anfang überhaupt nicht darauf ausgelegt, Wohneigentum zu demokratisieren, d. h. Menschen wie *Mía*, denen dies zuvor nicht möglich gewesen war, dabei zu helfen, ein „Heim“ für sich zu erbauen (vgl. Aalbers 2008: 160). Das versprochene Investment blieb ebenfalls aus. Mehr noch: Statt wie von vielen erhofft, allgemeinen Wohlstand zu generieren, indem es das Kapital der neuen Immobilienbesitzenden vermehren half, sorgte das neuartige Finanzierungsmodell der Banken für das genaue Gegenteil: „[It] led to the extraction of capital from homeowners to financial investors“ (ebd.: 152).<sup>195</sup>

Der Hauptgrund dafür, dass diese Kapitalextraktion in Spanien besonders drastisch vollzogen werden konnte, liegt in einem Detail des dort wirksamen Rechtssystems. Es existiert eine besonders strikte Form der Privatinsolvenz, die – vereinfacht gesprochen – weniger auf den Schutz der Schuldner ausgelegt ist und dabei die Ansprüche der Gläubiger in einem viel stärkeren Maß berücksichtigt wie etwa in Deutschland. Die entsprechende Rechtsprechung spanischer Gerichte führte bis weit in meine Feldforschungen hinein vielfach zu der absurden Situation, dass ein Darlehensnehmer seine Verpflichtungen aus einem Hypothekenvertrag weiter bedienen musste, obwohl er die Immobilie überhaupt nicht mehr besaß, auf deren Finanzierung sich seine Zins- und Tilgungsraten ursprünglich bezogen hatten. Von der Hypothekenkrise Betroffene wie *Alvaro*, *Gustavo*, *Antonio* und *Loli* zahlten also ihre Kredite in der Regel selbst dann noch ab, wenn sie bereits aus ihrem Wohnraum geklagt worden waren. Wie mir auf den Unterstützertreffen der *PAH* unzählige Male berichtet wurde, entfaltete sich das entsprechende Kalkül der Banken, das der Kapitalextraktion in Spanien zugrunde lag, im Detail wie folgt:

In Zeiten rapide zunehmender Arbeitslosigkeit blieb es keine Seltenheit, dass ein privater Schuldner zwar verzweifelt, aber doch vergeblich darum kämpfte, die Raten für seinen Kredit irgendwie zu bedienen. Sobald dieser Kreditnehmer dann seinen Verpflichtungen dreimalig

---

<sup>195</sup> Die Tatsache, dass die spanischen Banken im Verlauf der Krise anfangen, die Verluste aus den von ihnen gehandelten Verbriefungen von Hypotheken in ihren Bilanzen zu belassen, spricht dafür, dass auch diese Finanzinstitute bewusst auf die staatliche Hilfe durch Steuermittel spekulierten. Dazu passt folgender Strategiewechsel: Um zu gewährleisten, dass sie im Falle einer Hilfe weiterhin einen Rechtsanspruch auf die entsprechenden Immobilien hatten, gingen sie ab einem bestimmten Punkt dazu über, sogenannte synthetische CDOs auf den Markt zu bringen. Hierbei handelte es sich um ein Finanzprodukt, bei dem zwar weiterhin die Verbindlichkeiten gehandelt wurden (Zins und Tilgung), welches das Grundpfandrecht auf den Wohnraum aber nicht an die Investoren übertrug, sondern bei den Banken beließ (vgl. Jortzik 2006: 13–23). Als der spanische Staat in der Folge tatsächlich die Verbindlichkeiten der Banken ausgleichen half, wurden diese so nicht nur auf einen Schlag teilweise ihre Schulden los, sondern hatten außerdem sichergestellt, dass sie weiterhin im Besitz der Immobilien waren (vgl. Carbo Valverde/Marques Ibanez/Rodriguez Fernandez 2011: 24).

nicht nachkam, leitete die Bank umgehend ein sogenanntes „juicio de desahucio“ ein. Dabei handelte es sich um ein Zwangsräumungsverfahren, an dessen Ende die Gerichte häufig den Wohnraum an den ursprünglichen Kreditgeber überschrieben – an die Bank. Hatte das entsprechende Finanzinstitut ihrem Kunden zuvor glauben gemacht, dass dieser im schlimmsten Fall immer noch das eigene Haus oder die Wohnung verkaufen könne, um sich seiner Schulden zu entledigen, setzte das Implodieren der Wachstumsmaschine eine fatale Dynamik in Gang, die auch dieses Versprechen ad absurdum führte. Aufgrund der Volatilität des entsprechenden Marktes brach der Wert der Immobilien ein, so dass die Bank sich genötigt fühlte, eine entsprechende Neubewertung des von ihr finanzierten Wohnraumes durchzuführen. Hatte sie seine Wohnung vor der Krise z. B. noch mit 200.000 Euro bewertet, war dieselbe Immobilie in der Folge oftmals nur noch die Hälfte wert. Zeitgleich schlug die ursprüngliche Schuldenlast bei dem Kreditnehmer aber weiterhin in vollem Umfang zu Buche. Selbst wenn es im Verlauf einer „juicio de desahucio“ also zu einer Zwangsversteigerung der Immobilie kam, blieb er auf Restschulden sitzen, die um ein vielfaches höher war, als es ihm die Bank zuvor für den schlimmsten aller Fälle prognostiziert hatte. Kamen vermeintliche Kreditausfallversicherungen wie die von *Fran* erwähnten „swaps“ dazu, konnte die Summe der verbleibenden Schulden sogar nochmals höher ausfallen. Trotz Zwangsräumung mussten solche Verbindlichkeiten – darauf pochte die Bank – weiterhin bedient werden. Im Sinne der finanzkapitalistischen Logik war ihre Forderung nur konsequent, denn sie hatte ihr Recht auf Zins und Tilgung in der Zwischenzeit durch den Verkauf einer „securitization“ an neue Gläubiger verbrieft, d. h. sie stand selbst in der Schuld bei ihren Kapitalgebern. Diese Forderungen bestanden, waren quantifiziert, wurden auf einem globalen Markt gehandelt und hatten einen legalen Charakter – auf welcher Grundlage hätte jemand die Menschen in Murcia von ihrer privaten Schuldenlast befreien sollen?

### **Lokale Abkopplung, globaler Anschluss – Wohnraum als „justizialer Wert“**

Alle im vorherigen Abschnitt beschriebenen Akteure sind Objekte innerhalb einer ökonomischen Verwertungslogik, die jedem verbindlich das seine zugewiesen hat: Die Banken bekamen die Häuser und Wohnungen, die man ihnen (vertraglich) als Sicherheit hinterlegt hatte. Die Investoren erhielten die Rendite aus Zins und Tilgung, die man ihnen (vertraglich) beim Erwerb der Verbriefungen zugesagt hatte. Die ehemaligen Hausbesitzenden behielten ihre Verbindlichkeiten, zu denen sie sich (vertraglich) verpflichtet hatten. Bevor im nächsten

Kapitel gezeigt wird, wie sich gegen diesen scheinbar alternativlosen Zusammenhang in Spanien erfolgreich Widerstand formierte, soll abschließend nochmals auf die am Kapitelanfang weitgehend intuitive Konzeptualisierung von Wohnraum als „justiziable Wert“ eingegangen werden. Daraus ergibt sich nicht nur die Quintessenz dieses Kapitels, sondern es wird auch ersichtlich, gegen welche sozialen Akteure sich der politische Protest in meinem Feld richtete.

Das Konzept „justiziable Wert“ verweist auf eine spezifische und umfassende Verschränkung von Markt und Staat, welche den Raum, in dem die Menschen in Spanien ihren Alltag verbrachten, wahrnehmbar transformierte. Nicht nur die Aktivisten und Aktivistinnen in meinem Feld teilten das Gefühl, dass solche Transformationen zu ihrem Nachteil verliefen. Beispielhaft hierfür steht der im Rahmen des gegenwärtigen Kapitels skizzierte Prozess, durch den der globale Finanzkapitalmarkt den Sektor des „local housing“ in ein „electronic instrument“ umgewandelt hatte (vgl. Sassen 2012). Das Besondere dieses Prozesses: Durch ein neu geschaffenes, virtuelles Marktsegment wurde das Investment in Immobilien im Sinne eines „capital switching“ von einem konkreten Ort „entkoppelt“ (vgl. Gotham 2006).<sup>196</sup> Damit ist nicht gesagt, dass die neuen finanztechnologischen Instrumente, die im Rahmen der entsprechenden Verwertung zum Einsatz kamen, keine materiellen Effekte vor Ort produzierten. Ganz im Gegenteil: Zwischen 1996 und 2006 wurden in Spanien 5 636 231 neue Wohneinheiten geschaffen und dabei insgesamt 140 906 Hektar Land bebaut. Während sich die „Wohneinheiten pro 1000 Einwohner“ in diesem Zeitraum landesweit mehr als verdoppelten, lag Murcia einmal mehr weit über dem Trend. In der Region vervierfachte sich die Zahl der Häuser und Wohnungen gar. In absoluten Zahlen gemessen entstanden dort 244 542 neue Wohneinheiten auf einer Gesamtfläche von 6114 Hektar (vgl. Burriel de Orueta 2008: 21). Der Handel mit Verbriefungen transformierte den Raum somit definitiv auch im physischen Sinne. „Abkoppeln“ meint in diesem Zusammenhang also nicht, dass der Anschluss an den globalen

---

<sup>196</sup> „Capital switching“ beschreibt einen Prozess, durch den überakkumuliertes Kapital eine räumliche und zeitliche Verschiebung erfährt und in einen neuen Kreislauf eintritt, um z. B. höhere Gewinnmargen zu erzielen oder einen drohenden Wertverlust zu verhindern (vgl. Harvey 1985). Der Begriff des „Kapitalkreislaufs“ geht auf *Henri Lefebvre* zurück (1972). Im Hinblick auf den „sekundären Hypothekenmarkt“ spricht *Manuel Aalbers* von einer Kapitalverschiebung in einen „quaternary circuit“ (Aalbers 2008: 149). Damit meint er die Entstehung einer neuen Art von Akkumulationsmuster: „the rise of financial markets for their own good; that is, the rise of financial markets not for the facilitation of other markets but for the trade in money, credit, securities, etc.” (ebd.). An anderer Stelle beschreibt er diese Entwicklung auch als „financialization of finance“ (ebd.: 154). Folgt man seinem Argument, spiegelt der Markt für die in diesem Kapitel erwähnten Verbriefungen letztlich eine Tendenz des zeitgenössischen Kapitalismus wider: Gewinne sollen über genuin finanzwirtschaftliche Kanäle erzielt werden, statt im Rahmen von realwirtschaftlichen Dienstleistungen oder der Warenproduktion (vgl. Castells 2003: 532).



Raum virtueller Finanzströme das Bauen in Spanien nur simuliert hätte, sondern vielmehr dass dieses Bauen nun ein neues Ziel verfolgte, nach dem es schlicht völlig unerheblich war, wer wo in welchen Gebäuden lebte: Häuser und Wohnungen stellten nicht mehr vornehmlich ein „Heim“ dar, das von Menschen in Murcia, Alicante oder Cartagena bewohnt wurde, sondern eine numerische Repräsentation, deren Wert sich maximieren ließ. Auch im Rahmen dieser ortsunabhängigen Investitionsstrategie bedeutete die Tatsache, dass in Spanien Wohnraum leer stand und weiter geräumt wurde, folglich ein Fehlen – allerdings nicht von Bewohnern, sondern von Rendite. Folgt man dieser finanzkapitalistischen Verwertungslogik, dann war dieser Leerstand rechtens. Diese Bezugnahme auf die Legalität des zuvor beschriebenen Akkumulationsmodells wiederum, die von Seiten der ökonomischen Akteure in Spanien stets erfolgte, verdeutlicht, dass es nicht der Markt alleine war, der dieses Modell aufrechterhielt. Letztlich garantierte es der Staat. Seine Institutionen waren es, die es einer Bank ermöglichten, konsequent folgendem Kalkül gemäß zu handeln: Schulden verbriefen, Kapital extrahieren, Immobilie akquirieren und am Ende die eigene Bilanz durch Steuermittel ausgleichen.

Wohnraum als „justiziablen Wert“ zu verstehen, beschreibt diesen Zusammenhang aus Recht und Ökonomie im Kontext eines globalisierten und digitalisierten Finanzmarktes, d. h. die Handelbarkeit von Wohnraum gemäß einem Denken, das einerseits nur die eigenen Regeln der Quantifizierung als Referenz akzeptiert, und das andererseits den moralischen Anspruch erhebt, dass diese abstrakten Regeln durch Rechtsprechung auch konkret durchgesetzt werden sollten – „they'd borrowed the money! Surely one has to pay one's debts.“ (Graeber 2011: 2; vgl. auch Binder 2018). Während der Begriff „Wert“ den Umstand beschreibt, dass der gebaute Raum in Spanien als ein Tauschwert im ökonomischen Sinne gedacht wurde, der entsprechend beziffert, umgerechnet und gehandelt werden konnte, soll das Adjektiv „justizierbar“ darauf verweisen, dass sowohl die virtuellen Werte (Darlehen, Zinsen, etc.) als auch der Besitz des physischen Gebäudes staatlich garantiert wurden. „Justizierbarer Wert“ betont somit explizit das Zusammenspiel aus Staat und Markt im von mir untersuchten Feld, statt – wie dies oftmals fälschlicherweise geschieht – beide Entitäten als einen Gegensatz zu konzipieren (vgl. Graeber 2011: 383). Empirisch war dieses Zusammenspiel ohnehin unübersehbar. Im Vorfeld der Krise und bis weit in selbige hinein wurde die finanzkapitalistische Logik der Verwertung von Wohnraum unter maßgeblicher Mithilfe staatlicher Akteure „vollzogen“: durch Richter, Gerichtsvollzieher und die Polizei. Aber nicht nur, dass sich der Staat dabei weitestgehend teilnahmslos in Bezug auf die menschlichen Tragödien zeigte, die diese Logik bzw. deren

Vollzug hervorbrachte (vgl. Durán Villa/Piñeira Mantiñán 2016: 82), die etablierten politischen Parteien verschärften die entsprechende Gesetzgebung sogar weiter, statt gängiges Recht zu ändern (vgl. Fields 2015).<sup>197</sup> Blick man aus der Perspektive dieser Arbeit auf die unmittelbaren Folgen der Kommodifizierung von Schulden, die im Zentrum der hier skizzierten Transformation von Wohnraum stand, lässt sich feststellen, dass dieser Prozess nicht nur monetäre Verpflichtungen in handelbare Einheiten aufgesplittet, sondern auch vereinzelt Individuen produziert hatte, die sich – vom Staat im Stich gelassen – zunächst moralisch schuldig und politisch ohnmächtig fühlten. Am Anfang ihrer Ohnmacht stand ein Brief der Bank. Am Ende kamen die „*antidisturbios*“. Dazwischen lagen nicht nur jene Momente der Empörung, wie sie in diesem Kapitel beschrieben wurden, sondern auch die Medien des Widerstands: Netz und Straße.

---

<sup>197</sup> Die Humangeographin *Desiree Fields* verweist z. B. darauf, dass ab 2013 zunehmend auch der Mietmarkt in Spanien von der Logik des Finanzkapitalismus durchdrungen werden konnte. Diese Entwicklungen fasst sie wie folgt zusammen: „Legislative changes making it easier for landlords to evict tenants and allowing the transfer of officially protected housing to real estate investment funds have made Spain’s rental market more favorable to international investors” (2015: 19).

# 7. Gegensichtbarkeit

## Körper – Bilder – Allianzen

„La calle es mia!“ – „Die Straße gehört mir!“ Diesen Anspruch erhob *Manuel Fraga Iribarne* 1976 als das Gründungsmitglied der *Partido Popular* in seiner damaligen Funktion als Innenminister im Vorfeld von Arbeiterprotesten zum 1. Mai klarstellte, wer die Macht in Spanien verkörperte. Ein Jahr bevor es im Land zu den ersten freien Wahlen nach dem Ende des Franquismus kommen sollte, bewies die Polizei dann mehrfach, dass sie gewillt war, diesen Anspruch auch durchzusetzen. Immer wieder schlug sie Proteste mit Gewalt nieder. Dabei tötete und verletzte sie zahlreiche Menschen. Im Frühjahr 2015, fast 40 Jahre nach diesen Ereignissen, zitierte eine Aktivistin der *PAH* aus meinem Feld eben jenen Satz von *Manuel Fraga Iribarne* in einem Video auf *YouTube*. Symbolisch erscheint das Zitat durchaus stimmig, standen die Worte des ehemaligen Innenministers doch stellvertretend für einen Machtanspruch, den hunderttausende Menschen seit Beginn der Bewegung *15-M* immer wieder radikal in Frage gestellt hatten: die Kontrolle des öffentlichen Raumes durch die staatlichen Sicherheitsorgane. Das konkrete Motiv für die mediale Rekontextualisierung des Zitats durch die Aktivistin geht aus dem professionell produzierten Video hervor. Darin thematisiert sie das sogenannte „Knebelgesetz“ (vgl. Kapitel 1), das wenige Tage später im spanischen Parlament verabschiedet werden sollte und mit dem die Regierung von *Mariano Rajoy* „ihre“ Ordnung auf den Straßen Spaniens (wieder) durchzusetzen suchte. Die audiovisuelle Botschaft auf *YouTube* hatte dabei zwei Adressaten. Einerseits war sie als eine Art Drohung an die konservative *PP* gerichtet, deren Mitglieder als „Nachfolger der Faschisten“ bezeichnet wurden. Andererseits diente der Clip aber auch der Mobilisierung des eigenen Lagers. Dass beide Adressaten in einer unmittelbaren Beziehung zueinander standen, wird in einer Schlüsselsequenz am Ende des Videos deutlich. Entschlossen, direkt in die Kamera blickend, formuliert die Aktivistin darin einen Aufruf zum Widerstand:

„Uns bleibt nichts Anderes übrig als uns weiter zu organisieren, den Protest zu koordinieren und sichtbar zu machen, und ihnen gegenüber unmissverständlich klarzustellen [...], dass die Straße uns gehört. Die Straße gehört uns. Die Straße als höchste Metapher der Freiheits- und Bürgerrechte gehört uns.“  
(FT 28.03.2015) <sup>198</sup>

Die Mobilisierung der eigenen Community mit Hilfe solcher Medienartefakte verlief in meinem Feld ausgesprochen kreativ. Bevor der weitere Kapitelverlauf einige Beispiele hierfür anführt, soll es an dieser Stelle zunächst um etwas Anderes gehen: um die politische Haltung, die solchen medial vermittelten Botschaften zu Grunde lag. Wenn in dieser Arbeit von Widerstand gesprochen wird, so ist damit ein Gegenanspruch gemeint, mit dem die Aktivistinnen und Aktivistinnen jenem absoluten Anspruch des Staates, den öffentlichen Raum zu kontrollieren, widersprachen. Sie nahmen sich das Recht heraus, eine andere Form der Ordnung einzufordern. Oder wie *Nicholas Mirzoeff* von der *New York University* diesen Gegenanspruch formulieren würde: „[They] want to claim the right to look“ (2011: 473).<sup>199</sup>

### **Aktivismus als Herstellen einer „countervisuality“**

Die Forderung nach dem „right to look“ entstammt dem ersten Satz einer Abhandlung über drei „complexes of visibility“, die der Kunsthistoriker *Nicholas Mirzoeff* jeweils als prägend für die Moderne erachtet (ebd.: 480): den „plantation complex“ während der Sklaverei, repräsentiert durch den „overseer“ (1660-1865), den „imperial complex“ mit seinen „missionaries“ (1857-1947) sowie den durch „counterinsurgents“ stabilisierten „military complex“

---

<sup>198</sup> Das Video findet sich hier: <https://youtu.be/ljY40r9GCmg?t=5m44s> (Stand 20.11.2018). Obwohl nicht sicher nachgewiesen werden kann, dass *Manuel Fraga Iribarne* die eingangs zitierten Worte so tatsächlich gesagt hat, werden sie ihm heute im öffentlichen Diskurs weitestgehend zugeschrieben, wie die konservative Tageszeitung *Diario ABC* schreibt. Es sind wohl Ereignisse wie die vom 3. März 1976, bei der fünf Arbeiter während eines Generalstreiks in der baskischen Stadt Vitoria-Gasteiz im Kugelhagel der Polizei ums Leben kamen und hundert weitere Menschen verletzt wurden, welche die anhaltende Wirksamkeit dieser Zuschreibung plausibel machen. *Manuel Fraga Iribarne* – unter *Franco* als Informationsminister z. B. für Zensurmaßnahmen zuständig – war der für diesen Einsatz politisch verantwortliche Innenminister. Im vom Radiosender *Cadena SER* veröffentlichten Mitschnitt des polizeilichen Funkverkehrs im Vorfeld des Einsatzes ist ein Beamter mit folgenden Worten zu hören: „Wenn sie im Guten rausgehen, okay; wenn nicht, rücksichtslos drauf. Holt sie da raus, egal wie, over.“ Entsprechend verlief auch die polizeiliche Operation: Als das Einsatzkommando am Ort des Geschehens eintraf, hielten Arbeiter und Arbeiterinnen in einer Kirche gerade eine Versammlung ab. Nachdem die Polizei sie mit Tränengas aus dem Gebäude zwang, wurden „über 2000 Schuss Munition“ auf sie abgefeuert, wie ein Beamter auf dem Mitschnitt ebenfalls erwähnt. Mediale Fragmente wie dieses bzw. die gewaltsamen historischen Ereignisse, auf die sie sich bezogen, waren tief im kollektiven Bewusstsein der Akteure meines Feldes verankert. <https://www.abc.es/espana/20141218/abci-leyenda-fraga-calle-sanchez-201412171757.html>, [https://elpais.com/politica/2014/11/01/actualidad/1414840859\\_917181.html](https://elpais.com/politica/2014/11/01/actualidad/1414840859_917181.html) [http://cadenaser.com/emisora/2014/11/01/ser\\_vitoria/1414803855\\_450141.html](http://cadenaser.com/emisora/2014/11/01/ser_vitoria/1414803855_450141.html) (Stand jeweils 20.11.2018).

<sup>199</sup> *Nicholas Mirzoeff* lehrt dort „Visual Culture“ am *Department of Media, Culture, and Communication*.

(1945-present). Die Frage, ob diese drei Ordnungssysteme samt der sie repräsentierenden sozialen Figuren tatsächlich die einzig relevanten Sichtbarkeitskomplexe der Epoche darstellen, ist im Kontext der eigenen Arbeit zu vernachlässigen. An dieser Stelle geht es vielmehr um die Konzeptualisierung von „resistance“, die *Nicholas Mirzoeff* in seinem Text entwirft und dem Begriff der „authority“ gegenüberstellt (vgl. ebd.: 473–482).<sup>200</sup> Folgt man seinem Argument, lässt sich im Kontext dieser Forschung immer dann von Widerstand sprechen, wenn sich Akteure jener Handlungsmacht entgegenstellen, die Autoritäten wie Polizei- oder Justizbeamte im Alltag ausüben, um im Namen des Staates Sichtbarkeit zu regulieren. Ort und Taktik, an dem bzw. durch die das „right to look“ als eine Art „Recht auf Wirklichkeit“ eingefordert wird, beschreibt *Nicholas Mirzoeff* wie folgt: „[It is] the place where ... codes of separation encounter a grammar of nonviolence—meaning the refusal to segregate—as a collective form“ (ebd.: 477). Ein hegemonialer Sichtbarkeitskomplex wird herausgefordert, indem Menschen ihm und seinen Repräsentanten eine „countervisuality“ entgegensetzen: eine Form des Erscheinens, die den hegemonialen Ordnungsprinzipien eines konkreten Raumes bewusst widerspricht (ebd.). An anderer Stelle macht der Kunsthistoriker deutlich, dass er diesen widerständigen Akt als die Essenz des Politischen betrachtet, als einen Zusammenschluss zwischen Menschen, die sich gemeinsam als politische Subjekte begreifen:

„The right to look claims autonomy, not individualism or voyeurism, but the claim to a political subjectivity and collectivity: ‘the right to look. The invention of the other.’ [...] This invention is common; it may be the common, even communist. For there is an exchange but no creation of a surplus. You, or your group, allow another to find you, and, in so doing, you find both the other and yourself. It means requiring the recognition of the other in order to have a place from which to claim a right and to determine what is right. It is the claim to a subjectivity that has the autonomy to arrange the relations of the visible and the sayable. The right to look confronts the police who say to us, ‘move on, there’s nothing to see here.’ Only there is; we know it, and so do they. The opposite of the right to look is not censorship, then, but visibility, that authority to tell us to move on and that exclusive claim to be able to look.” (ebd.: 473f.)<sup>201</sup>

---

<sup>200</sup> Wie Kapitel 6 bereits gezeigt hat, bringt *Nicholas Mirzoeff* das Politische sowohl mit dem Phänomen der Sichtbarkeit als auch mit einer entsprechenden Ordnung derselben in Verbindung. Letzteres wird als ein hegemoniales „set of relations“ beschrieben, das „information, imagination, and insight into a rendition of physical and psychic space“ zusammenführe (2011: 476). Auch im Mittelpunkt seiner Konzeptualisierung steht dabei der Zusammenhang von (sozialer) Macht, (medialer) Vermittlung und (individueller) Wahrnehmung. Der analytische Widerstandsbegriff wiederum, der sich aus den Arbeiten des Kunsthistorikers ergibt, kommt ohne eine ideologische Festlegung aus, d. h. er ist nicht politisch-inhaltlich definiert und hat somit auch nicht das Problem, „gute“ und „schlechte“ Widerstandsformen voneinander unterscheiden zu müssen.

<sup>201</sup> Mit dem Verweis auf die „invention of the other“ bezieht er sich auf eine Arbeit von *Jacques Derrida* (1998).

Das Beispiel der Polizei, das im Zitat angeführt wird, geht auf *Jacques Rancière* zurück. Zur Veranschaulichung des hier skizzierten Widerstandsbegriffs lohnt es sich, dessen Original ebenfalls wiederzugeben. Für den französischen Philosophen meint „die Polizei“ mehr als einen konkreten Akteur. Als Metapher für die staatliche Autorität im Alltag dient ihm der Begriff vielmehr dazu, die Konstitution des Politischen zu verdeutlichen:

„Die Polizei ist nicht das Gesetz [...]. Sie ist zuerst die Erinnerung an die Evidenz dessen, was es gibt, oder eher dessen, was es nicht gibt: ‘Weiterfahren! Es gibt nichts zu sehen.’ Die Polizei sagt, dass es auf einer Fahrbahn nichts zu sehen gibt, dass es nichts zu tun gibt, als dort weiter zu fahren. Sie sagt, dass der Raum der Verkehrsbewegung nur der Raum der Verkehrsbewegung ist. Politik besteht darin, diesen Verkehrsraum in den Raum der Demonstration eines Subjekts umzuwandeln: Volk, Arbeiter, Bürger. Sie besteht darin den Raum umzugestalten, dasjenige, was es dort zu tun, zu sehen, zu benennen gibt. Sie ist der Streit, der auf der Aufteilung des Sinnlichen gegründet ist, auf dieser ‚nemein‘, die jeden die Gemeinschaft betreffenden ‚nomos‘ begründet.“ (2008: 33f.)

Im Hinblick auf die eigene Arbeit werden aus dieser Beschreibung zwei Dinge relevant. Zum einen, dass *Jacques Rancière* den Streit ins Zentrum des Politischen rückt – den Agon. Wie Kapitel 8 noch zeigen wird, teilte ein bedeutender Teil der Aktivisten und Aktivistinnen von *Podemos* ein solches Verständnis. Zum anderen greift der französische Philosoph mit den altgriechischen Begriffen „nemein“ und „nomos“ einen Zusammenhang auf, der sich auch in meinem Feld wiederholt manifestierte: die Verschränkung von Rechtssetzung und Raumteilung zu einer „Einheit von Ordnung und Ortung“ (Schmitt 1950: 17).<sup>202</sup> Von der nationalen über die regionale bis hin zur kommunalen Ebene erließen konservative Regierungen neue Gesetze, um einen bestimmten Anspruch am Ort ihrer Herrschaft symbolisch zu garantieren, während sie gleichzeitig gewillt waren, die gesetzte Ordnung auf ihrem Territorium mit physischer Gewalt für sich zu beanspruchen (vgl. Kapitel 6). Gegen die Ausübung einer solchen „authority“ richtete sich der Widerstand in Murcia. Die Menschen, die sich dort einem konkreten „nomos“

---

<sup>202</sup> „Nomos“ wird in der Regel mit „Gesetz“ übersetzt. „Nemein“ ist die entsprechende Verbform. *Carl Schmitt* kritisiert diese gewöhnliche Übersetzung, da dadurch eine entscheidende Konnotation aus der altgriechischen Wortbedeutung verloren gehe. Denn in ihrer ursprünglichen Bedeutung verwiesen beide Begriffe eben auch auf das „Nehmen“ und „Teilen“ von Land (vgl. 1950: 36–48). „Nemein“ meint also nicht nur das Setzen von Recht, sondern auch einen „raumordnenden Akt“, der physisch stattfindet (ebd.: 48). An anderer Stelle beschreibt er diesen Zusammenhang kurz und prägnant (vgl. 2008: 71). Sich im Rahmen dieser Protestforschung auf einen Staatstheoretiker zu beziehen, der unter anderem eine „Theorie des Ausnahmezustands“ verfasste (vgl. 1922), mag zunächst überraschen. Aber abgesehen davon, dass seine Arbeiten die Perspektive der „authority“ herausarbeiten helfen, d. h. die Sichtweise jener staatlichen Akteure, die in meinem Feld die hegemoniale Sichtbarkeit repräsentierten, ist die entsprechende Bezugnahme auf *Carl Schmitt* auch empirisch motiviert. Wie das nächste Kapitel zeigt, griff *Podemos* im Rahmen ihres Populismus ebenfalls auf dessen Arbeiten zurück.

widersetzten, setzten ihre Physis ein, um jeweils die konkrete Einheit von Ordnung und Ortung symbolisch in Frage zu stellen. Ihre protestierenden Körper formulierten einen Gegenanspruch, indem sie unmissverständlich klarstellten, dass – wie dies zuvor die Aktivistin auf *YouTube* ausgedrückt hatte – „die Straße uns gehört“.

Auch *Nicholas Mirzoeff* betont den physischen Charakter von Widerstand und verweist hierzu beispielhaft auf den Akt des Widerspruchs einer US-amerikanischen Bürgerrechtlerin: „Think of *Rosa Parks* refusing to move to the back of the bus. [...] It is the performative claim of a right to look where none technically exists that puts a countervisuality into play.” (Mirzoeff 2011: 478). Indem *Rosa Parks* ihren Körper an Ort und Stelle beließ, forderte sie einen hegemonialen Sichtbarkeitskomplex heraus, der ihr eine bestimmte Position im gelebten Raum zugewiesen hatte. Selbstredend spielten auch die Medien in ihrem Fall eine entscheidende Rolle. Sie verstärkten ihren performativ geäußerten Gegenanspruch, indem sie einen mutigen Menschen zum Symbol machten und dieses Bild in der Folge vermittelten: eine schwarze Frau, die sich weigerte, eine bindende, aber unmenschliche Rechtsnorm zu akzeptieren. Und auch die Aktivistinnen und Aktivistinnen in Murcia griffen im Rahmen ihrer „countervisuality“ sowohl auf den Einsatz ihrer Körper als auch auf die Vermittlung entsprechender Bilder zurück.<sup>203</sup> Das konkrete Zusammenspiel der beiden Handlungsebenen steht im Zentrum dieses Kapitels. Bevor dessen weiterer Verlauf in der Folge im Detail vorgestellt wird, soll ein „Präludium“ genannter Abschnitt die Verschränkung aus physischen und symbolischen Widerstandsformen zunächst einführend veranschaulichen: anhand der Situation einer Zwangsräumung. Dabei zeigt sich nicht nur, dass die soziale Mediennutzung in meinem Feld ein elementarer Bestandteil des aktivistischen Alltags war, sondern vor allem auch, was es konkret bedeutete, wenn Menschen jenen eingangs erwähnten Anspruch staatlicher Autoritäten in Frage stellten – in Murcia, vor Ort, auf der Straße.

### **Präludium – von globalen Ursachen zum lokalen Widerstand**

Ein „Ort“, so beschreibt *Manuel Castells* den Unterschied zwischen dem „Raum der Ströme“, in dem z. B. das Finanzkapital operiert, und dem „Raum der Orte“, in dem menschlicher Alltag stattfindet, zeichne sich dadurch aus, dass „seine Form, seine Funktion und seine Bedeutung

---

<sup>203</sup> Da man den „Zugang zu den öffentlich-rechtlichen Medien“ als nicht existent wahrnahm (APX: 18), sollte die Vermittlung ihres Widerstands vor allem via soziale Medien erfolgen (vgl. Kapitel 8). *Mario Sanz* z. B. war davon überzeugt, dass diese digitalen Technologien ein enormes Potenzial bereitstellten, um die eigenen „Ideen, Botschaften und Strukturen der Aktion und Partizipation“ zu verbreiten bzw. zu erzeugen (APX: 27).

innerhalb der Grenzen eines physischen Zusammenhangs eigenständig“ seien (2003: 479). Das „Heim“ einer Familie ist ein solcher Ort: ein physisch gebauter Raum, in dem Menschen sich gemäß den darin gesetzten Regeln bewegen. In meinem Feld wurde dessen innere Eigenständigkeit immer wieder explizit hervorgehoben, etwa wenn die Aktivist\*innen und Aktivistinnen der *PAH* auf verschiedene Grundrechtserklärungen verwiesen, welche eben diese „Unversehrtheit der Wohnung“ proklamieren (FT 24.6.2014).<sup>204</sup>

Die Menschen, so ließe sich die Analyse des letzten Kapitels mit den Worten des spanischen Soziologen hier zusammenfassend aufgreifen, würden zwar noch immer an Orten leben, da aber „Funktionen und Macht“ in unseren Gesellschaften im Raum der Ströme organisiert seien, verändere die „strukturelle Herrschaft“, die von dessen Logik ausgehe, zunehmend „die Bedeutung und Dynamik von Orten entscheidend“ (Castells 2003: 484). Der Akt der Zwangsräumung eines Heims repräsentiert nicht nur diese neue Bedeutung und Dynamik wie kein zweiter, er steht auch paradigmatisch für das Einlösen des eingangs erwähnten Anspruchs staatlicher Macht: „La calle es mía!“ – „Die Straße gehört mir!“. Doch genau „hier“ war und wurde für die Akteure aus Murcia Widerstand möglich, d. h. nicht innerhalb des für sie unzugänglichen, abstrakten Raums des Finanzmarktes, sondern am konkreten Ort des Geschehens, an dem die Umschreibung von Wohnraum weiterhin physisch durchgesetzt werden musste.

### **Die Zwangsräumung**

In meinem Feld waren es die Straßen der Stadt, auf denen die „lokale Logik der zivilen Gesellschaft“ der „globale[n] Logik der internationalen Geschäftswelt“ entgegentrat (ebd.). Sie tat dies als eine widerständige „(An)Ordnung der Körper“ (vgl. Schmidt 2018). Was damit konkret gemeint ist, soll ein Eintrag aus meinem Feldtagebuch andeuten. Er beschreibt die am 7. Mai 2014 erfolgreich vereitelte Zwangsräumung der Wohnung von *Antonio*, *Loli* und ihren Kindern (vgl. Kapitel 1):

---

<sup>204</sup> Abermals geht es nicht darum zu behaupten, dass ein spezifisches Ideal von Privatheit, auf das sich z. B. eine Grundrechte-Charta beruft, universal gültig ist (vgl. Ochs 2015). Wie Kapitel 5 gezeigt hat, ist das, was als „privat“ gilt, jeweils kulturell verschieden. Auf eben diese Mannigfaltigkeit von Kultur zielen die Ausführungen von *Manuel Castells* über das lokale Verwurzelte von Räumen ab (vgl. 2003: 474–479). So argumentiert der spanische Soziologe etwa am Beispiel des Flughafens von Barcelona, dass dessen „a-historische, a-kulturelle Architektur“, die er als Ausdruck des Raums der Ströme interpretiert, ein Zeichen dafür sei, dass dieser globale Raum letztlich die Vielfalt des Lokalen bedrohe (ebd.: 474). Aus dieser Warte heraus kann der politische Kampf der *PAH* als ein Versuch gelesen werden, eine lokale Eigenheit zu bewahren, die man als wertvolle kulturelle Errungenschaft erachtete: das Recht der Bürger und Bürgerinnen auf die Unversehrtheit ihrer Wohnung.



„CUERPO NACIONAL DE POLICIA“ steht auf den drei Mannschaftswägen, die auf dem Gehweg schräg gegenüber parken. Der *Nationale Polizeikorps* ist heute mit gut zwei Dutzend Beamten in beachtlicher Stärke erschienen. Dies hatte sich schon bei unserer Ankunft angekündigt, als ich mit *Uriel* und *Juan Berná* die Ortseinfahrt von Javalí Nuevo passierte und wir dort direkt den ersten Streifenwagen sahen – um 6 Uhr morgens. Ebenfalls schon seit dem Morgengrauen riegeeln acht Polizisten die Wohnung von *Antonio* und *Loli* ab. Die weißen Helme mit den herunterklappbaren Visieren baumeln lässig an den Gürteln der schwarzen Uniformen. Direkt daneben die Schlagstöcke. Niemand kommt rein, niemand kommt raus. Das ist der Deal. Die *PAH* hat das Spiel zwar akzeptiert, allerdings zeigt man den Polizisten jetzt, dass dieselben Regeln eben auch für sie gelten. Denn hier, auf der Dorfstraße, unmittelbar vor dem normalerweise öffentlich zugänglichen Eingangsbereich der Wohnung, die sie absperren, sitzen nun etwa 60 Menschen – ein Pulk von Körpern. „És-tas son nues-tras armas! Di-es sind un-sre Waffen!“, schallt es den „*antidisturbios*“ halb singend, halb schreiend entgegen, während die Menge kollektiv ihre Arme wedelnd in die Luft reißt. Der Widerstand, so wird signalisiert, ist energisch, aber friedlich. *Germán* ist hier. Ich sehe *Lucio*, *Joaquín*, *Darío*, *Manuel* und *Boris Sáez*. *Adolfo* mit seiner gelben Warnweste stimmt ebenfalls in Chor und Choreographie ein. Doch nicht nur die Aktivisten und Aktivistinnen der *PAH* sind heute zahlreich vertreten. Auch viele Leute aus der Nachbarschaft sind hier. Neben *Juan José* sitzt eine Frau im Rollstuhl; schräg hinter dieser stehen drei ältere Damen, die – so haben sie mir zuvor berichtet – „nur zwei Häuser weiter wohnen“; im Hintergrund entdecke ich zwei Mütter mit Kinderwägen. Plötzlich, Hektik: „Ahí vienen! Dort kommen sie!“, schreit jemand. Alle springen auf. Eine zweite Gruppe „*antidisturbios*“ kommt von der anderen Seite auf uns zu, zusammen mit einem etwas rundlichen Herrn mit Strohhut, der eine Mappe unter dem Arm hält. „Der Gerichtsvollzieher!“, informiert mich *Uriel*. „SINVERGÜENZAS! MENSCHEN OHNE SCHAMGEFÜHL!“, hallt es den Repräsentanten der Exekutive entgegen. Ich weiß nicht, wann die Polizisten im Eingangsbereich ihre Helme angezogen haben, aber jetzt stehen sie in voller Montur zwischen uns und der Wohnungstür. Allen ist klar: Dies ist der kritische Moment. Und die aktivistische Formation reagiert umgehend. Der Pulk an Körpern zieht sich noch enger zusammen. Einige haken sich ein, „codo a codo“ bilden sie nun eine Art menschliche Kette. Energisch schiebt sich dieser Riegel zwischen die „*antidisturbios*“ im Eingangsbereich und die heraneilende zweite Truppe mit dem Gerichtsvollzieher. Ebenso entschlossen ertönt der Protest: „NI CASAS SIN GENTE, NI GENTE SIN CASAS! KEINE HÄUSER OHNE MENSCHEN, KEINE MENSCHEN OHNE HÄUSER!“ Ohne massiven Einsatz von Gewalt, denke ich mir, ist hier definitiv kein Durchkommen. Und tatsächlich: Die hinzugerufene Polizeieinheit stoppt. Der Gerichtsvollzieher hält Rücksprache mit dem Einsatzleiter. Vielleicht eine Minute stehen sie da, unschlüssig, diskutierend, während Geschrei und Gesang ununterbrochen wütend auf sie einprasseln. Dann dreht der Mann mit dem Strohhut ab. Die Beamten folgen ihm. Jubel bricht aus. „SÍ SE PUEDE! SÍ SE PUEDE! JA, MAN SCHAFFT DAS! JA, MAN SCHAFFT DAS!“ Kurze Zeit später geben die „*antidisturbios*“ den Eingangsbereich frei. (FT 7.5.2014)<sup>205</sup>

<sup>205</sup> Zwar waren nicht alle Aktionen der *PAH*, an denen ich im Verlauf meiner empirischen Forschungen teilnahm, derart konfrontativ wie der zu diesem Zeitpunkt sechste (!) Versuch der Räumung der Wohnung von *Antonio* und *Loli* durch die Polizei, aber zu sagen, dass diese Beschreibung eine Ausnahme darstellte, wäre ebenfalls unangemessen.

Auf meine Frage im Anschluss an die Aktion, warum die Polizei sich dafür entschieden habe, den Einsatz abubrechen, entgegnete mir *Juan José*, dass die Beamten „absolut kein Interesse“ daran hätten, ihr gewaltsames Vorgehen gegen „Mütter, Rentner und Menschen im Rollstuhl später auf *YouTube* zu sehen“. Diese Aussage des Aktivisten hebt zwei taktische Elemente hervor, die nicht nur immer wieder zum Erfolg der Aktionen der *PAH* beitrugen, sondern die sich in meinem Feld insgesamt wechselseitig aufeinander zu beziehen schienen: das Sichtbarmachen von Körpern und Bildern. Einerseits sei es wichtig, wie *Juan José* mir gegenüber weiter betonte, dass die mediale Berichterstattung die Ereignisse gut dokumentiere, wobei er in diesem Zusammenhang sowohl auf die eigenen Handykameras der Aktivisten und Aktivistinnen als auch auf die Aufzeichnungsgeräte der anwesenden Pressevertreter verwies. Andererseits war es ebenso essentiell, überhaupt genug Menschen vor Ort zu haben. Man rate Betroffenen wie *Antonio* und *Loli* ausdrücklich dazu, so beschrieb der Aktivist das entsprechende Vorgehen im Vorfeld einer Zwangsräumung, „jede Menge Freunde und Leute aus dem Viertel“ zu mobilisieren (ebd.). Sein Hinweis spielte auf den empirischen Zusammenhang von Netz und Straße ab. Denn sobald der Widerstand massiv und bunt war, sorgte dies nicht nur dafür, dass die Polizei mehr Respekt hatte und auf gewaltsame Maßnahmen verzichtete, sondern eine solch breite Koalition ermöglichte auch die „richtigen“ Bilder, d. h. entsprechende Medienartefakte bekamen im Anschluss an den Protest eine Art zusätzliches symbolisches Gewicht. Dann waren es nicht mehr nur die „troublemakers“ der *PAH*, die sich den „*antidisturbios*“ entgegenstellten, sondern „gente como tu y yo“ – „Leute wie du und ich“ (ebd.).

### **Die Bilder der Zwangsräumung**

*Uriel* verdeutlichte ebenfalls eine solche lokale Verwurzelung des Widerstandes, als er ein paar Wochen später in einem Nachbericht zu einer weiteren gestoppten Zwangsräumung drei wesentliche Akteure benannte, durch die eine Vereitelung in seinen Augen möglich wurde: die Familie, die Kollegen und die Nachbarn (FT 25.06.2014). *Alberto Corsín Jiménez* und *Adolfo Estalella* zeigen, dass sich etwa die hier erwähnten „Nachbarn“ nicht nur als Begriff im Diskurs wiederfanden, sondern eben auch physisch: im Kontext einer Praxis der Raumeignung. „[T]he assembling of neighbors“, so schreiben die beiden spanischen Kulturwissenschaftler, manifestiere sich „as both a public form and a sociological figure“ (2013: 170). Entsprechend erscheint es wenig überraschend, dass auch *Uriel* die Wichtigkeit einer medialen Verbreitung

von Visualisierungen hervorhob, die solche öffentlichen Formen gelebter Lokalität symbolisch reproduzierten. Zwar sprach der Aktivist der *PAH* nicht explizit darüber, aber seine Bilder von der erfolgreich vereitelten Zwangsräumung, die er zunächst vor Ort mit seinem Mobiltelefon festgehalten und später via *Facebook* mit seinem Netzwerk geteilt hatte, sprachen für ihn. Sie hielten Situationen und Momente fest, wie ich sie im Rahmen meiner Feldaufenthalte so oder so ähnlich immer wieder selbst on-site erlebt habe: eine Gruppenfotographie sich umarmender Freunde; spontan wirkende Selfies freudenstrahlender Menschen; ein Kamerateam eines lokalen Fernsehsenders, das zwei bereitwillig Auskunft gebende Nachbarn interviewt; die Umrisse des Gesichtes einer jungen Frau, die im zweiten Stock eines Hauses aus einem verdunkelten Fenster auf die Straße blickt: unter ihr, an der Wand, das Außengerät einer Klimaanlage, wie es in Murcia an nahezu jedem Gebäude hängt, und daneben ein riesiges Plakat, das sich als Vorwurf an die etablierten Parteien deuten lässt: „Wie viel Schmerz und wie viele Tote braucht ihr, bevor ihr betroffenen Familien mit kleinen Kindern helft?“ (FT 25.06.2014). Die Bilder von *Uriel* veranschaulichen nicht nur, wie wichtig digitale Medien für den Widerstand in Murcia insgesamt waren. Die spezifische Kadrierung seiner Fotos zeigt auch, wie entscheidend es für die Aktivistinnen und Aktivistinnen war, den Ort des Geschehens als einen Ort des Lokalen zu „framen“ (Goffman 1974), d. h. als einen „particular locus“ (Massey 1994: 154), an dem Menschen leben und Alltag stattfindet.

Dieser von mir ethnographierte Widerstand in Murcia war keineswegs einmalig. Er blieb nicht auf die südostspanische Region beschränkt, sondern fand gleichzeitig im ganzen Land statt. Aber ebenso wenig lässt sich behaupten, dass die beobachteten Protestformen beliebig waren. Der in dieser Forschung beschriebene Aktivismus hatte eine lokale Textur. Er hatte spezifische Themen. Während es in dem vorherigen Kapitel darum ging, die Ursachen des Protests in einem globalen Maßstab zu kontextualisieren, haben die weiteren Ausführungen das Ziel, diese lokale Spezifik herauszuarbeiten und die politischen Reaktionen auf die sozialen Verwerfungen der Krise sukzessive zu „verorten“. In diesem Zusammenhang erscheint es nicht nur wichtig, zu zeigen, was die Akteure in meinem Feld zu sagen hatten, sondern ebenso zu verdeutlichen, wo sie dies taten und welche Interfaces sie hierfür verwendeten. Analytisch wird dabei das in diesem Präludium bereits mehrfach angedeutete Wechselspiel zwischen Körpern und Bildern im Fokus stehen. Bevor nun das weitere Vorgehen in Hinblick auf die Analyse eben dieses Wechselspiels beschrieben wird, scheint es zunächst angebracht, auf entsprechende Vorarbeiten aus dem Fach zu verweisen.

## Protestforschung

Die italienische Politikwissenschaftlerin *Donatella della Porta* hat in ihren Forschungen über den Aktivismus der Anti-Globalisierungsbewegung schon vor längerer Zeit eine bewusst gewählte, taktische Rückbesinnung auf die „direct action“ konstatiert (2008: 47). Einerseits ließ sich in meinem Feld eine ähnliche Tendenz beobachten. Andererseits ermöglichte die digitale Transformation aber auch die problemlose Verbreitung symbolischer Inhalte. Auch in Murcia stellten soziale Medien einen niederschweligen Einstiegspunkt für entsprechende politische Aktionsformen dar (vgl. Kunzelmann 2016b: 233). Vor dem Hintergrund eines solchen empirischen Doppelbefunds und im Hinblick auf das in Kapitel 1 entwickelte Interface-Konzept erscheint es nur konsequent, den Fokus der Analyse gerade auf den Zusammenhang von direkter Aktion und deren Repräsentation zu legen. Dabei zeigt der Blick in die Fachliteratur zu sozialen Bewegungen und politischem Protest, dass die beiden Elemente der hier skizzierten Analyseperspektive keineswegs neu sind (vgl. Della Porta/Diani 2015; Spiritova 2014; Herkenrath 2011; Schönberger 2011; Rucht/Roth 2008; Andretta et al. 2006; Warneken 2006: 207–330; Haunss 2009; 2004; Kaschuba 1990: 120–128; Tilly 1985). Nicht nur die Körperlichkeit von Protest wurde im Fach bereits früh thematisiert (vgl. Warneken 1996; Kaschuba 1991; Binder/Kienitz/Lipp 1986), auch die politische Mediennutzung bzw. die hierüber vermittelten Repräsentationen standen immer wieder im Fokus entsprechender Forschungen (vgl. Rogger 2018; Schönberger 2018; Warneken 2010; Mischerikow 2009; Schönberger/Sutter 2009: 18–24; Adolphs/Hamm/Marchart 2007; Carroll/Hackett 2006; Maase 2002; Korff 1986). *Marion Hamm* etwa betont in diesem Zusammenhang nicht nur, wie essentiell Medialität für die aktivistische Praxis im Allgemeinen ist, sondern hebt auch hervor, dass diese Medialität zunehmend eine spezifische digitale Textur aufweist (vgl. 2011a: 102). Letzteres wirkt sich sowohl auf die Generierung von Wissen als auch auf das hieraus entstehende Handlungspotenzial der Aktivisten und Aktivistinnen aus:

„In the field of activism, knowledge about the socio-political use of new technologies, the design of protest events, practices of networking [and] dealing with mass media [...] is being produced in the day-to-day process of doing activism. Collectively produced knowledge is permanently reflected upon, put in practice, textualised, mediatised, embodied and re-configured.“ (ebd.)

Dabei weist die Kulturwissenschaftlerin im Rahmen ihres eigenen, umfassenden Literaturüberblicks zu den kulturanthropologischen Perspektiven auf Protest explizit darauf

hin, dass digitalisierte Kommunikationsformen innerhalb politischer Gruppierungen zwar eine essentielle Rolle spielten (vgl. ebd.: 29), dass aber ein Großteil der entsprechenden empirischen Untersuchungen diesen Zusammenhang entweder weitgehend ignorierte oder ihn lediglich im Rahmen von Studienprojekten zum Thema machte, die dann meist nur einen verhältnismäßig kurzen Forschungszeitraum umfassten (vgl. ebd.: 88). Entsprechend eindeutig ihre Diagnose:

„[C]urrent social movement theory only hesitantly develops approaches to social movements’ alternative media in general and ICTs [information and communication technologies; DK] in particular and rarely exceeds an instrumental conceptualisation of media as resources.“ (ebd.: 43)

Bis zu einem gewissen Grad scheint diese Forschungslücke im Fach nach wie vor zu bestehen (vgl. Dal et al. 2015). Die zentrale Rolle, die digitale Informations- und Kommunikationstechnologien für die politische Mobilisierung einnehmen, wurde ethnographisch in den letzten Jahren zwar vereinzelt erforscht, entsprechende Forschungen fanden allerdings weitgehend einseitig im Umfeld der sogenannten „Anti-Globalisierungsbewegungen“ statt (vgl. Hamm 2011a; Hamm/Sutter 2010; Mosca 2010; 2006; Weiss 2008; Pickerill 2007).<sup>206</sup> Nicht zuletzt deshalb liegt der spezifische Schwerpunkt der hier vorliegenden Arbeit dezidiert auf den neuen Medien. Ziel der Untersuchung ist es, über einen längeren Forschungszeitraum exemplarisch zu zeigen, welche Rolle (globale) digitale Technologien in einem (lokalen) aktivistischen Kontext gespielt haben. Einerseits geht es darum herauszuarbeiten, inwiefern diese neuen Technologien den Akteuren als Mittel der Ermächtigung dienen. Andererseits soll aber auch analysiert werden, inwiefern sie die Aktivistinnen und Aktivistinnen in Murcia vor neue Herausforderungen und Probleme stellen.<sup>207</sup> Das weitere Vorgehen im Hinblick auf dieses Kapitel wiederum gestaltet sich nun wie folgt: Vor dem Hintergrund des eingangs skizzierten Begriffs der „countervisuality“ gilt es zunächst, für jedes der beiden „Interfaces“, auf denen bzw. mittels derer die Akteure ihre Widerstandspraxen in den politischen Diskurs einschrieben, ein ethnographisches Beispiel anzuführen, das den Zusammenhang zwischen einem dominanten Sichtbarkeitskomplex und seiner aktivistischen Infragestellung verdeutlicht. Dabei werden an entsprechender Stelle auch die wechselseitigen empirischen Bezüge von Netz- und Straßenaktivismus deutlich. Konkret

<sup>206</sup> Eine Ausnahme bildet hier *Ove Sutter*, der den Zusammenhang zwischen Online- und Offlineprotestformen in einigen Hamburger Stadtteilen erforscht hat (2014).

<sup>207</sup> Vor allem Kapitel 9 wird verdeutlichen, dass die Nutzung digitaler Medien auch negative Effekte hatte.

geht es einerseits darum, herauszuarbeiten, wie die Akteure versuchten, den städtischen Raum in Murcia umzuschreiben, indem sie dessen „offizielle“ Nutzung herausforderten. Andererseits wird aber auch jene Ästhetik des Protests auf den Bildschirmen zum Thema werden, mit deren Hilfe die Aktivisten und Aktivistinnen diesen Widerstand im Lokalen mobilisierten. Schließlich hat das Kapitel auch das Ziel, einen allgemeinen Überblick über die in meinem Feld beobachteten Organisationsformen zu geben, indem einige jener Gruppierungen vorgestellt werden, innerhalb derer sich die Menschen politisch betätigten. Obwohl diese Darstellung aufgrund der immensen Anzahl an zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüssen letztlich nur holzschnittartig erfolgen kann, wird sie genügen, um jene transversale Themen- und Akteurskonstellation deutlich zu machen, die dem Protest in Murcia dessen lokale Textur verlieh. Mit Hilfe einer breiten und bunten Koalition aus Menschen und deren Forderungen gelang es den Aktivisten und Aktivistinnen dort, eine weithin sichtbare Form der Gegenöffentlichkeit zu etablieren – eine neue, „ihre“ Lesart der Krise.

### **„Schau dir das an!“ (Projektionsflächen)**

Ein Medienfragment mit dem Titel „16 M – MARCHA de MAREAS en Murcia“, bei dem es sich um das Datum und den Slogan einer bevorstehenden Großdemonstration handelte, stellte den ersten empirischen Kontakt mit meinem Feld dar. Es prägte – bevor ich überhaupt „dort“ war – das Bild von dem vor, was mich in der südostspanischen Stadt erwarten sollte. Diesen „Eintritt“ in mein Feld hielt ich wie folgt in meinem Forschungstagebuch fest:

Frühling in Murcia. Die Mittagssonne brennt durch die getönten Scheiben. Auf ein paar Palmen und verdorrte Büsche folgt ein Meer aus weißen Mandelblüten, bevor urplötzlich die Gerippe hunderter Granatapfelbäume vorüberziehen: Stämme, Äste, Zweige und nicht ein einziges Blatt. Eine Vibration reißt mich aus der surrealen Mondlandschaft. Mein Handy. Eine E-Mail. Erst vor wenigen Minuten bin ich in den Bus vom Flughafen in Richtung Hotel „Casa Emilio“ eingestiegen und schon erhalte ich von einem meiner Kontakte die Information, dass am kommenden Wochenende eine Demo stattfindet. Keine Minute später teilt er ein dazugehöriges Video auf meine „Timeline“. Den Link auf *Facebook* ergänzt er mit folgendem Hinweis: „Schau dir das an! In Murcia geht es rund am Samstag!“ Eine sanfte Berührung auf dem Display und die Webseite der Videoplattform *YouTube* öffnet sich. Während ich aus dem Augenwinkel

das Gelb schwer behangener Zitronenbäume wahrnehme und am Horizont bereits die Kathedrale der Stadt erscheint, beginnt automatisch der Clip. Neugierig blicke ich auf mein Smartphone. (FT 11.3.2013)<sup>208</sup>

Die Bilder, die ich auf meinem Device in der Folge zu sehen bekam, beginnen mit einer Serie von Nahaufnahmen. Diese zeigt blaue, rote und grüne Stofffetzen sowie einige typische Nähutensilien: eine Nadel, ein Nadelkissen, eine Rolle rotes Garn und ein Fingerhut aus Metall. Dann greift eine Hand zu einer Schere, schneidet etwas roten Stoff zurecht und vernäht diesen mit einem weiteren Stofffetzen. Jetzt erst erscheint das Gesicht zur Hand. Es gehört einer älteren Frau, die in einem abgedunkelten Zimmer sitzt und von der nun einsetzenden Stimme einer Erzählerin als „ihre Mutter“ vorgestellt wird. Und während die ältere Frau verschiedenfarbige Stoffe aneinandernäht, Stück um Stück, erzählt die weibliche Stimme im Off eine Art Familiengeschichte. Es handelte sich um eine fiktive biographische Schilderung, die im Sinne einer „kollektiven Konstruktion der Vergangenheit“ (Assmann 2006) stellvertretend für die Erfahrungen zahlreicher Menschen in Spanien stehen sollte. Sie rahmt den erweiterten Kontext, innerhalb dessen die Aktivistinnen und Aktivisten ihre Proteste in Murcia historisch verorteten.

### **Geschichte**

Ihr Großvater, so schildert es die Erzählerin aus dem Off, habe viele Kinder gehabt, für die er stets jede Mühsal auf sich nahm. Dann kam der spanische Bürgerkrieg. Den habe nur eines der Kinder überlebt: ihre Mutter – die im Bild nähende ältere Frau. Für diese sei es nach dem Krieg alles andere als leicht gewesen, denn das Regime *Francos* habe den Ehemann – den Großvater der Erzählerin – „aufgrund seiner Ideen“ eingesperrt. Die Familie musste sich irgendwie durchschlagen. Doch dank „gegenseitiger Hilfe“ sei es gelungen, auch diese „dunklen Zeiten“ zu überstehen. Schließlich die Wende zur Demokratie. Nach einer Amnestie für politische Gefangene sei es den Eltern der Erzählerin dann endlich möglich gewesen, die eigenen „Träume zu verwirklichen“. Und einer dieser Wünsche habe darin bestanden, ihr – der Tochter – eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Selbst wenn dies bedeutete, ein Leben voller Entbehrungen und Knochenarbeit zu führen. Letztendlich, so schließt die Erzählerin jenen ersten Teil des politischen Narrativs ab, den das Video aus dem Jahr 2013 erzählte, habe sich die Mutter „das Augenlicht in der Näherei“ und der Vater „die Lungen in der Fabrik“ ruiniert, und dies alles

---

<sup>208</sup> Das Video findet sich hier: <https://youtu.be/ZeRkzDnOms4> (Stand 22.2.2019). Die Feldnotiz selbst verdeutlicht einmal mehr, dass digitale Medien nicht nur im aktivistischen Kontext omnipräsent waren (vgl. Kapitel 1), sondern von Anfang an auch im Alltag des ihn untersuchenden Forschers (vgl. Kapitel 4).

nur, damit sie endlich das erreichen konnte, was ihren Eltern immer verwehrt geblieben war: ein Studium an der Universität.

Um Vergangenes ging es in diesem ersten inhaltlichen Part allerdings nur am Rande. Geschichte setzte hier nur den Rahmen. Der Einstieg sollte die alltäglichen Geschehnisse auf den Plätzen und Straßen Spaniens für die Rezipierenden spezifisch in einen bereits stattfindenden Diskurs einfügen, indem das Video die landesweiten sozialen Proteste gegen die Regierung in eine Tradition des Widerstands stellte. Es verband den gegenwärtigen mit einem vergangenen Kampf: gestern gegen *Franco*, heute gegen dessen autokratische Erben. Diese erinnerungspolitische Dimension wird spätestens dann deutlich, wenn im weiteren Verlauf des Clips auch explizit der Bezug zum Hier und Jetzt hergestellt wird. Sobald sie „ihrer Mutter von ihren heutigen Problemen“ berichte, so fährt die Stimme im Off fort, verstehe diese „die Welt nicht mehr“. In der Folge entfaltet die Erzählerin den zweiten Teil des politischen Narrativs, indem sie ein indirektes Zitat ihrer Mutter wiedergibt, Worte, die so oder so ähnlich – das ist die implizite Botschaft der Montage – im moralischen Namen aller Mütter vorgetragen werden könnten:

„Sie sagt, dass der natürliche Lauf der Dinge sich nicht entfalten könne, der unser Leben doch stets verbessert habe, wenn sie uns das stehlen, was uns allen gehöre. Sie fragt, was mit unseren Rechten geschehen sei, warum unsere Kinder unsere Schulden erben werden und wie wir überhaupt eine Zukunft haben sollen, wenn sie uns erneut von jeglicher Zukunftschance ausschließen?“<sup>209</sup>

Bei diesem Zitat handelt es sich um eine direkte Kritik an der gegenwärtigen sozialen Situation, wobei ihr symbolisches Gewicht erst vor dem Hintergrund vergangener Leiden entsteht, d. h. vor jener zuvor erwähnten Knochenarbeit, die die Mütter und Väter der Aktivistinnen und Aktivistinnen für ihre Kinder erbracht haben. Das nicht weiter spezifizierte „sie“ repräsentiert die als korrupt empfundenen Machteliten aus „Bankern“ und Politikern, die etwas stehlen, was legitimerweise den normalen, hart arbeitenden Menschen gehört – „uns“. Dadurch entstehe der nächsten Generation ein Berg an Schulden, der ihr – wie schon einmal zu Zeiten der Diktatur – jegliche Zukunftsperspektiven raube. Das ist der Vorwurf, den das Narrativ formuliert. Die Metapher des Diebstahls bezieht sich dabei einerseits auf die strikte Austeritätspolitik, mit der

---

<sup>209</sup> Im Original: „Dice que el curso natural de la vida no puede ir a mejor si nos quitan lo que es de todos. Pregunta que qué ha pasado con nuestros derechos, que cómo es que nuestros hijos van a heredar nuestras deudas, que cómo vamos a tener futuro si el futuro vuelven a dejarlo fuera.“



der spanische Staat auf die Krise reagierte und die zu massiven Kürzungen im Bildungswesen, bei der öffentlichen Infrastruktur und im sozialen Wohnungsbau führte. Andererseits verweist sie aber auch auf die zahllosen Korruptionsfälle, die es in Spanien immer wieder gab und die in Kapitel 8 zum Thema werden. Dort ebenfalls analysiert wird die im Zitat der Mutter deutlich gewordene populistische Gegenüberstellung eines „sie“ vs. „uns“. Hier geht es nun vor allem darum, zu verdeutlichen, wie Menschen in meinem Feld für Aktionen „auf der Straße“ medial mobilisiert und zum Widerstand vor Ort „motiviert“ werden sollten.<sup>210</sup> Dies wird im dritten Teil des Videos symbolisch sichtbar: im Beginn eines neuen, aber hoffnungsvollen Kampfes.

## Farben

„Heute“, so lässt uns die Erzählerin wissen, habe ihre Mutter nach langer Zeit wieder mit dem Nähen begonnen. Die Erklärung über das Warum und Wofür leitet dann die nächste Sequenz ein: Während die Stimme im Off die ältere Frau mit den Worten zitiert, dass man schlicht „keine andere Wahl habe als weiterzukämpfen“, steht diese – im Bild – von ihrem Nähstuhl auf, geht nach draußen auf den Balkon und präsentiert dort dem Zuschauer das Ergebnis der eigenen Handarbeit: ein knapp zwei mal zwei Meter großes Tuch, bestehend aus etwa 100 verschiedenfarbigen Stoffflicken. Dieses bunte Tuch bringt sie als eine Art Fahne an der Außenseite ihres Balkons an, bevor sie sich schließlich nachdenklich über das Geländer lehnt. Von der Straße aus gut sichtbar, vor der älteren Dame, hängen jetzt die Farben des neuen Widerstands – „ihre Farben“. Diese letzte Einstellung des Videos, die die Mutter in einer Totalen zeigt, ist das zentrale Symbolbild der hier erzählten, fiktiven biographischen Schilderung: Wir, die Zuschauenden, sehen jetzt eine starke Frau, die sich in ihrem Leben alles hart erkämpfen musste und die „uns“ nun auffordert, noch einmal mit ihr in den politischen Kampf zu ziehen. Ihr buntes Tuch wiederum stand für jenen transversalen Protestmarsch, der knapp eine Woche später zeitgleich in zahlreichen spanischen Großstädten stattfinden sollte und zu dem mich mein Kontakt via soziale Medien eingeladen hatte: der sogenannte „marcha de mareas“ – der „Marsch der Gezeiten“.<sup>211</sup>

<sup>210</sup> Laut Produktionsteam war genau dies das Ziel des Videos: „die Bürger und BürgerInnen im spanischen Staat zu motivieren“. Vgl.: <http://dueloliterae.blogspot.de/2013/02/labor-23f-marea-ciudadana.html> (Stand 8.5.2018).

<sup>211</sup> Auch wenn das „Flagge zeigen“ am Ende des Videos kein nationales Bekenntnis einforderte, symbolisierte es dennoch die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gemeinschaft (vgl. Götz 2011: 41–56). In Deutschland kennt man die Art der „Balkonbeflagung“, auf die hier angespielt wird, meist von sportlichen Großveranstaltungen.

## Strömungen

Die jeweiligen Farben des zusammengenähten Tuchs, d. h. seine roten, grünen oder weißen Stofffetzen, repräsentierten einzelne Themen und Akteure innerhalb der hier medial angekündigten Protestform. Der „Marsch der Gezeiten“ hatte das Ziel, die gesellschaftliche Empörung und Unzufriedenheit in ihrer gänzlichen Breite im städtischen Raum auszudrücken. Hierzu sollten sich die Teilnehmenden am Tag der Demonstration durch T-Shirts, Fahnen oder Banner farblich zu „ihrem“ Politikbereich bekennen. Damit waren jene von der Krise betroffenen Sektoren gemeint, in denen die Menschen jeweils selbst studierten, arbeiteten oder vor ihrer Entlassung beschäftigt waren. In Analogie zu jener Kraft, die die Strömungen der Gezeiten in der Natur entfalten, wollte der Protestmarsch dann diese verschiedenen Sektoren symbolisch zu einem mächtigen Strom zusammenführen. In Murcia manifestierte sich die entsprechende Choreographie wie folgt: Jeweils getrennt voneinander trafen sich zunächst vier Strömungen („mareas“) an vier verschiedenen Startpunkten. Entlang vierer großer Straßen bahnten sich diese vier Protestwellen dann ihren Weg zum zentralen „Plaza Circular“. Hierbei handelte es sich um einen riesigen Kreisverkehr im Zentrum der Stadt, in dessen Mitte ein kleiner Park lag. Dort endete der sternförmig verlaufende Marsch und mündete in einer Art gemeinsamen „Bürgerversammlung“, bei der jeweils eine Person stellvertretend für jeden Sektor eine Rede hielt (vgl. Cubelos Gallardo 2016; Jiménez/Estalella 2013).

Diese durchaus komplizierte Protestchoreographie kündigte der letzte Teil des Videos im Vorfeld der „marcha de mareas“ an. Aus dieser Sequenz geht hervor, dass der Clip auf *YouTube* keineswegs nur der Motivation diene, sondern auch einen organisatorischen Zweck erfüllte. Auf die Vermittlung eines ansprechenden Narrativs und seiner spezifischen Ästhetik folgten nun also konkrete Informationen, wie und wo man sich am kommenden Wochenende beteiligen konnte. Neben dem „Farbcode“ der einzelnen Sektoren enthielten die Infografiken auch deren jeweiligen Startort – allesamt symbolische Plätze im Hinblick auf die entsprechende „Strömung“:

Grün = Öffentliche Bildung → vor dem Bildungsministerium

Weiß = Öffentliche Gesundheit → vor dem Universitätskrankenhaus „Königin Sofia“

Rot = Zwangsenteignungen → vor der Zentralbankfiliale

Schwarz = Öffentlicher Dienst → vor dem Rathaus

Zusätzlich zu diesen vier Hauptsektoren erwähnte das Video noch weitere Politikfelder. Den sie repräsentierenden Gruppierungen wurde angeraten, sich selbst zu koordinieren bzw. sich einer der großen „mareas“ anzuschließen. Die entsprechende Infografik nannte folgende Akteure und Themen: die Gruppe „Direkte Demokratie“ (Rot-Schwarz), das „Feministische Kollektiv“ (Violett); sowie ohne eigene Farben: der Sektor der „Angestellten“, der Sektor „Justiz“, das „Kollektiv Presse und Information“ und das „Kollektiv Schwule und Lesben“. <sup>212</sup> Im Anschluss an diese letzte organisatorische Einblendung folgte schließlich das finale visuelle Element des Videoclips. Auf dem Bildschirm erschien das gemeinsame Motto für den Protestmarsch: „Unsere Rechte verkauft man nicht, man verteidigt sie.“<sup>213</sup> Dieser Slogan, der das Ökonomische (Markt und Schulden) mit dem Politischen (Rechte und Aktion) in einen direkten Zusammenhang brachte, war selbst dreifarbig gehalten. In Form wie Inhalt knüpfte er nochmals abschließend an die Spielfilmszene der nähernden Mutter an. Auf der textlichen Ebene fasste er jenes politische Narrativ zusammen, das zuvor auf der bildlichen Ebene in Form eines selbst genähten und bunten Banners sichtbar geworden war. Beide Ebenen des Videos, d. h. Bild und Text, stehen letztlich stellvertretend für jene Pluralität des Widerstandes, wie ich sie während meiner Forschungen in Murcia erlebte. Als ein via soziale Medien vermitteltes Artefakt wiederum, das mich auf einem mobilen Device im Bus erreichte, verweist der Clip darüber hinaus auch auf einen technologischen Kontext, der sich in Spanien ebenfalls im Wandel befand – auf den Metaprozess der Digitalisierung (vgl. Kapitel 2). Die Verbreitung von politisch motivierten Symboliken, wie sie in dem Video enthalten sind, erfolgte in meinem Feld häufig in (audio-)visueller Form und zweifellos zunehmend mit Hilfe digitaler Technologien. Allerdings stellten deren Bildschirme für die Akteure keineswegs das einzige Interface dar, um ihre „countervisuality“ zu erzeugen und so neue Bedeutungen in den Diskurs einzuschreiben. Deutlich wurde mir dies schon wenige Tage später. Am 16. März 2013, knapp eine Woche bevor in Murcia die Feierlichkeiten der „Semana Santa“ beginnen sollten, traf ich das erste Mal auf die Aktivistinnen und Aktivistinnen der *PAH* – und auf ihr feines Gespür für Symbolik.<sup>214</sup>

---

<sup>212</sup> Dass die Symbolik der Choreographie keineswegs so kohärent war, wie es das Video suggerierte, zeigt z. B. der Farbcode der *PAH*. Ihre Aktivistinnen und Aktivistinnen wurden dem roten Sektor zugewiesen, obwohl sie in Murcia grüne T-Shirts trugen. Schließlich traf man sich vor der spanischen Zentralbankfiliale – in Grün.

<sup>213</sup> Im Original lautete er: „Nuestros derechos no se venden, se defenden.“

<sup>214</sup> Bei der „Semana Santa“ handelt es sich um eine Serie religiöser Zeremonien rund um die Karwoche.

## **Kein Ort wie jeder andere (Raumaneignung)**

„Gran Vía del Escultor Francisco Salzillo“, Hausnummer 20. Über dem Eingangsbereich der Adresse, die mir *Boris Sáez* gestern Abend per E-Mail als Treffpunkt für den „Marsch der Gezeiten“ genannt hatte, hängt jetzt ein Banner mit einer unmissverständlichen Botschaft: „WIR SIND KEINE WARE in den Händen von Bankern und ihren komplizenhaften Politikern“. Ein Aktivist der *PAH* hat den Schriftzug eine gute Stunde vor Demonstrationsbeginn unter dem Jubel von knapp 100 Menschen artistisch und gut sichtbar am oberen Ende des fünf Meter hohen Türrahmens am Gebäude angebracht. Dessen zweiflügelige, zwei Meter breite Einlasskonstruktion als „Türen“ zu bezeichnen, weckt allerdings ein falsches Bild. Mit ihren massiven, schmiedeeisernen Verzierungen, die von außen wie Gitter wirken, gleicht die Konstruktion eher den Toren einer Festung. Und in der Tat hat der mächtige Bau im neoklassischen Stil einen ebenso mächtigen Besitzer. An der „Gran Vía 20“ wohnt nicht irgendwer. Hier, im Herzen der Stadt, residiert die *Banco de España*. (FT 16.3.2013)

Bereits dieser Eintrag aus meinem Feldtagebuch lässt durchklingen, dass es sich um keinen Zufall handelte, dass die *PAH* gerade diesen Ort als Ausgangspunkt für „ihre“ Protestwelle quer durch Murcia gewählt hatte. Ihr Banner hing über der Pforte einer derjenigen Institutionen, die in den Augen der Aktivisten und Aktivistinnen hauptverantwortlich für jene sozialen Verwerfungen waren, gegen die sie sich mit ihren Aktionen zu stemmen suchten. In meinem Feld stand die Zentralbankfiliale stellvertretend für jene im vorherigen Kapitel ausführlich dargestellte, zerstörerische Macht globaler Finanzinstitutionen, die Wohnungen als bloße Spekulationsobjekte betrachteten und für die Zwangsenteignungen in erster Linie technische Verfahren darstellten, die geltendes Recht durchzusetzen hatten (vgl. Kapitel 6). Aber der Treffpunkt an der Hausnummer 20 war in meinem Feld noch aus mindestens zwei weiteren Gründen bedeutungsvoll. Da diese in gewisser Weise den (kommunal-)politischen Kontext der südostspanischen Stadt verstehbar machen, lohnt es sich zunächst, beide Gründe etwas ausführlicher zu skizzieren, bevor im Anschluss daran die transversale Koalition der Aktivisten und Aktivistinnen näher beschrieben wird, die ich nicht nur im Rahmen der „marcha de mareas“ auf Murcias Straßen vorfand.

## **Gegen Konservatismus und Klientelismus**

Einerseits repräsentierte der Treffpunkt der Protestwelle so etwas wie den „Geist von 15-M“ in Murcia. Knapp zwei Jahre zuvor hatten dort im Zuge der Krise das erste Mal mehrere Tausend Menschen lautstark protestiert, wütend Parolen skandiert und am Ende gar die Bank selbst

gestürmt. Erst unter Polizeieinsatz war es der regierenden konservativen *PP* damals gelungen, das Gebäude der *Banco de España* wieder von den Protestierenden zu räumen. Nicht zuletzt deshalb war für alle Beteiligten absehbar, dass der Eingang der Filiale am Tag der „marcha de mareas“ verschlossen bleiben würde. Andererseits handelte es sich bei der an die Bank angrenzenden „Gran Vía“ selbst um keine x-beliebige Straße im urbanen Raum. Mit ihren Juwelieren, Boutiquen, Bankfilialen und Versicherungszentralen symbolisiert sie für die Menschen der südostspanischen Stadt in etwa das, was die Maximilianstraße für München oder die Bahnhofsstrasse für Zürich repräsentiert: Kaufkraft, Kapital und Exklusivität.

Große Alleen und mehrspurige Straßen wie die „Gran Vía“ existieren in ganz Murcia. Sie sind Teil einer Stadtplanung, die dem privaten Automobil fast überall den Vorzug gegenüber Fußgängern und Radfahrern einräumt (vgl. Alzamora/Pedreño/Ramírez 2016). In Bezug auf das entsprechende Planungsideal wird hier gar von einer „Diktatur der privaten Automobilität“ gesprochen, welche die städtische Infrastruktur insgesamt auf ein bestimmtes ökonomisches Modell hin ausgerichtet hat: auf mobilen Konsum (ebd.: 139). Da der urbane Raum Murcias in den letzten Jahrzehnten in erster Linie für den PKW-getriebenen Individualverkehr gestaltet wurde, ist auch die vierspurige „Große Straße“ entsprechend vielbefahren. Turnusmäßig gesperrt wird sie lediglich für einige wenige offizielle Anlässe. Dazu gehören etwa das Stadtfest „Bando de la Huerta“ oder die Prozessionen der „Semana Santa“, bei denen dann tonnenschwere Gestelle mit Heiligenbildern die Fahrbahn kreuzen. Einige dieser lebensgroßen Figuren, die z. B. die Korruption des Judas repräsentieren oder einen Jesus darstellen, der unter der Last des Kreuzes zusammenbricht, werden von den Menschen vor Ort in Anlehnung an ihren Schöpfer als „los salzillos“ bezeichnet. Ihr Namensgeber ist der in Murcia geborene und im erzkatholischen Spanien des 18. Jahrhunderts zu landesweitem Ruhm gelangte Bildhauer *Francisco Salzillo y Alcaraz*. Dieser Nexus lohnt einen genaueren Blick.

Sowohl der Erschaffer der religiösen Figuren als auch das konservative Weltbild, für das die „Semana Santa“ nach wie vor steht, sind eng mit der Gegend im Zentrum der Stadt verknüpft. Nicht nur die zahlreichen Kirchen im weiteren Umfeld der „Großen Straße“ zeugen davon – darunter die „Iglesia de Santa Catalina“, welche die „los salzillos“ während der Prozessionen beherbergen –, auch die Straße selbst wurde nach dem Bildhauer benannt.<sup>215</sup> Dabei ist der Zusammenhang aus Straßename und Namensgeber mehr als nur ein nomineller. Er schreibt

---

<sup>215</sup> Dieses semantische Detail verbirgt sich im Alltag allerdings oftmals, da die Ortsbezeichnung „Gran Vía“ meist ohne den entsprechenden Zusatz ihres Namensgebers verwendet wird.

sich symbolisch wie materiell alljährlich stets aufs Neue in das städtische Interface ein, wenn die „los salzillos“ unter den Augen zahlreicher Schaulustiger unweit des Filialgebäudes der *Banco de España* vorbeiziehen: getragen auf den Schultern der „costaleres“, wie die – in Murcia zum Zeitpunkt dieser Feldforschung nach wie vor ausschließlich männlichen – Träger der Bruderschaften genannt werden. Und auch wenn es in der hier vorliegenden Arbeit nicht um Religion geht, lässt sich am Beispiel der „Semana Santa“ verstehbar machen, dass die Werte, für die solche Prozessionen stehen, Ausdruck eines konservativen Politikverständnisses sind (vgl. Schwab 2013: 211–247; vgl. auch Tusell 2012), das den urbanen Raum in Murcia insgesamt gemäß seinen partikularen Vorstellungen zu strukturieren und zu organisieren suchte.

Dass sich Wertvorstellungen und Ordnungsprinzipien sowohl baulich als auch sozial in einem Stadtraum niederschlagen können, haben Arbeiten aus dem Umfeld der Urbanen Anthropologie für andere Großstädte detailliert erforscht. *Lutz Musner* etwa verdeutlicht diesen Zusammenhang für Wien am Beispiel der Großwohnanlage im Karl-Marx-Hof (2004). Für Sevilla wiederum hat *Christiane Schwab* (2013) herausgearbeitet, dass ein weltanschaulicher Zugang zum urbanen Raum immer auch für bestimmte Machtverhältnisse im Lokalen steht.<sup>216</sup> Dabei zeigt die Kulturwissenschaftlerin unter anderem, dass eine Prozession als folkloristische Inszenierung nicht nur eine identitätspolitische Funktion erfüllt, sondern eben immer auch der konkrete Ausdruck von lokal dominierenden Klassen oder Gruppierungen ist. In der andalusischen Metropole etwa sind die Bruderschaften eng mit der Stadtpolitik verflochten (ebd.: 206–211). Und obgleich die „Semana Santa“ in der südostspanischen Stadt eine weitaus geringere Bedeutung hatte als in Sevilla, existierten dort ebenfalls entsprechende „klientelistische Verstrickungen“ (ebd.: 198), d. h. es kam zu einer Verbindung zwischen partikularen Interessen und einer konservativ geprägten Kommunalpolitik.<sup>217</sup> In den Augen der Aktivistinnen und Aktivisten gestaltete sich die Situation in Murcia sogar noch dramatischer: Da die *PP* dort seit 1995 mit absoluter Mehrheit regierte, konnte die Partei ihre Interessen weitgehend nach Belieben in das städtische Interface einschreiben. Folgender

---

<sup>216</sup> In ihrer Ethnographie werden die Feierlichkeiten der Karwoche dezidiert untersucht.

<sup>217</sup> Abermals muss betont werden, dass sich solche Verstrickungen nicht auf Aktivitäten im Rahmen der „Semana Santa“ beschränkten. Diese dienen hier nur als ein Beispiel unter vielen. Einige Autoren gehen sogar soweit und geben der *PP* die alleinige Schuld am Entstehen der Krise, da die konservative Partei im Jahr 1998 eine verheerende Landreform einleitete (vgl. Fariña/Naredo 2010; Leal Maldonado 2010). Im Kontext der gegenwärtigen Ausführungen ist deren Argument deshalb interessant, weil die Landreform neue Formen des Klientelismus ermöglichte bzw. vorhandene Patronagesysteme intensivierte (vgl. Esteban/Altuzarra 2016: 112).

Feldtagebucheintrag soll diesen Zusammenhang am Beispiel eines Guts verdeutlichen, das in der gesamten Region kostbar und teuer ist, und dessen Nutzung dort in vielerlei Hinsicht immer wieder konfliktreich verläuft – Wasser:<sup>218</sup>

Das Restaurant, in dem heute der zweite Teil des Workshops von *Agua Pública 100%* stattfindet, liegt auf einer Anhöhe. Von dessen Terrasse bietet sich ein spektakulärer Blick auf Murcia. Im Hintergrund ragen Teile einer Bergkette aus dem Nebel hervor. Die beiden Kirchtürme der *Universidad Católica San Antonio de Murcia* allerdings sind klar und deutlich zu sehen. Ebenso ein daran angeschlossener Siedlungskomplex: ca. 100 Häuser und zwischen diesen Gebäuden immer wieder Swimmingpools. Ich habe das Raunen noch im Kopf, das gestern während des ersten Workshopteils durch das Publikum ging, als ein vortragender Aktivist aus Andalusien seine Wasserrechnung an die Leinwand projizierte. Die Teilnehmenden waren hörbar überrascht, dass die Abrechnung, die ihnen dort präsentiert wurde, nur einen Bruchteil der Summe ausmachte, die sie selbst jeden Monat an ihren privaten Wasserversorger zu zahlen hatten. Und dies, obwohl es in Südspanien mindestens ebenso heiß und trocken ist wie in der Region Murcia. Wie es denn sein könne, frage ich nun *Juan José*, während wir beide auf das satte Blau der Pools vor uns im Tal blicken, dass hier so viele Menschen ein eigenes Schwimmbad zu haben scheinen, wo doch das Wasser in der Stadt so extrem teuer sei? „Ganz einfach“, antwortet er mir. Technisch gesehen würden wir hier nämlich nicht auf Häuser samt Swimmingpools blicken, sondern auf landwirtschaftlich genutzte Flächen. Ich schaue ihn ungläubig an. „Aber“, entgegne ich, „das sieht man doch, dass da keine Zitronen angebaut werden.“ Er zuckt mit den Schultern. So sei das nun mal hier. Schweigend schauen wir wieder herab auf die Badelandschaft. Dann, einige Augenblicke später, erkennbar wütend, liefert *Juan José* eine Erklärung hinterher. Sie klingt wie eine Anklage: Alle wüssten das, aber da die gleichen Diebe, die hiermit gutes Geld verdienen, selbst im Stadtrat säßen, passiere eben nichts. (FT 4.10.2014)

Gegen diese Art des parteipolitischen Klientelismus im Lokalen richtete sich der Widerstand in meinem Feld. Er wurde als eines der zentralen Hindernisse auf dem Weg hin zu einer anderen Form der Stadt identifiziert – hin zu einer „neuen Politik für unser Gemeinwesen“, wie dies der lokale Ableger von *Podemos* während des Kommunalwahlkampfes formulierte (FT 11.4.2015). Die Tatsache, dass sich viele Menschen in Murcia in ihrem Gemeinwesen politisch nicht mehr vertreten fühlten, fasste ein Aktivist wie folgt zusammen: „Warum“, fragt er die anwesenden Mitglieder während einer Nachbarschaftsversammlung, kämen denn die offiziellen Vertreter der Stadtregierung „zu den Prozessionen der Jungfrau“, nicht aber „zu unseren Demonstrationen?“ (FT 24.6.2014).

---

<sup>218</sup> Die Dimensionen dieser Problematik wurden ausführlich herausgearbeitet (vgl. Ruiz Villaverde/González Gómez/Picazo Tadeo 2015; Zimmer 2010).

## Sich Öffentlichkeit nehmen

Die bisherigen Ausführungen haben angedeutet, dass die „Gran Vía del Escultor Francisco Salzillo“ nicht nur ihrem Namen nach als Synonym für den politischen Konservatismus in Murcia gelesen werden kann. Auch physisch hatten sich dessen Werte dort im Rahmen einer spezifischen Stadtplanung und -nutzung in den urbanen Raum eingeschrieben. Diese den Raum bisher dominierenden Werte forderten die Akteure in meinem Feld heraus. Während des „marcha de mareas“ lag der Akt des Widerstands dabei nicht im Anfertigen des Slogans „WIR SIND KEINE WARE in den Händen von Bankern und ihren komplizenhaften Politikern“, sondern im Anbringen des entsprechenden Banners, d. h. in dessen spezifischer Positionierung an einem Ort, der einen hegemonialen Sichtbarkeitskomplex repräsentierte. Ihre „countervisuality“ stellten die Aktivist:innen also her, indem sie die „Große Straße“ vor der Zentralbankfiliale gemeinsam in einen „Raum der Demonstration“ umwandelten (Rancièrè 2008: 33) und ihren Gegenanspruch genau dort sichtbar machten, wo die „los salzillos“ keine zwei Wochen später das „offizielle“ Murcia und dessen konservatives Weltbild repräsentieren sollten. Dieser direkte Angriff auf das vorherrschende Ideal der Stadt konnte zwar via Video auf *YouTube* medial angekündigt werden, in letzter Konsequenz stellte der „Marsch der Gezeiten“ aber eine zutiefst körperliche Praxis dar. Um ihren politischen Forderungen symbolisch Gewicht zu verleihen, mussten die Aktivist:innen zunächst auf eine Art kollektive Physis zurückgreifen. *Judith Butler* beschreibt den Zusammenhang zwischen Körpern und Bildern wie folgt, wobei sie sich in ihrer Arbeit auch explizit auf die Proteste von *15-M* bezieht:

„Körper versammeln sich, sie bewegen sich und sprechen zusammen und sie erheben Anspruch auf einen bestimmten Raum als öffentlichen Raum.“ (2016: 96) „Auf diese Weise [formen] sie sich zu Bildern, die jeder sehen [kann], [fordern] ... dazu auf, hinzusehen, zu reagieren und so für eine mediale Berichterstattung zu sorgen, die [verhindert], dass das Ereignis totgeschwiegen [wird].“ (ebd.: 131)

Mehrfach stellt die Philosophin in ihrer performativen Theorie der Versammlung fest, dass die mediale Vermittlung für jede Protestbewegung eine essentielle Funktion erfüllt (vgl. ebd.: 122–124). Gleichzeitig hebt sie hervor, dass Widerstand stets etwas „Ortsgebundenes“ benötige, das Bilder zwar vermitteln, aber eben nicht erzeugen könnten: die Tatsache, dass hier Körper „in Gefahr sind“ oder in eine Situation gebracht werden, in der sie ein „Risiko tragen“ (ebd.: 124). Erst dieser Zusammenhang, dass auf den Straßen und Plätzen Menschen erscheinen, die



„verwundbar“ und „fordernd“ sind, entschlossen einen Anspruch in die Öffentlichkeit zu tragen, erzeuge jene Symboliken, die Medien benötigen, um einen hegemonialen Sichtbarkeitskomplex in Frage zu stellen (ebd.: 131).<sup>219</sup> Allerdings steht – dies ist das Hauptargument, das sich mit *Judith Butler* hier machen lässt – eine entsprechende Öffentlichkeit für die „versammelte[n] Körper“ nicht einfach so bereit (ebd.: 102), sondern sie muss genommen werden. Genau dieses Ziel verfolgte der „Marsch der Gezeiten“ – erfolgreich. Indem die Aktivisten und Aktivistinnen in meinem Feld einen urbanen Raum besetzten, der ihnen aus Sicht der städtischen Autoritäten nicht zustand bzw. für den diese Autoritäten eine andere Form der Nutzung vorsahen, schafften sie sich eigenmächtig „die materiellen Voraussetzungen für das Erscheinen in der Öffentlichkeit“ (ebd.: 128). Aus einer solchen Perspektive heraus ist Öffentlichkeit also kein vordefinierter und fest gesetzter Ort, den jeder Bürger und jede Bürgerin aufsuchen kann, um dort seine oder ihre Belange vor der Gemeinschaft kundzutun, sondern ein „Erscheinungsraum“, den man sich in einem performativen Akt des Widerstands selbst erzeugt (vgl. ebd.: 103–109).<sup>220</sup> In diesem Zusammenhang betont *Judith Butler* nicht nur, dass das Eindringen in ein „bestehende[s] Regime des Raumes“ (ebd.: 113), das ein solcher Akt zwangsläufig mit sich bringt, unter Umständen „von keinem positiven Recht legitimiert“ sei (ebd.: 128), sondern sie hebt außerdem dessen kollektiven Charakter hervor (vgl. ebd.: 114). Und in der Tat war der Widerstand, den ich in Murcia auf einer Demonstration oder während der Vereitelung einer Zwangsräumung beobachten konnte, niemals ein Produkt von Individuen, sondern er stellte stets ein „Handeln im Bündnis“ dar (ebd.). Dass die Koalition der „Ausgeschlossenen“ (ebd.: 106) und

---

<sup>219</sup> Das, was im Anschluss an *Nicholas Mirzoeff* bisher als hegemonialer „complex of visibility“ bezeichnet wurde, nennt sie ein „Regime des Raumes“ (Butler 2016: 113) bzw. ein „Regime der Erscheinung“ (ebd.: 196). Ihre Theorie der Versammlung bietet nicht zuletzt deshalb eine sinnvolle Ergänzung zu dessen Konzept der „countervisuality“, weil sie die Körperlichkeit von Protest noch stärker in den Blick nimmt.

<sup>220</sup> *Judith Butler* entwickelt ihr Verständnis von Öffentlichkeit in Auseinandersetzung mit den Arbeiten von *Hannah Arendt* (1967), von der sie z. B. auch den Begriff des „Erscheinungsraumes“ übernimmt. Konkret kritisiert sie deren Vorstellung einer „Öffentlichkeit der Agora“ (1993: 47), d. h. von einem Platz, an dem alle Mitglieder der Polis zusammenkommen, um Belange gemeinsam zu diskutieren. Ein solches Verständnis – so lautet das Argument von *Judith Butler* – ignoriert die Tatsache, dass es stets Menschen gibt, die zwar in einem Gemeinwesen leben, die innerhalb dieses Gemeinwesens aber politisch nicht vertreten sind, weil sie aus der Gemeinschaft der Bürger und Bürgerinnen ausgeschlossen wurden. „[G]enau diese Wirkungsweise der Macht“, d. h. „der Ausschluss oder die differenzielle Bewilligung, ob und wie der Körper erscheinen darf“, bildet für sie den Ausgangspunkt ihrer eigenen performativen Theorie der Versammlung (2016: 119). Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass *Judith Butler* sich durchaus darüber bewusst ist, dass *Hannah Arendt* sehr wohl ein differenzierteres Verständnis von Öffentlichkeit hat (vgl. ebd.: 109). So verweist sie z. B. auf das „Recht, Rechte zu haben“, das *Hannah Arendt* im Kontext der eigenen Emigrations- und Fluchtgeschichte diskutiert (vgl. 1986; 1955: 614; 1949; vgl. auch Agamben 1995).

„Besitzlosen“ (ebd.: 108), die sich in der südostspanischen Stadt „gegen die Institutionalisierung ungerechter und ausschließender Machtformen“ versammelte (ebd. 128), weit mehr umfasste als nur die Aktivistinnen und Aktivisten der *PAH*, soll nun abschließend verdeutlicht werden.

### **Für ein Recht auf Stadt**

Wie der folgende Feldtagebucheintrag zeigt, war die selbstgenähte Fahne des Widerstands, welche die ältere Frau im *YouTube*-Video an ihren Balkon anbrachte, ein durchaus adäquates Symbol für die Vielfalt jener Protestformen, die ich Anfang 2013 während des „marcha de mareas“ das erste Mal in der Stadt Murcia beobachten konnte:

Am Straßenrand stehen zwei Polizeimotorräder. Von den dazugehörigen „*antidisturbios*“ fehlt jede Spur. Dafür viele Menschen, Tausende. Vor dem Filialgebäude der *Banco de España* entrollt ein Grüppchen *Yayoflautas* gerade ein großes Plakat. Wie immer tragen sie dabei ihre gelben Warnwesten. Der Schriftzug, den sie auf dem Plakat enthüllen, lautet: „Nein zur Arbeitslosigkeit, zu den Kürzungen, zur Abzockerei, den Zwangsräumungen, der Korruption“. Neben den *Yayoflautas* sehe ich zwei Mütter mit ihren Kinderwagen sowie ein älteres Pärchen, das lila Luftballons aufbläst. Im Hintergrund schwenkt jemand eine riesige republikanische Fahne. Vorne, in Richtung Straße, sind die Regenbogenfarben einer zweiten Flagge zu erkennen. Es ist bunt hier. *Joaquín* und ein älterer Herr, der sich gerade einen Aufkleber des Anti-Polizeigewalt-Netzwerks *No+* auf seine Jacke geklebt hat, gesellen sich zu mir. Als ich den beiden erzähle, dass ich überrascht sei ob der großen Anzahl an Protestierenden, bricht plötzlich lautstarker Jubel aus. Der Grund: Schräg gegenüber von uns hängt jetzt der Slogan der *PAH* über dem Eingangsbereich der Bank. „Die Menschen hier“, greift *Joaquín* meine Überraschung auf, „haben die Politik von diesen Dieben einfach satt.“ [...]

Ein Mann im Rollstuhl wischt auf seinem Tablet herum. Das Logo von *Twitter* ist zu erkennen. [Wahrscheinlich wollte er wissen, wann wir uns in Bewegung setzen, denn wie ich später erfahren habe, gaben die vier „mareas“ via *Twitter* jeweils Updates über ihren gegenwärtigen Standort in Echtzeit ab.] Da unsere Strömung noch ruht, bewege ich mich weiter durch den Pulk der Körper. Gesprächsfetzen verraten mir, wer heute hier ist: Großeltern mit ihren beiden Enkeln, Freundinnen, eine Gruppe schnatternder Teenager, Leute aus der Nachbarschaft. Vor einem Infotisch mit roten Luftballons verteilt jemand einen Stapel Pappschilder an die Wartenden. Die Schilder enthalten Forderungen eines „Sozialforums“, von dem ich bisher noch nicht gehört habe. „Genug Prekarität“ oder „Bank, öffentlich, ethisch“ heißt es darauf. Direkt daneben eine Gruppe von vielleicht 15 Leuten, alt, jung, weiblich, männlich, alle mit orangefarbenen T-Shirts. „Soziale Fürsorge für alle“ steht auf diesen. Eine ältere Frau in der Mitte der Gruppe hat ihren Rucksack mit einem zweiten Slogan komplett zuklebt. „Das öffentliche Gesundheitssystem“, so steht es auf den Aufklebern, „verkauft man nicht, man verteidigt es“. Als ich weiterziehen will, tauchen zwei

überdimensionierte Scheren auf, Pappfiguren auf den Schultern zweier Demonstranten, die wohl die massiven Kürzungen des spanischen Staates symbolisieren sollen. Schließlich, etwas abseits des Trubels, finde ich einen Verkäufer mit seinem mobilen Erfrischungswagen. Vor einem der hochpreisigen Modegeschäfte wartet er stoisch auf Kundschaft. Doch hier, auf dem breiten Gehsteig der „Gran Via“, auf dem samstags normalerweise Menschenmassen in Kauflaune an ihm vorbeischlendern, gibt es heute so gut wie niemanden. Ich beschließe wieder umzukehren, da ertönt auch schon Geschrei aus einem Megafon. Aus der Ferne sehe ich, wie sich die Masse langsam in Gang setzt. [...]

Die Aktivisten und Aktivistinnen der *PAH* führen unseren Zug an. In ihren Händen halten sie ein Banner, das einmal quer über die vierspurige Straße verläuft: „Gegen den Finanzterrorismus, für das Recht auf ein schutzwürdiges Heim“. Trommeln. Gesänge. Immer wieder das Megafon. Als es schon sichtbar zu Dämmern angefangen hat, drängelt sich ein junger Mann im Kapuzenpulli durch die Masse, setzt sich an die Spitze des Marsches und entzündet unvermittelt ein Bengalo. An seiner Seite erscheinen zwei Fahnenträger. Hammer und Sichel auf rotem Grund. Auch die kommunistische Partei ist hier. Vor mir, an der Hand ihrer Mutter, blickt ein kleines Mädchen sichtlich fasziniert auf das Geschehen. Sie ist nicht die einzige, die das Bild in den Bann zu ziehen scheint. Schlagartig hat sich ein Rudel aus Pressevertretern vor dem Bengalo-Mann gebildet. Ihre Spiegelreflexkameras reflektieren das gellend rote Licht der Pyrotechnik. [...]

Jetzt, nachdem sich unsere Strömung mit den anderen drei „mareas“ zusammengeschlossen hat, blicke ich von einer kleinen Anhöhe herab auf das parkähnliche Gelände der Abschlusskundgebung. Im Hintergrund sind die Umrisse der „Gran Via“ noch zu erahnen. Das Rot ihrer zahlreichen Ampeln zeigt an, aus welcher Richtung wir den „Plaza Circular“ nach einer knappen Stunde Protestmarsch erreicht haben. Vor mir, auf der Bühne, umarmt *Juan José* eine Frau, während sein Mitstreiter der Initiative *Agua Pública 100%* einen Vortrag vom Bildschirm eines Smartphones abliest. „Es kann nicht sein“, brüllt dieser in das Mikrofon, „dass ein Unternehmen wie *EMUASA* das Recht hat, einer Familie die Leitung abzuklemmen. Das darf nicht sein. Zugang zu Wasser ist ein Grundrecht. Wir müssen dieses Grundrecht verteidigen. Wir brauchen die Re-Munizipalisierung der Wasserversorgung!“. Eine Gruppe Feuerwehrleute in voller Montur klatscht energisch Beifall. Sie sind bei weitem nicht die einzigen. Mehrere hundert Menschen stehen auch weit nach Einbruch der Dunkelheit noch vor der Bühne: ein Mosaik an Menschen, Farben, Forderungen. Sie halten dutzende Plakate in die Höhe: „Öffentliche Schulen für alle“, „Unterführung jetzt“, „Stoppt Zwangsräumungen“, „Regierung, Banker, Mörder“. Schließlich, kurz vor Schluss, beginnt *Boris Sáez* seine Rede für die *PAH*. Die ersten Wortfetzen, die ich verstehe, scheinen an den Ministerpräsidenten *Mariano Rajoy* gerichtet: „QUE SE VAYA YA! DER SOLL ENDLICH VERSCHWINDEN!“ Jubel. In der Menge spiegelt eine selbstgebastelte Guillotine den Inhalt seiner Rede auf drastische Weise, über dem Fallbeil zwei Worte: „Gerechtigkeit, jetzt“. (FT 16.3.2013) <sup>221</sup>

---

<sup>221</sup> „*EMUASA*“ ist die Abkürzung des regionalen Wasserversorgers *Empresa Municipal De Aguas Y Saneamiento De Murcia*. In der südostspanischen Stadt haben sich knapp 20 verschiedene Organisationen zur Initiative *Agua Pública 100%* zusammengeschlossen, um die Privatisierung auf diesem Sektor wieder rückgängig zu machen.

Auch im Kontext des sich hier versammelnden, „widerständigen“ Murcias kamen die Themen „Schuld“, „Leid“ und „Sühne“ also zur Sprache. Allerdings manifestierten sich diese Themen nicht in Form selbsternannter „Büßer“ in spitzen Baumwollmützen. Nicht religiöse, sondern (fehlgeleitete) ökonomische Moralvorstellungen waren das Leitmotiv, das der „Marsch der Gezeiten“ in das städtische Interface einschrieb. Für den spanischen Kontext beschreibt *Alberto Corsín Jiménez* die Logik solcher kollektiven Aktionsform wie folgt:

„They use the city as a public stage where contemporary experiences of hope, credit, historical consciousness, and political terribleness are held together and made visible. They place the polis in suspension, by holding up its technical landscape, its apparatuses of control and calculation, its temporalities and spatialities, its juridical reason and standardised forms of political representation, to scrutiny and interrogation – and by re-describing these in its own terms.“ (2017: 493f.)

Aus diesem Zitat lässt sich eine Doppelfunktion herausarbeiten, die der städtische Raum für die Aktivistinnen und Aktivisten in Murcia erfüllte. Einerseits war er ihr alltäglicher Ort der Anklage, d. h. seine Bankfilialen oder der überbordende PKW-getriebene Individualverkehr stellten so etwas wie begehbare Sinnbilder für die empfundene Ausbeutung durch Wirtschaft und Politik dar. Andererseits ließ sich aber eben dieser krisenhafte Zustand des urbanen Raumes auch aktivistisch „ausbeuten“. Er lieferte die „materials for critique and reconstruction“ und damit die „resources for political praxis“ (ebd.: 493). Analog zu dieser Doppelfunktion lassen sich aus dem „Recht auf Stadt“-Zitat (vgl. Lefebvre 1996), das einer der von mir begleiteten Aktivistinnen während einer Nachbarschaftsversammlung via Beamer an die Wand warf, zwei konkrete Forderungen ableiten, die ein Großteil der Akteure in meinem Feld teilte: das Recht im städtischen Raum zu erscheinen und das Recht diesen gelebten Raum mitzugestalten, d. h. ein alternatives Sinnbild von dessen Nutzung zu entwerfen und umzusetzen. Oder um es in den Worten des vortragenden Aktivistinnen auszudrücken: Es gehe darum, die Stadt als etwas zu denken, das man „einnehmen und demokratisieren“ könne (FT 24.6.2014). Die mediale Berichterstattung via Blog und *Facebook*, die im Anschluss an den hier zitierten Vortrag erfolgte, deutete wiederum an, wie man sich dieses neue Planungsideal vorstellte. Ziel der Bürger und Bürgerinnen Murcias müsse es sein, so formulierte es ein anderer Aktivist, einen „urbanen Raum zu erschaffen“, der auf die „menschlichen Bedürfnissen“ antworte und der die

---

Unter dem Label „remunicipalización“ existierten entsprechende Forderungen auch für weitere kommunale Dienstleistungen. Die in diesem Feldtagebucheintrag ebenfalls namentlich genannte Gruppierung der *Yayoflautas* wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch näher vorgestellt.

derzeit vorherrschende „kapitalistische Vorstellung von Stadt“ ersetze, die diesen Raum als bloße „Handelsware“ verstehe, in der man „alles kaufen und verkaufen“ könne.<sup>222</sup> Was die Vortragenden damit konkret meinten, wurde wiederum aus den Beispielen ersichtlich, die sie während ihrer Präsentationen in der Nachbarschaftsvereinigung anführten. Gefordert wurden z. B. die Rücknahme der Schließung einer öffentlichen Bibliothek im Viertel „Santiago el Mayor“, die Gewährleistung des Zugangs zu Elektrizität, die Re-Munizipalisierung der Wasserversorgung inklusive eines Sozialtarifes für bedürftige Familien oder der Erhalt eines Bahnübergangs. Letzteres symbolisiert geradezu beispielhaft die eingangs erwähnte Verschränkung zwischen den globalen Ursachen der Krise und den Widerstandsformen, welche diese im Lokalen produzierte. Vorgebracht wurde die entsprechende Forderung nahezu täglich, im Rahmen zahlloser Aktionen der Nachbarschaftsinitiative *Soterramiento Ya!*.



Abb. 6: *Soterramiento Ya!* – Widerstand an den Gleisen, 28. April 2015.<sup>223</sup>

Der Ursprung für die Proteste an den Bahngleisen bildete ein Beschluss der konservativen Regierung, der vorsah, die Fahrtzeit zwischen Murcia und Madrid um knapp zwei Stunden zu

<sup>222</sup> Vgl. <http://periodismoindomito.blogspot.com/2014/07/movimientos-vecinales-de-la-lucha-en-el.html> und <http://periodismoindomito.blogspot.com/2014/07/movimientos-vecinales-ii-la-plataforma.html> (Stand 26.2.2019). Der Titel des Vortrags: „Nachbarschaftsbewegungen: vom Kampf im Viertel zum Recht auf Stadt“.

<sup>223</sup> Quelle: eigenes Foto.

verkürzen.<sup>224</sup> Hierzu sollten aufwändige Umbaumaßnahmen auf der gesamten Strecke erfolgen, die den Einsatz eines Hochgeschwindigkeitszuges ermöglichten. Der Beschluss selbst wurde vor Ausbruch der Finanzkrise gefällt. Dabei sah der Bauplan ursprünglich vor, jenen Teil der neuen Gleise zu untertunneln, der innerhalb der Stadt verlief. Dann kam die Krise und mit ihr folgten Kürzungen im entsprechenden Haushalt. Allerdings verzichtete die konservative *PP* nicht gänzlich auf das Prestigeprojekt, sondern passte die Bauabschnitte so an, dass sie die Kosten senken konnte. Einige der Opfer dieser Kostensenkungsmaßnahmen wohnen in Murcia: im Viertel „Santiago el Mayor“. Dort sollte nun statt einer Untertunnelung eine mehrere Meter hohe Mauer gebaut werden, welche die Gleise vom übrigen städtischen Raum trennen würde. Für die Menschen, die südlich des in Abbildung 6 fotografierten Bahnübergangs leben, hätte eine solche Mauer erhebliche Konsequenzen mit sich gebracht. Denn die Betonkonstruktion sah zwar eine Fußgängerüberführung vor, aber weder die Autos aus der Nachbarschaft noch der öffentliche Personennahverkehr sollten die Gleise in Zukunft an dieser Stelle passieren können. Durch die Mauer wären tausende Menschen gezwungen worden, mehrere Kilometer Umweg auf sich zu nehmen, um jene Geschäfte ihres täglichen Bedarfs zu erreichen, die sich in Richtung Innenstadt befanden. Der Weg zur Schule, zum Kindergarten oder zur Sporteinrichtung hätte sich ebenfalls entsprechend verlängert.<sup>225</sup> Gegen diesen geographischen, kulturellen und sozialen Ausschluss, den das geplante Infrastrukturprojekt für die Anwohner und Anwohnerinnen des Viertels „Santiago el Mayor“ mit sich bringen würde, wehrte sich die Nachbarschaftsinitiative *Soterramiento Ya!*. Dem Anspruch der *PP*, die Peripherie Murcias näher an das Zentrum der Hauptstadt anzubinden, setzten sie ihr „Recht auf Stadt“ entgegen. In eben diesem Sinne verteidigten die Aktivisten und Aktivistinnen in Murcia eine Vielzahl kommunaler Institutionen und Infrastrukturen, die aus Sicht der konservativen Regierung jeweils defizitär operierten, Effizienz verhinderten und daher geschlossen, getrennt oder abgesperrt werden sollten. Inhaltlich, dies dürfte mittlerweile deutlich geworden sein, richtete sich der Protest in meinem Feld also nicht nur gegen eine „murcianische“ Variante von Konservatismus und Klientelismus. Der Widerstand galt ebenso einer global wirkenden Ideologie, die die Menschen in ihrer Stadt ebenfalls am Werk sahen: ein durch staatliche

---

<sup>224</sup> Vgl.: <https://www.laopiniondemurcia.es/comunidad/2017/09/10/ave-soterramiento-gobierno/858686.html> (Stand 3.3.2019).

<sup>225</sup> Ein solcher Eingriff in die städtische Infrastruktur hätte den Süden sowohl symbolisch als auch materiell weiter vom wohlhabenden Norden der Stadt abgeschnitten (vgl. Alzamora/Pedreño/Ramírez 2016).

Akteure unterstütztes Projekt der umfassenden Kommodifizierung und Kommerzialisierung aller Lebensbereiche – er galt dem „Neoliberalismus“ (vgl. Mirowski 2009; Harvey 2005; Rose 1996).<sup>226</sup>

## Die transversale Allianz von Murcia

Auch in Murcia ließ sich eine „unternehmerische Restrukturierung der Stadt“ beobachten, wie sie z. B. *Ove Sutter* vor einigen Jahren für Hamburg konstatierte (2014: 2). Allerdings ging es im Südosten Spaniens weniger um einen globalen Standortwettbewerb mit anderen Metropolen, der das Ziel verfolgte, „transnational agierende Konzerne der Wissens- und Kreativökonomie“ in die Stadt zu locken (ebd.). Am Rande des Raums der Ströme, so könnte man es formulieren, hatte der Einzug der neoliberalen Logik eine andere Textur. Die Körper und Bilder, welche die Aktivistinnen und Aktivisten dieser Logik entgegensetzten, verdeutlichen, dass sich ein beträchtlicher Anteil der Bewohner und Bewohnerinnen Murcias ausgeschlossen sah, d. h. ohne Zugang zu Gütern, die sie als öffentlich empfanden, aber zunehmend von privaten Interessen bedroht sahen. Dabei bezog sich der Anspruch auf Teilhabe, den zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse, Nachbarschaftsinitiativen und aktivistische Plattformen erhoben, größtenteils auf basale, aber bedrohte Bedürfnisse des menschlichen Alltags: Bildung, Elektrizität, Wasser, Mobilität oder Wohnungen. Die „countervisuality“, die die Aktivistinnen und

---

<sup>226</sup> Der Ökonom *William Davies* verweist zu Recht auf das Problem, dass der Begriff „neoliberal“ häufig pauschal als Synonym für „anti-democratic“ oder „pro-corporate“ dient (2014: 310). In einer solch pejorativen Form verliert er in der Tat jeden analytischen Mehrwert. Über eine umfassende Literaturliste zeigt er dann, was sinnvollerweise unter „Neoliberalismus“ zu verstehen ist und arbeitet vier wesentliche Merkmale heraus: (1) ein modernisierender, in die Zukunft gerichteter Anspruch, (2) ein Vordringen der Marktlogik in marktfremde Bereiche bzw. das Ausüben einer Schutzfunktion überall dort, wo diese Verwertungslogik bereits wirkt, (3) die aktive Rolle des Staates innerhalb der entsprechenden Transformationsprozesse sowie (4) ein normativ positiv konnotiertes Verständnis von Wettbewerb und der daraus entstehenden Ungleichheit (ebd.). Abgesehen davon, dass die Analyse in Kapitel 6 bereits gezeigt hat, dass diese Merkmale sich im von mir untersuchten Kontext de facto empirisch wiederfinden, lässt sich mit *Daniel M. Goldstein* auch ein zweites, ethnographisch motiviertes Argument machen, dass die Verwendung des entsprechenden Begriffs im Rahmen dieser Forschung rechtfertigt. In seiner Forderung nach einer „decolonialisation of epistemologies of power“ (2012: 305) kommt der Sozialanthropologe zu dem Schluss, dass es „Neoliberalismus“ überhaupt nicht im Singular gibt: „[B]oth theory and implementation [of neoliberalism; DK] can be understood as temporally and spatially positioned social processes, unfolding in real time in specific locations. That is to say, neoliberalism as both theory and practice ‘actually exists’ [...] [but the] ideas and discourses about what neoliberalism is and how it operates are not limited to Western boardrooms and Parliamentary committees and business lunches; [...] If anthropologists are to speak of ‘actually existing neoliberalisms’ [...] we must emphasise that these neoliberalisms are not merely locally variegated instantiations of global ideas but fully lived realities in which people and states have their own theories, and elaborate their own discourses and critiques, about the worlds they inhabit and the ways in which these should be organised.“ (ebd.). In meinem Feld war „Neoliberalismus“ das Konzept, mit dem die Akteure dort ihre politische Wirklichkeit beschrieben. Die Tatsache, dass es sich hier auch um eine emische Kategorie handelt, wurde kenntlich gemacht, indem entsprechende Begriffe meist in Anführungszeichen gesetzt sind.

Aktivistinnen mit Blick auf dieses Themenspektrum herstellten, mahnte Stadtrat und Staatsregierung an, ihnen die entsprechenden Infrastrukturen bereitzustellen. Sie demonstrierte gegenüber diesen Autoritäten, dass hier Menschen gewillt und fähig waren, für ihre Bedürfnisse zu kämpfen. Hierzu nahmen sich die politischen Akteure in meinem Feld die Öffentlichkeit eben jenes Raumes, dessen Mitgestaltung sie mit ihrem „Recht auf Stadt“ symbolisch einforderten. Wie gerade auch der „marcha de mareas“ gezeigt hat, lag das Ziel darin, die Vielfalt der Ansprüche in einer „transversalen“ Allianz des Widerstands zu bündeln (vgl. Cockburn/Hunter 1999; Yuval-Davis 1997; 1999).

Der Begriff der „Transversalität“ entstammt dem italienischen Aktivismus und wurde dort in den 1990er-Jahren von einer feministischen Gruppierung geprägt, die ihre Art von Gegenseitbarkeit als eine „politica trasversale“ konstruierte: ein breites Bündnis politischer Akteure, das eine Vielzahl von sich punktuell überlappenden Einzelforderungen vertritt und diese gemeinsam vorträgt (vgl. Cockburn 2015).<sup>227</sup> *Judith Butler* beschreibt die entsprechende Praxisform als „koalitionäre Politik“ (vgl. 2016: 163–200). Deren Ziel sei es, „Bündnisse mit anderen, allgemein als gefährdet charakterisierten Bevölkerungsgruppen“ zu formen (ebd.: 91). Wenn in diesem Zusammenhang zuvor argumentiert wurde, dass die transversale Allianz in Murcia aus „Körpern auf der Straße“ bestand (ebd.: 126), die sich in einem prekären Zustand befanden und ein Risiko trugen, so war damit zwar nicht jene Gefahr für Leib und Leben gemeint, wie sie etwa Aktivisten und Aktivistinnen in Diktaturen zu befürchten haben, aber bedroht waren die Menschen in der südostspanischen Stadt dennoch. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn man jene „versammelte[n] Körper“ (ebd.: 102), die zuvor in den ethnographischen Vignetten beschrieben wurden, in einen Bezug setzt zu den im vorherigen Kapitel sowie in der Einleitung dieser Arbeit angeführten Statistiken. Die sozialen Verwerfungen, die die Krise in Murcia produziert hatte, waren für Hunderttausende im wahrsten Sinne des Wortes existenzbedrohend. Aber nicht nur, dass sich die regierende konservative Partei weigerte, mit Hilfe sozialer Maßnahmen der Prekarität der hier protestierenden Menschen entgegenzuwirken, sie sprach diesen Menschen auch noch das Recht ab, im städtischen Raum zu erscheinen. Wohl keine Widerstandsgruppierung führt diese

---

<sup>227</sup> Analytisch unterscheidet sich „Transversalität“ vor allem dahingehend von „Intersektionalität“, dass ersteres den Akzent weniger auf die Überschneidung von verschiedenen Diskriminierungsformen in einer Person legt, sondern eher auf die kollektive Praxis der Mobilisierung bereits organisierter, aber eben jeweils spezifisch diskriminierter Gruppen (vgl. Hess/Langreiter/Timm 2011; Yuval-Davis 2006). Empirisch lassen sich beide Phänomene nur schwerlich voneinander trennen, da mehrfach diskriminierte Menschen eben häufig auch die „Intersektionen“ innerhalb transversaler Bündnisse bilden.



Arroganz der Macht so deutlich vor Augen, wie die *Yayoflautas*, die ebenfalls einen wichtigen Teil der transversalen Allianz in Murcia bildeten.

Bei den *Yayoflautas* handelte es sich um einen losen Zusammenschluss älterer, meist pensionierter Menschen, die keine eigene Forderung vertraten, sondern die aus Solidarität mit den von der Krise betroffenen Mitbürgern- und bürgerinnen auf die Straße gingen. In meinem Feld gehörten z. B. *Joaquín* und *Adolfo* dieser Gruppierung an. Wie im Feldtagebucheintrag des „marcha de mareas“ erwähnt, hatten ihre Mitglieder stets gelbe Warnwesten an, auf denen „Yayoflautas Murcia“ geschrieben stand. „El yayo“ bedeutet „der Opa“. Der Begriff „yayoflautas“ ist eine Anspielung auf „perroflautas“, welches wiederum eine despektierliche Bezeichnung für „Obdachlose“, „Punker“ oder „Straßenmusiker“ darstellt und sich ins Deutsche in etwa mit „Schnorrer“ oder „Penner“ übersetzen ließe. „El perro“ meint „der Hund“; „la flauta“ ist „die Flöte“. Damit spielt die Zusammensetzung des Wortes „perroflautas“ auf zwei (vermeintliche) Insignien bestimmter Gruppen an, die innerhalb hegemonialer Sichtbarkeitskomplexe häufig als „asozial“ abgewertet und in der Folge aus dem öffentlichen Raum verbannt werden sollen – auf Punker mit ihren Hunden und Straßenmusiker mit ihren Flöten. Im Zuge der Proteste von 15-M bezeichnete *Esperanza Aguirre* von der *PP* die Protestierenden auf dem Madrider Platz „Puerta del Sol“ als „antisystemisch“ und eben als „perroflautas“. <sup>228</sup> Aus Solidarität gegen diese Verunglimpfung eines als legitim empfundenen Protests formierten sich in der Folge in ganz Spanien Gruppen, die sich ironisch als „Opis mit Flöten“ bezeichneten: als „Yayoflautas“. Durch ihre Präsenz auf der Straße symbolisierten sie, dass von der Krise betroffene Menschen das Recht hatten, mit ihren Forderungen im öffentlichen Raum zu erscheinen. In meinem Feld fand ich solche „Opis“ und „Omis“ mit ihren gelben Warnwesten bei Demonstrationen und Hausbesetzungen nicht nur oftmals an vorderster Front vor, sondern *Yayoflautas* wie *Joaquín* nutzen auch sehr aktiv die sozialen Medien, um im Anschluss über ihre Aktionen zu berichten (vgl. Kapitel 1). Damit zeigten sie einmal mehr, dass die transversale Allianz in Murcia sich sowohl physisch als auch symbolisch innerhalb der verfügbaren Medien zu bewegen wusste. Globale und digitale Technologien der Vermittlung gehörten ebenso zum Repertoire der Aktivisten und Aktivistinnen wie die kommunale Infrastruktur, auf der sie ihre „countervisuality“ in das städtische Interface einschrieben.

---

<sup>228</sup> Zur Verunglimpfung durch *Esperanza Aguirre* vgl.: <https://www.abc.es/20110814/espana/abci-esperanza-aguirre-entrevista-zapatero-201108132325.html> (Stand 9.7.2018). 2011 hatte die Politikerin für die *PP* das Amt der „Präsidentin der Autonomen Gemeinschaft Madrid“ inne.

Dabei hat das gegenwärtige Kapitel gezeigt, dass beide, die virtuellen und die physisch gebauten Räume, welche die Akteure in meinem Feld für ihre Widerstandspraxen nutzten, jeweils stets aufeinander bezogen waren. Mitglieder der Initiative *Agua Pública 100%* organisierten einen Workshop in einem Saal der *Universidad Murcia*, in deren Rahmen sie Experten aus London via *Skype* zuschalteten, die dem versammelten Publikum wiederum faktenreich erklärten, dass eine „remunicipalización“ ihrer Wasserversorgung nicht nur möglich wäre, sondern auch sinkende Preise mit sich bringen würde. Gleichzeitig sorgte diese Initiative – illegal – dafür, dass von der Versorgung abgeschnittene Familien wieder an die in der Stadt verlaufenden Wasserleitungen angeschlossen wurden. Auf *Facebook* erzählten entsprechende Narrative dann von Widerstandaktionen „mit der Werkzeugkiste“, vom gelinderten Leid der Familien und von jenen profitorientierten Unternehmen, die deren Leid zuallererst verursacht hatten. Ähnlich operierte die *PAH*. Auch sie verschränkte den Protest offline mit dem Widerstand online. Einerseits koordinierte man den zivilen Ungehorsam und blockierte z. B. mit der versammelten Nachbarschaft die Wohnung eines von der Hypothekenkrise betroffenen Menschen oder stürmte gemeinsam eine Bank, um lautstark Gerechtigkeit für eine Schuldnerin einzufordern. Andererseits berichteten die Aktivistinnen und Aktivistinnen parallel und in Echtzeit via *Facebook* und *Twitter* von solchen Aktionen (vgl. Kapitel 1).<sup>229</sup> Und um ein letztes Beispiel zu nennen: Auch *Matías* von *Soterramiento Ya!* kettete sich nicht nur an die Gleise jenes Bahnübergangs, den die *PP* für den öffentlichen Nahverkehr schließen und mit einer meterhohen Mauer versehen wollte, oder stürmte gemeinsam mit seinen Mitstreitern die Sitzungen des von der konservativen Partei dominierten Stadtrats. Der Aktivist produzierte ebenfalls entsprechend medienwirksame Bilder des Widerstands. Die wohl mit Abstand eindrücklichsten Bilder erzählen von seiner gewaltsamen Festnahme kurz nach unserem ersten Gespräch. Auf den Fotos zu sehen sind zwei Beamte, die *Matías* erst in den Schwitzkasten nehmen, ihn dann niederringen und schließlich per Polizeigriff auf dem Boden halten. Der Solidaritätsaufruf, mit dem sein Netzwerk diese Fotos in der Folge auf *Facebook* versah, beschreibt durchaus präzise, welche Funktion ein solches

---

<sup>229</sup> Wie an anderer Stelle ausführlich dargelegt wurde, stellte die *PAH* außerdem juristische Hilfe bereit, indem sie Informationen und Vordruck so aufbereitete, dass Betroffene diese für die rechtlichen Auseinandersetzungen mit ihren Gläubigern verwenden konnten (vgl. Kunzelmann 2016a: 321–325). Im Kontext der in Kapitel 2 skizzierten technologischen Entwicklungen, welche die Digitalisierung seit der Jahrtausendwende durchlaufen hat, erscheint es interessant, dass die *PAH* für diese juristische Unterstützung weitgehend auf die Verwendung von „Web 2.0“ Technologien verzichtete. Die entsprechende digitale Infrastruktur bestand aus einer simplen Webseite. Darauf fanden Betroffene viel Text, wenig Bilder und größtenteils Dokumente im Standardformat von *Microsoft Word*.

Medium für die transversale Allianz in Murcia hatte: „VERBREITUNG AUF TEUFEL KOMM RAUS!!!“ (FT 2.4.2013).

Das Zusammenspiel aus Körpern und Bildern, welches die von mir ethnographierten Protestformen auszeichnete, war zwar aus Sicht der Akteure durchaus erfolgreich, insofern es betroffenen Personen half oder weitere Unterstützung mobilisierte, allerdings teilten all diese Formen ein entscheidendes Manko: Ob Netz oder Straße, stets mussten die Aktivistinnen und Aktivistinnen auf Interfaces zurückgreifen, die nicht für ihre politischen Zwecke bestimmt waren. Die virtuellen und physischen Räume, innerhalb derer sie ihre Gegensichtbarkeit herstellten, waren jeweils die „Ort[e] der Anderen“ (de Certeau 1988: 23), die man sich zwar temporär und durchaus mit Erfolg aneignete, deren Architektur und Beschaffenheit man aber selbst nicht verändern konnte. Ihr Widerstand beinhaltete ausschließlich „Taktiken“ (vgl. ebd.: 11–34). Über dieses Manko waren sich die Akteure in meinem Feld bewusst. Entsprechend setzten sie sich ein neues Ziel und nahmen sich vor, ihre „countervisuality“ selbst in einen hegemonialen Sichtbarkeitskomplex zu transformieren. Dieses langfristige Ziel bestand aus mehreren Schritten. Zunächst musste die transversale Allianz in die Organisationsform einer Partei überführt werden. Zu diesem Zweck gründete man *Podemos*, um dann in einem zweiten Schritt mit dieser Partei in die demokratisch gewählten Institutionen des Landes einzuziehen. In Murcia öffneten die im Mai 2015 anstehenden Kommunalwahlen das Zeitfenster für die Umsetzung dieser Strategie. Zwei der Mittel, die den Aktivistinnen und Aktivistinnen bei ihrer Institutionalisierung helfen sollten, werden nun in den abschließenden Kapiteln dieser Arbeit analysiert: Populismus und soziale Medien.



# 8. „Constructing a people”

## Der Populismus von *Podemos*

„The working class did not rise like the sun at an appointed time. It was present at its own making.“  
(Thompson 1980: 8)

Etwa zur Mitte meiner empirischen Forschungen setzte in Murcia eine neue Dynamik ein. Anfang 2014 wurde dort ein Ableger von *Podemos* gegründet, d. h. die Aktivisten und Aktivistinnen in meinem Feld begannen, sich von nun an auch parteipolitisch zu engagieren. Allerdings bestand die neue Partei zunächst lediglich aus einem eher überschaubaren Kreis an Personen. Der eigentliche „institutional turn“ der im vorherigen Kapitel skizzierten transversalen Allianz erfolgte erst zu den Europawahlen im Mai 2014 (vgl. Díaz-Parra/Jover-Báez 2016). Ab diesem Zeitpunkt fanden sich nach und nach so gut wie alle von mir beobachteten Akteure bei *Podemos* wieder, wie mir schließlich im September 2014 bewusst wurde, als ich erneut zu einem längeren Feldforschungsaufenthalt nach Murcia gekommen war:

Öffentliche Versammlung der neuen Partei auf dem „Plaza de los Patos“ im Stadtteil „Vistabella“ – dem „Akademikerviertel“, wie es *Paco Andrés* vorgestern auf der Solidaritäts-Demo scherzhaft nannte. So viele bekannte Gesichter. Spontan sehe ich *Juan José*, *Mario Sanz*, *Julio*, *Clara Sánchez*, *Lucio*, *Jose Antonio* und noch einige mehr. Später unterhalte ich mich mit *Germán* und *Laura*. Die beiden erzählen mir, dass sie jetzt in der Partei ziemlich engagiert seien, mit „Koordination und so“. Er sei bei der Arbeitsgruppe „*cultura*“ und sie bei „*educación*“ gelandet. Woher sie die Energie nehmen, möchte ich wissen? Die beiden lachen. Anstrengend sei das natürlich schon, antwortet mir *Laura*, schließlich habe man ja auch weiterhin einiges bei der *PAH* zu tun. *Germán* pflichtet ihr bei und ergänzt, dass der interne Organisationsprozess der Partei gerade unheimlich zeitaufwändig und zäh verlaufe. Aber es lohne sich, denn mit *Podemos* habe man nun endlich die Chance, „den Widerstand von der Straße in die Institutionen zu tragen“. Die Partei werde zum „*herramienta de la gente*“, d. h. zum „Werkzeug des Volkes“. Dann weist mich *Germán* noch auf zwei Treffen für die nächste Woche hin: „*grupo de comunicación* und *grupo de coordinación*“. Da müsse ich

hin! Umgehend fängt er an, in seinem Telefon nach der Adresse der entsprechenden Veranstaltungsorte zu suchen. Ich lasse ihn dankend wissen, dass er sich das Suchen sparen könne, da Zeit und Ort dieser Treffen doch sicher auch via *Facebook* bekanntgegeben würden. *Laura* bezweifelt das. Solche Veranstaltungen seien normalerweise nicht öffentlich, „denn da werden wichtige Dinge besprochen, Organisatorisches, Medienarbeit, Strategien und so.“ (FT 19.9.2014)

In der Tat stellte ich schnell fest, dass es in der neuen Partei viel zu organisieren gab. Ab dem Spätsommer 2014 kam dann ein enormer Zeitdruck hinzu, da eine Serie von Abstimmungen anstand, diverse (parteinterne) Vorwahlen inklusive. Da dieser umfassende Wahlprozess die Akteure in Murcia immer wieder an die Grenzen ihrer politischen und persönlichen Leistungsfähigkeit brachte und die damit verbundenen diskursiven Ereignisse in diesem sowie im nächsten Kapitel eine zentrale Rolle spielen, soll die Institutionalisierung von *Podemos* an dieser Stelle kurz im Hinblick auf mein Feld zusammengefasst werden. Insgesamt lassen sich fünf Phasen unterscheiden:<sup>230</sup>

- (1) März bis August 2014: Lokaler Gründungsprozess, d. h. die Etablierung der am 11. März 2014 offiziell im Innenministerium registrierten Partei *Podemos* vor Ort in Murcia (z. B. regelmäßige Treffen, Europawahlkampf 2014, erste Aktivitäten in den sozialen Medien, stetige Zunahme an Mitgliedern, etc.).
- (2) September bis November 2014: Interner Verfassungsgebungsprozess Teil I, d. h. die inhaltliche, organisatorische und personelle Ausrichtung auf nationaler Ebene.
- (3) Dezember 2014 bis Januar 2015: Interner Verfassungsgebungsprozess Teil II, d. h. die inhaltliche, organisatorische und personelle Ausrichtung auf kommunaler Ebene.
- (4) Februar bis März 2015: der Prozess der „confluencia“, d. h. die vorläufige Gründung der parteiübergreifenden Liste *Cambiamos Murcia* für die Kommunalwahlen.
- (5) April bis Mai 2015: Wahlkampf für die entsprechenden Wahlen am 24. Mai 2015.

---

<sup>230</sup> Die Darstellung der Phasen wurde grob vereinfacht. Einige der Prozesse überschneiden sich teilweise. Andere Ereignisse wurden in der Übersicht weggelassen, da sie keine Relevanz für diese Forschung hatten.

Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Wahlen und Organisationsprozesse bzw. parallel zu diesen hatte es sich *Podemos* zur Aufgabe gemacht, ihr „Volk“ zu konstruieren (vgl. Errejón/Mouffe/Jones 2016; Laclau 2005: 67–171). Diesen Akt, die eigene Wählerschaft selbst zu erschaffen, der im weiteren Verlauf dieses Kapitels ausführlich analysiert werden soll, vollzog die Partei in ganz Spanien. Er erfolgte innerhalb lokaler Kontexte, unter Rückgriff auf sozial- und politikwissenschaftliche Theorien und mit dem Rückenwind der Bewegung *15-M* (vgl. Errejón 2015). Auf den ersten Blick schien *Podemos* dabei selbstverständlich jene Werte zu repräsentieren, für die man auch in Murcia in diversen aktivistischen Kontexten gekämpft hatte (vgl. Kapitel 7). Diese scheinbar „quasi-natürliche“ Überführung entsprechender politischer Inhalte in die neue Partei hatte zunächst einmal eine biographische Komponente: Faktisch war es schlicht so, dass viele der Aktivisten und Aktivistinnen, die vorher z. B. in der *PAH* oder bei *Agua Pública 100%* aktiv gewesen waren, „ihre“ Aktivität nach *Podemos* „mitnahmen“. Darüber hinaus existierte aber auch eine strategische Komponente, die im Hinblick auf das hier diskutierte Phänomen des Populismus relevant werden wird.

Die Legitimität des Vertretungsanspruches für die bisher in dieser Ethnographie vorgestellten aktivistischen Ziele war eben keineswegs „natürlich“, sondern musste bewusst medial erzeugt werden. Die folgenden Abschnitte werden zeigen, wie diese strategischen Vermittlungsakte im Alltag aussahen. Bevor am Ende des Kapitels die politische Formation via soziale Medien in den Mittelpunkt der Analyse rückt, gilt es, einige wesentliche Punkte der hier empirisch beobachteten Form des Populismus herauszuarbeiten. Erstens wird gezeigt, welche essentielle Rolle die Sprache im Kontext dieses medialen Konstruktionsprozesses hatte. Zweitens soll jene spezifische Verschränkung zwischen einer deskriptiven Theorie von Populismus und ihrer politischen Umsetzung in die Praxis offengelegt werden, die in meinem Feld das Akademische mit dem Aktivistischen untrennbar miteinander verband. Und drittens gilt es zu verdeutlichen, dass populistische Grenzsetzungen ebenfalls keineswegs nur symbolisch erfolgten, sondern sich auch materiell in den gelebten Raum einschrieben. Zunächst allerdings geht es in einem ersten Schritt darum, überhaupt ein Gespür dafür zu bekommen, wie es *Podemos* in der südostspanischen Region möglich wurde, unter Verweis auf Lokales und Vergangenes die Idee eines gemeinsamen „Volkes“ buchstäblich neu zu vergegenwärtigen – im Hier und Jetzt.

## Identitätsfragmente – zur Verortung von „Löwen und Löwinnen“

„Es ist Zeit zu kämpfen, Löwen und Löwinnen. Jetzt ist der Moment. Eines ist sicher: wir können das!“ Diese Aufforderung zum Kampf, die *Pablo Iglesias* am 15. Mai 2015 in Murcia vor nahezu der versammelten Kerngruppe der von mir teilnehmend beobachteten Aktivistinnen und Aktivistinnen ins Mikrofon schrie, war durchaus wörtlich gemeint.<sup>231</sup> Denn in der Stadt Murcia sollte in knapp zehn Tagen das kommunale Parlament gewählt werden. Um die Mitglieder der eigenen Partei entsprechend einzuschwören, paraphrasierte der Generalsekretär von *Podemos* hier ein Motiv, welches der auf der republikanischen Seite stehende Dichter und Dramatiker *Miguel Hernández* ursprünglich inmitten des Spanischen Bürgerkrieges geprägt hatte – 1937, in seiner Gedichtsammlung „Wind des Volkes“.<sup>232</sup>

### Republikanismus (Fragment I)

Von den über 3000 anwesenden Personen auf der Parteiveranstaltung wurde die Bezugnahme auf „Löwen und Löwinnen“, die bereit waren „zu kämpfen“, mit frenetischem Jubel erwidert. Dabei ging die Bedeutung der Symbolik über die metaphorische Offensichtlichkeit hinaus, dass Löwen und Löwinnen nun einmal kämpfen. Der implizite Verweis auf *Miguel Hernández*, den *Pablo Iglesias* während seiner Wahlkampfrede herstellte – „implizit“ deswegen, weil er weder den Dichter noch dessen Gedicht beim Namen nannte –, war auch eine Art (Re-)aktivierung von (vergangener) Zugehörigkeit. Das sprachlich vermittelte Identitätsfragment „Republikanismus“ stellte eines von zahlreichen medialen Elementen innerhalb einer umfassenderen Strategie von *Podemos* dar, die darin bestand, einen linksgerichteten Populismus zu etablieren, ohne dass dieser parteipolitisch „linke“ Bezug allzu offensichtlich wurde (vgl. Errejón/Mouffe/Jones 2016: 123–130). Hierzu versuchte man, lokal existierende, politische Vorstellungen und kognitive Identifikationsmuster zu aktivieren und aus den Einzelstücken etwas Neues zu schaffen, das den zivilgesellschaftlichen Pluralismus unter einem symbolischen Dach zusammenhalten konnte, d. h. es mussten angemessene kategoriale Grenzen gesetzt und gezielte soziale Ein- und Ausschlüsse produziert werden.

<sup>231</sup> Im Original: „Es tiempo de pelea, leones y leonas. El momento es ahora. Claro que podemos“. Im letzten Satz wurde die wörtliche Bedeutung des Namens der Partei *Podemos*, d. h. das „Wir können“, noch um ein „claro que“ ergänzt, was wörtlich übersetzt „selbstverständlich“ bedeutet und eine Betonung oder Verstärkung des ursprünglichen Parteislogans ausdrückte.

<sup>232</sup> Im Original heißt die Gedichtsammlung „Viento del pueblo“ (vgl. Hernández 2010: 473–524). Das Motiv findet sich z. B. in „Vientos del pueblo me llevan“ / „Die Winde des Volkes tragen mich hinfort“ (ebd.: 480–482).



Dementsprechend war mediale Vermittlungsarbeit einer der strategischen Eckpfeiler von *Podemos*.

Versteht man die Wahlkampfrede von *Pablo Iglesias* als Teil einer populistischen Strategie, wird deutlich, dass weder das poetische Motiv noch der Ort, an dem es diskursiv zum Einsatz kam, zufällig gewählt waren. Denn die Idee des „Kampfes“ enthält bei *Miguel Hernández*, dessen Gedichte in meinem Feld immer wieder zitiert und geteilt wurden (FT 11.6.2014), häufig den Bezug zu einem Territorium, das es gemeinsam zu bearbeiten und zu verteidigen gilt.<sup>233</sup> Die nachfolgenden Zeilen aus dem bereits erwähnten Gedichtband sowie der Kontext ihrer Entstehung veranschaulichen dies nochmals. Sie sind dem Freund und Lyriker *Federico García Lorca* gewidmet, der 1936 mit drei weiteren Mitgliedern der republikanischen *Volksfront* – der „*Frente Popular*“ – im Zuge des Militärputsches zunächst verhaftet und im Anschluss von den Anhängern *Francos* erschossen wurde:

„Der Tod durchkreuzt mit rostigen Speeren / und gekleidet in Kanonen, Ödland / dort wo der Mensch  
Wurzeln und Hoffnungen kultiviert, / und wo es Salz regnet und Totenschädel streut.“ (Hernández 2010)

Die im Gedicht erwähnte Landschaft, darauf weist der spanische Literaturwissenschaftler *Andrés Ibáñez* hin (2018), bezieht sich auf das trockene und oftmals karge Land zwischen Murcia und der angrenzenden Region Alicante, aus der *Miguel Hernández* stammte und die in seiner Poesie – trotz allem Leid – weiterhin einen Ort der Hoffnung repräsentierte. Das Gebiet rund um Murcia, Alicante und Cartagena war nicht nur eine der letzten Bastionen der *Republikaner*, die im Spanischen Bürgerkrieg im Frühjahr 1939 unter maßgeblicher Mithilfe der *Luftwaffe* von *Franco* erobert wurde (vgl. Egea Bruno 2016; Guijarro Antón/Martínez Leal/Moreno Sáez 2014), es war auch der „Boden“, auf dem sich *Miguel Hernández* und *Federico García Lorca* kennengelernt hatten.<sup>234</sup>

<sup>233</sup> So verwendet *Miguel Hernández* etwa häufig das Wort „la tierra“, das so viel wie „der Boden“, „das Land“ oder „die Erde“ bedeutet (vgl. 2010: 131–133; 480–482; 473–475).

<sup>234</sup> Die beiden Dichter lernten sich 1933 in der Stadt Murcia kennen (vgl. Fernandez Palmeral 2016: 52). Obwohl die Verbrechen und Gräueltaten während des Bürgerkrieges nur sehr langsam aufgearbeitet werden (vgl. Colom 2017; González-Ruibal 2007; Richards 2002), ist die Ermordung von *Federico García Lorca* – zumindest im linksgerichteten politischen Spektrum – Teil des kollektiven Unterbewusstseins Spaniens.

## Regionalismus (Fragment II)

Bei *Miguel Hernández* finden sich natürlich auch zahlreiche Gedichte, in denen der physische Bezug zum Territorium deutlich positiver konnotiert wird, wie z. B. in „¡Y qué buena es la tierra de mi huerto!“, das sich in etwa mit „Und so vortrefflich ist die Erde meines Gemüsegartens!“ übersetzen lässt (2010: 408f.). Das Thema dieses Gedichtes erhält deswegen empirische Relevanz, weil eine durchaus beträchtliche Anzahl an Personen in meinem Feld entweder einen eigenen „huerto“ besaß oder einen solchen Gemüsegarten in Kooperativen gemeinsam kultivierte. Letzteres war z. B. bei *Boris Sáez* oder *Julio* der Fall, die beide zwar technische Berufe gelernt hatten, die sich aufgrund von Arbeitslosigkeit im Zuge der Krise dann aber jeweils Gemüsekooperativen anschlossen.<sup>235</sup> Autor und Gedicht stehen somit nicht nur für eine politische Idee, sondern auch für ein Stück regionale Kultur, die nach wie vor gelebt wurde und die vor allem positiv konnotiert war. Denn die „huertanos“, d. h. die Gemüseanbauenden, die wie *Boris Sáez* oder *Julio* in der Region Murcia den Boden bearbeiten, gelten als Inbegriff hart arbeitender, einfacher und ehrlicher Menschen, mit denen man sich gerne identifizierte – die murcianische Variante von „la gente“.

Das Detail der Gemüsegärten, das sich auf die Symbolwelt lokaler Zugehörigkeit bezieht, wird auch im nächsten Kapitel nochmals wichtig werden. Hier dient es dazu, zunächst einmal exemplarisch zu veranschaulichen, dass ein entsprechender Verweis, wie z. B. auf die Gedichtsammlung „Wind des Volkes“, sowohl ein symbolisch vorgestelltes als auch eine materiell verhaftetes Wir-Gefühl vermittelte – „Hoffnungen“ und „Wurzeln“ (Hernández 2010). Aus der Perspektive der Aktivisten und Aktivistinnen stand jene „Erde“, die heute in Murcias Gärten kultiviert wird und die es im Spanischen Bürgerkrieg kämpfend zu verteidigen galt, eben auch für etwas: z. B. Laizismus, Bodenreformen oder Frauenrechte (vgl. Bernecker 2005: 153–186; Preston 1994). Sie repräsentierte also politische Werte und soziale Forderungen, mit denen sich ein Großteil der Menschen in meinem Feld nach wie vor identifizierte, für die man sich im Rahmen des eigenen Aktivismus einsetzte und die *Pablo Iglesias* mit seinem Bezug zu *Miguel Hernández* implizit und geradezu spielerisch in

---

<sup>235</sup> In der Region besitzt das Phänomen der „huertos“, in denen von Zwiebeln über Paprikas bis hin zu Artischocken, Zitronen und Feigen eine riesige Auswahl an Obst- und Gemüsesorten angebaut werden, eine lange Tradition. Die in Murcia entstandene Kulturlandschaft dieser Gemüsegärten basiert auf einem jahrhundertealten, spezifischen Bewässerungssystem, dessen Entstehung bis auf die arabisch-muslimische Epoche der Region zurückgeht und die als „La Huerta“ bezeichnet wird (vgl. Melo/Romero 2015; Olmo/Muñoz 2004). Murcia ist landesweit bekannt für „seine“ Huerta. Das jährliche Frühlingsfest der Stadt heißt „El Bando de la Huerta“ und sogar Chips-Sorten werden mit einem „Huerta“-Geschmack „versehen“ und entsprechend kommodifiziert.

Erinnerung rufen konnte. Motive wie das der kämpfenden Löwen und – vor allem – Löwinnen waren symbolisch anschlussfähig an das historisch-ideelle Erbe der republikanischen Vergangenheit. Gleichzeitig ließ sich durch sie auch eine lokalpatriotische Verbindung zu den Plätzen, Straßen, Häusern und Wasserleitungen konstruieren, die es heute, einmal mehr, in der Region Murcia physisch zu verteidigen galt.

### **Feminismus (Fragment III)**

Die „symbolische Macht“ (vgl. Bourdieu 2005a: 82; 2005b) solcher Identitätsfragmente darf nicht unterschätzt werden. Im konkreten Fall zeigte sie sich nicht zuletzt dadurch, dass der Redeausschnitt der „Löwen und Löwinnen“ im Anschluss an den Wahlkampfauftritt des Generalsekretärs medial reproduziert wurde. Der entsprechende Inhalt fand seinen Weg nicht nur in diverse Tageszeitungen, sondern z. B. auch in ein Wahlkampfvideo von *Podemos-Murcia*, welches dessen Mitglieder auf *YouTube* veröffentlichten und anschließend über *Facebook* verbreiteten.<sup>236</sup> Bevor das Video in Minute 1:14 auf *Pablo Iglesias* schneidet und dieser seine Metapher ins Mikrofon rufen darf, sieht man in einer Nahaufnahme zwei der von ihm adressierten „Löwinnen“ im Publikum: mit leuchtenden Augen blicken die beiden Aktivistinnen direkt in die Kamera. Der Schnitt ist natürlich alles andere als zufällig gesetzt. Wie schon vor knapp 80 Jahren (vgl. Schiborowski/Kochnowski 2016), so die audiovisuell vermittelte Botschaft von *Podemos*, spielen Frauen auch in diesem Kampf eine entscheidende Rolle. Zu eben dieser Botschaft passte auch, dass der hochprofessionelle Spot von einer Aktivistin mit einem selbst eingesungenen Lied musikalisch unterlegt wurde. Die Verbindung aus „Frauen“ und „Widerstand“ war dadurch nicht nur visuell sehbar, sondern über eine weibliche Stimme auch akustisch hör- und damit sozial sichtbar.

Die drei bisher beispielhaft angeführten, aufeinander bezogenen und ineinander verwobenen Identitätsfragmente, die sich in scheinbar „kleinen“ medialen Elementen widerspiegeln, repräsentierten weit mehr als bloße Symbolpolitik. Als Bausteine populistischer Operationen verkörperten entsprechende Bezugnahmen auf Republik, regionale Zugehörigkeit oder Gendervorstellungen Teile einer Strategie: die Konstruktion eines populären „Wir“ durch *Podemos*. Aus der Perspektive dieser Arbeit stellte also weder das „und“ zwischen „Löwen und Löwinnen“ in der Rede von *Pablo Iglesias* eine rein syntaktische Operation dar, noch war die

---

<sup>236</sup> Das Video findet sich hier: <https://youtu.be/HZytWV2JPNM?t=1m12s> (Stand 28.6.2018).

Nahaufnahme der Aktivistinnen „als Frauen“ eine lediglich technische Verhandlung innerhalb eines Schnittprogrammes. Beide Male handelte es sich um einen kulturtechnischen und ideologischen Akt, der mit Hilfe von „living categories“ Zugehörigkeit performativ konstruierte (vgl. Errejón 2014). Das erklärte Ziel solcher medialen Herstellungsprozesse lautete, divergierende Vorstellungen von Gemeinschaft zu synthetisieren und sie für den „Alltagsverstand“ (Sutter 2016) unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen.

### **Die Stiftung politischer Gemeinschaft**

Eine der wesentlichen Begrifflichkeiten, auf die *Podemos* im Wahlkampf immer wieder zurückgriff, um eine neue politische Gemeinschaft zu beschwören, war „la patria“, das sich mit „Heimat“ oder „Vaterland“ übersetzen lässt. Einmal mehr war der Signifikant strategisch gewählt, denn er blieb interpretativ so flexibel, dass man sich unabhängig vom politischen Spektrum mit ihm identifizieren konnte. Im Kontext des von *Podemos* geschaffenen Diskurses stand „la patria“ so für ein Spanien im Plural: sowohl für das „rot-gelb-rote“, heutige Spanien als auch für die „rot-gelb-violette“, vergangene Zweite Spanische Republik. Der Einbezug des Nationalen in den Diskurs mag für eine linksgerichtete Partei auf den ersten Blick paradox erscheinen, er wird vor dem Hintergrund der spanischen Geschichte aber plausibel. Denn auch in meinem Feld blieben die historischen Erfahrungen von Bürgerkrieg und Diktatur stets präsent, sei es in Form symbolischer Repräsentationen während einer Demo (z. B. als republikanische Flaggen, Banner, Aufkleber, etc.), oder indem sie sich gar biographisch niedergeschlagen hatten. Ein Beispiel aus meinem Forschungstagebuch:

Kulturveranstaltung in der „Cooperativa Itaca“. Wie der Großteil der Anwesenden hole auch ich mir ein Bier an der Bar. Als ich *Félix* sehe, setze ich mich zu ihm. Die Lesung hat bereits begonnen. Der Autor *Joni Destruye* stellt seine, wie er sagt, „realistische Novelle über den Widerstand in der Franco-Zeit“ vor. Das Buch trägt den Titel „Autonome Gruppierungen. Eine bewaffnete Chronik der demokratischen Transaktion“. Ich frage *Félix*, ob er glaube, dass es eine Verbindung zwischen der „Franco-Widerstandsgeneration“ und der „Generation 15-M“ gäbe? Er überlegt eine Weile und erwidert dann, dass seiner Meinung nach keine direkte Verbindung existiere, aber dass viele der heutigen Widerständler „eben die Söhne und Töchter von damaligen Aktivisten und Aktivistinnen“ seien. Von Zufall könne also auch keine Rede sein. Dann zeigt er auf eine ältere Frau und meint, dass deren Tochter „heute politisch

mindestens so aktiv“ sei „wie ihre Mutter damals“. Später, draußen mit *Germán* erfahre ich, dass *Laura* diese Tochter ist. (FT 26.04.2014) <sup>237</sup>

Für linksgerichtete und antinationalistische Aktivisten und Aktivistinnen wie *Laura* bedeutete „patria“ eben nicht das heutige Staatsgebiet des „Königreich Spanien“, sondern die Republik der 1930er-Jahre, die sich im Diskurs z. B. durch das Teilen rot-gelb-violetter Symboliken via *Facebook* oder über den sprachlichen Verweis auf den Dichter *Miguel Hernández* während einer Rede sehnsüchtig in Erinnerung rufen ließ. Entsprechend emotionale Bezüge auf Farben, Metaphern und Narrative bildeten den erweiterten kulturellen Kontext in meinem Feld. Als solcher definierte dieser das symbolische Terrain, auf dem Gemeinschaft vorstellbar wurde. Um dies empirisch nochmals zu verdeutlichen, soll ein letztes Mal zu dem eingangs erwähnten Wahlkampfauftritt von *Pablo Iglesias* zurückgekehrt werden. Erneut wird dabei nicht nur der Inhalt seiner Worte wichtig werden, sondern auch das spezifische räumliche Setting, d. h. jenes Interface, auf dem *Podemos* die Grenzen des Sozialen neu vermittelte (vgl. Kapitel 1).

### „Wir“ vs. „Sie“

Neben dem Generalsekretär auf der Bühne hing ein riesiges violettes Plakat. Darauf befanden sich in großen weißen Buchstaben, zusammengefasst und für die anwesenden Personen und Kameras gut lesbar, jene Themen, die *Podemos* im Wahlkampf repräsentieren sollte: „Land“, „Innovation“, „Demokratie“, „Gleichheit“, „Rechte“, „Gerechtigkeit“, „Chancen“. Nachdem *Pablo Iglesias* im ersten Drittel seiner Rede darauf hingewiesen hatte, dass in Europa, z. B. in Deutschland, „linke“ und „rechte“ Parteien durchaus zusammen regierten, stellte er seinem Publikum die rhetorische Frage, warum die konservative *PP* seine Partei denn dann so verteufeln würde? Umgehend fügte er seine Antwort in den bereits angedeuteten Diskurs ein. „Links“ und „Rechts“, so ließ er sein Publikum vor Ort, auf den Fernseh-Bildschirmen zu Hause und im Netz wissen, hätten für ihn keine Bedeutung – nur um im gleichen Atemzug

---

<sup>237</sup> Der anarchistisch motivierte Künstlername des Autors *Joni Destruye* lässt sich mit „Joni Zerstöre“ übersetzen. Der Originaltitel des Buches lautete: „Grupos Autónomos. Una crónica armada de la transacción democrática. Das „Transaktion“ im Titel spielt darauf an, dass der Übergang von der Diktatur zur Demokratie in der – aus Sicht von *Joni Destruye* – „systemkonformen“ Lesart der Politikwissenschaft als „Transition“ bezeichnet wird, d. h. als friedlicher, gemeinsam ausgehandelter und allgemein akzeptierter Übergang von einer Regimeart in eine andere (vgl. Linz 1996). Sein doppeldeutiges „transacción“, das auch „Vergleich“, (ökonomischer) „Deal“ oder „Geschäftsabschluss“ heißen kann, lehnt diese Lesart ab. Der Begriff bezieht sich auf den in meinem Feld häufig geäußerten Vorwurf, dass es beim Übergang zur Demokratie für die Beteiligten vor allem darum gegangen war, „die Schäfchen ins Trockene zu bringen“, wie es *Germán* ausdrückte (FT 26.04.2014). Der Buchtitel fügt sich in das populistische Narrativ einer korrupten „Kaste“, die das „Volk“ ausbeutet.

klarzustellen, inwiefern sie es natürlich doch taten. Wer den Kontext kannte, konnte problemlos zwischen seinen Zeilen lesen:

„Ich weiß, wessen Enkel ich bin. Ich weiß, wessen Sohn ich bin. Ich kenne mein Weltbild. Und wir sind unmissverständlich: wir sagen Ja zur Demokratisierung der Ökonomie, wir sagen Ja zur Verteidigung der sozialen Rechte. Aber alle, wo auch immer sie herkommen, alle, die verstehen, dass Souveränität und Vaterland [im Original: „la soberanía y la patria“; DK] mit der Existenz von öffentlichen Schulen und öffentlichen Krankenhäusern zusammenhängen, damit, dass du deinen Sohn in einen Kindergarten bringen kannst oder deine Oma in ein Krankenhaus, in dem man sich um sie kümmert und sie ärztlich versorgt; all diejenigen, wen auch immer sie in der Vergangenheit gewählt haben, wo auch immer sie herkommen, haben ihren Platz hier – im politischen Wandel. Sie sollen aufhören, mir Geschichten von Links und Rechts erzählen zu wollen. Ich weiß sehr wohl, wer ich bin und wo ich herkomme. Alle, die für den Wandel sind, finden ihren Platz in *Podemos*.“<sup>238</sup>

Das „sie“ im drittletzten Satz des hier zitierten Redeausschnitts steht zwar einerseits konkret für die konservative *PP*, andererseits erfüllte es aber noch einen allgemeineren Zweck. Es stand für jene „unbestimmten Anderen“, die in meinem Feld rhetorisch mit Begriffen wie „la casta“, „los ladrones“ oder „la mafia“ betitelt wurden und denen man wiederholt Korruption, Machtmissbrauch und Vetternwirtschaft vorwarf (vgl. FT 24.8.2014; 27.9.2014; 3.10.2014; 2.1.2015; 16.5.2015).<sup>239</sup> Dieser „negativen“ Gruppe, die man von der zu konstruierenden Gemeinschaft ausgrenzte, stellte man „das Volk“ bzw. „la gente“ oder „la patria“ gegenüber, d. h. Begriffe, welche eine „positive“ Zusammengehörigkeit repräsentieren sollten (vgl. Errejón/Mouffe/Jones 2016: 130–143).<sup>240</sup> Die Funktion solcher sprachlicher Setzungen

<sup>238</sup> Die Rede sowie ihr räumliches Setting finden sich im Mitschnitt hier: [https://youtu.be/hW2Z22In\\_eA?t=8m](https://youtu.be/hW2Z22In_eA?t=8m) (Stand 28.6.2018). Aus seiner politischen Vergangenheit machte *Pablo Iglesias*, der im *Jugendverband der Kommunistischen Partei Spaniens* und in globalisierungskritischen Bewegungen aktiv war, nie einen Hehl. Seine Mutter war Anwältin im Gewerkschaftsverband *Comisiones Obreras (CCOO)* und der Großvater Kommandeur in der republikanischen Armee. Vgl. hierzu z. B.: <http://www.rtve.es/noticias/20140527/podemos/943794.shtml> und [https://es.wikipedia.org/wiki/Pablo\\_Iglesias\\_Turrión](https://es.wikipedia.org/wiki/Pablo_Iglesias_Turrión) (Stand 5.7.2018).

<sup>239</sup> „Los ladrones“ lässt sich mit „Diebe“ oder „Räuber“ übersetzen. Wie sich in der Folge zeigen wird, scheint es kein Zufall zu sein, dass auch *Antonio Gramsci* von „casta“ spricht: „[E]s zeigt sich, woraus die Schwäche des Liberalismus entspringt; es ist die Bürokratie, das heißt die Kristallisierung des Führungspersonals, [...] das von einem bestimmten Punkt an Kaste wird“ (Gramsci 1992: 772f. bzw. B4, H6, §81).

<sup>240</sup> Da „la gente“ sowohl „Leute“ und „Menschen“ bedeutet, war der Signifikant weit weniger ideologisch aufgeladen als z. B. „el pueblo“. Bei letzterer Übersetzung für „das Volk“ handelt es sich auch im Spanischen um einen explizit politisch konnotierten Begriff, der sich leicht mit dem Marxismus zusammenbringen lässt. Das berühmte „Opium des Volkes“ übersetzt sich z. B. mit „el opio del pueblo“ (Marx 2004: 50). Auch „el pueblo“ wurde in meinem Feld durchaus verwendet, allerdings weitaus seltener. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird „la gente“ – wenn nicht anderweitig gekennzeichnet – mit „die einfachen Leute“ übersetzt, da so am ehesten noch die populistisch gewollte Konnotation des „Menschen wie du und ich“ durchklingt, die im spanischen Begriff

beschreibt *Íñigo Errejón* in einem Nachruf für *Ernesto Laclau* als eine Art „symbolisches Grenzmanagement“. <sup>241</sup> Der entsprechende Text wurde in meinem Feld via *Facebook* geteilt und explizierte den Einsatz von Populismus als politische Artikulationsstrategie:

„[*Ernesto Laclau*] understood this word [‘the people’; DK] not as a specific ideological content but rather as a form of articulating popular identities – typical in moments of crisis, institutions’ loss of capacity to absorb pressure, and discontent and the dislocation of previously-existing loyalties – by way of the dichotomisation of the political space setting a ‘plebs’ that asserts itself as the only legitimate ‘populus’ in opposition to symbolically-grouped elites. A new border is thus drawn across the political battlefield, depicting a new ‘them’ in opposition to which a popular identity is produced that casts aside the metaphors that previously divided the people. In each case, the ideological significance of the populism depends on the nature and the management of this border.” (Errejón 2014)

In einem Interview mit der belgischen Politikwissenschaftlerin *Chantal Mouffe* verweist *Íñigo Errejón* darüber hinaus auf die strategisch erwünschte Offenheit jener Begrifflichkeiten, welche die symbolische Grenze definieren sollen. Dabei macht das Gründungsmitglied von *Podemos* deutlich, dass ein entsprechender Signifikant wie „la gente“ erst über die gezielte Bezugnahme auf einen antagonistischen Gegenbegriff seine volle symbolische Wirkmacht entfalten könne:

„The term’s mobilising power comes precisely from its lack of definition. It’s like asking: who’s the oligarchy? Who’s the people? They are statistically undefinable. I think these are the poles with greatest performative capacity.” (Errejón/Mouffe/Jones 2016: 133)

Für *Podemos* sollte „la gente“ jene subalternen Gesellschaftsschichten adressieren, denen es in den Augen der Partei an politischer Repräsentation fehlte, da sie von den hegemonialen Gruppen der Gesellschaft ausgegrenzt und von jeglicher Macht ausgeschlossen worden waren (vgl. Errejón 2015; Iglesias 2015). <sup>242</sup> Ziel der populistischen Operation müsse es sein, diese

---

implizit mitschwingt. Auch im deutschsprachigen Links- und Rechtspopulismus ist „die einfachen Leute“ ein beliebtes rhetorisches Mittel, um positiv auf die eigene Gemeinschaft zu verweisen (vgl. Hartleb 2004).

<sup>241</sup> *Íñigo Errejón* war gerade in der Anfangsphase maßgeblich für die parteipolitische Ausrichtung von *Podemos* verantwortlich. Der Politikwissenschaftler leitete die Wahlkampagnen 2014 sowie 2015 und war der erste „Politische Sekretär für Bildung und Formation“. Im Original: „Secretario Político de la formación“.

<sup>242</sup> Die Arbeiten von *Antonio Gramsci*, dem Mitbegründer der *Kommunistischen Partei Italiens*, der ab 1928 fast zehn Jahre im Gefängnis gesessen hatte und dessen „Gefängnishefte“ als eines der Schlüsselwerke der Cultural Studies gelten (vgl. Langemeyer 2009), bildeten einen der zentralen theoretischen Referenzpunkte von *Podemos* (vgl. Errejón/Mouffe/Jones 2016: 39–42; Iglesias 2015: 10). Das entsprechende Denken, das die Politikwissenschaftler *Íñigo Errejón* und *Pablo Iglesias* gerade im Anschluss an dessen Verständnis von „Subalternität“ und „Hegemonie“ (Gramsci 1999: 2193) für die populistische Praxis ihrer eigenen Partei produktiv machten, teilte die kritische Lesart der Postkolonialen Theorie in Bezug auf hegemoniale Machtstrukturen

„Ausgeschlossenen“ über eine Umschreibung des Diskurses in eine hegemoniale Position zu bringen, d. h. dafür zu sorgen, dass die „Underdogs“ (Laclau 2005: 224) in der Folge die gesamte „Volksgemeinschaft“ repräsentieren: „[a] plebs presenting itself as the totality of the populus“ (ebd.: 93).

### **Sprache als Schlüssel**

Um eine neue Form der Hegemonie herzustellen, bedurfte es zunächst einer performativen Umkehrung des Ausschlusses auf der symbolischen Ebene (vgl. Errejón/Mouffe/Jones 2016: 93–108). Diese lautete in etwa so: Aufgrund der Tatsache, dass „sie“, d. h. alle „Banker“ und „Politiker“, die behaupten, „uns einfache Leute“ zu repräsentieren, schon lange außerhalb „unserer“ Gemeinschaft leben, weil „sie“ diese in Wahrheit jahrelang gezielt bestohlen haben, existiert für „unser Volk“ und „unser Vaterland“ heute nur noch eine glaubwürdige Alternative zur Vertretung „unserer“ Interessen: *Podemos*. Wie der folgende Ausschnitt aus meinem Feldtagebuch nahelegt, wurden auch die Aktivistinnen und Aktivisten in Murcia bewusst für solche sprachlichen Umdeutungspraxen sensibilisiert:

„Gran hermano“ – „Großer Bruder“ hat *Luis* soeben auf die Tafel des Sozialzentrums „CSA La Higuera“ geschrieben. Dass der Politikwissenschaftler, der diesen Workshop zum Thema „Politische Terminologie“ gemeinsam mit der Juraprofessorin *Martina* hält, seine Veranstaltung mit einem Verweis auf das dystopische „1984“ beginnt, damit hatte ich nicht unbedingt gerechnet. Die anderen Teilnehmenden des von *Podemos* organisierten Formations-Workshops scheinen weniger überrascht. Aber warum eigentlich nicht, denke ich mir? Immerhin handelt es sich hierbei um ein gängiges Motiv der Popkultur. Doch schnell stellt *Luis* auch den inhaltlichen Bezug her. Die Romanfigur des „Großen Bruders“, die *George Orwell* 1949 in Auseinandersetzungen mit dem Totalitarismus des 20. Jahrhunderts entwickelt habe, so referiert er, sei die „Personifizierung eines unsichtbaren Feindes“, den niemand zu Gesicht bekomme. Und doch existiere dieser Feind. Dann entwickelt *Luis* einen Zugang zu „1984“, der über die bloße Verwendung des gängigen Motivs vom totalitären Überwachungsstaat hinausgeht: Eine der zentralen Machtmechanismen des „gran hermano“ sei etwas ganz alltägliches – „Sprache“. Es folgt ein Exkurs zur ideologischen Funktion, welche die „neolengua“ bzw. das „Neusprech“ in *George Orwells* fiktivem Staat Ozeanien einnimmt, bevor *Luis* schließlich wieder die Verbindung zum Spanien der Gegenwart herstellt: „Heute ist es der Neoliberalismus, der uns mit seinem Neusprech manipuliert.“ „Das Kapital“, so seine Analogie, sei

---

innerhalb der Gesellschaft (vgl. Spivak 1988; Said 1979), allerdings ging die „Konstruktion und Fixierung der ausnahmslosen Anderen“ (Dhawan/Castro Varela 2005: 16) bei *Podemos* mit einem radikal positiven Repräsentationsanspruch einher, der kein Problem damit hatte, sich selbst als legitimer Sprecher für diverse Subalternen einzusetzen.



der „gran hermano“. Und in Wahrheit hätten *IWF*, „*la Merkel*“ und „*la Troika*“ von uns keine „Reformen“ gefordert, sondern „Entlassungen“. Sprache sei Teil „ihrer Ideologie“. Abschließend richtet sich der Aktivist mit einem Appell an die knapp 30 Anwesenden: „Wann immer jemand davon spricht, dass ‚die mangelnde Effizienz im Energiesektor‘ unbedingt beseitigt werden müsse, klärt die Zuhörenden auf, dass damit in Wirklichkeit ‚die Privatisierung von Allgemeingütern wie Sonne und Wasser‘ verlangt werde. Wenn irgendwo jemand schreibt, dass es dringend geboten sei, für ‚die Eindämmung der öffentlichen Verschuldung im Gesundheitswesen‘ zu sorgen, stellt klar, dass hier in Wahrheit ‚die Schließung von Schulen und Krankenhäusern‘ gefordert werde.“ (FT 7.9.2014) <sup>243</sup>

Auf eine ideologiekritische Dekonstruktion der politischen Funktion von Sprache, für die *Luis* im ethnographischen Beispiel mit dem „Großen Bruder“ auf ein Motiv zurückgriff, das allgemein bekannt war, folgte also das Plädoyer einer performativen Umschreibung des Diskurses. Genau dies war das erklärte strategische Ziel von *Podemos*. Hierzu musste „dieselbe Botschaft“ unter Rückgriff auf alle kulturtechnischen Kanäle „immer wieder wiederholt werden“, wie es im Protokoll einer Parteisitzung hieß (APX: 24), oder wie dies *Claudio* aus der *grupo de comunicación* mir gegenüber etwas weniger nüchtern ausdrückte: „bis zum Erbrechen“ (FT 19.9.2014). Nachfolgend zwei Beispiele, die zeigen, wie ein solches Vorgehen im Alltag aussehen konnte. Es handelt sich jeweils um einen Beitrag, der via *Facebook* in die aktivistischen Netzwerke verbreitet wurde und im Sinne der Parteistrategie dabei ein klares „Freund-Feind-Schema“ widerspiegelte (vgl. Errejón/Mouffe/Jones 2016: 54–63; Schmitt 1996). Der erste Post stammt von *César Sevilla Berná*, einem der zahlreichen Sozialwissenschaftler aus meinem Feld. Nach Abschluss des Verfassungsgebungsprozesses gratulierte er seinem Mitstreiter und Kollegen *Juan José* dazu, soeben als Mitglied in ein neu geschaffenes Parteigremium gewählt worden zu sein – in das *Consejo Ciudadano de Murcia*:<sup>244</sup>

„Herzlichen Glückwunsch, *Juan José*! Jetzt geht es mit der Partei richtig los. Die Mafia fortjagen und einige der Institutionen zurückholen, mit denen es sich verhindern lässt, dass die einfachen Leute ohne Wasser, ohne Heizung oder ohne Wohnung zurückbleiben. Das ist der wahre Kampf.“ (FT 2.1.2015)

Die zweite Veröffentlichung, die ebenfalls bewusst den Gegensatz „Wir“ vs. „Sie“ aufgriff, verfasste knapp zehn Wochen später dann besagter *Juan José* selbst. Seinem Link zu einem

<sup>243</sup> Konkret bezieht sich *Luis* auf den Anhang aus „1984“, der im Deutschen mit „Kleine Grammatik“ betitelt ist und in dem *Georg Orwell* den „Neusprech“ bzw. die „Neusprache“ im fiktiven Ozeanien dekonstruiert und dadurch die politische Dimension von Sprache offenlegt (vgl. 1973: 439–453).

<sup>244</sup> Der Name des Gremiums lässt sich mit „Bürgerausschuss“ übersetzen.

Artikel, dessen Titel die Lesenden darauf hinwies, dass „die Zwangsentlegungen in der Region Murcia im Jahr 2014 um 12,5 %“ angestiegen waren, fügte der frisch gewählte „consejero“ von *Podemos* folgenden, selbstverfassten Text bei:

„#PolitikDerAusquartierung: Lokale und regionale Politiker, die über Jahre hinweg kein Geld bei der Bank abheben brauchen. Mit dem, was ihnen jene Finanzinstitute und private Unternehmen zahlen, die ihre Verwaltungsratsgehälter überweisen, bleibt genug übrig, um ein Leben im Luxus zu führen. Währenddessen fallen die anständigen und arbeitenden, einfachen Leute dieser Verschwörung der politischen und ökonomischen Mächte zum Opfer: Gaunern, die Familien zerstören und aus ihrem Zuhause vertreiben – jede Viertelstunde.“ (FT 14.3.2015)<sup>245</sup>

Neben der Schlüsselfunktion, die Sprache in Bezug auf die symbolische Stiftung von Gemeinschaft im Alltag innehatte, deuten die bisherigen Ausführungen noch eine weitere Besonderheit im Hinblick auf mein Feld an. Im Rahmen der Umsetzung entsprechender populistischer Operationen kam es dort zu einer konstanten Vermischung aus akademischer Theorie und aktivistischer Praxis. Das liegt nicht zuletzt daran, dass es zusätzlich zu den gerade zitierten *César Sevilla Berná* und *Juan José* mindestens ein Dutzend weiterer Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen bei *Podemos* in Murcia gab, die im Folgenden als „*Akademikerfaktion*“ bezeichnet werden sollen.

### **Akademie und Aktivismus**

Abgesehen davon, dass ein Großteil der Individuen in meinem Feld eine akademische Ausbildung hatte und über ein ausgesprochen hohes Maß an „kulturellem Kapital“ verfügte (vgl. Bourdieu 2005a: 53–63), forschte und lehrte die *Akademikerfaktion* selbst zudem an Universitäten. Auf nationaler Ebene gehörten etwa *Íñigo Errejón*, *Pablo Iglesias* sowie weitere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der *Politikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Complutense de Madrid* dieser Faktion an, die einen der beiden großen Gründungssektoren von *Podemos* repräsentierte. Entscheidend eingespeist wurde der Populismus in Murcia somit von Menschen, die teilweise selbst unter prekären Bedingungen im akademischen Betrieb tätig waren. *César Sevilla Berná* etwa fasste diesen Umstand im März 2014 in der Aula der *Universität Murcia* bei einer öffentlichen Präsentation seiner Partei mit

---

<sup>245</sup> Der verlinkte Artikel findet sich hier: <http://www.laverdad.es/murcia/201503/13/ejecuciones-hipotecarias-crecieron-region-20150313141345.html> (Stand 2.7.2018).

einer gehörigen Portion Zynismus wie folgt zusammen: „Es ist eine Freude, so viele Gesichter begrüßen zu dürfen, hier, in der Universität, in der ich für 4 Euro arbeite“ (FT 16.3.2014).

Die *Akademikerfaktion* von *Podemos* sah ihre intellektuelle Aufgabe weniger im bloßen Theorieverständnis, sondern vielmehr in einer theoretisch fundierten Praxis des Politischen. Präziser gesprochen war die Unterscheidung aus Theorie und Praxis für sie vollkommen hinfällig. Sie wurde selbst als ideologisches Element jener Hegemonie identifiziert, die es umzuwälzen galt und die Politik lediglich auf die „Verwaltung von Problemen“ reduzierte (Laclau 2005: 225), zu deren Lösung die Wissenschaft, wenn überhaupt, neutral und objektiv beizutragen habe. Den aktivistischen Gegenpol zu dieser *Akademikerfaktion* bildeten auch in Murcia die Mitglieder der sogenannten *Izquierda Anticapitalista*, die sich als „revolutionär, antikapitalistisch, internationalistisch, feministisch und sozialistisch“ verstanden. Sie repräsentierten den anderen großen Gründungssektor von *Podemos*.<sup>246</sup> Zu dieser Gruppe von Aktivisten und Aktivistinnen gehörten in meinem Feld ebenfalls etwa ein Dutzend Individuen, unter ihnen z. B. *Germán*, *Paco Andrés* oder *Laura*. Und selbst wenn die *Anticapitalistas* mit der *Akademikerfaktion* in diverse interne Machtkämpfe verstrickt waren, die vor allem das folgende Kapitel noch thematisieren wird: Beide teilten sie das Grundverständnis, dass ein gezielter Einsatz von Sprache essentiell für einen erfolgreichen politischen Kampf war. Der spanische Sprachwissenschaftler *Antonio Martínez-Arboleda*, der die politische Rhetorik von *Podemos* empirisch erforschte, beschreibt diese strategische Gemeinsamkeit der beiden Faktionen wie folgt:

„If we look at the names of all the radical left-wing platforms and parties that have appeared in Spain in 2014 and 2015 (*Podemos*, *Ganemos*, *Ahora en Común*, *Na Marea*, *En Comú Podem*, and more), all stemming from the *15-M movement*, and read their literature, we will notice the glaring absence of the

---

<sup>246</sup> *The Guardian* betitelte die akademische Fundierung der Partei mit „The *Podemos* revolution: how a small group of radical academics changed European politics.“ Obwohl der zweite große Gründungssektor, die *Izquierda Anticapitalista*, im Artikel selbst nur am Rande erwähnt wird und dessen Rolle gerade mit Blick auf die Mobilisierungskapazität von *Podemos* viel zu kurz kommt, bietet der Beitrag eine gute Übersicht über die Gründungsphase von *Podemos*. Vgl.: <https://www.theguardian.com/world/2015/mar/31/podemos-revolution-radical-academics-changed-european-politics%20> (Stand 4.7.2018). Die *Izquierda Anticapitalista* besteht unter wechselndem Namen als Organisation seit 1995, ohne landesweit eine entscheidende politische Rolle gespielt zu haben. Als Partei löste sie sich 2015 formal auf und benannte sich in eine „Bewegung“ um. Dies war die Reaktion auf einen verlorenen Machtkampf mit der *Akademikerfaktion*, in dessen Verlauf die Statuten von *Podemos* eine doppelte Parteimitgliedschaft für Amtsträger und Amtsträgerinnen ausschlossen. Vgl.: <https://www.anticapitalistas.org/comunicados/> (Stand 4.7.2018). Die idealtypische Unterteilung von *Podemos* in lediglich zwei Sektoren dient hier vor allem der eigenen Darstellung. In der Realität waren die innerparteilichen Dynamiken um einiges komplexer. Die Faktion der *Izquierda Anticapitalista* wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit als „*Anticapitalistas*“ bezeichnet.

words ‘left’, ‘socialist/socialism’, ‘communist/communism’, ‘class struggle’, [...] ‘superstructure’, or ‘working classes’. [...] This abandonment of left-wing language may seem contradictory, and even upsetting for some, since there is overwhelming agreement that the agendas of these new parties are situated in the radical left of the Spanish and European political spectra [...]. In fact, the vast majority of the leaders of the new political actors [...] have a revolutionary socialist or anarchist background. This is particularly remarkable in the case of *Podemos*, whose manifesto, written and published in January 2014, was promoted by *Anticapitalist Left*, a section of the *Fourth International*. [...] The refusal to use the word ‘left’ can be traced back to the very inception of the *15-M Indignados movement*. The *Real Democracy Now group* ..., who organized the first wave of demonstrations on May 15, 2011, declared emphatically that they were neither left-wing nor right-wing, despite having included in their manifesto a number of clearly progressive socio-economic demands.“ (Martínez-Arboleda 2016)

Bei der Umsetzung ihrer populistischen Operationen konnten die Mitglieder von *Podemos* somit nicht nur an eine im Kontext von *15-M* erprobte Diskurspraxis anknüpfen, sondern es standen auch soziale Forderungen „bereit“, die tatsächlich existierten und mit denen man im Alltag arbeiten konnte. Ihren konzeptionellen Dreh- und Angelpunkt wiederum bildeten postmarxistische Theoretiker und Theoretikerinnen, wobei hier vor allem die Arbeiten von *Ernesto Laclau* und *Chantal Mouffe* hervorzuheben sind (vgl. Laclau 2006; 2005; Laclau/Mouffe 1991). Deren Bedeutung für *Podemos* wurde innerhalb der Partei gänzlich offen diskutiert (vgl. Errejón/Mouffe/Jones 2016; Errejón 2015; 2014; Iglesias 2015). Nicht zuletzt deshalb gilt es, entsprechende Konzeptualisierungen im Detail herauszuarbeiten. Dabei wird deutlich werden, wie Populismustheorien in meinem Feld in die politische Praxis überführt wurden. Gleichzeitig soll es der analytische Zugang von *Ernesto Laclau* und *Chantal Mouffe* ermöglichen, die populistische Strategie der neuen Partei selbst verstehbar zu machen. Es wird in der Folge also um zwei Dinge gehen: Erstens, zu zeigen, wie sich die Akteure in Murcia ein sozialwissenschaftliches Konzept für ihre spezifischen Zwecke aneigneten. Und zweitens, ein Vokabular für die eigene Analyse bereitzustellen, das auf ebenjenem Konzept basiert und das speziell aus der kulturtechnischen Perspektive dieser Forschung als ausgesprochen geeignet erscheint, empirische Populismen zu entschlüsseln.

### **„Populismus“ zwischen Analysekatgorie und politischer Praxis**

Im Gegensatz zu konventionellen Ansätzen der Populismusforschung (vgl. Brömmel/König/Sicking 2017; Hillebrand 2015; Mény/Surel 2002; Meyer 1998), die das Phänomen „als Pathologie moderner Gesellschaften, als Krisenindikator der repräsentativen

Demokratie oder gefährliche Abweichung von einer zur Norm erklärten liberaldemokratischen Rationalität“ deuten (Hildebrand/Séville 2015: 32), entwirft vor allem *Ernesto Laclau* ein strikt deskriptives Konzept von Populismus: „as a category of political analysis“ (2005: 3). Aufbauend auf der Prämisse, dass Antagonismen den Kern des Politischen bilden (vgl. Mouffe 2008), argumentiert er, dass eine gezielte Konstruktion von „social division“ keine Abkehr von der Demokratie sei, sondern – ganz im Gegenteil – zunächst einmal den demokratischen Akt schlechthin darstelle (Laclau 2005: 231).<sup>247</sup> Die von ihm vorgeschlagene Konzeptualisierung von Populismus könne dieses politische Handlungspotenzial, das von blutleeren Technokratien und blutigen Revolutionen gleichermaßen bedroht werde, wieder verstehbar machen:

„A first theoretical decision is to conceive of the 'people' as a political category, not as a datum of the social structure. This designates not a given group, but an act of institution that creates a new agency out of a plurality of heterogeneous elements. [...] The logic of its construction is what I have called 'populist reason'. [...] [It] breaks with two forms of rationality which herald the end of politics: a total revolutionary event that, bringing about the full reconciliation of society with itself, would make the political moment superfluous, or a mere gradualist practice that reduces politics to administration.“ (ebd.: 224f.)

Als postmoderner Theoretiker richtet sich *Ernesto Laclau* mit seiner Konzeptualisierung konsequent gegen genuin essentialistische Philosophien, die „dem Volk“ eine unabhängige Existenz zuschreiben, und stellt entsprechend analytische Begrifflichkeiten bereit, um empirische Populismen dekonstruieren zu können.<sup>248</sup> Als Praktiker wiederum lässt der argentinisch-stämmige Politikwissenschaftler keinen Zweifel, dass er das populistische Argument im Sinne eines „strategischen Essentialismus“ (vgl. Moser 2008: 231; Spivak 1990) unter bestimmten Vorzeichen konsequent befürwortet (vgl. Laclau 2006).<sup>249</sup> In eben dieser

---

<sup>247</sup> Indem *Ernesto Laclau* konsequent gegen ein pejoratives Verständnis von Populismus argumentiert, welches Gegensätze aus der Sphäre des Politischen geradezu herausdefinieren möchte (vgl. 2005: 3–20), stellt er gesellschaftliche Konflikte nicht nur in das Zentrum seiner Analyse, sondern auch entsprechend normative Forderungen „nach mehr Konsens in der Politik“ radikal in Frage (vgl. Decker 2003).

<sup>248</sup> Der performative Vorgang des Herbeirufens von „the people“, der im Zentrum empirischer Populismen steht, basiert auf jenem Effekt, den *Pierre Bourdieu* in seinen Arbeiten als „Alchemie der Repräsentation“ beschreibt (2005b: 100). Es handelt sich um einen „feierliche[n] Akt der Kategorienbildung, der dazu dient, zu erzeugen, was er bezeichnet“ (ebd.: 114). Folgt man diesem Argument, kann das „Volk“ überhaupt keine Essenz haben. Es „existiert“ lediglich innerhalb diskursiver Konstruktionen, d. h. innerhalb eines konkreten und historischen „locus of popular demands“, wie *Ernesto Laclau* den Zusammenhang an anderer Stelle ausdrückt (2005: 127).

<sup>249</sup> Die eigene politische Haltung vertrat er mit Überzeugung. So hatte er z. B. „noch im Alter dutzende italienische Partisanenlieder im Repertoire“ und „pflegte mit Schülern und Kollegen das vielsprachige Singen der Internationalen“ (Marchart 2017: 6). Der Hinweis über das Singen geht auf einen Nachruf von *Benjamin C. Seyd*

Verschränkung aus Theorie und Praxis verstand auch die *Akademikerfraktion* in meinem Feld „radikale Demokratie“ als eine opportune Strategie, um „heterogene demokratische Kämpfe in eine populare, demokratische Gegenhegemonie“ hinüberzuführen (Hildebrand/Séville 2015: 37).<sup>250</sup> Der zuvor zitierte *César Sevilla Berná* etwa machte dieses Bestreben explizit, wie die Wiedergabe einer weiteren Veröffentlichung auf *Facebook* verdeutlichen soll. Postmarxistische Diskurstheorien verteidigend hatte sich der Aktivist der *Akademikerfraktion* in seinem Beitrag argumentativ gegen die Ansichten einiger Mitglieder der *Anticapitalistas* gerichtet, die nach wie vor einen klassisch-marxistischen Ansatz im Sinne des historischen Materialismus nahestanden. Nachdem er in seinem Text zunächst das Szenario einer „fragmentierten Gesellschaft“ diagnostiziert hatte, in der man sich nach „drei Jahrzehnten neoliberaler Gegenreformen“ befände, forderte er sein Netzwerk via soziale Medien schließlich auf, unbedingt *Ernesto Laclaus* „On populist reason“ zu lesen (FT 20.8.2014). Die Handlungsaufforderung, die sich aus einer entsprechenden Lektüre für die politische Praxis ergab, beschrieb er wie folgt:

„Die ideologische Aufgabe par excellence besteht darin, die Kernbegriffe der politischen Debatte festzulegen und (um)zudeuten (und dabei, wenn es sein muss, mit Kategorien zu operieren, die breit genug sind, um heterogene populare Sektoren zu inkorporieren) [...] Also lest, lest, es ist keine Zeitverschwendung.“ (ebd.)

Neben den Arbeiten von *Chantal Mouffe* und *Ernesto Laclau*, gab es innerhalb der *Akademikerfraktion* von *Podemos* weitere theoretische Referenzpunkte, die sich dem „Postmarxismus“ (vgl. Tormey 2006; Flügel-Martinsen 2004) bzw. dem „Postoperaismus“ (vgl. Mezzadra 2009) zurechnen lassen. Auch wenn solche Strömungen weder eine einheitliche Philosophie teilen, noch zu einer konkreten Schule gehören, lassen sich aus den Arbeiten ihrer Autoren und Autorinnen einige zentrale Gemeinsamkeiten herausarbeiten, die für ein Verständnis von *Podemos* essentiell sind. Sie bildeten die theoretischen Grundlagen für eine

---

zurück, dessen Titel ebenfalls bezeichnend ist. *Ernesto Laclau*, so heißt es dort, war „ein Aktivist der Theorie“. Vgl.: <https://soziopolis.de/erinnern/jubilaeen/artikel/ein-aktivist-der-theorie/> (Stand 5.7.2018).

<sup>250</sup> Die Strategie der *Akademikerfraktion* stellt in gewisser Weise eine Art Umsetzung des von *Jean-François Lyotard* an „die Intellektuellen“ gerichteten Plädoyers für eine „Politik des Widerstands“ dar (vgl. Schwaabe 2006: 204–208), d. h. sie lässt sich als ein Versuch von Seiten der Akademie deuten, die „Leerstelle des Politischen“ symbolisch neu zu besetzen (ebd.: 207; vgl. Laclau/Mouffe 1991: 253). Im Übrigen sah auch der französische Philosoph den „Agon“ bzw. den „Widerstreit“ im Zentrum des Politischen (vgl. Lyotard 1987).

spezifische Gesellschaftsdiagnose, auf Basis derer die Partei ihre populistische Strategie entwarf.

### **Eine postmarxistische und postoperaistische Diagnose**

Zunächst einmal fühlten sich die Mitglieder der *Akademikerfaktion* weiterhin einer kritischen und politisch motivierten Gesellschaftsanalyse verpflichtet, wie sie durch bzw. im Anschluss an die Arbeiten von *Karl Marx* und *Friedrich Engels* entstanden war. Gleichzeitig wurden klassisch-marxistische Denkfiguren wie „Totalitätsanspruch“, „Klassenreduktionismus“ oder „Revolutionismus“ abgelehnt (vgl. Marchart 1998), während man auf der methodischen Ebene poststrukturalistische und diskurstheoretische Ansätze integrierte (vgl. Hall 1996; Laclau/Mouffe 1987, Spivak 1987). *Pablo Iglesias* griff in seiner Doktorarbeit über die Protestformen einer global agierenden Zivilgesellschaft (2009), in deren Rahmen er sowohl in Italien als auch in Spanien Feldforschung betrieben hatte, insbesondere auf die durch den US-amerikanischen Literaturwissenschaftler *Michael Hardt* sowie den italienischen Philosophen *Antonio Negri* geprägte Kategorie der „multitude“ zurück (2001; vgl. Ziegler 2004).<sup>251</sup> Für *Podemos* eröffnete deren Vorstellung eines „collective biopolitical body“ bzw. von „singular and determinate bodies that seek relation“ (Hardt/Negri 2001: 30) die Möglichkeit, die Konstruktionspraxis subalternen Identitäten neu zu denken. Im Zusammenhang mit der Feststellung, dass ein entsprechend neuer Modus von Gemeinschaft im gegenwärtigen Kapitalismus unausweichlich werde, entwickelte *Pablo Iglesias* folgendes Argument (vgl. 2009: 179f.):

Im Postfordismus spiele das, was gemein hin als „Arbeiterklasse“ bzw. als „Proletariat“ bezeichnet werde, eine immer geringere sozioökonomische (und damit auch politische) Rolle, da Arbeit zunehmend immateriell verrichtet werde (ebd.: 177; vgl. Reckwitz 2012: 133–197). Unterschiedliche Bereiche wie Kunst, Wissenschaft, Ästhetik oder Affekte würden zunehmend „für das Kapital produktiv gemacht“ (Iglesias 2009: 179). Arbeit in diesen Bereichen basiere in

---

<sup>251</sup> Der Titel der Doktorarbeit lautete: „Multitud Y Acción Colectiva Postnacional: Un Estudio Comparado de Los Desobedientes, de Italia Y Madrid (2000 - 2005)“ / „Multitude und postnationale Kollektivpraxen: Eine vergleichende Studie der ‚Ungehorsamen‘ von Italien und Madrid (2000 - 2005). Bei den „Ungehorsamen“ handelte es sich um „globalisierungskritische“ Gruppierungen, die in Italien zunächst vor allem als „*Tute Bianche*“ („weiße Overalls“) und später eben als „*Disobbedienti*“ bekannt wurden. Ihre Aktionen, z. B. im Rahmen von Protesten gegen den *IWF* in Prag (2000) oder den Gipfel der *G8* in Genua (2001), bestanden einerseits aus Elementen des zivilen Ungehorsams, andererseits fokussierten sie sich auf die medial-kommunikative Generierung von Symbolen (vgl. Hamm 2011: 210–213; Weiss 2008).

erster Linie auf symbolischer Kommunikation, finde zum großen Teil ohne Festanstellung im Dienstleistungssektor statt und bringe umfassende Entgrenzungsprozesse mit sich (ebd.: 187).<sup>252</sup> Die entsprechende Sozialstruktur im Postfordismus werde dabei zunehmend heterogen, was für die politische Mobilisierung weitreichende Konsequenzen habe (ebd.: 179). Ein zu organisierender politischer Widerstand kann nicht mehr auf ein homogenes Zugehörigkeitsgefühl zurückgreifen, wie es bei der Industriearbeiterschaft noch vorhanden war – man denke etwa an Arbeitersiedlungen, die diese Homogenität auch räumlich ausdrückten –, sondern finde einen weitläufigen „Komplex aus Produktiv- und Kreativkräften“ vor (ebd.: 187), der statt „fester“ Identitäten nur noch eine Heterogenität aus Identitätsfragmenten enthält.

Ins Zentrum dieser Entwicklungen stellt *Pablo Iglesias* die „tecnologías de la información y la comunicación (TIC)“ (ebd.: 179), d. h. jene Medien der „Informationsgesellschaft“ (vgl. Castells 2003), die auch in meinem Feld omnipräsent waren und die es politisch zu nutzen gelte.<sup>253</sup> „Kommunikation“ sei der Schlüssel zum Verständnis der zeitgenössischen Form des Kapitalismus, in der entsprechende Akteure sich auf die Formierung von Subjekten „als Konsumenten“ spezialisiert hätten (Iglesias 2009: 180). Über symbolische Inhalte werde heute

---

<sup>252</sup> Auch wenn der damalige Generalsekretär von *Podemos* den Begriff in seiner Doktorarbeit nicht explizit verwendete, kann plausibel argumentiert werden, dass er jene Phänomene beschreibt, die im Rahmen der „cognitive capitalism“-Debatten diskutiert werden (vgl. Hamm 2015; Lucarelli/Peters/Scott/Vercellone 2013; Lucarelli/Vercellone 2013; Moulier Boutang 2001). Postoperaistische Analysen erweitern dort die in den 1960er Jahren in Italien entstandenen Perspektiven des Operaismus kritisch („operaio“ ist italienisch für „Arbeiter“) und fokussieren das Mediale. Dabei entwickeln sie ihre Argumente häufig in Auseinandersetzung mit dem „Maschinenfragment“ aus *Karl Marx’* „Grundrissen“ (Marx/Engels 1983: 590–605). Der Medienwissenschaftler *Armin Beverungen* gibt einen hervorragenden Überblick zum Thema „Kognitiver Kapitalismus“, in dem vor allem auch der Begriff der „Kognition“ kontextualisiert wird (2018). Gleichzeitig kritisiert er – überzeugend –, dass der Postoperaismus zu oft Kognition mit Kreativität gleichsetzt. Dadurch werden entscheidende Bereiche gegenwärtiger kapitalistischer Tendenzen vernachlässigt, die bis zu einem gewissen Grad jenseits der symbolischen Ebene liegen und neue Ausbeutungsverhältnisse erzeugen: Algorithmisierung und Informationsasymmetrien etwa führen zu einer neuen Form der Proletarisierung, in der Kognition von Wissen entkernt wird. Am Ende entsteht gerade das Gegenteil von Kreativität: „pure cognitive labour power utterly devoid of knowledge“ (Stiegler 2010: 46). Solche Entwicklungen werden auch unter dem Label „Plattformkapitalismus“ diskutiert (vgl. Langley/Leyshon 2017; Srnicek 2017).

<sup>253</sup> *Pablo Iglesias* selbst verfügte bereits zu Beginn von *Podemos* über eine beträchtliche Medienerfahrung (vgl. Pfeifer 2015). So war er z. B. Moderator von *La Tuerka*, einer Art alternativ-politischer Talkshow, die zwei Mal pro Woche auf einem eigenen *YouTube*-Kanal gesendet wurde und die er 2010 gemeinsam mit weiteren Personen aus dem Umfeld der bereits erwähnten Madrider *Politikwissenschaftlichen Fakultät* gegründet hatte. Auch für *Fort Apache* moderierte er. Hierbei handelte es sich um ein ähnliches Format wie *La Tuerka*, das sich als „politischer Stammtisch des Widerstands“ beschrieb („la tertulia política de resistencia“). Darüber hinaus war *Pablo Iglesias* Programm- und Kreativdirektor der Produktionsfirma *Con Mano Izquierda* („Mit der linken Hand“). Wie enorm der Medienhype um seine Person war, zeigte sich auch in meinem Feld. Stolz wurde im Februar 2015 darauf hingewiesen, dass ein Fernsehinterview mit dem Generalsekretär von *Podemos* 4 269 000 Zuschauer hatte und in Spanien „das meist gesehene politische Interview seit 2004“ sei (FT 24.2.2015). Vgl.: <https://www.facebook.com/podemomurcia/photos/a.1411562969091717.1073741828.1405445633036784/1568425570072122/> (Stand 12.7.2018).



in einem riesigen Maßstab „la subjetividad“ transportiert (ebd.), d. h. über neue Wünsche werden neue Produkte vermarktet und hierzu entsprechend individualisierte Subjekte erzeugt. Die politische Konsequenz dieser Vermarktungspraxis sei, dass Menschen ideologisch in das hegemoniale System des ökonomischen „Empire“ integriert würden: eine Entwicklung die „dem Individuum seinen Antagonismus raubt und ihn davon entfremdet“ (ebd.). In einem System, in dem jedes Bedürfnis kommodifizierbar wird, so lautet also die vorläufige Diagnose, scheint weder Raum noch Bedarf für Dissens zu existieren.

An dieser Stelle setzt der kritisch-emanzipatorische Teil des postmarxistischen Verständnisses von *Pablo Iglesias* an. Die Heterogenität der Sozial- und Konsumstruktur, die sich medial als Pluralismus von Identitätsfragmenten ausdrückt, d. h. als diversifizierte und differenzierende „Verhaltensweisen, Moden, Geschlechterrollen, ästhetische Tendenzen“, biete durchaus Mittel für eine politische Mobilisierung (ebd.). Allerdings müsse sich deren Modus entsprechend anpassen. Ein Vorbild dafür, wie sich Widerstand zeitgenössisch organisieren ließ, stellten die von ihm beforschten „globalisierungskritischen“ Gruppierungen dar: Nicht nur ihre „geografische [und] identitäre Transversalität“, sondern auch die gewählten medialen Aktionsformen, die solche Gruppierungen mit Hilfe neuer Informations- und Kommunikationstechnologien erzeugten, hätten gezeigt, wie linksgerichtete Allianzen wieder erfolgreich handeln könnten (ebd.: 179f.).<sup>254</sup> Im Kognitiven Kapitalismus, so lässt sich das Argument von *Podemos* mit Blick auf den weiteren Verlauf dieser Arbeit zusammenfassen, wird das Management fragmentierter Identitäten essentiell. Diese grundlegende Einsicht wurde sowohl von der *Akademikerfaktion* als auch von den *Anticapitalistas* geteilt.

### ***Podemos* als sozialer Agent**

Wie wichtig gerade das Feld der symbolischen Repräsentation für die neue Partei war, sollen zwei Zitate aus der Doktorarbeit von *Pablo Iglesias* verdeutlichen. Als ideelle Verortung waren sie dessen Arbeit vorangestellt. Das erste Zitat ist von *Antonio Negri*, das zweite stammt von einem italienischen *Ungehorsamen*:

---

<sup>254</sup> Die Tatsache, dass entsprechend transversale und symbolisch-mediale Widerstandsformen schließlich auch in Spanien Erfolg hatten (vgl. Kapitel 7), dürfte *Pablo Iglesias* in seinem Denken zusätzlich bestätigt haben.

„...diese Jungs sind keineswegs weniger revolutionär als die *Bolschewiki*, aber sie sind um einiges intelligenter, sie sind sich der Tatsache bewusst, dass eine Umgestaltung der Gesellschaft heute bedeutet, dass man durch das Bewusstsein hindurch muss.“

(Negri 2006: 56; zitiert nach Iglesias 2009: 4; eigene Hervorhebung)

„Seattle, Prag, Genua, 11. September,  
die weltweite Bewegung gegen den Krieg im Irak,  
der 11. März, das weitere Einnehmen der Straßen...  
Gibt es irgendeinen roten Faden, der uns vereint, der in ihnen allen erklingt?“  
(von Anonym, zitiert nach Iglesias 2009: 4)<sup>255</sup>

Das zweite Zitat deutet an, dass in den Augen von *Podemos* weder das Vorhandensein von Transversalität noch die zeitgenössische Vermittlung politischer Inhalte eine hinreichende Bedingung darstellte, um den Widerstand von *15-M* in Spanien langfristig erfolgreich zu organisieren. Ein „roter Faden“ schien notwendig, mit dem sich heterogene Identitätsfragmente zu einer kohärenten Botschaft zusammenbinden ließen. Wie aber konnte solch ein sinnstiftendes Symbol aussehen und funktionieren? Die Antwort auf diese Herausforderung fand die *Akademikerfaktion* in den Arbeiten von *Ernesto Laclau*.

Zunächst einmal teilt auch der argentinisch-stämmige Politikwissenschaftler die Diagnose, dass eine politische Mobilisierung im Zeitalter des „globalized capitalism“ neuartig zu erfolgen habe: „categories that synthesized past social experience are becoming increasingly obsolete“ (Laclau 2005: 250; vgl. auch Hetzel 2017: 45f.). In einem zentralen Punkt aber widerspricht *Ernesto Laclau* dem postoperaistischen Ansatz von *Michael Hardt* und *Antonio Negri*. Eine konkrete Multitude könne keinen nachhaltigen Widerstand generieren, da die ihr korrespondierenden Organisations- und Aktionsformen in erster Linie Taktiken darstellten. Für

---

<sup>255</sup> Im Original lautet das erste Zitat: „...estos chicos no son menos revolucionarios que los bolcheviques pero son mucho más inteligentes, son conscientes del hecho de que modificar la sociedad hoy, significa pasar a través de las conciencias.“ Mit „chicos“ bezieht sich *Antonio Negri* auf „globalisierungskritische“ Gruppierungen wie sie die *Ungehorsamen* repräsentierten. Das zweite Zitat liest sich im Original: „Seattle, Praga, Génova, el 11-S, el movimiento mundial contra la guerra de Irak, el 11M, la posterior toma de las calles... ¿Hay algún hilo rojo que los une, que resuena en todos ellos?“ Das Datum „11M“ bzw. „11. März 2004“ bezieht sich auf die Madrider Zuganschläge durch islamistische Terroristen. Die damals regierende *PP* des konservativen Politikers *José María Aznar* machte zunächst die *Euskadi Ta Askatasuna (ETA)* für den Anschlag verantwortlich. Zwei Tage später gingen einige Tausend Menschen auf die Straße, um gegen die Informationspolitik der *PP* zu protestieren. Als klar wurde, wer die eigentlichen Schuldigen des Anschlags waren, und dass es sich bei den Schuldzuweisungen an die *ETA* um eine politische Instrumentalisierung des Anschlags von Seiten der *PP* gehandelt hatte, verlor die konservative Partei, welche bis zu diesem Zeitpunkt mit absoluter Mehrheit in Spanien regiert hatte, die am 14. März 2004 regulär stattfindenden Parlamentswahlen. Fortan – bis zur Verschärfung der Krise 2011 – stellte die *PSOE* unter *José Luis Rodríguez Zapatero* die Regierung.

eine Umkehrung hegemonialer Verhältnisse bedürfe es aber einer „Strategie“, die das Ziel habe, den Diskurs fundamental um- und die Regeln des Politischen gänzlich neu zu schreiben (vgl. Laclau 2005: 239–243; 1990: 27–31). Diese Strategie fand die *Akademikerfaktion* im Populismus. Nicht nur in ihren Augen enthielten die entsprechenden Konzeptualisierungen von *Ernesto Laclau* alle notwendigen analytischen Werkzeuge, um jenen notwendigen „roten Faden“ zu erzeugen, der den Aktivisten und Aktivistinnen der transversalen Koalition im Anschluss an *15-M* noch gefehlt hatte. Oder theoretisch gewendet: Wenn jeder empirische Populismus einen potenten „social agent“ benötigte (Laclau 2005: 4), der fähig war, politische Gemeinschaft symbolisch zu konstruieren, dann wurde eine neue Partei notwendig, die diese Funktion in Spanien übernehmen konnte: ein „Werkzeug des Volkes“, wie *Germán* den Zusammenhang bezeichnet hatte. An dieser Stelle der Argumentation wird somit klar, dass die von ihm gewählte und am Kapitelanfang wiedergegebene Formulierung nicht nur als Metapher zu verstehen war, sondern auch auf die Praxis einer in meinem Feld stattfindenden populistischen Operation verwies, deren strategisches Ziel die Akteure als „die Unruhe der Zivilgesellschaft in die Institutionen zu überführen“ definierten (GML 28.12.2014).<sup>256</sup>

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen kann *Podemos* somit als ein theoriegeleiteter Versuch interpretiert werden, jene Empörung der transversalen Allianz in die Parlamente zu überführen (vgl. Kapitel 7), welche die finanzmarktkapitalistische Transformation von Wohnraum zunächst generiert hatte (vgl. Kapitel 6). Basierend auf der bisher skizzierten Verschränkung zwischen Akademie und Aktivismus lässt sich der Begriff der „populistischen Operation“ dann als das Bestreben dieser neuen Partei definieren, populäre Identitäten mit kulturtechnischen Mitteln strategisch herzustellen: „[to] articulat[e] and generat[e] imaginaries that can unite and mobilise people“ (Errejón 2014). Bevor im restlichen Verlauf dieses Kapitels gezeigt wird, wie die entsprechenden Operationen in der Praxis aussahen, soll zunächst das Populismus-Konzept von *Ernesto Laclau* im Detail vorgestellt werden. Dies erscheint doppelt sinnvoll. Da es die theoretische Blaupause für *Podemos* darstellte, ermöglicht dessen Wiedergabe einerseits einen direkten Einblick in die strategische Denkweise einiger zentraler Akteure meines Feldes. Andererseits wird die Konzeptualisierung dabei helfen, den in Murcia beobachteten Populismus auch analytisch zu erschließen, da sie

---

<sup>256</sup> Im Original: „haciendo de *Podemos* la herramienta que traslade las inquietudes de la ciudadanía a las instituciones.“

einer der wenigen Ansätze darstellt, der das empirische Phänomen nicht normativ betrachtet (vgl. Hildebrand/Séville 2015: 32).

### **Die Strukturprinzipien des Populismus nach *Ernesto Laclau***

„Populismus“ als Analysekategorie, wie sie *Podemos* im Anschluss an *Ernesto Laclau* für die eigene politische Praxis produktiv machte, verweist auf drei wesentliche, miteinander verbundene Merkmale, die sich historisch immer wieder nachweisen lassen (vgl. 2005):

- (1) Die Äquivalenzkette individueller Ansprüche: Empirischen Populisten gelingt die Schaffung eines Gleichwertigkeitsverhältnisses zwischen einer „plurality of social demands“ (Laclau 2005: 83). Dabei stehen solche Forderungen zunächst jeweils individuell für sich, wobei sie typischerweise im Anschluss an eine Krise auftauchen bzw. sich als „rupture with an existing order“ manifestieren (ebd.: 122). Unbefriedigte Ansprüche können z. B. in Bezug auf die Themen Wohnen, Bildung, Verkehr oder Sicherheit existieren, zwischen denen dann „eine bestimmte Solidarität“ herstellbar wird (Laclau 2017: 234). Damit dieses Zusammenführen gelingt, wird ein Akteur mit Handlungsmacht benötigt, d. h. ein sozialer Agent, der die unterschiedlichen Ansprüche in Form eines „differenziellen Partikularismus“ in sich vereint (ebd.).
  
- (2) Die Dichotomisierung des sozialen Feldes: Die als gleichwertig kommunizierten Ansprüche müssen sich „in einem Diskurs niederschlagen, der die Gesellschaft in zwei Lager spaltet – in die popularen Klassen und die Machthaber“ (ebd.). Neben einer „positive symbolic expression“, die Gemeinschaft stiftend wirkt, bedarf es immer auch negativer Zuschreibungen, die eine zu überwindende Machtkonstellation repräsentieren (Laclau 2005: 82): „privileged signifiers which condense in themselves the signification of a whole antagonistic camp“ (ebd.: 87). Die Etablierung und Aufrechterhaltung dieser „antagonistic frontier“ (ebd. 84f.) beinhaltet folglich zwei miteinander verschränkte Teiloperationen: die „diskursive Konstruktion eines soziopolitischen Feindes“ und die „Anrufung der Subalternen gegen die Machthaber“ (Laclau 2017: 234): „[I]t is through the demonization of a section of the population that a society reaches a sense of its own cohesion“ (Laclau 2005: 70). Historisch hat dieses „Anti-“, das dem „Wir“ als ein „Sie“ gegenübergestellt wird, keinen spezifisch-ideologischen Inhalt und kann sich vielfache

Weise niederschlagen, z. B. als „anti-elitism“ (ebd.: 7) „anti-intellectualism“ (ebd.: 13), „anti-Semitic“ (ebd.: 46), „anti-Communism“ (ebd.: 135), „anti-globalization“ (ebd.: 231) oder „anti-capitalism“ (ebd.: 237).

- (3) Die Hegemonialisierung des Diskurses: Dies bedeutet, dass es einem sozialen Agenten gelingt, die Äquivalenzkette der individuellen Ansprüche über „Mittel der Repräsentation“ als eine „Totalität“ darzustellen (Laclau 2017: 235). Entsprechende mediale Gestaltungsprozesse erfolgen vor dem Hintergrund einer Vielfalt von „purely differential identities“, die keine gemeinsame ontologische Essenz haben (Laclau 2005: 69), d. h. die darzustellende Totalität muss stets bewusst konstruiert werden. Folglich besitzen empirische Populismen zwar kein „structural centre“, das man historisch nachweisen oder wissenschaftlich „entdecken“ könnte, aber sie zeichnen sich durch eine Einheit stiftende Performanz aus, die sich jeweils konkret beschreiben lässt: unzählige symbolische Operationen bzw. „‘centring’ effects that manage to constitute a precarious totalizing horizon“ (ebd.: 69). Im Rahmen dieser diskursiven Konstruktion eines gemeinsamen Horizontes kommen sogenannte „empty“ (ebd.: 67–123) bzw. „floating signifiers“ zum Einsatz (129–164), d. h. „popular identity needs to be condensed around some signifiers (words, images) which refer to the equivalential chain as a totality“ (ebd.: 96). Den Vorgang wiederum, durch den „eine bestimmte Partikularität“ erfolgreich „die Repräsentation einer sie transzendierenden Allgemeinheit übernimmt“, beschreibt *Ernesto Laclau* als eine Transformation hegemonialer Verhältnisse (Laclau 2017: 235). Durch ihn gelingt es einer politischen Gruppierung, bestehende dominante Sichtweisen auf die Gesellschaft „aus dem Weg zu räumen“ (Errejón 2014) und gleichzeitig eine neue „kanonisierte Sicht auf diese Gesellschaft zu etablieren“ (Hetzel 2017: 45), wobei die „leeren Signifikanten“ symbolisch für eben diesen neuen Kanon stehen.

Die Konzepte der „empty“ bzw. „floating signifier“, die *Ernesto Laclau* vor allem in der Auseinandersetzung mit sprachphilosophischen und psychoanalytischen Ansätzen entwickelt (vgl. Hetzel 2017; Lacan 1997: 221–243; Freud 1967), stehen im diskursiven Zentrum jeder populistischen Praxis (vgl. Laclau 2005: 67–155). Da auch der aktivistische Alltag in meinem Feld besonders zum Ende der empirischen Forschungen von der Verwendung entsprechender

Symboliken geprägt war, sollen beide Konzepte an dieser Stelle ebenfalls im Detail vorgestellt werden. Analytisch lassen sie sich wie folgt unterscheiden:

„[T]he categories of 'empty' and 'floating' signifiers are structurally different. The first concerns the construction of a popular identity once the presence of a stable frontier is taken for granted; the second tries conceptually to apprehend the logic of the displacements of that frontier.” (ebd.: 123).

Während „empty signifier“ konzeptionell darauf abzielt, herauszuarbeiten, dass eine dichotome Grenzziehung innerhalb einer Gesellschaft prinzipiell möglich ist und sich im Rahmen einer populistischen Operation symbolisch herstellen lässt (ebd.), soll „floating signifier“ auf den empirischen Fakt hinweisen, dass die Stabilität solcher Symboliken äußerst fragil und bereits der Akt ihrer Herstellung ausgesprochen umkämpft ist. Die Bedeutung, für die ein „empty signifier“ stehe, so beschreibt *Ernesto Laclau* diesen Zusammenhang, sei eben nicht nur „leer“, sondern sie befinde sich auch „in der Schweben“, d. h. sie stehe selbst jederzeit zur Disposition (ebd.: 131). Hegemoniebestrebungen via Repräsentationen wie „the people“, „la gente“ oder „das Volk“ erfolgen nicht nur von einer Seite, sondern werden stets von mehreren konkurrierenden Gruppierungen gleichzeitig unternommen: „[T]he same democratic demands receive the structural pressure of rival hegemonic projects. This generates an autonomy of the popular signifiers” (ebd.).<sup>257</sup>

Die Autonomie, die „floating signifier“ in meinem Feld hatten, wird sich im nächsten Kapitel auch noch empirisch zeigen. An dieser Stelle geht es zunächst um das Herausarbeiten entsprechender Analysekategorien, die verstehbar machen, wie und warum *Podemos* eine neue politische Gemeinschaft überhaupt zu stiften suchte. Wendet man die bisher vorgestellten Strukturmerkmale des Populismus im Hinblick auf den von mir erforschten politischen Kontext an, lässt sich folgendes Bild skizzieren: Die Bedingungen für die Entstehung einer Äquivalenzkette individueller Ansprüche waren in Spanien definitiv erfüllt (vgl. Kapitel 6–7). Nach einer systemischen Erschütterung im Verlauf der Krise formierten sich ab 2008

---

<sup>257</sup> *Claude Lévi-Strauss*, der ebenfalls von „floating signifier“ spricht, dessen Arbeiten in „On populist reason“ aber nur am Rande thematisiert werden, bietet eine Beschreibung, mittels derer sich der Wirkmechanismus dieser populistischen Repräsentationsform präzise zusammenfassen lässt: [T]hese kinds of notions intervene [...] in order to represent an undetermined quantity of signification, in itself void of meaning and thus apt to receive any meaning” (1987: 62f.). Während die Definition des französischen Ethnologen erahnen lässt, dass „floating signifier“ natürlich nicht nur im Kontext von Populismen vorkommen, macht sie vor allem deutlich, warum die spezifische Wirkmacht entsprechender Signifikanten gerade dort eine so elementare strategische Funktion erfüllt. Sie ermöglichen es, diverse ideologische Gegenpole unter einem Symbol zu vereinen.

sukzessive zahlreiche soziale Forderungen, die von den etablierten politischen Akteuren unbeantwortet blieben: *15M-PAH-AguaPública100%-Soterramiento-Ya!-Yayoflautas-No+*. Auch die Dichotomisierung des sozialen Feldes durch *Podemos* mittels leerer Signifikanten („la casta“ / „los ladrones“ / „la mafia“ versus „la gente“ / „la patria“ / „el pueblo“) wurde im Verlauf dieses Kapitels bereits umfassend nachgewiesen. Gleiches gilt für das Bestreben des sozialen Agenten, so unterschiedliche Identitätsfragmente wie etwa Republikanismus, Regionalismus oder Feminismus unter einem gemeinsamen symbolischen Dach stringent zusammenzufügen. Was allerdings im Hinblick auf den Populismus von *Podemos* noch nicht systematisch herausgearbeitet wurde, sind sowohl die performativen Dimensionen als auch die teilweise widersprüchlichen Effekte, die der Versuch einer Hegemonialisierung des Diskurses mit sich brachte. Dieser Nachweis wird im restlichen Verlauf der Arbeit erfolgen. Bevor Kapitel 9 den unsteten Charakter leerer Signifikanten in Zeiten omnipräsenter sozialer Mediennutzung offenlegt, indem es den Fokus bewusst auf jene Konflikte richtet, die sich entlang der in Murcia untersuchten „signifying games“ ergaben (Laclau 2005: 71), soll das hier vorliegende Kapitel zunächst zwei bisher ebenfalls nur angedeutete empirische Zusammenhänge betrachten: Erstens, dass Sprache in meinem Feld zwar ein wesentliches, aber eben nicht das einzige Instrument zur populistischen Ein- und Umschreibung von Bedeutung darstellte. Und zweitens, dass *Podemos* keineswegs eine Bewegung der Massen spontan repräsentierte, sondern diese konsequent strategisch formen half.

## Populistische Operationen



Abb. 7: Parteilogo <sup>258</sup>

Neben dem Parteinamen stellte besonders das Logo von *Podemos* einen leeren Signifikanten par excellence dar. Der zu diesem Zweck gewählte Kreis verfügt als Elementarzeichen nicht

<sup>258</sup> Vgl.: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Podemos\\_2015.svg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Podemos_2015.svg) (Stand 9.7.2018; Lizenz: CC BY-SA 4.0)

nur in der Mathematik über eine jahrtausendalte Tradition (vgl. Scriba/Schreiber 2005) und konnte dadurch im Alltag ohne weitere Erklärungen „gewusst“ bzw. von potenziellen Wählern und Wählerinnen „identifiziert“ werden. Wie ein Blick in die Literaturgeschichte zeigt, ist der Kreis als Kollektivsymbol geradezu der Inbegriff von Gemeinschaft: Seine geometrische Form repräsentiert ein soziales Gebilde, das „nach innen“ inkludiert, während es gleichzeitig „nach außen“ exkludiert (vgl. Brogi 2008: 190f.). Anders als z. B. das Anarcho-A oder der Regenbogen, zwei Motive, die bei Demos ebenfalls immer wieder als Symbole auftauchten und dort jeweils eine eindeutige ideologische Zugehörigkeit definierten („die Ablehnung des Staates“ bzw. „LGBTQ+“), verwies der Kreis auf keinen partikularen kulturellen Inhalt. Obwohl er parteiintern z. B. für die lokale Organisationsform des „Zirkels“ stand und in meinem Feld somit durchaus eine spezifische Bedeutung einnehmen konnte, war eine solch konkrete Zuschreibung lediglich eine viable Lesart unter vielen. Gesamtgesellschaftlich blieb das Parteilogo interpretativ so offen, dass es als Symbol – wie auch „la gente“ oder „la patria“ – prinzipiell für jede politische Richtung stehen konnte. Indem der Kreis also eine ideologische Leere signifizierte, ließ sich mit ihm geradezu paradigmatisch die Fülle einer neu zu konstruierenden, inkludierenden Gemeinschaft darstellen (vgl. Marchart 2005: 247). Während meiner Forschungen schlug sich dessen Symbolik auch räumlich nieder, d. h. Kreise konnten materiell erfahren werden. Der folgende Feldtagebucheintrag bezieht sich auf eine „asamblea general“, die der „Zirkel“ von *Podemos* im Oktober 2014 an der *Universidad Murcia* abhielt:

Ich zähle etwa 50 Teilnehmende. *Joel*, der heute wieder moderiert, kündigt an, dass er nun die Tagesordnung vorstellt. Er liest ab: „Erstens: TO vorstellen. [Vereinzelt Gelächter]. Zweitens: weiterer Verlauf des internen Verfassungsgebungsprozesses klären [Allgemeines Stöhnen; wohl ob der Konfusion, die über das komplizierte Verfahren herrscht]. Drittens: Bericht vom Workshop *Agua Pública 100%* [dieser fand gestern und heute statt]. Viertens: Resolutionen [Abstimmung über inhaltliche Positionen von *Podemos-Murcia*, die während der nationalen Versammlung in Madrid präsentiert werden sollen; z. B. darüber, ob die Partei bei den Kommunalwahlen in Murcia unter dem eigenen Namen antritt oder als Teil einer bürgerschaftlichen Liste].“ Ohne Pause übernimmt *Luis* die Moderation für TOP 2 und verteilt Handzettel, auf denen das „Borda-Wahlsystem“ erklärt wird [Erneut allgemeines Stöhnen; der Punkt wird pflichtbewusst und weitgehend emotionslos abgehandelt; die Konfusion über das Wahlverfahren für den Verfassungsgebungsprozess allerdings bleibt]. Als *Juan José* im Anschluss daran für TOP 3 über den Workshop *Agua Pública 100%* berichten möchte, passiert das, was sich schon länger angekündigt hatte: Das Gewitter über uns entlädt sich und von einem Moment auf den anderen schüttet es in Strömen. Alle rennen vom „Amphitheater“, wo wir bisher unter freiem Himmel getagt haben, unter das Vordach der Cafeteria. *Mario Sanz* schreit in die Runde, man solle doch mit den Stühlen „einen Zirkel bilden“, damit



man die Generalversammlung „zweckmäßig fortsetzen“ könne. Also schnappt sich jeder eine Sitzgelegenheit des heute geschlossenen Studierendencafés und wir fangen gemeinsam an, ein kreisförmiges Gebilde zu konstruieren. Als ich mir ebenfalls drei Stühle nehme, um damit eine zweite Stuhlreihe zu errichten, stoppt mich *Laura*: „Nein! Bitte keine zweite Reihe. So viele Leute sind wir nicht. Wir machen einen ECHTEN Zirkel!“ (FT 4.10.2014)

Der Diskurs, so stellt *Ernesto Laclau* in „On populist reason“ mehrmals klar, beinhaltet mehr als Sprechen und Schreiben, vielmehr enthält er alle Formen von Praxis, mit denen Zugehörigkeiten hergestellt und Grenzen definiert werden: „any complex of elements in which relations play the constitutive role“ (2005: 68; vgl. auch Laclau/Mouffe 1991: 139–149).<sup>259</sup> Auch die Versammlung, die hier im ethnographischen Beispiel beschrieben wurde, kann somit als Moment eines Diskurses gelesen werden, in dem die Bedeutung und Wertigkeit politischer Praxis umgeschrieben und ein spezifisches „Wir“ produziert werden sollte. Indem die Aktivist:innen, welche die „asamblea general“ organisiert hatten, genau darauf achteten, welche Symbolik hier gemeinsam in das räumliche Interface programmiert wurde, machten sie klar, dass ihre Gemeinschaft zwar prinzipiell jedem offenstand, dass aber das, wofür diese Gemeinschaft stand, keineswegs willkürlich war. Die Mitglieder von *Podemos* performten keinen x-beliebigen leeren Signifikanten, sondern einen, der den Anschluss an einen spezifischen Diskurs öffnete – an den von *15-M*. Die Macht des entsprechenden Signifikanten lag nun gerade darin, dass etwa Parteineulinge oder interessierte Wählende, die das erste Mal zu solchen Versammlungen kamen, keineswegs gezwungen waren, diese symbolische Verbindung bewusst nachzuvollziehen. Man lernte sie vielmehr implizit, indem man sie selbst körperlich vollzog.

### **In der Tradition von *15-M***

Für ihre Treffen in Murcia griff *Podemos* auf eine Versammlungsform zurück, die sich im Kontext von *15-M* herausgebildet hatte (vgl. Jiménez/Estalella 2013). Es handelte sich um eine spezifische Methode, die ein konkretes politisches „Miteinander“ zeitlich wie räumlich definierte. Das Dokument, das dieses Organisationsprinzip ursprünglich festlegte, nannte sich „Methodologie für Versammlungen“ und beschrieb ein detailliertes Vorgehen im Hinblick auf die gruppenspezifische Prozess- und Ablaufgestaltung:

---

<sup>259</sup> Auch *Michel Foucault* weist darauf hin, dass Diskurse mehr sind als Zeichen. Daher greifen Diskursanalysen häufig zu kurz, wenn sie sich lediglich auf Geschriebenes oder Gesprochenes beschränken (vgl. 1981: 74).

„Early on in #acampadasol [einer der Hashtags von *15-M*; DK], the assembly format was construed by those present as an urban political object. Thus, the draft of the ‘Methodology for Assemblies’ document was described as an extension of ‘the assembling method, the recuperation of public space, and critical thought’ to the larger hinterland of neighborhoods. The method of the assembly was from its inception conceived as an organon of social, political, and critical work. [Its] ‘Methodology for Assemblies’ includes a sociology of roles, a praxis for conviviality, and a spatial and cultural layout. [It] recommends that all assemblies be facilitated by ‘a moderator, a secretary in charge of taking minutes, someone responsible for taking turns for questions, and a group facilitating the production of consensus’. There is also a role singled out for ‘interpreters’, whose function is to translate speeches or questions into sign language for the deaf. [And it] further describes a distinct kind of sign language to be used by all for promoting conviviality within the assembly.“ (ebd.: 153)

Die von mir beobachteten „asambleas“ stellten einen im physischen Raum konstruierten, kreisförmigen Zusammenschluss von Menschen dar (Hardware). Dieser beinhaltete ein Set von Rollen und Regeln, welche die versammelte Gruppe und deren Dynamik spezifisch programmierten (Software). In der Praxis musste das entsprechende Skript dann jeweils von den Akteuren neu aktiviert werden.<sup>260</sup> Wie ein solch materiell-symbolischer Zirkel aussehen konnte, zeigen die folgenden Abbildungen 8 und 9.<sup>261</sup>



Abb. 8: *15-M*: „asamblea popular“ in Valencia (22.5.2011).

Abb. 9: *Podemos*: „asamblea general“ in Murcia (4.10.2014).

<sup>260</sup> „Skript“ ist in diesem Fall metaphorisch gemeint, wobei sich durchaus theoretische Anknüpfungspunkte zur psycholinguistischen Skripttheorie ergeben (vgl. Abelson/Schank 1977: 36–38). Über die Verwendung der Computemetapher (Hardware, Software, Skript) zeigt sich einmal mehr, dass digitale Öffentlichkeit fundamental anders funktioniert als ein gelebter Raum von Menschen, wie ihn eine „asamblea“ darstellte. Während etwa die Algorithmen von *Facebook* ihre Skripte in meinem Feld weitgehend stur durchrechneten, kam es im Rahmen der hier skizzierten Versammlungsskripte ständig zu Reibungen und Widerständen, d. h. die Akteure hatten stets subjektive Interpretationsspielräume in der Anwendung und Umsetzung ihres Skripts.

<sup>261</sup> Quelle (Abb.8): © Adolfo Senabre - fito.com.es / [https://www.flickr.com/photos/\\_fito\\_/5754924097/](https://www.flickr.com/photos/_fito_/5754924097/) (Stand 3.7.2021; Lizenz: CC BY-SA 2.0). Quelle (Abb. 9): eigenes Foto.

Die beiden Fotos machen den diskursiven Anschluss der Aktivisten und Aktivistinnen von Murcia an die Traditionen von *15-M* räumlich sichtbar.<sup>262</sup> In meinem Feld aktualisierte das Versammlungsformat „asamblea“ – als gemeinsam zu reproduzierendes Interface – also eine gelebte demokratische Praxis mit Geschichte. Für jene Mitglieder von *Podemos*, die während *15-M* selbst noch nicht politisch aktiv gewesen waren, d. h. vor allem für Menschen, die frisch zur Partei stießen, geschah dies in einer oftmals für sie unbekannt Form. Da die umzusetzenden Organisationselemente, wie etwa Wortmeldungen, Rednerlisten, Moderationen oder gleichberechtigte Sprecherpositionen, aufgrund des Zulaufs zur Partei stets neu eingeübt werden mussten, kam es häufig vor, dass Teilnehmende darauf hingewiesen wurde, sich an die gemeinsam gesetzten Regeln zu halten. Im Rahmen der zuvor erwähnten „asamblea general“ an der *Universidad Murcia* ermahnten erfahrene Mitglieder von *Podemos* z. B. Diskussionsteilnehmende immer wieder, „bitte keine Zweierdiskussionen zu führen“, da, wie dies ein aufgebracht Aktivist ausdrückte, eine solche Art der Konversation innerhalb einer Gruppe „einfach nicht demokratisch“ sei. In einer Versammlung gehe es schließlich „um die Gemeinschaft“ (FT 4.10.2014). In meinem Fall wiederum bestand die Ermahnung darin, das symbolische Strukturprinzip selbst missachtet und damit die politische Grammatik des Raumes in Frage gestellt zu haben. Denn im Idealfall sollte jeder aus der anwesenden Runde einen konstanten Abstand zum Mittelpunkt des gemeinsamen sozialen Gebildes haben, so dass sich die als demokratisch wahrgenommene „Gemeinschaft der Gleichen“ auch im öffentlichen Raum ausdrücken konnte.<sup>263</sup>

Gänzlich unabhängig von der konkreten Form, die solche Symboliken in der Praxis annehmen konnten, repräsentierten sie auch in meinem Feld stets etwas ethisch „Gutes“: den Horizont einer integren politischen Gemeinschaft (vgl. Laclau 2005: 69–71). Dieser Horizont, der für die

---

<sup>262</sup> Dass Raum unterschiedlich „gelebt“ werden kann, wird deutlich, wenn man sich ein gegenteiliges Organisationsprinzip vorstellt: eine erhöhte Bühne mit einer privilegierten Sprecherposition und ein gegenüberstehendes, zuhörendes Publikum ohne Interventionsrecht.

<sup>263</sup> Bei den großen „asambleas“ von *15-M* war die räumliche Abbildung des demokratischen Gleichheitsprinzips natürlich schwierig. Hier blieb der Kreis als geometrische Diskursfigur vor allem symbolisch. In meinem Feld wurde die Materialisierung dieser Symbolik aber meist umgesetzt. Bei nahezu allen Versammlungen wurde penibel darauf geachtet, dass sich ein möglichst „echter“ Kreis ohne zweite (Stuhl-)Reihe formierte. Obwohl ich diese spezifische Form der kommunikativen Anordnung im Rahmen des vorliegenden Kapitels vor allem als Element einer populistischen Operation identifiziere, wird keineswegs in Abrede gestellt, dass das Format des Kreises für die Aktivisten und Aktivistinnen von *Podemos* immer auch eine praktische Komponente besaß: Es erleichterte die Kommunikation in der Gruppe. Was hier vielmehr betont wird, ist der Umstand, dass die Akteure stets sicherstellten, dass sich dieses „natürliche“ Gruppenformat tatsächlich bildete. Denn sie waren sich bewusst, dass das Kreisformat auch ein Symbol für eine andere Form der Gemeinschaft darstellte: eine in ihren Augen „demokratischere“. In eben diesem Sinne instrumentalisierten sie den Kreis für ihren Populismus.

Aktivistinnen und Aktivisten als eine Art „reale Utopie von 15-M“ am politischen Firmament erschien, ließ sich performativ ins Gedächtnis rufen, d. h. wann immer Individuen entsprechende Signifikanten reproduzierten, wurde diese Gemeinschaft vorstellbar (vgl. Anderson 2005). „Zirkel“ (und Kreis) avancierten so zu Synonymen für „eine neue Demokratie“. Folgende Veröffentlichung von *Juan José* im Anschluss an die Europawahl 2014 soll dies verdeutlichen. Sein Beitrag zeigt außerdem nochmals, wie Mitglieder von *Podemos* von Anfang an versuchten, die Äquivalenzkette individueller Ansprüche zu vereinen, indem sie entsprechende soziale Forderungen mit Hilfe von Begrifflichkeiten oder Insignien der Partei zusammenführten:

„#Podemos@IleGemeinsam

Für *Judit*, 15-M'lerin aus unserem Viertel, für die rastlosen MalocherInnen aus den Zirkeln, für die Bewegung 15-M, die langsam voran geht, weil sie einen weiten Weg vor sich hat, für die *PAHs*, *Marsch der Würde 22-M*, *Yayoflautas*... und für die ganzen guten einfachen Leute, die die Demütigungen im Leben transformieren möchten, das Volk macht sich selbst zur Multitude!!!

#JawohlWirKönnen“ (FT 26.5.2014) <sup>264</sup>

Auf dem Foto, das den Text via *Facebook* auf der visuellen Ebene begleitete, war der Aktivist selbst abgelichtet: die im Beitrag erwähnte *Judit* im Arm haltend lächelte er in die Kamera. Allerdings zeigte der Repräsentationsraum online nicht nur *Juan José* als Person. Denn um dessen Hals baumelte, gut sichtbar und in Violett, auch ein Wahlbeobachteraussweis von *Podemos*. Darauf wiederum befand sich, ebenfalls gut sichtbar, das Kreissymbol der Partei – der leere Signifikant.

### Symbolische Arbeit am Diskurs

Auch wenn populistische Inhalte, wie der gerade zitierte Post, auf *Facebook* längerfristig zugänglich blieben, ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass soziale Medien zwar für die empirische Analyse ein Archiv darstellen können, dass die Akteure selbst diese Medien aber in der Regel als Praxisform erfahren (vgl. Kapitel 3). In meinem Feld wurden Texte und Bilder

<sup>264</sup> Der „Marsch der Würde 22-M“ (im Original: „*La Marcha por la Dignidad 22-M*“) ist aus dem „Marsch der Gezeiten“ hervorgegangen (vgl. Kapitel 7) und fand am 22. März 2014 landesweit statt. „#JawohlWirKönnen“ hieß im spanischen Original „#SíSePuede“. Der Slogan war im Rahmen des hier erforschten Aktivismus einer der bekanntesten Schlachtrufe, der etwa häufig bei Hausbesetzungen zum Einsatz kam (vgl. Kapitel 6). „Podemos“ stellt eine Metonymie für diesen Schlachtruf dar (vgl. Laclau 2005: 221).

im Moment ihrer Entstehung von anderen Menschen auf einem Bildschirm gelesen, kommentiert und (algorithmisch) weiterverbreitet, sie lösten Emotionen aus und provozierten Reaktionen. Eine Veröffentlichung wie die von *Juan José* repräsentiert folglich immer auch einen Moment innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses, der über den konkreten Akteur und dessen Zeichen hinausgeht. Der Populismus von *Podemos* war eingebettet in ein Netz von kulturtechnische Praxen, die parallel und „polymedial“ stattfanden (vgl. Madianou/Miller 2012), und die von den Aktivisten und Aktivistinnen die ständige Bereitschaft erforderten, sich on- wie offline an dieser symbolischen Arbeit zu beteiligen. Erneut zwei Beispiele, die diesen Punkt verdeutlichen:

Nur noch drei Tage bis zur Wahl. Große *Soterramiento Ya!* Kundgebung auf dem „Plaza del Cardenal Beluga“ im Stadtzentrum von Murcia. Mehrere hundert Menschen sind gekommen und wie immer ist es laut. Ein älterer Mann interpretiert – halb schreiend, halb singend – einen Flamenco-Song, dessen Text, so berichtet mir *Julio* später, „den Umständen entsprechend angepasst wurde“. Leute jubeln und klatschen. Jemand schreit „Sí Se Puede“ in ein Megafon. Die Menge antwortet prompt: „SÍ SE PUEDE! SÍ SE PUEDE!“. Dann breiten die Aktivisten und Aktivistinnen der Nachbarschaftsinitiative ein großes Banner aus, das etwa 5 Meter lang und 3,50 Meter hoch ist und das die Dimensionen der zu verhindernden architektonischen Stahlkonstruktion veranschaulichen soll, welche in Zukunft quer durch Murcia verlaufen könnte. Erneut bricht Jubel aus. Denn der Schriftzug auf dem Banner macht unmissverständlich deutlich, wer hier der gemeinsam Feind der Demonstrierenden ist: „Die Mauer des AVE ohne Unterführung. Die Regierung teilt die Stadt.“ [AVE ist der Name des Schnellzuges; DK]. Ich unterhalte mich schließlich mit *Uriel* und *Juan Berná* von der *PAH*, die selbst keine aktiven Mitglieder von *Podemos* sind. Als ich sie frage, wen sie auf kommunaler Ebene wählen würden, antwortet mir *Uriel* ohne Umschweife: „*Cambiemos* – ist doch klar!“. „Warum?“, hake ich neugierig nach. Seine Antwort lässt durchblicken, dass es ihm vor allem um persönliches Vertrauen geht: „Weil *Juan José* dort dabei ist. Den kenne ich von der *PAH*. Das ist ein Supertyp.“ Ich entgegne ihm, dass der meines Wissens für *Es Ahora Murcia* aktiv sei. *Uriel* schaut mich ungläubig an. Ob ich sicher wäre, fragt er nach? Also zeige ich ihm ein Flugblatt von *Es Ahora Murcia*, auf dem das Konterfei von *Juan José* abgedruckt ist. Jetzt blickt er mich vollends verwirrt an und murmelt etwas von einem Durcheinander. Da entdeckt er plötzlich *Juan José* in der Menge und schreit los: „*Juan José. JUAN JOSÉ!*“ Als dieser uns sieht, kommt er direkt rüber. Ohne Umschweife berichtet *Uriel* von seiner Verwirrung: „Was für ein Durcheinander, das mit eurem Split!“. *Juan José* erklärt ihm seine Sicht der Dinge und endet mit folgender Zusammenfassung: „*Uriel*, wenn du *Podemos* wählen möchtest, musst du *Es Ahora Murcia* wählen. Ganz einfach. *Es Ahora Murcia* steht für *15-M* und die einfachen Leute. *Cambiemos* tut das nicht. *Cambiemos* macht alte Politik!“ (FT 21.5.2015)<sup>265</sup>

<sup>265</sup> Die Aktivisten und Aktivistinnen von *Soterramiento Ya!*, deren Demo den Kontext der beobachteten populistischen Operation darstellte, sind mittlerweile landesweit für ihre kreativen Aktionen berühmt, bei denen sie z. B. bekannte Songs, die inhaltlich mit den Themen Spalten, Teilen, etc. zu tun haben, für ihre politischen

Einen Tag später teilte *Uriel* ein Foto von *Es Ahora Murcia* mit seinem Netzwerk via *Facebook*. Bei dem Foto handelte es sich um das Profilbild von *Juan José*, welches dieser mit „#MurciaDieStadtDieWirLieben“ verschlagwortet hatte und auf dem der „consejero“ von *Podemos* selbst posierte – einmal mehr mit dem kreisförmigen Parteilogo im Hintergrund (FT 22.5.2015). Die populistische Operation war somit erfolgreich, auch wenn sie sich in diesem Fall gegen ein politisches Konkurrenzprojekt aus dem eigenen Lager gerichtet hatte.<sup>266</sup> Meist jedoch war der „soziopolitische Feind“ ein anderer (Laclau 2017: 234), wie das nächste Beispiel zeigen soll. Es stammt von dem in Kapitel 7 erwähnten, zweitägigen Workshop der Initiative *Agua Pública 100%*. Der Eintrag aus dem Feldtagebuch, der bewusst nicht den inhaltlichen Part der Veranstaltung thematisiert, sondern das im Anschluss stattfindende Mittagessen, veranschaulicht geradezu paradigmatisch, dass sich die Hegemonialisierung des Diskurses in meinem Feld oftmals über den „Alltagsverstand“ vollzog (vgl. Sutter 2016) – im Alltäglichen:

Auf dem Tisch: ein Berg von Schüsseln, Teller mit letzten Essensresten und eine beträchtliche Anzahl leerer oder fast leerer Wasser-, Wein- und Bierflaschen. Um den Tisch: ca. 15 zufrieden dreinblickende Workshop-Teilnehmende, die in kleinen Grüppchen diskutieren. Während ein Kellner die Kaffeebestellung aufnimmt, trinkt *Juan José* den letzten Schluck aus seinem Bierglas. Gerade noch hatte er sich mit mir und *Luis* über den kooperativen Verfassungsgebungsprozess von *Podemos* unterhalten, der auch seiner Meinung nach einen in Spanien „nie dagewesenen Grad an Partizipation“ ermöglicht habe, als *Joel* ihm mit den Worten „Schau, darüber habe ich gesprochen“ sein Mobiltelefon reicht. *Juan José* schaut einen Augenblick auf den Bildschirm und wird wütend: „Gauner, alles Gauner. Ich sag es dir! [Er lacht zynisch] Die sind alle dabei. Alle! Sogar die *Izquierda Unida*. Über 15 Millionen haben die sich in die eigene Tasche gesteckt.“ Die anderen Grüppchen haben aufgehört zu diskutieren und blicken in Richtung ihres erbosten Mitstreiters. *Unai* und *Sonia María*, die gegenüber von *Juan José* sitzen, fragen ihn, was denn los sei. „Tarjeta Black“, antwortet dieser kurz und schiebt das Handy quer über den Tisch. Zunächst schauen die beiden Nachfragenden auf den Bildschirm, bevor das Telefon von *Joel* schließlich die komplette Runde macht. Sofort entbrennt eine Diskussion über Ethik und Politik. [...]

Als ich *Luis* später etwas ungeduldig frage, ob er mir eventuell den Link zu dem am Mittagstisch geteilten Inhalt schicken könne, beruhigt dieser mich sofort: „Keine Sorge, die Grafik ist überall. Schau dir einfach unsere Seite auf *Facebook* an.“ [...]

---

Zwecke neu interpretieren. Hier eine Performance von *Pink Floyd*s „Another Brick in the Wall“ aus dem Jahr 2017, die auch auf der visuellen Ebene deutlich macht, wie groß das Mobilisierungspotenzial dieser Nachbarschaftsinitiative in Murcia war: <https://youtu.be/nE6Z7fKqdfQ> (Stand 11.7.2018).

<sup>266</sup> Der Split von *Cambiamos Murcia*, der am Ende quer durch mein Feld verlief, wird in Kapitel 9 beschrieben.

Am Abend, daheim, dauert es keine zwei Minuten und ich finde den Inhalt in einer der Gruppen, die *Podemos* auf dem sozialen Medium pflegt. Es handelt sich um ein Meme. Der entsprechende Post der Partei ist mit „Vornamen, Nachnamen und Register der Abzocke“ betitelt und enthält bereits ein Dutzend „Likes“ und „Shares“. Auf der verlinkten Grafik zu sehen sind die Namen von zahlreichen Personen, ihre jeweilige Parteiaffiliation sowie jene Summen, die sich diese „Gauner“ – wie *Juan José* das am Mittag ausdrückt hatte – „in die eigene Tasche gesteckt haben“. Abgebildet ist auch eine Auflistung der „Gesamtsummen nach Partei“. Dort wird die *PP* mit 3.520.400 Euro gelistet, die *PSOE* kommt auf 1.437.900 Euro und selbst die Mitglieder der linkssozialistischen Partei *Izquierda Unida* haben laut Grafik 838.400 Euro einer verstaatlichten Bank für private Zwecke verwendet. Die Überschrift des Meme fasst den Skandal wie folgt zusammen: „Die 83 Ex-Aufsichtsratsmitglieder der *Caja Madrid*, die 15 Millionen ausgegeben haben.“ (FT 4.10.2014) <sup>267</sup>

Die dort gelisteten Führungs- und Aufsichtsratsmitglieder, die sich in den Jahren 2002 bis 2012 über die von der Bank *Caja Madrid* bzw. von *Bankia* bereitgestellten „schwarzen Kreditkarten“ – den sogenannten „tarjeta black“ – persönlich bereicherten, hatten ihre politische Heimat größtenteils in der *PP* und der *PSOE*. Um nur zwei der prominenten Namen herauszupicken, die *Podemos* über dieses Medienfragment populistisch „registrierte“ und die mittlerweile rechtskräftig verurteilt sind: *Rodrigo Rato*, einer der ehemaligen Präsidenten der *Caja Madrid*, Mitglied der *PP*, ehemaliger Wirtschaftsminister im Kabinett von *José María Aznar* und zu jener Zeit geschäftsführender Direktor des *IWF*, gab innerhalb von zwei Jahren über 50.000 Euro aus. Und *Miguel Blesa*, ebenfalls Mitglied der *PP* und ebenso einer der Ex-Präsidenten der Bank, bediente sich sogar mit über 400.000 Euro.<sup>268</sup> Die Entrüstung am Mittagstisch war nicht zuletzt deshalb so groß, weil hier zunächst eine Bank mit Mitteln aus dem öffentlichen Haushalt gerettet worden war, bevor sich die – aus Sicht der Aktivisten und Aktivistinnen – für

<sup>267</sup> *Juan José* benutzte während seines Wutausbruchs das zuvor erwähnte „ladrones“, das hier mit „Gauner“ übersetzt wurde. Das Meme findet sich hier: <https://www.facebook.com/Murciaabierta/photos/a.575368729249999.1073741828.575360179250854/659461840840687/> (Stand 31.1.2019). Zum Hintergrund: Die im Jahr 1702 gegründete Bank *Caja Madrid* war die älteste Sparkasse Spaniens. Sie fusionierte 2010 im Rahmen der Finanzkrise mit sechs weiteren Großbanken und wurde 2011 schließlich umbenannt. Das Nachfolgeinstitut *Bankia*, das an mehreren riskanten Spekulationsgeschäften beteiligt war, durch die mehr als 300 000 Rentner und Rentnerinnen ihre Ersparnisse verloren, wurde 2012 durch die Regierung der *PP* verstaatlicht. Vgl.: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/spanien-zehn-jahre-nach-der-krise-alles-wieder-gut.1076.de.html%20> (Stand 12.7.2018). Die Partei *Izquierda Unida* – auf Deutsch: „Vereinigte Linke“ –, die in dem Feldtagebucheintrag ebenfalls erwähnt wird, existiert in Spanien seit nahezu 30 Jahren. Obwohl sie weitgehend ähnliche Ziele wie *Podemos* verfolgt, wurde sie in meinem Feld – nicht selten abwertend – ebenfalls als „etablierte Partei“ bezeichnet. Im Kommunalwahlkampf 2015 versuchten die Aktivisten und Aktivistinnen von *Podemos* dennoch, mit der *Izquierda Unida* in Murcia eine parteiübergreifende Liste zu gründen (vgl. Kapitel 9).

<sup>268</sup> Vgl.: <http://www.elmundo.es/economia/2017/02/23/58aede64e2704e0f318b4573.html> und [https://elpais.com/economia/2014/10/01/actualidad/1412159409\\_944389.html](https://elpais.com/economia/2014/10/01/actualidad/1412159409_944389.html) (Stand jeweils 11.7.2018).

jene Rettung verantwortlichen Personen aus eben diesen öffentlich bereitgestellten Mitteln bedienten. Die Tatsache, dass selbst ein konservatives Medium wie die *FAZ* den Kreditkartenskandal polemisch mit „Schlaraffenland in Spaniens größter Pleitebank“ betitelte, verweist auf ein wichtiges Detail der hier skizzierten symbolischen Operationen, das es im Zeitalter von „Fake News“ unbedingt zu betonen gilt: *Podemos* konstruierte Wirklichkeit zwar, ihre Aktivisten und Aktivistinnen erfanden diese aber nicht.<sup>269</sup>

### Der Frame – gesetzt, aber nicht gelogen

In meinem Feld war Populismus ein Darstellungsmodus. Das, was hier im Rahmen einer symbolischen Operation als „tarjeta black“ bezeichnet wurde, war eines von vielen gut belegten Beispielen existierender „Vetternwirtschaft“, d. h. von einem Gefälligkeitssystem, das weite Kreise der etablierten spanischen Parteienlandschaft durchzog. Korruption war real in Spanien.<sup>270</sup> Vor dem Hintergrund jener gleichzeitig stattfindenden, sozialen Verwerfungen, die im bisherigen Verlauf dieser Arbeit immer wieder beschrieben wurden, erscheint es offensichtlich, wie enorm das populistische Potenzial war, das entsprechende Finanzskandale für *Podemos* bereitstellten (vgl. Thompson 2000: 159–195). Für ihre Aktivisten und Aktivistinnen war es ein Leichtes, Akteure aus dem „Establishment“ dafür verantwortlich zu

<sup>269</sup> Vgl.: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/eurokrise/spanien/skandal-um-schwarze-kreditkarten-bei-caja-madrid-13188217.html> (Stand 11.7.2018).

<sup>270</sup> Korruption ist als empirisches Phänomen nur schwer messbar, weil sie per Definition im Verborgenen stattfindet (vgl. Galtung 2006; Langseth 2006). Allerdings gibt es einige Indizien, die darauf hindeuten, dass sie im Kontext der Finanzkrise nicht nur weit verbreitet war, sondern in Spanien auch sukzessive zunahm. Das *Center for Civic Media* etwa, das vom *Massachusetts Institute of Technology (MIT)* unterstützt wird, bietet in einer seiner zahlreichen Veröffentlichungen eine interessante empirische Annäherung: Über einen mehrmonatigen Zeitraum wurde der Raum der Korruptionsberichterstattung gemessen, den diese auf den Titelseiten einiger spanischer Tageszeitungen im Vergleich zu anderen Themen einnahm. Das Ergebnis dieser Visualisierung: Korruption war ein verbreitet wahrgenommenes Phänomen. Vgl.: <https://civic.mit.edu/2013/02/06/3-steps-to-measure-the-corruption-coverage-in-spain/> (Stand 31.1.2019). *Transparency International* wiederum beschreibt in ihrem „Corruption Perception Index 2015“ die Entwicklung im von mir untersuchten Zeitraum wie folgt: „[We] analysed statistically significant changes in CPI scores for countries over a three-year time period by comparing their CPI scores between 2012 and 2015. The following countries registered a significant reduction in their CPI scores [die Abnahme der Punktzahl bedeutet eine gefühlte Zunahme von Korruption; DK]: Australia, Brazil, Eritria, Gambia, Liberia, Libya, Malawi, Spain...“. Vgl.: <https://www.transparency.org/cpi2015> (Stand 31.1.2019). Dass die Korruption im Land wuchs, legen auch die Zahlen bezüglich entsprechender juristischer Verurteilungen nahe (vgl. Esteban/Altuzarra 2016: 112) bzw. <https://www.elconfidencial.com/espana/2017-01-13/corrupcion-condenados-1315761/> (Stand 31.1.2019). Und in diesem Zusammenhang ebenfalls aussagekräftig ist die Tatsache, dass der spanische Staat – analog zu zunächst nicht vorhandenen, offiziellen Daten über Zwangsenteignungen – bis 2015 selbst überhaupt keine Zahlen über registrierte Korruptionsfälle erhob. Unter Mithilfe von *Podemos* wurden unter anderem Korruption, Intransparenz und Vetternwirtschaft zu zentralen Diskursthemen. Vgl.: <http://www.poderjudicial.es/cgpj/es/Temas/Transparencia/Repositorio-de-datos-sobre-procesos-por-corrupcion/> (Stand 31.1.2019).



machen und sie den „einfachen Leuten“ symbolisch gegenüberzustellen. So entstand das Narrativ eines „Kampfes von denen da oben gegen die da unten“, wie dies etwa *Julio* in einem Blogbeitrag formulierte (FT 30.6.2014).<sup>271</sup> Und weil an solchen Skandalen, wie dies die Kreditkartenaffäre exemplarisch gezeigt hat, oftmals Politiker und Politikerinnen beider großer Parteien beteiligt waren, ließ sich unter dem Label „PPSOE“ sogar ein ganzes politisches System als „soziopolitischer Feind“ brandmarken (Laclau 2017: 234): das sogenannte „Regime von 1978“ (FT 27.09.2014). *Podemos* achtete bei der Wahl ihrer Begrifflichkeiten in der Regel penibel darauf, zwischen „Staat“ und „Regime“ zu unterscheiden. Die „einfachen Menschen“ – so die Überlegung – sähen sich durchaus als Teil dessen, was gemeinhin mit „Staat“ assoziiert werde. Da die Bürger und Bürgerinnen, die es für die anstehenden Wahlen zu mobilisieren galt, selbst zum Teil in Justiz, Polizei oder anderen staatlichen Verwaltungen arbeiteten, sollte dieser Begriff auch nicht mit „Korruption“ in Verbindung gebracht werden. Hierfür wählte man stattdessen den Signifikanten „Regime“. Im Diskurs der Partei stand er stellvertretend für eine „politische Kaste“, welche die staatlichen Institutionen seit 1978 okkupierte und ausbeutete.<sup>272</sup> Der Staat war also nicht korrupt, sondern besetzt. Entsprechend habe man, so hieß es in einem der Formations-Workshops in meinem Feld, auch „keine Staatskrise“, sondern „eine Regimekrise“ (APX: 24).<sup>273</sup>

Auch wenn die bisherigen Beispiele aus den sozialen Medien den Eindruck erwecken könnten, dass es sich bei den populistischen Operationen von *Podemos* um spontane Artikulationen von Individuen handelte, so war dies definitiv nicht der Fall. Antagonistische Zuspitzungen wie „Sie haben die Banken. Wir sind in der Mehrheit!“ wurden natürlich auch massenhaft über offizielle Medienkanäle der Partei versendet (FT 13.9.2014).<sup>274</sup> Wie Kapitel 9 noch zeigen wird, hat die Tatsache, dass die hier zitierten Medieninhalte größtenteils von privaten Konten sozialer Medien stammten, in erster Linie mit der Funktionslogik dieser Medien selbst zu tun. Sie sind auf das Individuum hin konzipiert und ausgerichtet. Dementsprechend häufig kommunizierten Akteure in meinem Feld über ihre persönlichen Konten, selbst dann, wenn der versendete Inhalt

---

<sup>271</sup> Im Original: „la lucha de los de arriba contra los de abajo“.

<sup>272</sup> Stellvertretend folgender Artikel aus dem *La Crónica del Pajarito*. 2015 werde, wie es einer der Aktivisten aus meinem Feld dort ausdrückte, „das Ende des Regimes des Bipartismus“ bringen, welches 1978 im Jahr der Transition seinen Anfang nahm. Vgl.: <http://lacronicadelpajarito.com/blog/dichoqueda/2015/02/podemos-ganar-region-murcia-0%20> (Stand 12.7.2018).

<sup>273</sup> Im Original: “[hay] crisis del régimen [...] [y] no hay crisis de estado”.

<sup>274</sup> Hier war es *Podemos-Murcia* via *Twitter*. Im Original: „Ellos tienen a los bancos. Nosotros somos más.”

sich auf die eigene politische Betätigung bezog. Dass ein solches Mediennutzungsverhalten durchaus widersprüchlich wahrgenommen wurde, zeigte sich immer wieder. Während meiner Feldforschungen kam es zu mehreren Diskussionen über die (fehlende) innerparteiliche Neutralität bei der Verwendung sozialer Medien. In diesem Zusammenhang argumentierte beispielsweise ein Aktivist der *Akademikerfaktion*, der ein offizielles Amt bei *Podemos* innehatte, gegenüber einigen Mitgliedern der *Anticapitalistas*, die ihm eine Parteilichkeit im Hinblick auf die eigene Faktion vorwarfen, dass er auf *Facebook* zwar sehr wohl eine Parteimeinung vertrete, aber eben als Privatperson (FT 6.10.2014). Die Grenze zwischen „politisch“ und „privat“ verschwamm in meinem Feld also auch in diesem Zusammenhang. Analytisch würde eine Trennung zwischen „Parteipopulismus“ (via offizieller Konten) und „Privatpopulismus“ (via persönlicher Konten) folglich eine künstliche Unterscheidung darstellen, die sich so empirisch nicht wiederfand und die das Wesen des Populismus in Zeiten sozialer Medien geradezu verkennen würde. Und auch die vermeintliche Spontanität der hier skizzierten symbolischen Operationen existierte ebenfalls nur bedingt. Damit wird nicht abgestritten, dass sich Individuen ad hoc via *Facebook* oder *Twitter* populistisch äußerten. Aber diese individuellen Artikulationen waren eingebettet in eine dezidierte Medienstrategie, die von der Partei(-zentrale) bereitgestellt und vermittelt wurde. Der Populismus von *Podemos* wurde nicht dem Zufall überlassen, sondern musste sowohl didaktisch als auch inhaltlich entsprechend geplant, aufbereitet und umgesetzt werden. Den anstehenden Kommunalwahlkampf bereits im Blick habend formulierte eine Aktivistin diese strategische Notwendigkeit im Sommer 2014 wie folgt: „Eine Arbeit der Formung ist vonnöten.“ (APX: 26).<sup>275</sup>

## Medien-Strategien

Während die Anti-Globalisierungsbewegung Ansprüche „für andere“ stellte, wie dies der spanische Politikwissenschaftler *Carlos Taibo* im Rahmen seines bereits zitierten Vortrags vortrug, forderten die Menschen in Spanien etwas „für sich“, d. h. dort wo ihr Alltag stattfand. Diese Orte, das verstanden die Aktivistinnen und Aktivisten von *Podemos*, mussten nicht nur mit „Körpern auf der Straße“ taktisch verteidigt (vgl. Kapitel 7), sondern auch symbolisch politisiert und entsprechend geformt werden. Einen ersten Eindruck davon, dass es sich bei den

---

<sup>275</sup> Im Original: „es necesaria una labor de formación“. Dabei lässt sich „formación“ zum einen als „Formung“ im Sinne einer Gestaltgebung übersetzen. Zum anderen meint es auch „Bilden“ im Sinne von Training. Der restliche Kapitelverlauf wird zeigen, dass bei *Podemos* beides geschah.

Aktivitäten der neuen Partei tatsächlich um eine umfassende und langfristig angelegte „Strategie“ im Sinne *Michel de Certeaus* handelte (1988), bekam ich im Spätsommer 2014, als ich ins Feld zurückkehrte und mit einer Serie von Workshops „empfangen“ wurde, die unter dem Label „jornadas de formación“ firmierten.<sup>276</sup>

### **Ins Bewusstsein**

Die „Tagungen“ fanden in einem Zeitraum von mehreren Monaten (meist) im Sozialzentrum „CSA La Higuera“ statt. Nahezu alle Veranstaltungen wurden dabei von Mitgliedern mit akademischem Hintergrund konzipiert und geleitet. Hier eine Übersicht über einige der Themenbereiche, für die *Podemos* spezifisches Wissen bereitstellte:

- „Social Mapping“: Techniken zur Identifizierung von Allianzpartnern und Gegnern innerhalb der Zivilgesellschaft (FT 7.9.2014).
- „Politische Terminologie“: Demokratietheorie und die Macht der Sprache in der politischen Praxis (FT 7.9.2014).
- „Soziale Bewegungen“: Aufklärung über die Geschichte dieser Bewegungen (am Beispiel von *15-M* und der *PAH*) und darüber, wie solche Protestformen mit dem „Werkzeug“ *Podemos* verbunden waren (FT 14.9.2014).
- „Wahlgesetzgebung“: Vermittlung von Basiswissen über das Abstimmungsprozedere in Murcia sowie Diskussion über mögliche Wahlstrategien auf kommunaler und regionaler Ebene (FT 21.9.2014).
- „Erfahrungen aus dem Ausland“: Strategische Empfehlungen von Mitgliedern, die in anderen politischen Kontexten (meist in Lateinamerika) Feldforschungen durchgeführt hatten (FT 28.9.2014).

---

<sup>276</sup> Indem „Jornadas“ – auf Deutsch: „Tagung“ – auf ein allgegenwärtiges Format im akademischen Betrieb verwies, stellte der Begriff auf der semantischen Ebene einen weiteren Bezug zum akademisch geprägten Populismus von *Podemos* her.

- „Re-Kommunalisierung“: Idee und Praxis einer Rückführung privatisierter Sektoren in die kommunale Hand am Beispiel der Wasserversorgung (FT 4.10.2014).
- „Zivilgesellschaft“: Einladung interessierter Bürger und Bürgerinnen sowie jener organisierten Akteure (Nachbarschaftsgruppierungen, Vereinigungen zum Erhalt der Kulturlandschaft „La Huerta“, Fahrradinitiativen, etc.), die z. B. im ersten Workshop als potenzielle Bündnispartner identifiziert worden waren (FT 12.10.2014).
- „Printmaterial, Videos und Webinhalte“: Schulung im Design (multi-)medialer Inhalte für Werbe- und Wahlkampfzwecke (FT 4.11.2014).

Inhaltlich konnten solche Workshops allenfalls einen oberflächlichen Einblick in die jeweiligen Themenkomplexe geben. Für eine nachhaltige Vermittlung war ihr Zeitfenster eindeutig zu kurz. Und nicht selten produzierten sie anstrengende Diskussionen oder gar Konfusionen unter den Teilnehmenden. Die Organisierenden fanden dies allerdings nicht weiter problematisch. Denn aus populistischer Perspektive war es weniger wichtig, was man während solcher „Tagungen“ vermittelte, sondern dass von *Podemos* ein gemeinsamer Raum bereitgestellt wurde, in dem sich die verschiedenen individuellen Ansprüche unter dem Dach der Partei vereint wiederfinden konnte. Aus dem Feldtagebuch:

„Social Mapping“: An einem Sonntagmittag, an dem es fast 40 Grad hat, sind tatsächlich knapp 30 Leute erschienen. Im Anschluss an eine allgemeine Vorstellungsrunde, bei der jede Person kurz ihren Namen, ihre aktivistische Affiliation und/oder ihr politisches Interesse nennt – knapp die Hälfte ist zum ersten Mal bei *Podemos* –, stellt *Mario Sanz* sich und das Thema der „Tagung“ vor. Zunächst kontextualisiert er die Methode: „Social Mapping“ sei von Sozialwissenschaftlern und Sozialwissenschaftlerinnen entwickelt und im Rahmen „partizipativer Forschung“ z. B. in Mexiko gemeinsam mit „campesinos“ [d. h. mit „armen Landarbeitern“ bzw. „Bauern“; DK] umgesetzt worden. Es gehe bei dieser Technik darum, Allianzen und Widerstände innerhalb der Zivilgesellschaft zu identifizieren und im Anschluss eine Strategie zu entwickeln, wie man mit den entsprechenden Akteuren umgehen könnte. Dann verknüpft der Aktivist die sozialwissenschaftliche Theorie mit seiner autobiographischen Praxis: Er selbst sei Ethnologe und habe diese und ähnliche Workshops während seiner Feldforschungen mit Nachbarschaftsinitiativen in Piura (Peru) schon öfter erfolgreich durchgeführt. Und bevor schließlich der eigentliche Arbeitsteil der Veranstaltung beginnt, klärt *Mario Sanz* die Anwesenden auch noch über die eigene Motivation auf: Seine Arbeitsweise sei die der „Transparenz“ und dazu gehöre seiner Meinung nach, dass er als Wissenschaftler das produzierte Wissen „an das Volk“ zurückgebe. Er, so fasst er sein persönliches Motiv mit einem

gewissen Pathos zusammen, möchte „la gente“ dabei unterstützen“, dass sie „Demokratie leben“ und *Podemos* „zu ihrem eigenen Projekt machen“. Ich schaue in die Runde: allgemeines Nicken. Jemand hebt einen Daumen. Dann beginnt das Stühlerücken und die Teilnehmenden teilen sich ihrem thematischen Interesse gemäß in Kleingruppen auf. *Laura* geht zu „educación“. *Germán* zu „cultura“. Ich lande gemeinsam mit *Adolfo* von den *Yayoflautas* und mit *Susana* von der *PAH* bei „servicio público“, wo wir uns mit den Akteuren der kommunalen Infrastruktur Murcias auseinandersetzen sollen. Mit uns in der Gruppe sind noch zwei weitere Personen, die keiner von uns kennt. Eine davon trägt ein violettes T-Shirt von *Podemos*. Knapp eine Stunde arbeiten und diskutieren wir in unseren Kleingruppen, bevor dann jede Gruppe ihre Ergebnisse präsentiert. Unser Flipchart ist zwar gut gefüllt – neben der *PAH* und den *Yayoflautas* haben wir z. B. die Gewerkschaften und einen mir unbekanntem Sozialverband als „mögliche Verbündete“ identifiziert –, aber so wirklich schlau werden wir nicht aus dem Ganzen. Den anderen Gruppen scheint es ähnlich zu gehen. Als während einer Ergebnispräsentation die *Katholische Kirche* als möglicher Bündnispartner identifiziert wird, bricht Gelächter aus. *Mario Sanz* will gerade vermitteln, da entschuldigt sich die präsentierende Person mit dem Hinweis, dass sie wohl etwas „falsch verstanden“ habe. Als die ersten drei Stunden schließlich um sind und ich mich in der Pause draußen mit *Laura* und *Germán* unterhalte, erzähle ich ihnen von meinem Eindruck, und dass ich das alles etwas konfus finde. Sie würden dies ähnlich sehen, aber die Zeit bei solchen Veranstaltungen sei einfach zu kurz. Man komme halt zusammen, das sei das Wichtigste. (FT 7.9.2014) <sup>277</sup>

Was im Schatten der Inhalte und didaktischen Methoden in solche Veranstaltungen „geschmuggelt“ wurde (vgl. Picard 2016), war nichts weniger als die performative Zusammenführung einer Pluralität sozialer Forderungen (*PAH*, *Agua Pública 100%*, etc.) unter die leeren Signifikanten der neuen Partei. Im Sinne eines „hier passen wir ‚einfachen Leute‘ in unserer Vielheit zusammen“, stellten die „Tagungen“ so etwas wie eine räumliche Projektionsfläche für die Herstellung des „differential particularism“ bereit (vgl. Laclau 2005: 201–208). Oder weniger theoretisch ausgedrückt: Die gemeinsame Arbeit – produktiv oder nicht – erzeugte ein Gefühl der Solidarität für die jeweiligen individuellen Anliegen der Anderen. Dieses Gefühl der Gemeinschaft brachten die Teilnehmenden in der Folge mit dem Organisator der Zusammenkunft in Verbindung: mit *Podemos*. In diesem Sinne vermittelten die „jornadas de formación“ nicht nur die populistische Strategie, ihr Abhalten war selbst Teil dieser Strategie. Der vorherige ethnographische Ausschnitt zeigt diese Verschränkung von Form und Inhalt des Populismus in meinem Feld.

---

<sup>277</sup> Die Methodik des Workshops fand ich später in einem wissenschaftlichen Artikel in der *Dropbox* der *grupo de comunicación*. Die Publikation mit dem Titel „Netzwerke und Verbindungen der Aktion: Für strategische Anwendungen in Zeiten sozialer Komplexität“ (Gutiérrez/Villasante 2006) entstand erneut im Umfeld der *Politikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Complutense de Madrid*.

## Die Planung der Formation

Auf die Teilnehmenden wirkten Veranstaltungsformen wie die „asambles“ oder die „jornadas de formación“ zwar spontan, sie wurden aber in wöchentlich stattfindenden Treffen stets akribisch vor- und dann auch nachbereitet. Diese Planungssitzungen, die ebenfalls weitgehend das zuvor zitierte Skript der „Methodologie für Versammlungen“ befolgten, fanden in Murcia in gewisser Weise halböffentlich statt, weil sie zwar prinzipiell jeder besuchen durfte, aber in der Regel nicht im großen Maßstab angekündigt wurden. Bis es im Januar 2015 schließlich zur formalen Institutionalisierung der Koordinations- und Organisationsaktivitäten in einem von allen Mitgliedern gewählten *Bürgerschaftsrat* kam, fanden entsprechende Treffen im Setting der sogenannten *grupo de coordinación* statt: dem eigentlichen Ort von Strategie und Planung innerhalb der Partei. Hier ist ein Beispiel, wie dicht getaktet eine Woche im Frühsommer 2014 für jene Aktivisten und Aktivistinnen aussehen konnte, die wie *Laura*, *Juan José* oder *Mario Sanz* Teil dieser Untergruppierung von *Podemos* waren.<sup>278</sup>

Dienstag, 24. Juni	Mittwoch 25. Juni	Donnerstag, 26. Juni	Donnerstag, 4. Juli
Besprechung „Marsch der Gezeiten“ (Favemur, 19:00 Uhr)	Zwangsent eignung in Javalí Nuevo (Av. Constitución, 5:00 Uhr)	Aufruf <i>Agua Pública 100%</i> (Lugar por confirmar, 12:00 Uhr)	Öffentliche „asamblea“ Zirkel „Kommunale Dienstleistungen“
Vortrag bei der <i>Nachbarschaftsinitiative</i> <i>Vistabella</i> (Pescadería, 20:00 Uhr)	Kundgebung „Weiße Welle“ (Glorieta, 20:00 Uhr)		

Die Protokolle der *grupo de coordinación* geben außerdem Aufschluss darüber, wie aufwendig sich solche Planungsprozesse im Alltag gestalteten. Die am Anfang dieses Kapitels erwähnte, öffentliche „asamblea“ auf dem „Plaza de los Patos“ im Stadtviertel Vistabella etwa wurde über mehrere Wochen hinweg vorbereitet. Hier eine Zusammenfassung aus der finalen Organisationssitzung vier Tage vor der Versammlung, aus der sich erschließt, dass die

<sup>278</sup> Die Tabelle ist einem der Protokolle aus dem Dropbox-Ordner entnommen (APX: 33f.). In Klammern finden sich jeweils Treffpunkt und Uhrzeit der Aktivitäten, die es zu koordinieren oder organisieren galt.

politische Strategie der Partei auf reale Kapazitätsgrenzen traf. Ihr Populismus war zwar theoretisch planbar, einfach in der Praxis durchorganisieren ließ er sich jedoch nicht:

Werbematerial muss noch erstellt und dessen Verteilung organisiert werden; der Dolmetscher für Gebärdensprache benötigt „dringend“ Material, damit er Fachbegriffe in Zeichensprache übersetzen kann; die Internetverbindung, über die sich Leute vor Ort direkt als Neumitglieder „online einschreiben“ sollen, steht ebenfalls noch nicht; auch die Frage, wer jetzt eigentlich auf die Kinder aufpasst, bleibt ungeklärt; weiter steht zwar fest, dass die Beiträge der Referierenden aufgezeichnet und auf *YouTube* gestellt werden, nur wer das praktisch übernimmt, ist noch offen; zusätzlich sollen unbedingt Kontakte und Verbindungen zum Fernsehen angesprochen werden; dann wird festgestellt, dass es doch wichtig wäre, den internen Verfassungsgebungsprozess zu erwähnen und bewusst zu betonen, dass es sich hierbei „um einen offenen und demokratischen Prozess“ handle; zwischendurch – auch dies lässt sich aus dem Protokoll lesen – entbrennt zwischen den *Anticapitalistas* und der *Akademikerfaktion* eine Diskussion über eben jenen Prozess selbst. An deren Ende steht eine Kampfabstimmung: mit 11 zu 10 Stimmen einigt man sich darauf, eine Woche nach der kommenden „asamblea“ eine weitere, „außerordentliche“ Versammlung zu eben diesem Streitpunkt einzuberufen. (APX: 43)

Trotz aller Schwierigkeiten: Das Programm für die große Versammlung in Vistabella, die in einem weiteren Protokoll als „Startschuss für unseren politischen Kurs“ bezeichnet wurde, stand nach jener Sitzung. Es trug das Motto „Die Stadt zurückholend, PODEMOS @lleGemeinsam“ und setzte sich aus folgenden Punkten zusammen (ebd.: 42): <sup>279</sup>

- (1) Begrüßung der Teilnehmenden;
- (2) Präsentation der Arbeitsgruppen und Zirkel (je 5 Minuten für „coordinación“, „formación y debate“, „comunicación“, „finanzas“, „extensión“, „educación“ und „servicios públicos municipales“);
- (3) Beitrag *Lola Sánchez* (Freihandelsabkommen „TTIP“);
- (4) Beitrag *Andrés Pedreño* (Kommunalpolitik);
- (5) Beitrag *Isabel Meroño* (Korruption in der Region Murcia);
- (6) Beitrag *Luis Alegre* (Verfassungsgebungsprozess);
- (7) Beitrag *Pablo Olmos* (Stellungnahme von *Podemos-Murcia* mit Blick auf den internen Wahlprozess) (ebd.).<sup>280</sup>

<sup>279</sup> Der Slogan heißt im Original: „Recuperando la ciudad, JuntXs PODEMOS“ (APX: 42). Das „X“ in „JuntXs“ ist eine weitere Schreibweise, bei der – analog zum „@“ – ein neutrales Symbol die geschlechtsspezifischen Endungen „a“ (weiblich) und „o“ (männlich) in sich vereint.

<sup>280</sup> „Extensión“ werden bei *Podemos* jene Arbeitsgruppen bezeichnet, die sich um die Koordination der Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft kümmern. *Lola Sánchez* ist Politikwissenschaftlerin und zog 2014 für *Podemos* als Abgeordnete ins *Europäische Parlament* ein. Intern steht sie dem Flügel der *Anticapitalistas* nahe. *Luis Alegre* ist Professor für Philosophie an der *Universität Complutense de Madrid* und war Organisationsleiter

Nach außen hin war von den zuvor angedeuteten organisatorischen Problemen und internen Streitigkeiten (noch) nichts zu beobachten.<sup>281</sup> In der Retrospektive wurde die Versammlung schlicht „als Erfolg“ gewertet“ (ebd.: 45). Das Programm, so heißt es im entsprechend protokollierten Nachbericht, sei zwar etwas „zu dicht“ gewesen und habe im Grunde kein „echtes ‚asamblea‘-Format“ widergespiegelt, aber immerhin hätten „38 Helfende“ bei dessen Vorbereitung und Umsetzung mitgemacht. Glücklich schien man besonders darüber, dass sieben dieser Personen im Anschluss „zum ersten Mal“ bei der *grupo de coordinación* gewesen seien (ebd.). Motiviert stellte man fest, dass das „Werkzeug des Volkes“ wuchs. Und während der „asamblea“ selbst herrschte ebenfalls Aufbruchsstimmung, wie ein weiterer Eintrag aus meinem Feldtagebuch erahnen lässt:

Die ersten Wortfetzen, die ich von der Bühne vernehme, sind „Revolution durch die Bürgerschaft“ und „Re-Kommunalisierung“. Der „Plaza de los Patos“ ist gut gefüllt. Ich schätze, dass knapp 100 Leute zur „asamblea general“ am Samstagabend gekommen sind. Nicht nur vor dem Megafon herrscht rege Betriebsamkeit: *Juan José* verteilt Flyer; *Bibiana* ist mit einem Kamerateam beschäftigt; ein paar Kinder springen zwischen den Bäumen herum; und *Joel* kümmert sich am Infotisch um ein älteres Ehepaar, das sich wohl neu einschreiben möchte. Egal wen ich frage, alle antworten mir, dass sie begeistert sind, ob der guten Stimmung und der positiven Atmosphäre. Als ich *Claudio* treffe und ihm zur gelungenen Gestaltung des Werbematerials gratuliere, stahlt er mich an und bedankt sich. Wie sie das Ganze so perfekt hätten planen können, frage ich ihn? Lachend antwortet er mir, dass hier fast alle einen Uniabschluss hätten und es schlicht gewohnt seien, solche großen Events vorzubereiten. Außerdem gäbe es hier viele medienaffine Leute. Manche von ihnen würden wie er gar in „der Branche“ arbeiten. Da mir zuvor aufgefallen war, wie massiv über die sozialen Medien Werbung für die „asamblea“ gemacht wurde, habe ich interessiert nach: Ob ihre Medienarbeit spontan geschehe, oder ob es da eine Strategie gäbe? Das sei alles andere als spontan, entgegnet mir *Claudio* offen. Madrid [gemeint ist die Parteizentrale; DK] habe ihnen in den letzten Monaten sehr geholfen und mehrere „jornadas de formación“ zum Thema organisiert. Er und ein paar weitere Leute aus Murcia seien im Sommer bei einem „Workshop zu sozialen Medien“ in Alicante gewesen. Dort hätten ihnen Referierende die Leitlinien für eine erfolgreiche Medienstrategie vermittelt – „lokale Bezüge

---

für die große Präsenzversammlung der Partei, die im Rahmen des Verfassungsgebungsprozesses am 18./19. Oktober 2014 in Madrid stattfand. Er wiederum gehört der *Akademikerfaktion* um *Pablo Iglesias* an.

<sup>281</sup> Die Konflikte innerhalb von *Podemos* werden im anschließenden Kapitel vollends ersichtlich werden. Aber auch extern trafen ihre populistischen Operationen auf Widerstände. Nicht nur, dass mit den *Ciudadanos* ein weiterer Akteur auf nationaler Ebene aktiv wurde, der bisher nicht Teil der etablierten Parteienlandschaft gewesen war und dadurch die von *Podemos* angestrebte Dichotomisierungsstrategie unterlaufen konnte, auch mit vermeintlich Verbündeten kam es zu Auseinandersetzungen bezüglich der legitimen Repräsentation von „la gente“. Mitglieder der Nachbarschaftsinitiative von *Soterramiento-Ya!* etwa beschwerten sich darüber, dass die Partei auf einem Flugblatt schon „zum zweiten Mal“ ihr Logo abdruckt habe, obwohl man eine „parteilpolitische Instrumentalisierung“ strikt ablehne. Es folgte eine eindeutige Warnung: Beim nächsten Mal werde es zu einer anderen Reaktion „als nur einer Email“ kommen (GML 17.12.2014).



herstellen, solche Sachen“. Und wie schätze er selbst die Rolle der sozialen Medien ein? Die Antwort von *Claudio* überrascht mich nicht, schließlich habe ich dieses Argument zuvor schon mehrere Male in meinem Feld genauso gehört: Da die öffentlich-rechtlichen Medien – die „cadenas públicas“ – zum größten Teil von „la casta“ kontrolliert würden, sei die Verwendung von *YouTube*, *Facebook* und *Twitter* für die politische Mobilisierung essentiell: „Soziale Medien sind der Schlüssel für *Podemos*. Das haben die Europawahlen gezeigt.“ (FT 19.9.2014).

In der *Dropbox* der *grupo de comunicación*, zu der ich wenige Wochen nach dem hier wiedergegebenen Gespräch Zugang bekam, fanden sich zahlreiche Schlüsseldokumente, die *Claudios* Einschätzung bestätigen sollten. Detailliert belegen sie die Wichtigkeit, die *Podemos* den sozialen Medien im Rahmen der Umsetzung ihres Populismus attestierte.

### **Gegen den Egozentrismus?**

Die Parteizentrale in Madrid prägte die Medien- und Diskursstrategie in meinem Feld entscheidend mit. Sie stellte z. B. professionelle Leitfäden für die Pressearbeit bereit (APX: 50), ein Handbuch „Social Media Marketing“ (ebd.: 61), einen Ratgeber für „Facilitator“ (ebd.: 20f.) oder auch Farbcodes, Vektorgrafiken, Schriftarten, Header und andere mediale Versatzstücke, die sich in Fotobearbeitungsprogrammen verwenden und für den jeweiligen Kontext entsprechend lokal anpassen ließen (ebd.: 55f.). Vor allem aber zeigen die Protokolle und Leitlinien, die im Rahmen der von *Claudio* erwähnten „Tagungen“ erstellt und verschickt wurden, wie die Populismustheorie von *Ernesto Laclau* in eine alltägliche Medienpraxis überführt werden sollte. In einer Art Handout zur „jornada de formación“ in Alicante, das „Bestandteile“ einer sogenannten „*Gruppe Netzwerke Madrid*“ enthielt und das „die vorrangige Rolle soziale[r] Netzwerke im Raum von *Podemos*“ proklamierte, werden folgende diskursstrategische Elemente definiert, die Admins wie *Claudio* in ihrer täglichen Arbeit in und mit sozialen Medien beachten sollten (APX: 60f.):<sup>282</sup>

„Diskurs der Transversalität: ... hegemonial, einfach und angemessen ..., damit er die größtmögliche Zahl von Leuten erreicht. [...] Es geht darum, sich vor dem Veröffentlichenden stets folgende Frage zu stellen: ‚Wird das auch meine Großmutter verstehen?‘ [...]

---

<sup>282</sup> Die *Gruppe Netzwerke Madrid* (im Original: „grupo de redes de Madrid“) war eine Arbeitsgruppe innerhalb von *Podemos*, die sich auf die Kommunikation via soziale Medien spezialisiert hatte und Strategien für deren Nutzung entwarf, welche sie dann in Workshops an interessierte Mitglieder und „Zirkel“ im ganzen Land vermittelte. Bei dem Workshop in Alicante handelte es sich um eine solche Formationsmaßnahme.

Klugheit in der Wortwahl: das Etablieren von Metaphern und das Bilden gegensätzlicher Paare wie ‚oben/unten‘, ‚Volk/Eliten‘, ‚Einfache Leute/Kaste‘, ‚99%/1%‘. [...]

Tonfall des Diskurses: die Veröffentlichungen sollten sich darauf fokussieren, ‚proaktiv-vorschlagend‘, ‚komisch‘, ‚viszeral‘ [d. h. die Eingeweide betreffend; DK] und emotional zu sein (ohne über das Ziel hinauszuschießen). [...] Das ‚Timing‘ ist nicht zweitrangig. Vor dem Veröffentlichenden muss man [...] die Gemütsverfassung unserer Öffentlichkeit abwägen. [...] GEMEINSCHAFT STIFTEN. [...] Klarmachen, dass jede Person *Podemos* sein kann und dass *Podemos* jede Person sein kann. [...] Man redet den Gesprächspartner mit seinem Namen an und verabschiedet sich mit dem eigenen Namen, um Nähe herzustellen. [...]

Kampagnen: [...] Koloriere deine Stadt (rege die Bürgerschaft an, ihre Unterstützung für *Podemos* mittels Banner, Fotos, T-Shirts, etc. zu zeigen) [...]

Vorschläge [...]: Stelle originelle Videos her [...] Spiele mit Elementen wie z. B. Countdown, der Kontrast zwischen ‚dem Alten‘ und ‚dem Neuen‘, etc.” (ebd.)<sup>283</sup>

Diese Leitlinien legen nahe, dass das Framing des Diskurses innerhalb der Partei zu keiner Zeit dem Zufall überlassen werden sollte. *Irene Montero*, die als langjährige Aktivistin der *PAH* einen Teil des zuvor erwähnten Workshops „Soziale Medien“ leitete und die eines der bekanntesten Gesichter von *Podemos* im spanischen Parlament darstellt, wird in diesem Zusammenhang ebenfalls in einem Protokoll zitiert. Es handelt sich um eine Zusammenfassung ihrer „Handlungsempfehlungen“, die sie an die in Alicante anwesenden Mitglieder aus Murcia gerichtet hatte und die von diesen im Anschluss an die *grupo de coordinación* weitergetragen wurden, d. h. an den zentralen Ort von Strategie und Planung in meinem Feld:

<sup>283</sup> „Countdown“ bezieht sich auf das Tick-Tack-Geräusch einer Uhr, das im Wahlkampf durch *Pablo Iglesias* berühmt geworden ist und das für die *PP* eine Art ablaufende Zeit an der Macht symbolisieren sollte. Im Original lauten die Textstellen wie folgt: „Componentes del grupo de redes de Madrid; el rol primordial que juega las Redes Sociales (RS) en el espacio de Podemos; discurso de transversalidad [...] hegemónico, simple y adecuado para llegar a la mayor cantidad de gente posible [...] ¿lo va a entender mi abuela?; el uso de ciertas palabras, parejas o metáforas [...] ‘arriba/abajo’, ‘pueblo/élites’, ‘gente/casta’, ‘99%/1%’ [...] tono del discurso [...] enfocar las publicaciones desde una perspectiva propositiva, cómica, visceral y emotiva (sin pasarse) ; El ‘timing’ no es secundario. Antes de publicar, hay que valorar [...] el estado de ánimo de nuestro público; CREAR COMUNIDAD [...] Dejando claro que ‘cualquier persona puede ser PODEMOS y PODEMOS puede ser cualquier persona’ [...] saluda al interlocutor por su nombre y se despide con el suyo propio para crear cercanía [...] Ciertas campañas: [...] Colorea tu ciudad (incitando [anregen] a la ciudadanía a mostrar su apoyo a PODEMOS mediante banderolas, fotos, camisetas, etc.). Recomendaciones [...] Realizar vídeos originales [...], el contraste entre lo nuevo y lo viejo, etc.”. In meinem Feld war dieses Dokument, das die Aktivistinnen und Aktivisten bei ihren alltäglichen populistischen Operationen unterstützen sollte, nicht das einzige seiner Art. Ein „Protokoll soziale Netzwerke“ etwa, das erneut von der *Gruppe Netzwerke Madrid* erstellt wurde und auf das man in Murcia bei diversen Sitzungen verwies, enthielt ähnliche Vorschläge (APX: 63f.).

„Sie [Irene Montero; DK] befürwortet die Option, Strategien zu definieren, die eine Annäherung an ‘la gente’ ermöglichen: von Zentren des Roten Kreuzes, Fussballvereinen und Bekleidungsgeschäften bis hin zu Märkten, Freizeit- und Sportzentren. Sie ist sich der Notwendigkeit sehr bewusst, dabei eine Kommunikationsweise anzubieten, die gegen den allgemeinen Egozentrismus angeht, und die Wege anbietet, die es möglich machen, einen persönlichen Bewusstseinswandel im Empfänger zu erzeugen. [...] Begeistern, bilden, organisieren, kommunizieren...“ (APX: 55) <sup>284</sup>

Der hier zitierte Text fasst im Wesentlichen zusammen, wie ein Großteil der von mir beobachteten Aktivistinnen und Aktivisten jenen populistischen Auftrag verstanden, der in diesem Kapitel in seinen theoretischen und praktischen Facetten umfassend beschrieben wurde. Nicht zuletzt legen auch der Kontext seiner Entstehung im Rahmen eines „Workshops soziale Medien“ sowie dessen gezielte Verteilung via *Dropbox* zwei Schlüsse nahe: Erstens, welche prominente Rolle die Akteure in Murcia ihren neuen Medientechnologien zuschrieben. Und zweitens, die entsprechende Annahme, dass diese Rolle im Hinblick auf ihre zu verrichtende symbolische Arbeit eine positiv-gestalterische Funktion erfüllen würde – „begeistern, bilden, organisieren, kommunizieren“ (APX: 55). Das nächste Kapitel wird herausarbeiten, inwiefern sich diese produktive Kraft, die die Akteure *Facebook* und Co. zuschrieben, in meinem Feld tatsächlich entfalten konnte. Wie – so soll diese Arbeit abschließend fragen – funktionierte die Umsetzung einer politischen Strategie, die populistisch gefärbt war, mit der man sich gegen den „allgemeinen Egozentrismus“ richten wollte und für die hierzu auf eine Vielzahl sozialer Medien zurückgegriffen wurde?

---

<sup>284</sup> Im Original: „Valora positivamente la opción de definir estrategias que faciliten el acercamiento a la gente: desde centros de Cruz Roja, peñas de futbol y tiendas de ropa hasta mercados, centros de ocio y deportivos. Es muy sensible a la necesidad de ofrecer una comunicación que sea formativa contra el egocentrismo general y que ofrezca vías que puedan generar un cambio interior personal en el receptor. [...] Ilusionar, formar, organizar y comunicar.“



# 9. Gemeinschaftsideale und Egomeditien

## Der Kommunalwahlkampf 2015

„Lasst uns Murcia ändern“ lautet die deutsche Übersetzung der kommunalen Liste *Cambiemos Murcia*, die von diversen linksgerichteten Parteien und zivilgesellschaftlichen Institutionen im März 2015 als sogenannte „confluencia“ ins Leben gerufen wurde: als ein „Zusammenfluss“ politisch Gleichgesinnter. Nahezu alle der von mir begleiteten Aktivistinnen und Aktivistinnen fanden sich dort vereint wieder, um bei den knapp zwei Monate später stattfindenden Kommunalwahlen gemeinsam anzutreten. Der Tenor, der im Hinblick auf dieses Ereignis zu jenem Zeitpunkt in meinem Feld herrschte, kann als überwältigend positiv bis euphorisch beschrieben werden. Bei *Podemos-Murcia* hatten kurz zuvor mehrere Hundert Mitglieder im Rahmen eines viertägigen Abstimmungs-marathons mit der überwältigenden Mehrheit von 96,85 % für einen entsprechenden Beitritt ihrer Partei gestimmt. Auf *Facebook* wiederum spiegelte sich die allgemeine Wertschätzung über die Neugründung von *Cambiemos Murcia* in zahlreichen, meist knappen Ausrufen wie „Oleeeee!“ oder „endlich zusammen“ (FT 4.3.2015). Der politische Anspruch, den man an das parteiübergreifende Projekt stellte, war dabei von Anfang an ein doppelter: In Anlehnung an die Forderungen von *15-M* wollte man mit der gemeinsamen Liste sowohl andere kommunalpolitische Themen durchsetzen als auch anders Kommunalpolitik machen. Für Murcia erhofften sich die Aktivistinnen und Aktivistinnen also nicht nur einen Wandel der „policies“, wie z. B. den Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs, die Rekommunalisierung der Wasserversorgung oder konkrete Maßnahmen gegen die Wohnungsnot, sondern auch eine Transformation der „politics“, d. h. sie strebten eine neue Art und Weise des Politikmachens an, die sich grundlegend von dem als klientelistisch bis paternalistisch empfundenen Politikstil der etablierten Parteien im Rathaus unterscheiden sollte.<sup>285</sup> Dieses Bedürfnis, nicht nur das „Menü“ der politischen Inhalte zu

---

<sup>285</sup> Die analytische Differenzierung von Politik in „policy“, „politics“ und „polity“ ist der Politikwissenschaft entlehnt (vgl. Rohe 1994: 61–67). Vereinfacht gesprochen bezieht sich „policy“ auf die Inhalte eines jeweiligen Politikfeldes, während „politics“ deren Aushandlungsprozesse meint, d. h. das „doing“ von Politik. „Polity“

verändern, sondern auch das politische Miteinander grundlegend anders zu organisieren (FT 26.11.2014), lag keineswegs nur in symbolischer Form vor. Es entsprang der aktivistischen Praxis selbst, wie die spanischen Kulturanthropologen *Alberto Corsín Jiménez* und *Adolfo Estalella* am Beispiel der im vorherigen Kapitel erwähnten Versammlungsformate von *15-M* herausgearbeitet haben (2013: 152–157).

Wenig überraschend bildete „Solidarität“ einen der Schlüsselbegriffe, wenn man in meinem Feld über das Verbindende innerhalb der eigenen Praxis sprach: Sei es *Raquel*, die bei einem Treffen der „grupo de apoyo“ hervorhob, dass Solidarität deshalb essentiell sei, weil man sich nur „gemeinsam helfen“ könne (FT 24.6.2014); oder eine der Psychologinnen der *PAH*, die den anwesenden Neulingen von ihrem eigenen „positiven Gefühl“ vorschwärmte, das sie nach einer „gemeinsam vereitelten Zwangsräumung“ bekäme (FT 8.7.2014); ähnlich *Uriel*, der mir auf dem Weg zur Umzugshilfe für die von einer solchen Räumung bedrohte *Mia* erzählte, dass er das alles zwar durchaus auch wegen Betroffenen wie ihr mache, in erster Linie aber deswegen, weil er ganz genau wisse, dass „die anderen von der *PAH*“ dasselbe jederzeit ebenso für ihn machen würden (FT 14.5.2014). Ein analoges Bild zeigte sich mir via soziale Medien. Hier betonte z. B. *Juan José* explizit das Gemeinschaftliche, als er ein Foto von sich und *Lucio* auf *Facebook* lud, welches er anschließend mit den Worten „*Lucio* und ich, gemeinsam stark“ kommentierte. Auf dem Bild sieht man *Juan José* mit einem blauen T-Shirt, auf dem der Slogan „Wasser verkauft man nicht“ gedruckt ist. Lächelnd umarmt er seinen im Text genannten Mitstreiter, der wiederum das grüne Shirt der *PAH* trägt. *Lucio* reagierte umgehend auf diese virtuelle Solidaritätsbekundung und pflichtete – vom Algorithmus des Mediums entsprechend benachrichtigt – *Juan José* wenige Minuten später ausdrücklich bei: „Im Zusammenschluss“, so betonte der Aktivist, „liegt unsere Stärke ... zus@mmen schaffen wird das!!!“ (FT 18.12.2014).

Selbst wenn solche Medieninhalte idealisierend klingen, sie sind weder empirisch noch analytisch banal (vgl. Holfelder/Schönberger 2017; Ritter/Schönberger 2017). Im Kontext dieser Forschung stellten sie stets zustimmende oder ablehnende Bezugnahmen auf die Zugehörigkeit zu einer oder mehreren Communities dar (vgl. Kapitel 2). Entsprechende Äußerungen erfüllten in meinem Feld folglich nicht nur soziale, sondern vor allem auch

---

schließlich verweist auf jene formgebenden Strukturen des Politischen, welche „policies“ und „politics“ gleichermaßen prägen (Verfassungen, Geschäftsordnungen, Wahlsysteme, etc.). Empirisch bleiben alle drei Bereiche jeweils dynamisch aufeinander bezogen (vgl. ebd.: 67).

politische Funktionen. Dieses medial vermittelte Soziale und Politische wird im Fokus des gegenwärtigen Kapitels stehen. Dabei geht es keineswegs darum, die Akteure bzw. deren Vorstellungen von einer zu erstrebenden „solidarischeren“ Gemeinschaft zu widerlegen. Was es hier stattdessen zu beantworten gilt, ist die Frage, wie die Aktivisten und Aktivistinnen ihre Ideale von Zusammenhalt und Demokratie in ihrem alltäglichen Mediovollzug bestätigten, transformierten oder sich (vergeblich) an diesen abarbeiteten. Den empirischen Gegenstand der entsprechenden Ausführungen werden diverse Ereignisse im Zusammenhang mit jenem bereits mehrfach angedeuteten Bruch darstellen, der im letzten Drittel meiner Feldforschungen quer durch die von mir untersuchten aktivistischen Gruppierungen verlief. Das weitere Vorgehen innerhalb dieses Kapitels wird in mehreren Analyseschritten erfolgen:

In einem ersten Schritt gilt es klarzustellen, dass digitale Medientechnologien in Murcia durchaus dabei halfen, Gefühle von Solidarität zu fördern und selbige dadurch zu bestärken. Um dies entsprechend aufzuzeigen, soll jene Aufbruchsstimmung wiedergegeben werden, die über weite Strecken des Kommunalwahlkampfes in meinem Feld vorzufinden war. Aber selbst wenn die Akteure Zugehörigkeit via soziale Medien immer wieder als positiv empfanden, entsprechend medial repräsentierten und so symbolisch reifizierten, kommt die Analyse letztlich nicht umhin, eine insgesamt gegenläufige Tendenz zu konstatieren: Ihr Ideal eines neuen Politikstils stieß im Kontext der hier beobachteten Mediennutzung wiederholt und teils heftig an seine Grenzen. Diesen Zusammenhang gilt es anhand eines Fallbeispiels aufzuzeigen: am Split von *Cambiamos Murcia*. Im Zentrum stand dabei ein Vorgang, der in Theorie wie Praxis als grundlegend für eine Demokratie erachtet wird und der sich als mitentscheidend für den von mir beobachteten Bruch erwies: der Akt des Wählens.<sup>286</sup> Bevor sich das Kapitel aus analytischer Perspektive der Entstehung einer algorithmisierten und fragmentierten Form von Öffentlichkeit widmet, die sich im Kontext der entsprechenden Abstimmung beobachten ließ, soll zunächst ein medienimmanenter Widerspruch analysiert werden, der in diesem Zusammenhang ebenfalls offensichtlich wurde. Entgegen dem intuitiven Verständnis eines „sozialen“ Mediums, das verbindet und so gemeinschaftsfördernd wirkt, zeigt der Split von *Cambiamos Murcia*, dass *Facebook* in meinem Feld oftmals gerade keinen integrativen

---

<sup>286</sup> Um in diesem Zusammenhang exemplarisch drei klassische Darstellungen von „Demokratie“ bzw. deren Messbarkeit aus der Politikwissenschaft anzuführen: *Robert A. Dahl* etwa nennt das „right to vote“ als eine der konstitutiven Voraussetzungen für eine solche Regierungsform (1971: 3). Gleiches gilt für *Juan Linz* (2000: 58) sowie für empirische Demokratie-messungen, wie sie etwa der Index der internationalen NGO *Freedom House* darstellt. Vgl.: <https://freedomhouse.org/report/methodology-freedom-world-2019> (Stand 5.2.2019).

Diskursraum generierte, in dem auch divergierende Meinungen miteinander im Gespräch bleiben konnten. Stattdessen sorgte das soziale Medium wiederholt dafür, dass über den entsprechend bereitgestellten virtuellen Raum eine bestehende Community konstant in Frage gestellt werden konnte. Hier offenbarten sich schließlich auch die Grenzen des Populismus von *Podemos* (vgl. Kapitel 8). Wie die Analyse zeigen wird, stützte sich die Partei im Rahmen der Umsetzung ihrer Strategie größtenteils auf Technologieunternehmen, die das Ego ins Zentrum der jeweiligen Softwarelogik programmiert hatten. Doch zunächst zurück zu jener Euphorie, die Anfang 2015 in meinem Feld vorherrschte.

### **Aufbruchsstimmung**

Im Februar, etwa drei Monate vor den Kommunalwahlen, nahmen die Hoffnungen auf eine „confluencia“ erste handfeste Konturen an. Mit den Worten „endlich und glücklicherweise sprechen wir über eine Koalition ‚ohne Siegel‘“ teilte *Laura* eine Meldung der Online-Zeitung *eldiario.es* via *Facebook*, die bestätigte, dass sich nach Madrid, Barcelona und Zaragoza nun auch in Murcia eine Wahlliste „sin siglas“ zu bilden begann (FT 21.2.2015).<sup>287</sup> Die transversale Idee hinter diesen neuen kommunalpolitischen Bündnissen, die landesweit entstanden und die aus der Sicht des Populismus von *Podemos* geeignet schienen, als „soziale Agenten“ auf der lokalen Ebene zu fungieren (Laclau 2005: 4), lässt sich am Beispiel eines selbstproduzierten Videos aus meinem Feld beschreiben. Einige Mitglieder von *Cambiamos Murcia* – unter ihnen *Mario Sanz* – hatten den Clip zu Wahlkampfzwecken erstellt und in der Folge über diverse soziale Medien erfolgreich verbreitet.

### **Gemeinsam „ohne Siegel“**

Inhaltlich beginnt das Wahlvideo mit einem stadtbekanntem Thema: den Forderungen von *Soterramiento Ya!* nach einer Untertunnelung der für Murcia geplanten Hochgeschwindigkeitstrasse. Entsprechend zeigt die erste Bildsequenz auf *YouTube* eine sich schließende Bahnschranke im Viertel „Santiago el Mayor“ inklusive aussagekräftiger Poster und Aufkleber der dort ansässigen Nachbarschaftsinitiative. Im weiteren Verlauf des Videos sind nach und nach einige Aktivisten und Aktivistinnen zu sehen, die sich alle einzeln auf dem Weg durch die Stadt befinden. Auch die Bildsprache suggeriert somit, dass in Murcia etwas in

---

<sup>287</sup> „Sin siglas“ – auf Deutsch „ohne Siegel“ – war die entsprechende Bezeichnung für ein Ideal innerhalb der neuen Liste, das forderte, dass die (partei-)politische Affiliation eines Listenmitglieds keine Rolle spielen sollte.



Bewegung war. Zunächst trägt jede Person im Bild noch das eigene politische „Siegel“, d. h. jene sichtbaren Kennzeichen „ihrer“ Organisation oder Forderung. Visuell werden die „siglas“ z. B. durch das Violett von *Podemos* oder durch ein Shirt mit dem Aufdruck „Öffentliche Gesundheitsversorgung von allen für alle“ repräsentiert. Im Clip setzt dann nach wenigen Sekunden die Stimme einer Erzählerin ein und erklärt den Zuschauenden, wer sich hier warum zu Fuß, auf dem Fahrrad oder per Bus durch den urbanen Raum bewegt:

„Wir, Sozialaktivisten, unabhängige Nachbarn und Nachbarinnen und Mitglieder von Parteien wie *Izquierda Unida*, *EQUO* und *Podemos* haben uns zusammengeschlossen, um die Einheit der Straße in die Institutionen zu tragen, den politischen Wandel herbeizuführen und das Rathaus in den Dienst der Mehrheit und des Gemeinwohls zu stellen.“<sup>288</sup>

Im Anschluss an diese Erklärung aus dem Off kommen die Akteure in einer neuen Bildsequenz an jenem bedeutungsvollen Ort innerhalb der Stadt an, an dem schon die Bewegung *I5-M* ihren politischen Anspruch in Murcia öffentlich präsentierte: auf dem „La Glorieta“ genannten Vorplatz des Rathauses. Dort entrollen sie zusammen ein riesiges Banner auf dem – zusätzlich zum neuen Namen und Siegel – auch das Motto ihrer transversalen Liste zu lesen ist: „Gemeinsam verändern wir Murcia“.

In der Folge deutet der Wahlkampfclip dann jenen zuvor erwähnten Wandel von „policies“ und „politics“ an, der mit *Cambiamos Murcia* in der Stadt einhergehen sollte. Die entsprechende Symbolik beginnt etwa zur Hälfte des Videos, als die Aktivisten und Aktivistinnen auf dem Rathausplatz anfangen, ihre Siegel bewusst „abzulegen“, um so die Gründung eines neuartigen politischen Zusammenschlusses zu verdeutlichen. Während einige der im Bild befindlichen Personen sich lediglich Aufkleber in der Form des neuen Listenemblems über die „alten“ Parteifarben und -logos ihrer T-Shirts kleben, ziehen andere ihre Kleidungsstücke komplett aus und geben ihre Zugehörigkeit zu *Cambiamos Murcia* sogar vollständig zu erkennen. Denn ihr symbolischer Akt enthüllt weitere T-Shirts, welche die Protagonisten und Protagonistinnen unter ihren ursprünglichen Kleidungsstücken tragen. Darauf zum Vorschein kommt jeweils das aufgedruckte Logo ihrer neuen Liste: acht kleine weiße Kreise, die sich – selbst eine Kreisform

<sup>288</sup> Das Video findet sich hier: <https://youtu.be/woZRwlEg2HE> (Stand 6.12.2018). Es trägt den Titel „Wählt die Einheit des Volkes, wählt *Cambiamos Murcia*“. Bei *EQUO* handelt es sich um ein 2010 gegründetes, landesweites Bündnis grüner Parteien.

bildend – auf einem größeren, gelbgrünen Kreis befinden.<sup>289</sup> Am Ende dieser Schlüsselsequenz sind schließlich ein Dutzend Männer und Frauen zu sehen, die lachend, singend oder die Fäuste gen Himmel streckend in die Kamera blicken. Fünf dieser Personen kommen anschließend einzeln ins Bild und verkünden, in Großaufnahme und kurzen Schnitten, für was die von ihnen repräsentierte „neue“ Politik ohne Siegel stehen werde:

„...für eine transparente und partizipative Regierung.“

[Schnitt]

„...frei von Klientelismus und Korruption.“

[Schnitt]

„...für ein Rathaus, das auch die ‚pedanías‘ respektiert.“<sup>290</sup>

[Schnitt]

„...für ‚La Huerta‘ und unser Kulturgut.“

[Schnitt]

„...dafür, das politische Leben zu erneuern und die öffentlichen Güter zu verteidigen.“

Laut *YouTube* wurde dieses Wahlvideo mehrere tausend Male angeklickt, womit es zu einem der meist rezipierten Medieninhalte in meinem Feld avancierte. Um nun jene Aufbruchsstimmung anzudeuten, die während des gesamten Wahlkampfes bei den Aktivistinnen und Aktivistinnen in Murcia immer wieder punktuell zum Vorschein kam, sollen exemplarisch einige auf *Facebook* veröffentlichte Inhalte wiedergegeben werden. Die ersten drei dieser Beiträge stammen jeweils von den *Anticapitalistas* bei *Podemos* und beziehen sich direkt auf das soeben beschriebene Video, das sie jeweils mit ihrem Netzwerk teilten.

*Fabián* etwa beschreibt die Koalition „sin siglas“ sowie deren Politikstil wie folgt: „Ein Team der einfachen Leute, großmütig und bereit, die Stimme der Straße ins Rathaus zu tragen. VORAN, DU ARBEITSVOLK!“ (FT 18.5.2015).<sup>291</sup> *Mario Sanz* wiederum spricht gar von

<sup>289</sup> Wie mir einige Mitglieder von *Cambiamos Murcia* erklärten, sollte der runde, gelbgrüne Teil des Logos eine Zitrone repräsentieren. Neben der im vorherigen Kapitel erwähnten populistischen Symbolik des Kreises stellte die entsprechende Form und Farbwahl durch die Wahlliste einmal mehr auch eine lokale Referenz her, da Zitronen als eine Frucht gelten, für die die Region in den Augen der in Murcia lebenden Menschen berühmt ist. An die Tradition der Gemüsegärten – der „huertos“ – erinnerte das Logo ebenfalls implizit.

<sup>290</sup> Bei den „pedanías“ handelt es sich um Gemeinden bzw. eingemeindete Orte, die häufig außerhalb des Stadtzentrums liegen und in der Regel von der Kommunalregierung finanziell vernachlässigt werden.

<sup>291</sup> „VORAN, DU ARBEITSVOLK!“ lautete im Original „!AVANTI POPULO!“: Es sind die ersten beiden Worte eines politischen Liedes, das Anfang des 20. Jahrhunderts in Italien unter dem Titel „Bandiera rossa“ entstand und dessen Text die „Rote Fahne“ der kommunistischen Bewegung lobpreist. Die Übersetzung „Arbeitsvolk“ entstammt der deutschen Variante dieses Liedes.

einem neuen „Frühling“, in den ihn der neue Zusammenschluss führen werde. Sein Beitrag, der die musikalische Rahmung des Wahlkampfvideos durch *David Moya* lobend hervorhebt, lässt keinen Zweifel daran, dass er sich als zu dieser Community zugehörig fühlte:

„Hier ist unser Wahlkampfvideo! Während *David Moya* singt, dass ‚wir wohl die Tür einreißen, mit Schwung eintreten und die Schulden einfordern werden müssen‘, besetzen unsere Kandidaten und Kandidatinnen [...] die Glorieta, [...] die wir in die Hände der Bürgerschaft zurückgeben müssen. [...] Jetzt hat #UnserFrühling angefangen.“ (FT 18.5.2015)<sup>292</sup>

Auf das Musikstück, das dem Video unterlegt wurde, nimmt auch *Fermin* Bezug. Allerdings geht es ihm weniger um den Inhalt des Liedes, als vielmehr um dessen demokratischen Entstehungsprozess. Diesen bringt er mit einer anderen, höherwertigen Qualität von Demokratie in Verbindung, für die das neue Bündnis in seinen Augen stehe. Da die Bürger und Bürgerinnen von Murcia zuvor per Onlineabstimmung darüber entscheiden konnten, welchen Song sie sich für das Wahlvideo von *Cambiamos Murcia* wünschten, kündigt der Aktivist den Soundtrack zum Clip wie folgt an: „hier ist er, per Volksabstimmung, ... so wie es immer sein sollte“ (FT 19.5.2015).

Die Euphorie darüber, dass ein politischer Wandel in Form und Inhalt kurz bevorstand, war in meinem Feld bis zu den Wahlen immer wieder spürbar. „Haben Sie einen schönen Tag!! Auf dem Weg, auf dem Weg ...“, schrieb etwa *Joaquín* noch am Wahltag. In den Kommentaren zu seinem Beitrag wird deutlich, dass er mit „Weg“ den Gang zur Urne meinte. Wem er dabei „einen schönen Tag“ wünscht, geht aus jenem Video hervor, das er mit seinem Netzwerk teilte: ein Musikclip mit dem Titel „meine Zitrone mein Zitronenbaum“, in dem eines der Symbole von *Cambiamos Murcia* besungen wird (FT 24.5.2015).<sup>293</sup> Auch *Mario Sanz* wurde ähnlich emotional. Drei Tage vor den kommunalen Abstimmungen sprach er in einem verhältnismäßig langen und persönlichen Beitrag voller Pathos davon, dass der Instinkt, der „uns“ antreibe, weiterhin die „Kooperation“ und „nicht der Wettbewerb“ sei. Im Gruppenfoto, das seine Veröffentlichung begleitete, sieht man erneut viele strahlende Menschen, 15 an der Zahl, wobei

<sup>292</sup> Wie erwähnt bezeichnet „La Glorieta“ den Rathausplatz der Stadt. Für *Mario Sanz* steht der Name sowohl für den Ort von *15-M* in Murcia als auch für jene Macht, die es in der kommunalen Institution zu erobern galt.

<sup>293</sup> Das geteilte Lied des venezolanischen Sängers *Henry Stephen* heißt im Original „Mi limón mi limonero“. Es findet sich hier: <https://youtu.be/dAY7ONrkaxU> (Stand 7.12.2018). Ebenso wie das Beispiel von *Jose Antonio* aus Kapitel 2 verweist die Mediennutzung von *Joaquín* auf eine kulturelle Kapitalform, die in meinem Feld für die Dechiffrierung solcher (audio-)visuellen Inhalte notwendig war (vgl. Bourdieu 2005a: 53–63). Auch auf sozialen Medien wurde Zugehörigkeit stets codiert und musste entsprechend entschlüsselt werden (vgl. Hall 2014).

jede Person einen großen gelben Plastikbuchstaben in die Kamera hält. Zusammen performte man den Namen der Community: „C A M B I E M O S M U R C I A“ (FT 21.5.2015).

Die *Akademikerfaktion* von *Podemos* teilte ebenfalls bis zum Schluss entsprechend positiv empfundene Momente via soziale Medien. Stellvertretend ein Beitrag von *Juan José*, in dem dieser die letzten Monate kurz vor den Wahlen Revue passieren lässt. Inhaltlich nimmt der Aktivist Bezug auf einen Vortrag bei der Nachbarschaftsvereinigung von „Vistabella“, in dessen Anschluss man zum ersten Mal die Idee einer parteiübergreifenden Liste für Murcia diskutiert habe:

„An jenem Tag versammelten wir uns, um über die Wohnviertel zu sprechen, über das Recht auf Stadt, um gemeinsam zu versuchen, die Nachbarschaftskämpfe in das kommunal-institutionelle Feld zu tragen [...] dort lernten sich *Alicia* und *Julio* kennen [...] seitdem jede Menge Arbeit, mit den Verwandlungen und Schwierigkeiten, die alles Kollektive mit sich bringt, aber mit jener Freude, die die Welt bewegt, die alles verändern wird... dies ist nur der Anfang... ... Danke meine Gefährten!!! Wegen euch und gemeins@m erschaffen wir die Stadt, die wir lieben und die wir uns verdienen!!!“ (FT 22.5.2015)<sup>294</sup>

Der Ton von *Juan José* wirkt weniger idealisierend als die zuvor zitierten Kommentare der *Anticapitalistas*, da der Aktivist sowohl die harte Arbeit als auch die durchaus vorhandenen Schwierigkeiten andeutete, die sich bei einem gemeinschaftlichen Projekt zwangsläufig ergeben. Allerdings machte das Mitglied der *Akademikerfaktion* gleichzeitig deutlich, dass entsprechende Herausforderungen eben von allen zu meistern waren, d. h. Negatives wurde als Gruppe zusammen erfahren, erlitten und überwunden. Entscheidend erscheint daher auch sein Fazit: Dass im Verlauf der „Verwandlungen und Schwierigkeiten“ die positive Grundstimmung der „Gefährten“ nie verloren ging. Für deren Zusammenhalt bedankte er sich entsprechend. Dies wird auch aus dem Bild deutlich, das seinen Beitrag auf *Facebook* ergänzte. Darauf zu sehen sind nicht etwa die zuvor erwähnte Arbeit oder alltägliche Herausforderungen, sondern *Julio* und *Alicia*, wie sie ihn lächelnd umarmen.

### Soziale Medien als Amplifikatoren

Während meiner Feldforschungen on-site ließen sich ähnlich euphorische Momente beobachten, wie ich sie on-line vorfand. Ob beim schelmischen Überkleben konkurrierender

---

<sup>294</sup> Ursprünglich hieß das Projekt *Cambiemos Murcia* noch „La ciudad que amamos y queremos construir“ – „Die Stadt, die wir lieben und die wir aufbauen wollen“.

Wahlkampfplakate, beim gemeinsamen Protestieren an den Gleisen oder beim spätabendlichen Biertrinken im Wahlkampfhauptquartier: In den von mir begleiteten Gruppierungen wurde nicht nur oftmals bis zur Erschöpfung gearbeitet, sondern man lachte auch, fiel sich in den Arm oder verkündete feierlich den bevorstehenden Einzug einer „neuen“ Politik ins Rathaus. *Juan José* z. B. berichtete mir während einer Wahlkampfveranstaltung mit strahlenden Augen davon, dass er sein Land nicht wiedererkenne. Alle würden nur noch über Politik reden. Was da „seit 15-M“ passiert sei, so fasste er seine Gefühle zusammen, sei „einfach elektrisierend“ (FT 21.05.2015). Der Grund, dass solche positiven Stimmungen bisher vor allem über die Darstellung der sozialen Mediennutzung veranschaulicht wurden, liegt darin, dass sich entsprechende Emotionen im gelebten Raum offline schlicht eins zu eins spiegelten. Dies wiederum ist keineswegs verwunderlich. Kapitel 3 hat gezeigt, dass es sich bei der Unterteilung meines Feldes in ein „On-“ und „Offline“ um eine rein analytische Differenzierung handelt. Empirisch war die Gefühlslage bei den von mir begleiteten Aktivist\*innen nicht zuletzt deshalb in beiden Sphären „deckungsgleich“, weil sich ihre Emotionen stets auf Ereignisse in ein und derselben Realität bezogen: auf politische Kämpfe in Murcia.

Mit der ontologischen Klarstellung, das z. B. ein auf *Facebook* sichtbar gemachtes Gefühl von Solidarität genauso „echt“ war wie das Spüren von Zusammenhalt während der kollektiven Verhinderung einer Zwangsräumung, soll allerdings ebenso wenig behauptet werden, dass soziale Medien die von mir erforschten Gruppierungen lediglich repräsentierten. Ganz im Gegenteil: Durch das Vermitteln von Zugehörigkeit halfen sie aktiv mit, entsprechende Communities zu konstruieren. Soziale Medien stellten folglich nicht nur einen niederschweligen Einstiegspunkt zur Verbreitung politischer Inhalte bereit (vgl. Kunzelmann 2016b: 233), sondern sie verstärkten außerdem jene gruppenspezifischen Prozesse, in die Akteure etwa beim Flyern oder während Wahlkampfveranstaltungen auch offline involviert waren. In diesem Sinne wirkten diese digitalen Technologien in meinem Feld als „Amplifikatoren“.<sup>295</sup> Als solche kam ihnen eine „secondary agency“ zu (Mackenzie 2006: 8). Diese Agency gilt es im weiteren Verlauf des Kapitels herauszuarbeiten. Dass die Aktivist\*innen im Wahlkampf durchaus erfolgreich damit waren, die Handlungsmacht

---

<sup>295</sup> „Amplifikator“ erscheint nicht zuletzt deshalb konzeptionell angemessener als „Verstärker“, weil Letzteres vor allem eine Erhöhung der Intensität nahelegt, weniger aber eine entsprechend räumliche Ausweitung. Die lateinischen Wurzeln des hier gewählten Begriffs hingegen verweisen auf beides: „amplificatio“ („Vermehrung“, „Vergrößerung“ oder „Steigerung“) sowie „amplus“ („weit“). Und als „Hypermedien“ ermöglichen soziale Medien empirisch sowohl die Zunahme von Intensität als auch eine gesteigerte Reichweite (vgl. Kapitel 1).

entsprechender Medien für sich und ihre politischen Ziele zu nutzen, deutet der Ausgang der Kommunalwahlen an.

### **Der Einzug in die Institutionen – aber...**

In Murcia entschieden sich am Ende 36 483 Menschen dafür, ein aus der Bewegung *15-M* hervorgegangenes Bündnis zu wählen. Dies entspricht einem Anteil von 18,23 % der abgegebenen Stimmen. In der Folge waren die Forderungen der Aktivisten und Aktivistinnen aus meinem Feld somit durch insgesamt sechs Ratsmitglieder im Kommunalparlament vertreten. Dieses Ergebnis ist aus mindestens zwei Gründen bemerkenswert. Zunächst einmal war es seit 20 Jahren – mit Ausnahme der *PSOE* – keiner linksgerichteten Kraft mehr gelungen, überhaupt mehr als zwei „concejales“ in der südostspanischen Stadt zu stellen.<sup>296</sup> Nicht zuletzt durch ihre „symbolische Arbeit“ (vgl. Kapitel 8) verdreifachten die von mir beobachteten Akteure also die radikal linksgerichteten Stimmen im Rathaus. Was allerdings viel entscheidender war: Der entsprechende Zuwachs hatte dafür gesorgt, dass die *PP* die Stadtpolitik in Zukunft nicht mehr mit absoluter Mehrheit gestalten würde. Das erste Mal seit 1995 waren die Konservativen auf die Stimmen einer weiteren Partei angewiesen: auf die der liberal-konservativen *Ciudadanos*, die jetzt fünf „concejales“ stellten.<sup>297</sup> Selbst wenn es den Aktivisten und Aktivistinnen in Murcia – anders als in Madrid oder Barcelona – nach den Wahlen nicht gelang, eine neue Regierung zu stellen, war man auch hier der Transformation kommunalpolitischer „policies“ zumindest ein Stück weit näher gekommen.

Differenzierter fällt dagegen der Befund im Hinblick auf den ebenfalls angestrebten Wandel des Politikstils aus. Während die Solidarität untereinander tiefe Risse bekam, fiel die von den Aktivisten und Aktivistinnen angestrebte, parteiübergreifende Stadtpolitik „ohne Siegel“ gar vollständig in sich zusammen. Folgender Eintrag aus meinem Feldtagebuch veranschaulicht diese Entwicklungen. Er stammt vom letzten Tag meiner empirischen Forschungen vor Ort:

---

<sup>296</sup> Ein „concejal“ lässt sich in etwa mit einem Stadtrat bzw. einer Stadträtin vergleichen. Zu den Ergebnissen der Wahlen vgl.: <https://resultados.elpais.com/elecciones/2015/municipales/15/30/30.html> (Stand 8.12.2018).

<sup>297</sup> Zwar verspottete man die *Ciudadanos* in meinem Feld meist als „Kopie“ der *PP*, wie dies etwa Joel von *Podemos* am Rande eines Wahlkampfauftritts ausgedrückte (FT 20.5.2015), aber die politische Realität war für die Konservativen von nun an definitiv eine andere. Mehrheiten und Positionen im Rathaus wurden komplexer. Auch wenn die *Ciudadanos* der *PP* in der Regel eine Stimmmehrheit verschafften, nickten sie die Entscheidungen der konservativen Partei keineswegs einfach nur ab. Punktuell stimmten sie auch mit der linken Opposition. Im Regionalparlament von Murcia duldeten die *Ciudadanos* gar eine Minderheitsregierung der *PSOE*.

Wahlabend. 22:22 Uhr. *Iván* tippt mit dem Finger auf die Taste „F5“ seines Laptops: Aktualisieren! Prompt projiziert der Beamer im Wahlkampfhauptquartier den neuen Auszählungsstand an die Wand. „Seid still! alle STILL jetzt!“, schreit *Iván* in die Runde und kündigt die Veränderung der Zwischenergebnisse an: „Die nächste Hochrechnung ist da!“. Jene ca. 30 Aktivisten und Aktivistinnen, die bereits von ihren Wahllokalen zurück sind, in denen sie zuvor als Wahlhelfende tätig waren, werden schlagartig still. Auch ich unterbreche das Gespräch und drehe meinen Kopf gen Projektion. Es dauert drei, vielleicht vier Sekunden bis man die Zahlen kollektiv realisiert, aber dann bricht umgehend Jubel aus. *Juan José* und *Julio* fallen sich zum x-ten Male in die Arme. So geht das jetzt schon seit ein paar Stunden. Freude wohin ich blicke. Als die Kampagnenmanagerin *Maria* meinen Gesprächspartner aus ihrer Umarmung entlässt, dreht dieser sich wieder zu mir. Der langhaarige IT-Student mit Brille, der Teil der *grupo de comunicación* von *Podemos* ist und mit dem ich mich heute zum ersten Mal etwas ausführlicher unterhielt, hat blitzschnell gerechnet. „62 Stimmen“, lässt er mich etwas nervös wissen, „das wird bis zum Ende eng, aber wir sind vorne.“ Während er sich direkt wieder von mir abwendet und etwas in sein Handy tippt, schaue ich erneut auf das Beamerbild. Dort befinden sich die Ausgangswerte seiner Rechenoperation. Sie sind der Grund für den soeben erlebten Jubel: „*Es Ahora Murcia*: 13838 Stimmen. *Cambiamos Murcia*: 13776 Stimmen.“ (FT 24.5.2015)

Aus der Sicht derjenigen Wähler und Wählerinnen, die in Murcia für eine radikal linksgerichtete Stadtpolitik gestimmt hatten, lag das Problem am zuvor genannten Wahlergebnis von beinahe 20 % darin, dass sich der entsprechende Wert nicht aus dem Stimmenanteil eines Bündnisses ergab, sondern aus den getrennten Ergebnissen zweier miteinander konkurrierender Listen: aus den abgegeben Stimmen für *Es Ahora Murcia* und *Cambiamos Murcia*. Wären die Mitglieder der beiden Bündnisse gemeinsam zur Wahl angetreten, hätte man die vorhandenen Ressourcen im Wahlkampf bündeln können und wäre aller Voraussicht nach sogar zweitstärkste Kraft im Rathaus geworden.<sup>298</sup> Aber entgegen aller Beteuerungen in meinem Feld, dass man von nun an auf Kooperation statt auf Konkurrenz setzen wolle, entstand in den Monaten vor der Kommunalwahl nicht nur ein Wettbewerb gegen die etablierten Parteien *PP* und *PSOE* sowie gegen neue politische Kräfte wie die *Ciudadanos*, auch innerhalb des von mir beobachteten Aktivismus entbrannte ein Kampf um Sichtbarkeit. Die weiteren Ausführungen werden diesen internen Kampf empirisch wie analytisch zum Gegenstand haben und ihn anhand der Darstellung eines Fallbeispiels entsprechend veranschaulichen. Im Mittelpunkt stand dabei ein wichtiges, personenbezogenes Abstimmungsprozedere bei *Cambiamos Murcia*: eine Wahl, die einen spezifischen Sichtbarkeitskomplex innerhalb der Gruppierung für einen längeren Zeitraum festschreiben

---

<sup>298</sup> Ohne einen Split von *Cambiamos Murcia* und den darauf folgenden Streit, der viele Wähler und Wählerinnen abschreckte, hätte man wohl 8 oder gar 9 Mandate geholt, wie mir von beiden Seiten mehrfach erklärt wurde.

sollte (vgl. Kapitel 6). Hierbei handelte es sich um sogenannte „primarias“, d. h. um bündnisinterne „Vorwahlen“ für die Kommunalwahlen, bei denen es darum ging, die Kandidierenden sowie deren Reihenfolge auf der gemeinsamen Liste endgültig festzulegen. Wie das Kapitel noch herausarbeiten wird, spielten digitale Technologien auch in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle.

### **Eine Community in Scherben**

„*Podemos Murcia Stadt*“, so meldete es die Gruppe des lokalen Parteiablegers auf *Facebook*, „hat die Veranstaltung ‚*Ahora Murcia*‘ abgesagt“ (FT 19.4.2015). Diese Absage, die als „Neuigkeit“ durch den „News Feed“ Algorithmus auf die Bildschirme mehrerer hunderter Parteimitglieder versendet wurde, bezog sich auf eine „asamblea“, die noch kurz zuvor von derselben Gruppe via *Facebook* für den Abend des 19. April einberufen worden war. Bei dieser zunächst angekündigten und dann umgehend wieder abgesagten Versammlung sollten die Murcianer und Murcianerinnen darüber abstimmen, ob sie ein zweites parteiübergreifendes, bürgerschaftliches und linksorientiertes Bündnis ins Rennen um die Macht im Rathaus schicken wollten: die Wahlliste *Es Ahora Murcia*. Die „Neuigkeit“ über die Absage der Versammlung war Teil einer Auseinandersetzung innerhalb meines Feldes, die zu einem großen Teil via soziale Medien geführt wurde. Bei diesem Konflikt ging es z. B. um die Frage, wer die Embleme, Farben und Medienkanäle von *Podemos* für welche Zwecke verwenden durfte. Im zuvor genannten Beispiel stritt ein Administrator der *Anticapitalistas* mit einem Admin der *Akademikerfaktion* darüber (vgl. Kapitel 8), ob die einberufene Versammlung legitim war und entsprechend als Ankündigung via *Facebook* sichtbar gemacht werden sollte. Für die Rezipierenden, d. h. für die „User“ des sozialen Mediums, war dieser Streit indes nur indirekt zu erkennen. Von außen, d. h. auf den Bildschirmen, sah es zunächst schlicht so aus, als ob dieselbe Partei – in diesem Fall repräsentiert durch die Gruppe *Podemos Murcia Stadt* – die von ihr organisierte Veranstaltung einfach wieder abgesagt hätte. So viel sei vorweggenommen: Versammlung und Abstimmung fanden am Ende wie ursprünglich angesetzt statt, wobei 114 Menschen für ein Konkurrenz Bündnis zu *Cambiemos Murcia* votierten, während eine Person dagegen stimmte und sich drei der Anwesenden enthielten. *Es Ahora Murcia* war geboren. Wenn an dieser Stelle ein gewisses Gefühl der Verwirrung über die von mir begleiteten Akteure bzw. über deren vielschichtige Bezeichnungen entstanden sein sollte, so spiegelt dies durchaus das Empfinden in meinem Feld wieder. In nur wenigen Wochen war aus der Idee einer



Koalition „sin siglas“ ein – wie es eine Aktivistin treffend formulierte – „Labyrinth an Siegeln“ geworden (FT 20.5.2015), bei dem sogar die Beteiligten oftmals selbst nicht immer so recht wussten, wer nun für wen sprach bzw. wer wen (legitimerweise) repräsentierte. Das Beispiel von *Uriel*, der seinen Mitstreiter *Juan José* auf einer Demo verzweifelt um entsprechende Aufklärung bat, hat diesen Umstand im vorherigen Kapitel bereits angedeutet. Nicht zuletzt um die empirische Tragweite der internen Auseinandersetzungen in meinem Feld verstehbar zu machen, scheint es an dieser Stelle notwendig, eine detaillierte Einordnung jener Ereignisse zu geben, die am Ende zum Zerfall von *Cambiamos Murcia* führten.

### Der Bruch meines Feldes

Ende März 2015 fand in der südostspanischen Stadt eine Abstimmung darüber statt, welche Individuen *Cambiamos Murcia* auf der kommunalen Liste vertreten sollten. Durch diese „primarias“ genannten Vorwahlen wurde sowohl die Person ernannt, die das Bündnis während des Kommunalwahlkampfes anführen sollte, als auch die Reihenfolge der übrigen Kandidierenden festgelegt, der gemäß man – bei einem entsprechenden Stimmanteil – Abgeordnete ins Rathaus entsenden würde. Gewählt werden konnte on- wie offline, wobei alle Bürger und Bürgerinnen Murcias wahlberichtigt waren, sofern sie sich zuvor entsprechend in einer Art Zensus registriert hatten. Das Prozedere, auf das man bei den „primarias“ zurückgriff, bezeichnete man selbst – und ob dessen Kompliziertheit oftmals ironisch – als „método murciano“. Hierbei handelte es sich um ein spezielles Wahlverfahren der „übertragbaren Einzelstimmgebung“ („single transferable vote“), in dessen Verlauf die Wählenden nicht nur eine Stimme für eine Person abgeben durften, sondern Präferenzen für gleich mehrere Kandidierende festlegen konnten (vgl. Nohlen/Schultze 1978: 313–324). Insgesamt war es möglich, eine numerische Rangfolge von bis zu sechs Personen zu erstellen. Im Anschluss an den Wahlakt wertete die Wahlsoftware *Agora Voting* jeden Stimmzettel aus und übersetzte die jeweils darauf enthaltene Rangfolge in ein Punktesystem, bei dem die höchstgelistete Person 36 Punkte bekam und dann nach abnehmender Präferenz jeweils 25, 16, 9, 4 bzw. 1 Punkt(e) vergeben wurden. Alle Kandidierenden ohne Präferenz bekamen vom System automatisch den Wert 0 zugeteilt.<sup>299</sup> Im Rahmen dieses Wahlverfahrens, auf das man sich bei *Cambiamos Murcia* schließlich unter teils erheblichem Widerstand der *Akademikerfaktion*, aber auf

---

<sup>299</sup> Streng genommen handelte es sich hier um die Variante einer sogenannten „Borda-Wahl“, wie sie z. B. auch beim Eurovision Song Contest zum Einsatz kommt (vgl. Fraenke/Grofman 2014; Emerson 2010).

ausdrücklichen Wunsch der *Anticapitalitas* hin geeinigt hatte, konkurrierten also keine Bündnisse oder Parteien gegeneinander, sondern Personen. Das Ideal, das die Befürwortenden der „método murciano“ vertraten, sah vor, dass die Bürger und Bürgerinnen der Stadt ihre Kandidierenden aufgrund der jeweiligen individuellen Leistung bewerten sollten und nicht etwa, weil die gelisteten Personen eine spezifische politische Affiliation aufwiesen. Wie nahezu jedes Abstimmungsprozedere eröffnete allerdings auch diese Methode die Möglichkeit einer strategischen Wahl.

Konkret ermöglichte das gewählte Verfahren sogenanntes „bullet voting“ (vgl. Fraenke/Grofman 2014: 203), d. h. Wählende verzichteten bewusst auf ihre Option, die eigenen sechs Stimmpräferenzen vollständig zu vergeben.<sup>300</sup> In erster Linie waren es Kandidaten der *Izquierda Unida*, einer linkssozialistischen Partei mit einer verhältnismäßig großen und gut organisierten Anhängerschaft, die mit Hilfe dieser Strategie die vorderen Listenplätze so unter sich aufteilen konnten. Selbst wenn die *Akademikerfaktion* den Mitgliedern der *Izquierda Unida* in diesem Zusammenhang geheime Absprachen per *WhatsApp* vorwarf, ist zunächst einmal wichtig zu betonen, dass „bullet voting“ von Wählern und Wählerinnen nicht per se als Problem wahrgenommen werden muss. Was im Fall von *Cambiamos Murcia* allerdings eine besondere Relevanz erhielt, war die Tatsache, dass zuvor alle Bündnispartner gemeinsam mit dem Anspruch an die Wählerschaft angetreten waren, eine „Volkseinheit“ zu konstruieren: eine „unidad popular“, welche die Pluralität der verschiedenen Parteien und zivilgesellschaftlichen Gruppierungen in der Stadt widerspiegeln würde. Wie das Ergebnis der Vorwahlen zeigt, wurde genau dieser Anspruch durch das „bullet voting“ de facto unterlaufen. Nach Auszählung aller Stimmpräferenzen kam es zu folgendem, zunächst vorläufigem Resultat: Bis auf drei „unabhängige“ Kandidierende auf den Listenplätzen 8, 10 und 11 fanden sich auf den ersten zwölf Plätzen ausschließlich Mitglieder der *Izquierda Unida* oder von *Podemos*. Der erste Kandidat der dritten Bündnispartei *EQUO* kam sogar nur an Position 13. Allerdings wurde dieses Ergebnis aufgrund einer weiteren Besonderheit des Wahlverfahrens anschließend nochmals verändert. Die Wahlkommission wandte den sogenannten „cremallera“ an: einen als „Reisverschluss“ bezeichneten „Gendermechanismus“, der die ursprüngliche Rangfolge so

---

<sup>300</sup> Eine mögliche Konsequenz des „bullet voting“ ist, dass jene zur Wahl stehenden Personen, die z. B. mit erster oder zweiter Präferenz gewählt werden, deren Wähler und Wählerinnen aber auf die Präferenzvergaben 3-6 verzichten, in gewisser Weise Stimmen „geschenkt“ bekommen, und zwar dann, wenn der Großteil der Mitwählenden die sechs Präferenzen vollständig vergibt. Im Verlauf der „primarias“ von *Cambiamos Murcia* passierte genau das.

korrigierte, dass in der Folge jeweils abwechselnd ein Mann und eine Frau auf der Liste erschienen. Durch den Mechanismus bekamen jedoch nicht nur einige Kandidatinnen bessere Listeplätze zugesprochen, die Parteiengewichtung verschob sich ebenfalls, da die Mehrzahl der nach oben oder unten verschobenen Personen immer auch eine politische Affiliation innehatte. Schließlich entstand folgendes Endergebnis der „primarias“: Während die *Izquierda Unida* aufgrund der Anwendung des Reisverschlussverfahrens nun sogar die ersten vier Plätze sowie den Spitzenkandidaten für sich beanspruchen konnte und auch *Podemos* fünf Parteimitglieder auf die Positionen 5 bzw. 7-10 gebrachte hatte, fanden sich auf dem vorderen Teil der Liste jetzt nur noch zwei Personen, die keiner Partei angehörten (auf den Positionen 6 und 11).<sup>301</sup>

Im Hinblick auf das gemeinsame politische Projekt schrieb der am 29. März 2015 entstandene Sichtbarkeitskomplex also zwei soziale Tatsachen fest: Einerseits, dass Frauen und Männer *Cambiamos Murcia* bei einem Einzug ins Rathaus in einem ausgewogenen Verhältnis vertreten würden, und andererseits, dass die zivilgesellschaftlichen Akteure der Stadt mit maximal einem Mandat der Liste rechnen durften und im Vergleich zu den Parteien innerhalb des Bündnisses massiv unterrepräsentiert wären. Im Hinblick auf mein Feld wiederum stellte sich jener Tag als eine Art „game changer“ heraus: ein richtungsweisender Moment, der zukünftigen Ereignissen eine fundamental neue Dynamik verleihen sollte. Das Resultat der Vorwahlen zementierte einen Bruch quer durch die Reihen der Aktivisten und Aktivistinnen.<sup>302</sup>

### **Basisargument vs. Pluralitätsargument**

Auch die *Anticapitalistas* waren mit dem Ausgang der Vorwahlen sichtlich unzufrieden und beklagten etwa den Umstand, dass die gewählte Liste die Zivilgesellschaft der Stadt nicht in ihrer gänzlichen Breite widerspiegle. Allerdings betonten die entsprechenden Parteimitglieder von *Podemos* stets, dass man sich dennoch weiterhin an die Entscheidung der eigenen Basis gebunden fühle. Schließlich habe eine überwältigende Mehrheit von über 96 % das Projekt

---

<sup>301</sup> Die offiziellen Ergebnisse vor und nach Anwendung des Reisverschlussverfahrens finden sich hier: <http://web.archive.org/web/20150502073247/http://cambiamosmurcia.org/resultados-de-las-primarias-de-cambiamos-murcia> (Stand 10.12.2018). Die beiden Kandidierenden ohne Partei affiliation gehörten der sogenannten „Asociación para la Conservación de la Huerta de Murcia“ (*HUERMUR*) an, einer Vereinigung, die sich für den Erhalt des regionalen Kulturerbes der Gemüsegärten einsetzte.

<sup>302</sup> Grundsätzlich muss in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass es sich hier um eine vereinfachte Darstellung der Ereignisse handelt. In Wirklichkeit waren die Vorgänge im Kontext der Vorwahlen so kompliziert und schnelllebig, dass selbst viele Aktivisten und Aktivistinnen diese nicht mehr nachvollziehen konnten. Bevor man sich am Ende jeweils gegenseitig die Schuld zuschob, kam es z. B. noch zu diversen, mehr oder weniger ernstgemeinten „Rettungsversuchen“ für das gemeinsame Bündnis.

*Cambiamos Murcia* zuvor befürwortet. Da eine solche Rechtfertigung des Wahlergebnisses wiederholt zur Sprache kam, soll das entsprechende Begründungsschema in der Folge als „Basisargument“ abgekürzt werden. Dem gegenüber stand eine Art der Rechtfertigung, die sich als „Pluralitätsargument“ bezeichnen lässt und die das Resultat der „primarias“ aufgrund fehlender zivilgesellschaftlicher Vielfalt nicht akzeptieren wollte. Bereits am Tag der Verkündung des offiziellen Endergebnisses drückte etwa *Alicia Morales*, die zukünftige Spitzenkandidatin der Konkurrenzliste *Es Ahora Murcia*, ihren Unmut über diesen Mangel wie folgt aus: „Doch, ich für meinen Teil hätte mir mehr Pluralität und mehr Unabhängige gewünscht“ (FT 29.3.2015). Der konkrete Vorwurf, der in diesem Zusammenhang immer wieder laut wurde, galt dem Spitzenkandidaten der *Izquierda Unida* und thematisierte das zuvor angesprochene „bullet voting“: „Viele, viele Stimmzettel mit nur einer Stimme: *Nacho Tornel*“ (FT 29.3.2015). Dadurch, so das Argument, habe dessen Partei die ursprüngliche Idee einer pluralistischen Liste ad absurdum geführt (FT 30.3.2015). Da *Cambiamos Murcia* in den Augen der *Akademikerfaktion* nach den „primarias“ nicht mehr dasselbe Projekt darstellte wie zum Zeitpunkt des Basisentscheids von *Podemos*, fühlten sich die entsprechenden Mitglieder auch nicht mehr an das parteiinterne Wahlergebnis gebunden. Im Detail lautete das Argument wie folgt: Die Basis von *Podemos* habe nicht per se für *Cambiamos Murcia* gestimmt, sondern für spezifische Ideale, die diese Liste repräsentieren solle. Ein hohes Maß an zivilgesellschaftlichem Pluralismus sei einer dieser demokratischen Werte. Den Willen der eigenen Basis weiterhin zu respektieren, bedeute, sich nun darauf zu fokussieren, dass dieser Wert entsprechend umgesetzt werde, selbst wenn dies dazu führe, dass man das gemeinsame Projekt verlassen müsse. Während die *Anticapitalistas* also die Lesart vertraten, dass eine formale Abstimmung der Basis in jedem Fall zu respektieren sei, sah sich die *Akademikerfaktion* als Verteidiger einer inhaltlichen Form der Demokratie. Entsprechend zogen sie ihre Konsequenzen.

Wie mir eine Aktivistin später erzählte, ging dann alles „schnell und unkompliziert“ (FT 20.5.2015). Kurz nach der Verkündung des Endergebnisses telefonierten Mitglieder aus dem kommunalen *Bürgerschaftsrat* von *Podemos*, der fast vollständig von der *Akademikerfaktion* dominiert wurde, mit Vertretern von *EQUO* sowie mit einigen der unzufriedenen „unabhängigen“ Bürger und Bürgerinnen, bevor man schließlich zusammen entschied, eine pluralistische Konkurrenzliste ins Leben zu rufen, welche die Zivilgesellschaft der Stadt angemessen repräsentieren würde: *Es Ahora Murcia*. Für dieses neue Bündnis wollte man sich

anschließend ebenfalls eine Art Basiszustimmung einholen und rief zu diesem Zweck jene eingangs erwähnte Gründungsversammlung ein, deren Ankündigung ein Admin der *Anticapitalistas* via *Facebook* unverzüglich wieder annullierte. Dessen „Neuigkeit“ stellte eines von zahlreichen symbolischen Artefakten dar, die man in meinem Feld nach den Vorwahlen über die sozialen Medien verbreitete, um das eigene Argument jeweils in visualisierter Form zu unterstützen.

### Kampf der Avatare

Wenige Wochen vor den Kommunalwahlen waren die von mir begleiteten Aktivisten und Aktivistinnen nahezu vollständig bei jeweils konkurrierenden Listen gelandet: die eine Hälfte bei dem von der *Akademikerfaktion* mitgegründeten Bündnis *Es Ahora Murcia* und der andere Teil bei *Cambiamos Murcia*, das von den *Anticapitalistas* bei *Podemos* unterstützt wurde. Die folgenden Grafiken symbolisieren den Bruch, der ab dem 29. März 2015 quer durch mein Feld verlief und im Zuge dessen man sich nun unversöhnlich gegenüberstand:



Abb. 10: Symbolische Arbeit: „Podemos = Es Ahora Murcia“ vs. „Podemos = Cambiamos“.<sup>303</sup>

Das linke Meme forderte in diversen Kontexten dazu auf, die Grafik weiterzuverbreiten, „damit sich niemand verirrt“, wie es in der grau unterlegten Fläche heißt. Ziel war es, den Wählenden gegenüber klarzustellen, dass das kommunale Bündnis *Es Ahora Murcia* offiziell von *Podemos* unterstützt wurde. Bei der rechten Abbildung wiederum handelte es sich um das „Titelbild“ eines Avatars im Umfeld von *Cambiamos Murcia*, das ein ähnliches Ziel auf *Facebook* verfolgte, wenn auch unter umgekehrten politischen Vorzeichen: Auch diese Grafik sollte verdeutlichen, dass das eigene kommunale Projekt von der neuen Partei unterstützt wurde. Nicht zuletzt, weil sich beide Listen einen Stimmzuwachs bei den Kommunalwahlen

<sup>303</sup> Quellen: Bei beiden Bildern handelt es sich um Screenshots von der Timeline meines Kontos bei *Facebook*.

versprochen, waren ihre Mitglieder massiv darum bemüht, die „Marke“ *Podemos* mit dem eigenen Siegel in Verbindung zu bringen. Entsprechende Visualisierungen können als Versuch gelesen werden, die symbolische Arbeit am Diskurs auf lokaler Ebene fortzuführen (vgl. Kapitel 8). In meinem Feld zirkulierten sie, dicht getaktet, über diverse soziale Medien. *Julio* etwa verschickte drei Tage vor der Wahl eine Grafik, die dem oben abgebildeten, linken Meme ähnelte. Die Nachricht ging via *WhatsApp* an seine komplette Kontaktliste. Auf meinem Handy kündigte sie sich an jenem Tag um 18:29 Uhr mit einem unscheinbaren Bling-Geräusch an – dem typischen Sound des sozialen Mediums:

„Hallo: Diesen Sonntag sind wir an der Reihe, bei den kommunalen ... Wahlen abzustimmen. Erlaube mir, dass ich dir [...] ein Bild schicke, welches die, aus meiner Sicht, bevorzugten Kandidierenden ... für das Rathaus enthält. Danke, und Bitte verzeihe diese Einmischung.“ (FT 21.5.2015)

Nicht immer verwendeten die Akteure zur Verbreitung entsprechender Darstellungen allerdings ihre privaten Accounts, wie *Julio* dies hier tat. Häufig wurden diese auch von einem Parteiavatar „präsentiert“, der den Rezipierenden z. B. eine rhetorische Frage wie die folgende stellte:

„Wisst ihr, wer *Podemos* in der Stadt Murcia repräsentiert? Die *Bürgerschaftsversammlung*, jene die zu 96 % für *Cambiemos Murcia* stimmte.“ (FT 10.5.2015) <sup>304</sup>

Diese Aussage, die das bereits bekannte Basisargument aufgriff, stammte von einer Gruppe auf *Facebook*, die von der Faktion der *Anticapitalistas* administriert wurde und die für ihren Avatar sowohl den Schriftzug als auch die Farbe von *Podemos* verwendete. Auf den Bildschirmen der „User“ von *Facebook*, die aus Sicht der Sendenden natürlich potenzielle Wähler und Wählerinnen darstellten, war der Avatar nur schwerlich von einem offiziellen Medienkanal der Partei zu unterscheiden. Prompt meldete sich via *Facebook* – im selben Diskussionsverlauf und zur sichtbaren Verwirrung der Leser und Leserinnen – mit *Podemos Region Murcia* ein zweiter Avatar der Partei zu Wort, der das soeben vorgebrachte Basisargument ignorierte und

---

<sup>304</sup> Vgl.: <https://www.facebook.com/PodemosEnMovimientoRegionDeMurcia/posts/497297663759287> (Stand 10.12.2018). Die *Bürgerschaftsversammlung* von *Podemos* ist jene Institution, in deren Rahmen die ursprüngliche Zustimmung zum Bündnisbeitritt erfolgte. Es handelt sich um die Versammlung aller Mitglieder. Da sie hier von den *Anticapitalistas* als Akteur dargestellt wurde, erfolgte eine entsprechende Kursivschreibung. Der *Bürgerschaftsversammlung* gegenüber stand der bereits erwähnte *Bürgerschaftsrat*: ein 24-köpfiges Parteigremium, das von der Basis gewählt wurde und dessen Räte und Rätinnen in der Folge als eine Art Vorstand für *Podemos* geschäftsführend agierten. In Murcia dominierte die *Akademikerfaktion* dieses Gremium. Der zitierte Ausschnitt enthält somit den Vorwurf eines Machtmissbrauchs von Seiten des *Bürgerschaftsrates*, da dieser – in den Augen der *Anticapitalistas* – den Willen der eigenen Mitglieder ignorierte (Basisargument).

stattdessen die Legitimation des Avatars der *Anticapitalistas* in Abrede stellte, als offizielles Sprachrohr der Partei zu agieren. „Das Bild der Uneinigkeit und Unverantwortlichkeit“, das „von solchen Seiten“ transportiert werde, so prangerte der von der *Akademikerfaktion* kontrollierte, offizielle Medienkanal von *Podemos* den angeblichen Missbrauch der eigenen Symbole, Farben und Embleme an, „bedauern wir zutiefst“ (FT 10.5.2015).<sup>305</sup> Was im Kontext dieser Diskussion via *Facebook* kritisiert wurde, war also nicht das Gesprochene. Die *Akademikerfaktion* versuchte überhaupt nicht, das vorgebrachte Basisargument inhaltlich zu entkräften. Vielmehr negierte man die Legitimität des Sprechers selbst, d. h. dessen Rechtmäßigkeit, im Namen der eigenen Gruppe sichtbar zu werden.

Selbst wenn die offiziellen Mandatsträger von *Podemos* die Verwendung des Parteilogos durch die *Anticapitalistas* wiederholt als „eine rechtswidrige Verwendung“ bezeichneten und klarstellten, dass „die Repräsentation der Partei“ alleine dem *Bürgerschaftsrat* zukomme, zeigen die zuvor wiedergegebenen Medienartefakte geradezu paradigmatisch, das sie mit einem solchen Anspruch unerbittlich gegen die Realität sozialer Medien prallten.<sup>306</sup> Die zentralisierte Kontrolle von symbolischen Inhalten ließ sich zwar nach wie vor fordern, durchsetzen konnte man sie aber nicht. Auch in Murcia hatten Medien wie *Facebook* die Sprecherpositionen de facto multipliziert (vgl. Baym/boyd 2012: 326). Für Individuen in meinem Feld war es schlicht zu einfach geworden, mit Hilfe dieser Grenztechnologien das entsprechende „Innen/Außen“ ihrer Gruppierung in Frage zu stellen (vgl. Kapitel 1). Der folgende Eintrag aus meinem Feldtagebuch verdeutlicht die Art von Konsequenzen, die der Einsatz entsprechender sozialer Medien mit sich bringen konnte. Verfasst habe ich ihn drei Tage vor den Kommunalwahlen:

Alltägliche Betriebsamkeit im „sede“, wie das Wahlkampfhauptquartier von *Es Ahora Murcia* genannt wird. Ein gutes Dutzend Freiwilliger verpackt stoisch und ohne miteinander zu reden Werbematerial in Briefumschläge, während eine zweite Gruppe flüsternd darüber diskutiert, wer am Abend welche Infostände zu besetzen habe. Soeben war *Maria* aus ihrem Büro geplatzt und hatte die Anwesenden lautstark zurechtgewiesen, dass man „bitte ein wenig leiser“ sein solle, da sie endlich „diese Pressemeldung“ fertigmachen müsse. Krachend schloss sie hinter sich die Tür. Gerade als im „sede“ also wieder ein wenig Ruhe eingekehrt ist, ertönt eine Art Vogelgezwitscher aus der Ecke des Raumes.

<sup>305</sup> Das Zitat von *Podemos Región Murcia* ist mittlerweile von *Facebook* gelöscht. Im Original lautete der hier zitierte Teil wie folgt: „Lamentamos profundamente la imagen de desunión e irresponsabilidad que desde estas páginas se está transmitiendo...“.

<sup>306</sup> Im konkreten Fall war es der Generalsekretär von *Podemos* in Murcia, *Toni Carrasco*. Vgl.: [https://www.eldiario.es/murcia/politica/Comision-Garantias-Podemos-Murcia-Ahora\\_0\\_387761222.html%20](https://www.eldiario.es/murcia/politica/Comision-Garantias-Podemos-Murcia-Ahora_0_387761222.html%20) (Stand 9.2.2019).

Sekunden später lacht *Juan José* lauthals los. „Das ist nicht ihr ernst! Die und 15-M?!“, entfährt es ihm. Kopfschüttelnd tippt der Aktivist etwas in die Tastatur seines Laptops. Am oberen Bildschirmrand meine ich das Logo von *Twitter* zu erkennen. (FT 21.5.2015)

Als ich mir im Anschluss an diese Beobachtung die Aktivitäten von *Juan José* auf dem sozialen Medium anschaute, wurde ich umgehend fündig. Um 14:02 Uhr, so erfuhr ich, kommentierte er den Tweet eines Mitglieds von *Cambiamos Murcia* mit einem knappen, aber vielsagendem „hahahahahahaa“ (ebd.). Als ich *Juan José* wenig später auf diesen Kommentar ansprach, erklärte er mir, dass es sich um die spontane Reaktion auf eine Grafik gehandelt habe. Diese stelle einen der Spitzenkandidaten von *Cambiamos Murcia* als Teil der Bewegung *15-M* dar, obwohl die entsprechende Person, wie er voller Verachtung hinzufügte, „seit Jahren bei der *Izquierda Unida* als Berufspolitiker aktiv ist“. Unabhängig davon, wie legitim eine solche Vereinnahmung der sozialen Bewegung im konkreten Fall gewesen sein mag, im Kontext dieser Arbeit stellt sich hier eine gänzlich andere Frage: Was hatte dafür gesorgt, dass *Juan José* in der zuvor geschilderten Szene überhaupt so spontan und sichtlich emotional reagierte?

### **Die Öffentlichkeit von *Facebook***

In gewisser Weise wurde *Juan José* im Wahlkampfhauptquartier von *Es Ahora Murcia* das Opfer seines eigenen Verhaltens: der von ihm gewählten Mediennutzung in Echtzeit (vgl. Kapitel 4). Ein soziales Medium hatte die „Entscheidungsarchitektur“ seines virtuellen Raumes so programmiert, dass der Laptop den Aktivisten automatisch zum Reagieren „anstupste“ (vgl. Bröckling 2017: 175–197).<sup>307</sup> Hierzu genügte ein dezent gesetzter Mechanismus in den Standardeinstellungen der von ihm verwendeten Software. Dessen Aktivierung manifestierte sich dann in Form eines Geräusches, das der Aktivist über die Boxen seines mobilen Gerätes wahrnahm und das ihn darum „bat“, an einem Zwiegespräch zu partizipieren. Im Kontext der symbolischen Auseinandersetzungen in meinem Feld lässt sich Partizipation folglich nicht nur im Sinne einer Demokratiepraxis verstehen, d. h. als Teilhabe an politischen Aushandlungsprozessen, sondern auch als medial vermittelter Imperativ, der Akteure in Form von „Nudges“ ständig dazu animierte, sich an einem Diskurs zu beteiligen. Im Zuge des Splits

---

<sup>307</sup> Das Prinzip, menschliches Verhalten alleine durch die spezifische Anordnung des (virtuell) gebauten Raumes zu steuern, wird als „nudging“ bezeichnet (auf Deutsch: „jmdn. anstupsen“). Ursprünglich kommt es aus der Verhaltensökonomie (vgl. Sunstein/ Thaler 2009). Im konkreten Beispiel war das „anstupsende“ Medium zwar *Twitter*, in der Folge wird sich aber zeigen, dass *Facebook* ebenfalls auf die Technik der „nudges“ zurückgriff.



von *Cambiemos Murcia* eskalierte diese zweite Form der „programmierten Partizipation“ (vgl. Kapitel 4). Dabei unterschied sich die Form von Öffentlichkeit, die die Aktivisten und Aktivistinnen in diesem Zusammenhang vielfach miteinander teilten, fundamental von jener transversalen Variante, wie sie Kapitel 7 beschrieben hat. Mit einer Stimme sprach man nur noch selten, vielmehr hatte jetzt jeder und jede etwas zu sagen.

### Das Ego in Zentrum

„Zusammenschließen???... Mit Leuten wie dir“, lautete etwa die vor Sarkasmus triefende und selbstredend rhetorisch gemeinte Frage eines Aktivisten der *PAH*, welche dieser an seinen ehemaligen Mitstreiter *Julio* richtete (FT 20.5.2015). Auch *Lucio*, der noch wenige Monate zuvor die Einheit mit seinem Freund und Kollegen *Juan José* von der *Akademikerfaktion* beschworen hatte, drückte seinen Unmut über die „Machenschaften“ dieser Faktion via *Facebook* aus:

„ALSOOOO... DANN LASST UNS MAL AUFZÄHLEN, LÜGE, MANIPULATION, WAHLBETRUG, FÄLSCHUNG DER RESULTATE, HETZEREI GEGEN KANDIDATEN, BEREINIGUNG DES WAHLZENSUS, HETZEREI GEGEN WÄHLER... SOSO, GEBT DIESEN PLEBEJERN EINEN MILLIONENHAUSHALT...“ (FT 1.5.2015)

*Germán* von den *Anticapitalistas* pflichtete ihm umgehend bei. Er selbst bezeichnete das Vorgehen der *Akademikerfaktion* als „üblen Gestank“ und ergänzte die Liste an Gefahren, die von deren Mitgliedern in Zukunft für das Volk ausgehen werde, um den Punkt der Intransparenz. Konkret bezog er sich auf die zuvor erwähnten und von ihm als „geheime Versammlungen von einigen Wenigen“ bezeichneten, telefonischen Absprachen im Kontext der Gründung von *Es Ahora Murcia* (ebd.). An anderer Stelle wiederum betitelte *Germán* dieses Verhalten dann gar als „Aggression“ (FT 19.5.2015). Allerdings hinderte ihn dieser Vorwurf nicht daran, auf *Facebook* selbst ein bisweilen aggressives Verhalten an den Tag zu legen. So versuchte der Aktivist der *PAH*, der sich zuvor monatelang vehement für eine Koalition ohne Siegel eingesetzt hatte, z. B. ein Mitglied der Liste von *Es Ahora Murcia* bloßzustellen, indem er dessen ehemalige Mitgliedschaft bei der *PP* zum Thema machte. Er tat dies, obwohl er selbst wusste, dass sich der von ihm Bloßgestellte in einer Vereinigung zum Erhalt des Kulturerbes „La Huerta“ engagierte und damit im Grunde eine der Kernforderungen im Wahlkampf von *Cambiemos Murcia* aktiv lebte. Statt aber dieses „unsichtbare“ Detail (vgl. Kapitel 6) öffentlich

zu thematisieren und dadurch unter Umständen politische Brücken für die Zukunft zu bauen, veröffentlichte *Germán* ein Foto, welches das Mitglied von *Es Ahora Murcia* während eines früheren Wahlkampfes der *PP* zeigte. Diese Veröffentlichung ergänzte er mit folgender Frage: „Ist es wahr, dass dieses Individuum die Nummer 5 dieser Liste ist?“ (FT 20.4.2015). Dass das entsprechende Anrufen eines Feindbildes, welches *Germán* auf das konkurrierende linksgerichtete Bündnis projizierte, seine symbolische Wirkung nicht verfehlte, zeigte die Antwort eines potenziellen Wählers, der die bloßgestellte Person prompt als „definitiv Kaste“ und „möglicherweise faschistisch“ einordnete (ebd.).

Selbst *Joaquín*, der sich jahrelang mit zahlreichen Aktivisten und Aktivistinnen von *Es Ahora Murcia* an vorderster Front erfolgreich gegen Zwangsräumungen widersetzt hatte, äußerte sich wiederholt negativ via *Facebook* und stellte erzürnt fest, dass die sogenannte „neue Politik“, welche deren Mitglieder propagieren würden, in Wahrheit nicht mehr sei als ein „undemokratisches und kindisches Verhalten“ (FT 14.4.2015) bzw. ein „GEWÄSCH GEGEN DIE ARBEITERKLASSE UND DAS VOLK“, mit dem die „Machthaber“ jener Liste lediglich das Ziel verfolgten, sich selbst neue Posten zu sichern (FT 15.4.2015). Ein anderer Mitstreiter der *PAH*, der einen ähnlichen Vorwurf ins Spiel brachte, identifizierte nun zwei Feinde: Nicht nur gegen die „Reaktionäre“ der *PP* werde man in Zukunft kämpfen müssen, sondern auch gegen die „Saboteure“ bei *Podemos* (FT 15.4.2015). Wenig überraschend ließen die entsprechenden Mitglieder von *Es Ahora Murcia* solche Anfeindungen nicht auf sich sitzen. Abermals auf die angeblich geheimen Absprachen im Kontext des „bullet voting“ anspielend, behaupteten sie etwa, dass *Cambiamos Murcia* sich in eine „Sekte von Freunden“ verwandelt habe, die nun von der *Izquierda Unida* „dirigiert“ werde (FT 9.5.2015). Oftmals wurden Menschen sogar offen beleidigt, wobei einige der Signifikanten, die in diesem Zusammenhang von beiden Seiten zum Einsatz kamen, jene Symboliken darstellten, die *Podemos* zuvor für die „antidisturbios“, die „Banker“ oder die *PP* reserviert hatte:

„Menschen ohne Scham.“ (FT 19.4.2015)

„Das waren also diejenigen, die keine Siegel wollten? Idioten.“ (ebd.)

„Danke Verräter.“ (FT 19.4.2015)

„Ich für meinen Teil habe schon Gemüsebauern [„huertanos“; DK] getroffen, die mir weisere Lösungen gegeben haben als die Professoren der Universität.“ (FT 24.5.2015)<sup>308</sup>

---

<sup>308</sup> „Sinvergüenzas“ lautete der im ersten Zitat verwendete Begriff im Original, mit dem man z. B. bei der *PAH* jene polizeilichen Spezialkräfte bezeichnete, die eine Zwangsräumung durchsetzen wollten. Der Signifikant „huertanos“ wiederum greift einen lokalen Bezug zur Region Murcia auf, der auch in der Wahlkampfreden von

Jeder dieser vier Ausschnitte repräsentiert eine Serie an Konversationssträngen, wie ich sie im April und Mai 2015 nahezu täglich und nicht selten parallel auf *Facebook* vorfand. Form und Inhalte dieser Ausschnitte lassen erahnen, was damit gemeint ist, wenn in der Folge argumentiert wird, dass soziale Medien in Murcia mitverantwortlich dafür waren, dass die Aktivistinnen und Aktivisten ihre eigene populistische Medienstrategie immer wieder unterliefen (vgl. Kapitel 8). Jene „floating signifier“ (Laclau 2005: 131), wie „la casta“ oder „la gente“, die man bei *Podemos* ursprünglich für die „diskursive Konstruktion eines soziopolitischen Feindes“ bzw. für die „Anrufung der Subalterne“ vorgesehen hatte (Laclau 2017: 234), entfalteten nun auch innerhalb meines Feldes ihre symbolische Macht und stabilisierten eine zweite, interne „antagonistic frontier“ (Laclau 2005: 84f.). Dass solche Signifikanten durchaus zersetzend wirkten, zeigte etwa die Reaktion von *Luis*, der im Verlauf einer Debatte auf *Facebook* schließlich genervt damit drohte, von der Option Gebrauch zu machen, ungewünschte Äußerungen eigenmächtig von seiner „Timeline“ zu verbannen. „WARNUNG“, so kündigte der Aktivist die entsprechende Drohung an, „ab jetzt werde ich alle Kommentare löschen. Mal sehen, ob es mir dadurch gelingt, dass ihr [...] eure Energie darauf richtete, die Kaste der Regierung loszuwerden...“ (FT 19.5.2015).

Die Außenwirkungen, welche die hier skizzierten Streitereien bei potenziellen Wählern und Wählerinnen erzeugten, waren ebenfalls alles andere als positiv. Sie reichten von Zynismus über Verwirrung bis hin zu Wut und Enttäuschung. Um nur einige wenige Reaktionen anzuführen, die in den Wochen vor den Kommunalwahlen so oder so ähnlich massenhaft auf *Facebook* zu finden waren:

„Hahahahaha, wie unterhalts@m seid ihr bitte!!! Bitte, mehr Streit/Debatten!!!“ (FT 9.5.2015)

„Uff!!! Das alles ist komplizierter als die Tarife von Vodafone, O2 oder E-Plus... :-“ (FT 19.4.2015)

„Ranzige Politik, ranzige persönliche Interessen“ (FT 19.4.2015)

„*Facebook* hat sich in ein Transparenzportal der murcianischen Linken verwandelt. Und manchmal hat man Lust, einfach zu heulen“ (FT 19.5.2015).

Solche Reaktionen kamen nicht etwa deshalb zu Stande, weil sich die hier zitierten Menschen in Folge des Splits der „murcianischen Linken“ nun selbst intensiv an den weiterhin stattfindenden Versammlungen der beiden Konkurrenten beteiligten und so aus erster Hand

---

*Pablo Iglesias* vorkam (vgl. Kapitel 8). In diesem Fall wurde er allerdings für einen symbolischen Angriff auf die *Akademikerfaktion* verwendet. Deren Mitglieder stellte man als eine Art Gegenteil hart arbeitender Menschen dar und warf ihnen noch dazu eine gewisse Überheblichkeit und Besserwisserei vor.

erfahren, was im Inneren von *Es Ahora Murcia* oder *Cambiemos Murcia* vor sich ging. Die entsprechenden Äußerungen entstanden vielmehr dadurch, dass soziale Medien einen internen Streit konstant nach außen transportierten und damit quasi-öffentlich sichtbar machten. Als Amplifikatoren generierten diese Medien einen nicht enden wollenden Fluss an Kommunikationsakten. Die Dynamik solcher „media streams“ (boyd/Ellison 2013: 152) spiegelt ein Gespräch wider, das ich kurz vor der Wahl on-line ethnographierte und anschließend in meinem Feldtagebuch festhielt:

Alltag auf *Facebook*: Mit den Worten „deine Partei hat Gestalten wie dich nicht verdient“ attackiert ein Anhänger der einen Liste ein Mitglied der anderen. Da ihm zuvor eine beleidigende Gesprächsführung unterstellt wurde, ergänzt er seine Verbalattacke vorsichtshalber mit dem spitzfindigen Hinweis, dass es sich bei dieser Formulierung seines Wissens um „keine Beschimpfung“ handle. Kurze Zeit später entgegnet ihm die attackierte Person, dass sie das Gesagte sehr wohl aber als einen „Mangel an Respekt“ empfinde, bevor sie abschließend mit einem schlichten „Tschüss“ signalisiert, dass von ihrer Seite aus kein Gesprächsbedarf mehr existiert. „Respekt“, so beendet schließlich auch das virtuelle Gegenüber die Konversation, müsse man sich eben verdienen – „Tschüss!“ (FT 20.5.2015)

Würde man dieses Zwiegespräch auf seinen semantischen Inhalt reduzieren, käme man zu dem Schluss, dass in meinem Feld eben gestritten wurde. Allerdings greift eine solche Analyse zu kurz, denn sie ignoriert vollständig die digitale Vermittlung des Gesprächsinhalts: den technologisierten Kontext der Kommunikation. Jede der hier wiedergegebenen verbalen Reaktionen fand zeitversetzt statt und wurde erst möglich, nachdem der Algorithmus von *Facebook* automatisch eine entsprechende Benachrichtigung an das Interface der jeweiligen Person geliefert und dort ein Blinken oder Piepsen produziert hatte. Wie zuvor *Juan José* wurden also auch die beiden Diskursteilnehmer von ihrem sozialen Medium jeweils aufs Neue zur Kommunikation „angestupst“.

Die Beobachtung, dass sich die streitenden Aktivisten und Aktivistinnen irgendwann zwar nichts mehr zu sagen hatten, aber dennoch weiterhin das letzte Wort haben wollten, lässt sich dadurch erklären, dass ihr Ego auf zweifache Art und Weise ins Zentrum der Konflikte gerückt war. Zunächst einmal manifestierte es sich immer wieder als eine Art emotionaler Charakterzug im Diskurs. Diese Form der Selbstbezogenheit – „ICH bin aber im Recht!“ – wurde von den Akteuren durchaus kritisch wahrgenommen, wie folgender Kommentar eines Aktivisten andeuten soll:

„Ich möchte wirklich nicht, dass jemand diese Worte hier in den falschen Hals bekommt, aber alles was dort passiert ist, [...] kann [man] in drei Buchstaben zusammenfassen: EGO.“ (FT 18.4.2015)

Der Beitrag auf *Facebook* wurde umgehend von einer Mitstreiterin grammatikalisch korrigiert: „Egos“, kommentierte diese zustimmend, und verwies damit auf den Umstand, dass Menschen in meinem Feld stets „im Plural“ miteinander stritten (ebd.). Einerseits war die hier kritisierte Selbstbezogenheit zweifellos und im wahrsten Sinne des Wortes „menschlich“, andererseits wurde sie aber auch technologisch hergestellt. Denn ein Großteil jener digitalen Medien, die man in Murcia verwendete, war bewusst auf das Selbst und dessen Darstellung hin programmiert worden. Dies zeigt ein Blick in die entsprechende Fachliteratur.

Erstens lassen sich bereits die mobilen Geräte, mit deren Hilfe die Aktivist\*innen ihre sozialen Medien nutzten, als „Ich-Konsolen“ verstehen, wie *Thomas Hengartner* herausgearbeitet hat (2017). In seinem Beitrag zur Technikgeschichte des Mobiltelefons zeigt der Kulturanthropologe, dass sich diese Technologien in ihrer Genese sukzessive mit dem Selbst und dessen visueller Repräsentation verknüpft haben. Mit ihren allgegenwärtigen Smartphones griffen die Akteure somit auf ein Medium der Mobilisierung zurück (vgl. Kapitel 1), welches überhaupt nicht – oder zumindest nicht vorrangig – auf das Schaffen, Fördern und Erhalten von Gemeinschaft hin konzipiert wurde, sondern zum Zwecke des Ausdrucks von Individualität. Ähnliches gilt auch für die Software, die man in Murcia bevorzugt im aktivistischen Alltag verwendete: *Facebook*. Wie bereits Kapitel 2 entsprechend dargelegt hat, kann dieses soziale Medium ebenfalls als „Egomedium“ beschrieben werden (vgl. Baym 2011: 385). Versteht man darüber hinaus, dass dessen virtuelle Architektur speziell darauf ausgelegt ist, die Affekte der „User“ zu steuern und Emotionalität gezielt hervorzurufen (vgl. Hearn 2010), wird noch dazu ersichtlich, warum der Streit zwischen den Mitgliedern der beiden kommunalen Listen derart verbittert geführt wurde. Ihre Medien belohnten sie in gewisser Weise emotional dafür, dass sie konstant Öl ins Feuer gossen.

Vor dem Hintergrund der massiven Verwendung von Egomedien in meinem Feld erscheint nicht zuletzt auch die populistische Strategie von *Podemos* als zutiefst widersprüchlich. Der Versuch der Partei, speziell unter Rückgriff auf *Facebook* einen Politikstil zu propagieren, der sich vom „allgemeinen Egozentrismus“ abheben wollte (APX: 55), war aus kulturtechnischer Perspektive von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Wie der restliche Kapitelverlauf zeigen wird, lässt sich ein ähnlich pessimistischer Schluss auch im Hinblick auf ein zweites Kernanliegen von *Podemos* ziehen: das Ziel der Partei, jene Heterogenität der Sozialstruktur,

die sich als Pluralismus von „Verhaltensweisen, Moden, Geschlechterrollen [und] ästhetischen Tendenzen“ ausdrückt (vgl. Iglesias 2009: 180), wieder unter dem symbolischen Dach einer kohärenten politischen Botschaft zu vereinen. Denn konträr zu diesem Ziel stabilisierte die Form von Öffentlichkeit, die ein Medium wie *Facebook* in Murcia erzeugte, letztlich genau jene gesellschaftliche Fragmentierung, die es aus Sicht der Aktivist\*innen zu überwinden galt. Dieser Zusammenhang soll in der Folge abschließend herausgearbeitet werden. Zunächst wird der Fokus auf jenem Merkmal des Digitalen liegen, das dem hier untersuchten Diskursraum eine bruchstückhafte Form verlieh: der Algorithmisierung (vgl. Kapitel 2). Bevor allerdings beschrieben werden kann, wie diese Art von Öffentlichkeit konkret aussah, die z. B. die Algorithmen von *Facebook* in Murcia erzeugten, bedarf es einer entsprechenden Konzeptualisierung, um begrifflich zu klären, was diese im Unsichtbaren operierenden Aktanten überhaupt sind und welche Funktionen sie im Hinblick auf jenen Bereich von Sichtbarkeit erfüllen, der in Kapitel 6 als die „Politiken der Ästhetik“ identifiziert wurde (vgl. Rancière 2004).

### **Algorithmen und Nudges**

Sichtbarkeit wird zwangsläufig reguliert. Das Wahlverfahren bei *Cambiamos Murcia* veranschaulicht dies exemplarisch. Im konkreten Fall stellte der Gendermechanismus ein entsprechendes Regulationsprinzip dar, d. h. eine Politik der Ästhetik, die einen begrenzten Raum der Darstellung spezifisch strukturierte. In der Anwendung dieses Prinzips wurde Sichtbarkeit innerhalb des Bündnisses reorganisiert, wobei sich die damit einhergehende Veränderung bei den Kommunalwahlen auch visuell auf einem Interface materialisierte: auf den Stimmzetteln der Liste. Dort fanden die Wähler und Wählerinnen zwar Kandidaten und Kandidatinnen in einem proportionalen Verhältnis zueinander vor, „unabhängige“ Bürger und Bürgerinnen ohne Parteilaffiliation blieben auf dem Zettel aber weitestgehend unsichtbar, da *Cambiamos Murcia* zuvor kein Regulationsprinzip zur Abbildung des zivilgesellschaftlichen Pluralismus in das eigene Vorwahlverfahren integriert hatte. Die Aufnahme eines solchen Prinzips wiederum wäre aller Voraussicht nach ohnehin am Widerstand der Parteien gescheitert, da dessen Umsetzung zwangsläufig einen symbolischen Repräsentationsverlust für die Mitglieder von *Podemos* und der *Izquierda Unida* mit sich gebracht hätte. Das Beispiel der „primarias“ von *Cambiamos Murcia* zeigt also, dass Sichtbarkeit nicht nur unter Rückbezug auf teils widersprüchliche Prinzipien reguliert wird, sondern vor allem auch, dass ein konkreter

Sichtbarkeitskomplex stets begrenzt ist. Ein Interface, auf dem jede Person, jedes Thema oder jede soziale Kategorie zur selben Zeit für alle gleichermaßen sichtbar wären, würde nicht mehr als ein unverständliches Rauschen darstellen.

Im Kontext sozialer Medien wie *Facebook* sind es unter anderem Algorithmen, die festlegen, wer oder was wie lange auf dem Bildschirm eines Laptops oder Smartphones erscheint, d. h. welcher Akteur oder Inhalt in einem virtuellen Raum gesehen werden kann, soll und darf (vgl. Kunzelmann 2017). Rein technisch lässt sich ein Algorithmus als ein „Verfahren“ beschreiben,

„...das in einer endlichen Anzahl von elementaren Operationsschritten, deren Abfolge im Voraus in einer endlich langen Beschreibung eindeutig festgelegt ist, die Lösung eines (mathematischen) Problems erlaubt.“ (Heintz 1993: 72)<sup>309</sup>

Aus der Perspektive dieser Forschung geht es nun darum, diese (mathematischen) Problemlösungsverfahren als etwas zu verstehen, in und durch das auf mannigfaltige Weise Bedeutung eingeschrieben wird – „algorithms as culture“, wie der Sozialanthropologe *Nick Seaver* vorschlägt (2017: 4). Ein solcher Perspektivwechsel, der den korrespondierenden Programmcode nicht als formale Abbildungsvorschrift, sondern als Bestandteil alltäglicher Praxisformen begreift (vgl. Mackenzie 2006: 6), legt den Blick frei für eine grundlegende Einsicht: Wie jede Form von Kultur ist selbst ein vollständig abstraktes Element, wie es ein Algorithmus auf den ersten Blick darstellt, stets in konkrete und je nach Kontext durchaus verschiedene, soziale, ökonomische oder politische Zusammenhänge eingebunden. Im Hinblick auf mein Feld ließen sich solche wechselseitigen Bezüge analysieren.

Für das Technologieunternehmen *Facebook*, das einen beträchtlichen Teil der Medieninhalte in Murcia vermittelte, erfüllten Algorithmen zunächst einmal die bereits angedeutete Funktion des „gatekeeping“ (vgl. Tufekci 2015; Bastos/Raimundo/Travitzki 2013).<sup>310</sup> Sie rechneten die

---

<sup>309</sup> Um sich diese Definition plastisch zu veranschaulichen, genügen eine Schere sowie zwei unterschiedlich lange Stücke Garn (z. B. 9 cm und 60 cm). Mit diesen Hilfsmitteln lässt sich das Verfahren eines simplen Algorithmus sichtbar machen, den der griechische Mathematiker *Euklid* vor fast 2500 Jahren entwickelte. Dieser „Euklidische Algorithmus“ zeigt außerdem, dass entsprechende Verfahren kein ausschließlich digitales Phänomen sind. Das Problem, das *Euklid* lösen wollte: Er suchte den größten gemeinsamen Teiler zweier Längen. Seine endlichen Operationsschritte lauteten: Man lege beide Fäden übereinander, so dass diese an einem gemeinsamen Punkt beginnen, und schneide den längeren Faden genau an der Stelle in zwei Teile, an der der kürzere Faden endet. Nun hat man drei Fäden, wobei zwei davon dieselbe Länge haben. Einen dieser gleich langen Fäden entsorge man und beginne im Anschluss von neuem mit den Operationsschritten. Das Prozedere führe man solange durch bis man drei gleich lange Fäden in der Hand hält. Deren Länge entspricht dem größten gemeinsamen Teiler von 9 und 60.

<sup>310</sup> Das Konzept des „gatekeepers“ kommt aus den Kommunikationswissenschaften (vgl. Engelmann 2016; Shoemaker 1991; White 1950). Ein ähnlicher Ansatz findet sich in der Wissenssoziologie im Bild jener

Unendlichkeit jener Ereignisse, welche die „User“ auf ihren Egomedien alltäglich für sich bzw. für die mit ihnen vernetzten Personen dokumentierten, auf eine begrenzte Fläche der Darstellung herunter: auf das individuelle Interface. Die Grafiken und Texte, die man in meinem Feld auf den Displays sah und auf die man dort teils hochemotional reagierte, wurden den Aktivistinnen und Aktivistinnen keineswegs per Zufall präsentiert. Vielmehr war hier ein technisches Verfahren zwischengeschaltet, das ihnen solche medialen Inhalte vermittelte (vgl. Kunzelmann 2017; 2015). Die Lösung des (mathematischen) Problems, d. h. die Rechenoperation, die dieses Verfahren für das Technologieunternehmen durchführte, blieb für die Mediennutzenden selbst unsichtbar. Damit sind jene Regulationsprinzipien des Vermittlungsprozesses gemeint, gemäß derer der Algorithmus von *Facebook* – Operationsschritt um Operationsschritt ausführend – die symbolischen Artefakte auf ihren Bildschirmen produzierte. Worauf die Aktivistinnen und Aktivistinnen reagierten, war also stets das Resultat einer Rechenoperation, deren Logik sie nicht wahrnahmen.<sup>311</sup>

Dass Algorithmen innerhalb meines Feldes weitgehend im Verborgenen agierten, ist ebenfalls kein Zufall. Abgesehen davon, dass die hochkomplexen Rechenvorgänge dieser Verfahren ohnehin nur von relativ wenigen Menschen verstanden werden, müssen sie als „Geschäftsgeheimnisse“ zwangsläufig unter Verschluss gehalten werden (Gillespie 2014: 185).<sup>312</sup> Da *Facebook* – ebenso wie *Google* – mit ihrer Hilfe z. B. das Verhalten der „User“ analysieren kann, stellen sie auch für die Technologieunternehmen mehr dar als nur (mathematische) Problemlöser. Sie generieren Profit. „Algorithms“, so beschreibt etwa der Kommunikationswissenschaftler *Fred Turner* diesen Zusammenhang: „serve discrete ends [and therefore] render their creators invisible“ (2014: 253). Die Glaubwürdigkeit der

---

vermittelnden Institutionen, die den Zugang zu Bildungskapital regulieren (vgl. Bourdieu/Passeron 1971) bzw. jener Individuen, die als „Kulturvermittler“ das „Kennen und Anerkennen“ von Geschmack definieren (vgl. Bourdieu 1982: 503–513).

<sup>311</sup> Tatsächlich lösen die Algorithmen von *Facebook* gleich mehrere (mathematische) Probleme. Die Umrechnung von Daten in Pixel ist eines davon. Da z. B. ein „User“ jeweils gleichzeitig in mehrere Netzwerke eingebunden ist, wächst die für ihn potenziell bereitgestellte Menge an Daten schnell ins Unermessliche. Da dessen Display gleichzeitig aber nur eine bestimmte Anzahl an Bildpunkten darstellen kann, stellt sich für das Unternehmen die Frage, welche Information auf der begrenzten Fläche dieses Bildschirms erscheinen soll. Welche Daten sind etwa auf dem Smartphone einer Aktivistin der *Akademikerfaktion* in Pixel umzurechnen? Aus dieser Frage geht hervor, warum das „mathematisch“ im Verlauf dieses Kapitels meist in Klammern oder Anführungszeichen gesetzt wird. Wie Kapitel 5 herausgearbeitet hat, ist eine Information stets kontextabhängig und relational zur rezipierenden Person. Selbst wenn – um im Beispiel zu bleiben – der Aktivistin der *Akademikerfaktion* jene Prinzipien bekannt wären, gemäß derer *Facebook* für sie die Umrechnungsoperation von Daten in Pixel durchführt, wäre überhaupt nicht gesagt, dass die Aktivistin diesen Prinzipien zustimmen würde. Die Probleme, die Algorithmen lösen, sind zwar immer auch, aber eben nicht nur mathematischer Natur.

<sup>312</sup> Die folgenden Ausführungen wurden an anderer Stelle bereits im Detail beschrieben (vgl. Kunzelmann 2017).



entsprechenden Geschäftsmodelle wiederum hängt von der Aufrechterhaltung einer „Legende algorithmischer Objektivität“ ab (Roberge/Seyfert 2017: 24): „a technologically-inflected promise of mechanical neutrality [...] presented both as distant from the intervention of human hands, and as submerged inside of the cold workings of the machine“ (vgl. Gillespie 2014: 181). Dieses Versprechen der Technologieunternehmen, dass ihre Algorithmen als unabhängige Instanzen fungieren, da sie alle „User“ gleichbehandeln und jeweils darzustellende Inhalte nach demselben regelgeleiteten Verfahren berechnen, greift aus Sicht des kulturtechnischen Ansatzes dieser Arbeit allerdings zu kurz. Um diesen Zusammenhang im weiteren Verlauf des Kapitels zu veranschaulichen, soll an dieser Stelle jener Algorithmus von *Facebook* vorgestellt werden, der wohl am aktivsten mit meinem Feld interagiert: *EdgeRank*.<sup>313</sup>

Basierend auf dem eigenen Netzwerk an „Freunden“ sowie der persönlichen Verhaltenshistorie in Bezug auf dieses Netzwerk, legte dieser Algorithmus fest, welche „Neuigkeiten“ die Aktivistinnen und Aktivistinnen auf ihren Laptops oder Smartphones angeboten bekamen. *EdgeRank* erzeugte für sie eine Art „News Feed“ – eine visualisierte Rangfolge der Wichtigkeit.<sup>314</sup> Aber im Gegensatz zu jener Rangfolge, die sich aus den Vorwahlen von *Cambios Murcia* ergab und die am Ende für alle Akteure gleich aussah, erstellte *EdgeRank* individualisierte Sichtbarkeitskomplexe. Auf ihren Bildschirmen sahen die Aktivistinnen und Aktivistinnen ein jeweils unterschiedliches Bild der politischen Welt, d. h. jede Person befand sich in einer eigens für sie bereitgestellten, personalisierten Filterblase aus „Neuigkeiten“ (vgl. Pariser 2011).<sup>315</sup> Obwohl *Facebook* also dasselbe regelgeleitete Verfahren anwandte, war das Resultat dieser medialen Vermittlung stets verschieden. Dabei verhielten sich die jeweiligen Adressaten der individualisierten Inhalte auch im Feld keineswegs passiv im Umgang mit dem

---

<sup>313</sup> *Facebook* nennt den Algorithmus seit 2011 selbst „News Feed Algorithmus“. Da dieser Algorithmus in der Literatur allerdings nach wie vor häufig unter seiner ursprünglichen Bezeichnung firmiert, wird er in Rahmen dieser Arbeit ebenfalls weiterhin mit „EdgeRank“ bezeichnet.

<sup>314</sup> Hier kann nicht näher auf die technische Funktionsweise des Algorithmus eingegangen werden (vgl. hierzu Kunzelmann 2015). Im Kontext dieser Arbeit ist z. B. interessant, dass der Algorithmus jenen Aktualisierungen des eigenen Status automatisch eine höhere „Score“ zuwies, die ein Bild enthielten. Dadurch erhöhte er die Wahrscheinlichkeit, dass ein entsprechender Inhalt von anderen Akteuren gelesen wurde. Auch *EdgeRank* trug folglich zur Dominanz des Visuellen bei, die in meinem Feld existierte (vgl. Kapitel 1).

<sup>315</sup> Für eine prägnante Kritik des Konzeptes der Filterblase vgl.: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/facebook-und-die-filterblase-kolumne-von-sascha-lobo-a-1145866.html> (Stand jeweils 19.02.2019). Einerseits weist *Sascha Lobo* dort darauf hin, dass Filterblasen kein genuin digitales Phänomen darstellen. Andererseits argumentiert er, dass soziale Medien wie *Facebook* diese Blasen eben nicht zwangsläufig erschaffen, da sie unter Umständen bereits vorher bestanden haben. In letzterem Fall reproduzieren sie einen Filter lediglich.

Algorithmus.<sup>316</sup> Im Gegenteil: Die Akteure interagierten immer wieder mit *EdgeRank*, denn jede einzelne ihrer Aktionen, d. h. jeder Kommentar oder Like einer „Neuigkeit“, landete als Datum automatisch in den Datenbanken von *Facebook*. Die so gesammelten Daten und Metadaten wirkten sich wiederum auf die zukünftigen Inhalte aus, die *EdgeRank* ihnen anbot. Dieser hier skizzenhaft skizzierte Loop aus „Problem-Operation-Lösung“, der sich aus einer kontinuierlichen Interaktion zwischen Mensch und Technologie ergab, aktualisierte in Murcia „Neuigkeiten“ in Echtzeit und generierte jedem Akteur dessen ganz persönliche Übersicht vermeintlich neuer Diskursereignisse.

Wie bereits mehrfach angedeutet „arbeiten“ die Algorithmen sozialer Medien keineswegs ausschließlich mathematisch. Ihre Rechenleistung verantwortet z. B. eine spezifische Form von Öffentlichkeit, die sich nicht alleine auf die Verhaltensweisen der „User“ reduzieren lässt (vgl. Bond et al. 2012).<sup>317</sup> Auch in Murcia spiegelte das regelgeleitete Verfahren von *EdgeRank* Nutzungsverhalten nicht einfach nur, es (co-)produzierte und amplifizierte es, etwa indem Menschen emotionale Belohnungen erfuhren, wenn sie mit einer „Neuigkeit“ interagierten. Diese Belohnungen konnten sich sowohl positiv als auch negativ manifestieren. Ersteres war etwa der Fall, wenn ein geteilter Inhalt sozialen Anklang im eigenen Netzwerk fand (z. B. ein Foto sich umarmender Mitstreiter). In diesem Fall half der Algorithmus dabei, im „User“ ein Gefühl der Freude auszulösen, während er gleichzeitig die Aufbruchsstimmung innerhalb der entsprechenden Community verstärkte. Aber auch Letzteres kam in meinem Feld nahezu täglich vor, d. h. *EdgeRank* (co-)produzierte eine „negative“ emotionale Belohnung für das Selbst.<sup>318</sup> Dies geschah immer dann, wenn der von ihm vermittelte Inhalt der Sichtweise der adressierten Person widersprach und diese etwa verärgert feststellte, dass eine andere Person die Dinge vollkommen anders wahrnahm (z. B. eine Grafik, die politische Zugehörigkeit „falsch“ darstellte). Im Hinblick auf den Gefühlsgehalt waren Algorithmen also in der Tat „neutral“, d. h. die Bedeutungen, die sie auf die Egomedien transportierten, konnten sowohl gemeinschaftsfördernd als auch gemeinschaftszersetzend wirken.

---

<sup>316</sup> Tarleton Gillespie spricht in diesem Zusammenhang von „entanglement with practice“ (2014: 183–188).

<sup>317</sup> Die hier zitierte Studie bezieht sich auf ein besonders eindrückliches Beispiel. Ein während der US-Kongresswahlen 2010 durchgeführtes, soziales Experiment legt den Schluss nahe, dass ein einziges technisches Feature in einer einzigen Nachricht, die über die Algorithmen von *Facebook* verbreitet wurde, diese Wahl möglicherweise entschieden hat.

<sup>318</sup> „Negativ“ heißt in diesem Zusammenhang, dass die entsprechenden Gefühle von Menschen in der Regel pejorativ konnotiert werden. In einem pathologischen Sinne können aber auch solche „negativen“ Emotionen als Belohnung empfunden und daher (unbewusst) gesucht werden. (vgl. Reischies 2007: 211–274)

Da die bisherigen Ausführungen diesen Zusammenhang bereits umfassend empirisch herausgearbeitet haben, soll der Fokus der Analyse nun wie angedeutet auf die Form von Öffentlichkeit gerichtet werden, die eine entsprechend algorithmisierte Mediennutzung erzeugt. Denn durch das automatisierte „Anstupsen“ der Aktivisten und Aktivistinnen produzierten die digitale Technologien nicht nur Effekte auf der Mikroebene, d. h. im Alltag eines Menschen, sondern sie generierten auch eine „soziale Ansteckung“ im Netzwerk (vgl. Marsden 1998). Indem etwa *EdgeRank* durch massenhafte „Nudges“ eine „Neuigkeit“ sichtbar machte, half der Algorithmus, eine partikulare Sichtweise exponentiell zu verstärken. Diesen Makroeffekt thematisiert *Ulrich Bröckling* in seiner Arbeit über zeitgenössische Formen der Gouvernamentalität, wobei er an der entsprechenden Stelle einmal mehr den „sanften“ Charakter betont, der nicht zuletzt auch die algorithmisierte Vermittlung auszeichnet:

„Die Stupser operieren niedrighschwellig, wenn nicht gar unterschwellig. Sie verlangen vom Einzelnen nicht viel, häufig nicht einmal eine bewusste Entscheidung, verändern aber in der Summe die Wahrscheinlichkeiten, mit denen bestimmte Handlungen gewählt werden und andere nicht.“ (2017: 189)

In diesem Zusammenhang verweist der Soziologe explizit auf jene empirische Verschränkung von Technologiepraxis und Verhaltensforschung, wie sie auch im Zentrum des Geschäftsmodells von *Facebook* steht. Folgt man *Ulrich Bröcklings* Argumentation, lässt sich ein Algorithmus wie *EdgeRank* als eine Art „behavioristisches Konditionierungsprogramm“ verstehen, das Macht über Menschen ausübt, indem es Informationen aufbereite, Aufmerksamkeiten dirigiere und Handlungsoptionen rahme (Bröckling 2017: 189). Die entsprechende Interaktionskette zwischen Akteur und Aktant, die sich in der Umsetzung dieses Programmes ergibt und von der anzunehmen ist, dass sie auch in meinem Feld die „Erfolgswahrscheinlichkeiten möglicher Handlungsstrategien“ beeinflusste (ebd.: 179), lautet in etwa wie folgt: algorithmisierter Nudge → visualisierter Inhalt → Wahrnehmung und Emotion → unmittelbarer Impuls → Indizierung der Reaktion → Befehl zur Vermittlung → Weiterleitung an das Netzwerk → Amplifikation einer Tendenz → neuer Loop (vgl. Kunzelmann 2017). Im Hinblick auf die Form von Öffentlichkeit, die solche fortdauernden Feedbackschleifen erzeugen, ist folgendes Detail entscheidend: Ein visualisierter Inhalt kann selbst dann noch automatisch weiterverbreitet werden, wenn die ihn verfassende Person sich in der Folge davon distanziert, sie diesen Inhalt löscht oder sich aus der von ihr ursprünglich initiierten Konversation bereits zurückgezogen hat. Der Algorithmus rechnet die

Operationskette einfach stur weiter, so dass die symbolischen Artefakte in gewisser Weise ein technologisches Eigenleben bekommen. Ein Beispiel, wie es so unzählige Male in meinem Feld zu beobachten war:

Kurz vor der Wahl teilte *Juan José* einen Artikel der spanischen Tageszeitung *La Verdad* via *Facebook*, in dem die Spitzenkandidatin von *Es Ahora Murcia* interviewt wurde.<sup>319</sup> Seine Veröffentlichung ergänzte er mit einer persönlichen Wahlempfehlung für das kommunale Bündnis. *EdgeRank* vermittelte diesen Inhalt an sein Netzwerk und produzierte entsprechende Reaktionen: Zusätzlich zu zehn „Likes“ kam der Aktivist auf eine ähnliche Anzahl an Kommentaren, die ihn und sein Bündnis jedoch allesamt kritisierten. Während er selbst solche „Kritik“ einfach ignorierte, wurde *Unai* vom Algorithmus ebenfalls auf die medialen Aktivitäten seines Mitstreiters aufmerksam gemacht und teilte in der Folge den von *Juan José* ursprünglich veröffentlichten Zeitungsartikel zustimmend. Der „Share“ von *Unai* wiederum landete – erneut unter Vermittlung von *EdgeRank* – bei einem dritten Aktivist: bei *Isaac*. Dieser teilte die Berichterstattung von *La Verdad* ebenfalls. Aber anders als *Unai* lehnte *Isaac* deren Tenor ab und bezeichnete die Unterstützung für *Es Ahora Murcia* stattdessen als „taktische Wahlspielchen“. In seinem Kommentarbereich diskutierte er dann schließlich gemeinsam mit *Fermin* die Frage, inwiefern Machterwägungen bei Wahlen eine Rolle spielen sollten (FT 17.5.2015).

An dieser Stelle geht es nicht um den konkreten Inhalt der hier wiedergegebenen Kommunikation, sondern um deren asynchronen Verlauf: *Juan José*, der erste in der Kette, nahm am Ende des Vermittlungsprozesses nicht aktiv an jenem Gespräch teil, das er mit seinem ursprünglichen Beitrag auf dem sozialen Medium selbst angefacht hatte. *Isaac* wiederum, der letzte in der Reihe, sprach zwar über etwas, auf das er indirekt durch *Juan José* hingewiesen worden war, aber er sprach eben nicht mit ihm. Jeder der beiden blickte auf einen algorithmisch geprägten Zeitverlauf zurück, innerhalb dessen der jeweils andere niemals als Akteur präsent war.<sup>320</sup> Oder anders ausgedrückt: Die Aktivisten teilten zwar einen diskursiven

---

<sup>319</sup> Vgl.: <http://www.laverdad.es/murcia/elecciones/autonomicas-municipales/murcia/201505/17/sociedad-civil-organizada-debe-20150517005325-v.html?> (Stand 14.12.2018).

<sup>320</sup> Die Rede von einer „Algorithmisierung der Zeitverläufe“ zielt auf den Umstand ab, dass Algorithmen der menschlichen Kommunikation in meinem Feld insgesamt eine neue zeitliche Dynamik verliehen. Dabei sorgte *EdgeRank* nicht nur dafür, dass sich vermittelte Inhalte asynchron zueinander entwickelten, sondern der Algorithmus war auch maßgeblich daran beteiligt, dass sich die Taktung bzw. „pace“ der Kommunikation massiv beschleunigen konnte (vgl. Kapitel 4). Im „Timeline“ bzw. „Chronik“ genannten Feature dokumentiert *Facebook* entsprechend algorithmisch geprägte Zeitverläufe auch technologisch. Die dort enthaltene Abfolge von Kommunikationsakten ist ebenfalls asynchron, und zwar in dem Sinne, dass derselbe Inhalt durchaus auf zwei

Raum, allerdings war dieser durch die Algorithmisierung derart zersplittert, dass sie jeweils nur die geteilten Bruchstücke „ihrer“ Konversation wahrnehmen konnten. An jedem Tag existierten hunderte solcher fragmentierter Mikro-Öffentlichkeiten in meinem Feld.

### Fragmentierung und Echokammern

Die bisherigen Ausführungen zur Algorithmisierung sozialer Medien hatten nicht zuletzt auch das Ziel, den in dieser Arbeit in großem Umfang wiedergegeben und mitunter disparat wirkenden symbolischen Artefakten etwas von ihrer scheinbaren Beliebigkeit zu nehmen, indem ein wesentliches Strukturprinzip der digitalen Vermittlung offengelegt wurde. Denn es waren die Algorithmen, die einen Großteil der hier untersuchten politischen Inhalte eben auch empirisch miteinander verschränkten. Zusätzlich zur Wirkmächtigkeit des Symbolischen existierte in meinem Feld eine kalkulierende Logik, die die Handlungen der Aktivistinnen und Aktivistinnen ebenfalls prägte. Aber obwohl diese Logik „rechnender Räume“ (vgl. Dietzsch/Kunzelmann 2017b: 221–226; Koch 2014b) unaufhörlich und bis tief hinein in ihren Medienalltag wirkte, wurde sie von den Aktivistinnen und Aktivistinnen selbst so gut wie nie thematisiert.<sup>321</sup> Dabei waren die Rechenverfahren der Algorithmen weder „apolitisch“, noch war die von ihnen produzierte Form der Öffentlichkeit „neutral“. Denn diesen Verfahren lag eine spezifische Politik der Ästhetik zugrunde, die das aktivistische Management von Sichtbarkeit entscheidend vorstrukturierte (vgl. Kapitel 6). Dieser Zusammenhang soll im Folgenden herausgearbeitet werden.

Aus Sicht dieser Arbeit liegt das Besondere der Algorithmen von *Facebook* nicht per se in ihrer Funktion, Sichtbarkeit zu regulieren, sondern im spezifischen Ziel, welches das Unternehmen mit dieser Regulierung verfolgt. Anders als bei *Reddit*, das in meinem Feld ebenfalls verwendet

---

verschiedenen „Timelines“ auftauchen kann, die beiden „User“ der entsprechenden Konten unter Umständen aber zu einem jeweils anderen Zeitpunkt durch einen Algorithmus auf diesen Inhalt aufmerksam gemacht wurden. Symbolische Artefakte auf unterschiedlichen „Timelines“ können also in einem empirischen Zusammenhang zueinander stehen, ohne dass sie synchron „erlebt“ oder wahrgenommen worden sind. Der Gedanke wird im Fazit dieser Arbeit nochmals aufgegriffen. In meinem Feld zeigte sich diese Asynchronität der Zeitverläufe z. B. mehrmals darin, dass eine Person noch Tage später auf ein bereits „totes“ Kommunikationsfragment reagierte – ohne eine Antwort zu erhalten.

<sup>321</sup> Reflektiert oder gar kritisiert wurde die Form von Öffentlichkeit de facto nie, die durch die Algorithmisierung in Murcia entstanden war. Wenn Algorithmen einmal doch zum Thema wurden, dann entweder, indem man sie als helfende und neutrale Instanzen darstellte, oder aber im Hinblick auf den strategischen Umgang mit diesen. So wird z. B. in einem der Leitfäden der *grupo de comunicación* von *Podemos* darauf hingewiesen, dass *EdgeRank* „Neuigkeiten“ auf *Facebook* bestrafe, wenn diese denselben Inhalt enthielten und kurz hintereinander veröffentlicht würden. Im Original: „*EdgeRank*...penaliza las publicaciones demasiado seguidas“ (APX: 22).

wurde (vgl. Kapitel 2) und das z. B. eine technologische Komponente für konstruktive Kritik enthält, steht bei *Facebook* nicht der Konsens einer Community im Zentrum, sondern der Wettbewerb von Individuen. Dies liegt in erster Linie am Geschäftsmodell des Technologieunternehmens. Während die Akteure in meinem Feld das soziale Medium verwendeten, um ihre politische Botschaft zu verbreiten, zielte *Facebook* darauf ab, jene Daten zu monetarisieren, die man aus der alltäglichen Mediennutzung in Murcia sammelte. Auch dort lag das unternehmerische Ziel darin, einen „Markt des Einzelnen“ zu generieren (Introna 2017: 59). Hierzu „zerlegte“ *Facebook* seine „User“ in einzelne Aktivitäten, d. h. für jede Interaktion mit seiner Software vergab das soziale Medium spezifische Attribute, die es aus einem beobachteten Verhalten ableitete (z. B. „Essgewohnheit“, „Musikgeschmack“, „politische Einstellung“, etc.). Sukzessive lernten die Algorithmen ihre menschlichen Gegenüber detailliert kennen. Für das Unternehmen war es dabei völlig unerheblich, dass die datenliefernden Akteure in Murcia „auch“ Aktivisten und Aktivistinnen waren. Aus technologischer wie ökonomischer Perspektive lag der Fokus einzig und alleine darauf, in meinem Feld so viele Interaktionen wie möglich zu provozieren, um dadurch so viele Attribute wie möglich zu vergeben. Diese Informationseinheiten speicherte *Facebook* kontinuierlich in Datenbanken, um sie bei Bedarf für sogenanntes „Targeting“ einzusetzen: zur kommerziellen Vermittlung passgenauer Informationen im Hinblick auf ästhetische Tendenzen, private Interessen, soziale Beziehungen oder politische Einstellungen.<sup>322</sup>

Dem sozialen Medium ging es somit weder um die Menschen und ihre konkreten politischen Ziele, noch um die aktivistischen Communities, die man in Murcia pflegte, sondern ausschließlich um die Kategorisierung von Verhalten. Dieses behavioristisch motivierte „Aufsplitten“ der „User“ in einzelne, messbare und indexierbare Akte der Interaktion wird im Kontext dieser Arbeit als „Fragmentierung“ bezeichnet. Aus der Sicht eines Unternehmens wie *Facebook* ist eine möglichst detaillierte Zergliederung in Datenelemente notwendig, um einem „User“ in der Folge symbolische Artefakte anbieten zu können, die diesen so präzise wie möglich in dessen Selbstzuschreibungen bestätigen (z. B. als Käufer von Gemüse aus regionalem Anbau, Liebhaber französischen Politrocks, Leserin feministischer Literatur, etc.). Analog zu den im Kontext der Wahlkampfrede von *Pablo Iglesias* beschriebenen Medienelementen in Kapitel 8, lassen sich diese auf den Servern von *Facebook* gespeicherten

---

<sup>322</sup> *Facebook* demonstriert anschaulich, wie die präzise Indexierung des Verhaltens der „User“ dabei hilft, gezielt Werbung zu schalten. Vgl.: <https://www.facebook.com/business/news/audience-insights%20> (Stand 14.02.2018).

Datenelemente ebenfalls als Identitätsfragmente begreifen. Während *Podemos* allerdings darauf bedacht war, mit Hilfe entsprechender symbolischer Bezugnahmen auf Republikanismus, Regionalismus oder Feminismus die partikularen Identitäten möglichst vieler Menschen so stabil wie möglich unter einem leeren Signifikanten zusammenzufügen, bestand das Geschäftsmodell von *Facebook* gleichzeitig im genauen Gegenteil: Einzelne Identitätsfragmente sollten stets individuell kombinierbar bleiben und lediglich temporär verbunden werden. Der Wunschzustand des Technologieunternehmens bestand in einer größtmöglichen Fragmentierung von Identität, während *Podemos* diesen Zustand zu überwinden suchte. Bei der Umsetzung ihrer populistischen Strategie, die daran bestand, den gesellschaftlichen Pluralismus via soziale Medien unter einem gemeinsamen symbolischen Dach zu vereinen, griff die Partei also auf eine digitale Technologie zurück, deren Logik konträr zu diesem politischen Anliegen operierte.

Die Aktivisten und Aktivistinnen bewegten sich in einem virtuellen Raum, dessen Architektur konsequent auf ein ökonomisches Ziel hin programmiert worden war. Als eine Art Nebenprodukt produzierte *Facebook* auch in Murcia eine diesem Geschäftsmodell korrespondierende, fragmentarische Form von Öffentlichkeit.<sup>323</sup> Konkret geschah dies etwa, wenn ein Algorithmus wie *EdgeRank* die in den Datenbanken des Unternehmens in zergliederter Form enthaltenen Repräsentationen der Wirklichkeit auf den Bildschirmen der Akteure wieder (temporär) zusammenfügte: als jene zuvor erwähnte, individualisierte Abfolge symbolischer Artefakte, die *Facebook* selbst als „News Feed“ bezeichnete. Aus der Perspektive von Akteuren wie *Juan José* oder *Isaac* beinhalteten die personalisierten Nachrichtenkanäle jeweils eine natürlich wirkende Chronik neuer Ereignisse aus dem eigenen Netzwerk. Blickt man allerdings einmal mehr aus dem Blickwinkel des Sozialen auf das entsprechende Phänomen, ergibt sich ein gänzlich anderes Bild. Dann zersplittert der gemeinsam genutzte virtuelle Raum der Akteure in eine Vielzahl algorithmisch vermittelter, parallel existierender, asynchron zueinander verlaufender und oftmals miteinander konkurrierender Mikro-Öffentlichkeiten, die sich in ihrer Lebensdauer, Zugänglichkeit und Reichweite teils fundamental voneinander unterschieden (vgl. boyd 2010). Dieses Kaleidoskop an Sichtbarkeiten ist gemeint, wenn hier argumentiert wird, dass die Menschen in meinem Feld

---

<sup>323</sup> In der Informatik meint „Fragmentierung“ unter anderem den Zustand einer verstreuten Speicherung von logisch zusammengehörigen Datenblöcken. Die Darstellung, die z. B. eine Software zur Defragmentierung von einem solchen Zustand entwirft, visualisiert die Form der hier beschriebenen Räumlichkeit durchaus treffend. Das Fazit wird eine weitere Visualisierung dieser Art der Öffentlichkeit vorstellen.

Öffentlichkeit via soziale Medien in fragmentarischer Form wahrnehmen: als Bruchstücke von Informationen, die Algorithmen für sie konstant zu einem kohärent wirkenden Bild zusammenfügten. Nicht nur, dass die entsprechenden (mathematischen) Problemlösungsverfahren eben nicht neutral, sondern ökonomisch und ideologisch motiviert waren, sie produzierten darüber hinaus auch nachweisbare politische Effekte. Denn mit jedem algorithmisch vermittelten Inhalt, der den Aktivisten und Aktivistinnen auf Basis der für sie zuvor durch *Facebook* errechneten Weltsicht vorgeschlagen wurde, stupste *EdgeRank* sie aufs Neue an, diese – ihre eigene! – Perspektive auf die Welt „da draußen“ zu bestätigen, selbst wenn dies bedeutete, dass sie dafür der Sichtweise eines früheren Mitstreiters voller Verachtung widersprechen mussten. Diese im bisherigen Kapitelverlauf ausführlich dargestellte Wut, die sich nach dem Split von *Cambemos Murcia* ihren Weg via soziale Medien bahnte, lässt sich als Symptom sogenannter „Echokammer-Effekte“ deuten, die Algorithmisierung und Fragmentierung erzeugen (vgl. Garrett 2009). Neben dem Entstehen einer „ideological segregation“ sowie einer „political polarization“ ist damit vor allem auch der Umstand gemeint, dass Akteure im Verlauf ihrer sozialen Mediennutzung einer „selective exposure to information“ ausgesetzt werden (Barberá et al. 2015: 1532f.).<sup>324</sup> Wie funktionierte dieser „Echokammer-Effekte“ in meinem Feld?

Indem der Feedbackloop der Algorithmen neue Filterblasen erzeugte oder bereits vorhandene stabilisierte, verstärkte er sukzessive die selektive Wahrnehmung von Argumenten. Ein Beispiel: *Juan José* von der *Akademikerfaktion* und *Mario Sanz* von den *Anticapitalistas* diskutierten im Rahmen diverser Sitzungen von *Podemos* offline immer wieder intensiv und oftmals konstruktiv. Auf *Facebook* allerdings kommunizierten die beiden so gut wie nie miteinander. Obwohl sie online über 200 gemeinsame „Freunde“ hatten, existieren nur zwei

---

<sup>324</sup> Als diejenige Person, die die Wirkweise von „Echokammern“ als erste beschrieb, wird – kurioserweise, aber keinesfalls überraschend – ein Mitarbeiter des Tabakproduzenten *Philip Morris* angeführt. Der Lobbyist bezeichnete mit dem Begriff eine aus seiner Sicht erfolgreiche Strategie der Interessenvertretung, die darauf abzielt, eine Person bei deren Entscheidung zu beeinflussen. Ziel sei es, eine Art Echo zu erzeugen, indem eine Botschaft von verschiedenen Quellen wiederholt werde, die vom „decision maker“ als besonders glaubwürdig eingestuft würden. Vgl. hierzu z. B.: [https://www.sourcewatch.org/index.php/Echo\\_chamber](https://www.sourcewatch.org/index.php/Echo_chamber) (Stand 16.02.2019). Wissenschaftlich wird dieser Echokammer-Effekt meist anhand großer Datensätze analysiert, die man aus den symbolischen Artefakten der „User“ sozialer Medien extrahiert. Die politischen Inhalte solcher Artefakte lassen sich im Verlauf einer quantitativen Analyse dann jeweils bipolar zuordnen, d. h. die „User“ können zu einer von zwei politischen Strömungen gezählt werden, die jeweils am anderen Ende des ideologischen Spektrums liegen (vgl. Barberá et al. 2015). Der hier untersuchte Fall ist methodisch wie empirisch anders geartet. Einerseits handelt es sich bei der vorliegenden Forschung um eine qualitative Analyse eines kleinen Samples. Andererseits müssen die Akteure in meinem Feld derselben politisch-ideologischen Strömung zugerechnet werden. Wie die weiteren Ausführungen zeigen, entfaltet das Konzept der Echokammern aber auch hier Erklärungspotenzial.



symbolische Artefakte, in denen sie zusammen vorkommen.<sup>325</sup> Es ist plausibel anzunehmen, dass dies vor allem an der fehlenden Vermittlungsarbeit von *EdgeRank* lag. Da *Juan José* und *Mario Sanz* gemäß der Logik des sozialen Mediums keine „Freunde“ waren, wurden sie vom Algorithmus nur selten auf einen Inhalt des jeweils anderen aufmerksam gemacht. Die Regulationsprinzipien von *EdgeRank* hatte die soziale Beziehung der Aktivisten als unwichtig eingestuft, so dass sich die beiden innerhalb ihrer jeweiligen fragmentierten Mikro-Öffentlichkeiten so gut wie nie „begegneten“ und sich folglich argumentativ auch nicht herausfordern konnten. Stattdessen lieferte der Algorithmus *Juan José* und *Mario Sanz* jeweils bevorzugt die symbolischen Artefakte jener Mitstreiter, deren Meinung sie auf dem sozialen Medium wiederholt geteilt hatten. Dieser Verweis auf eine sich verfestigende, selektive Wahrnehmung durch Filterblasen soll aber keineswegs suggerieren, dass dissonante Stimmen auf *Facebook* überhaupt nicht mehr vorkamen. Abgesehen davon, dass das bisherige Kapitel empirisch das genaue Gegenteil gezeigt hat, rückt hierdurch schlichtweg eine andere Beobachtung in den Fokus der Analyse: Die Tatsache, dass Aktivisten und Aktivistinnen diejenigen Inhalte weitaus weniger weiterverbreiteten, die ihrer jeweiligen Sicht auf den Split des gemeinsamen Bündnisses widersprachen.

Da die Menschen in meinem Feld – *Isaac* stellte hier eine Ausnahme dar – in aller Regel also nur jene symbolischen Artefakte in ihre Netzwerke einspeisten, denen sie zustimmend gegenüberstanden, wurden sie von *Facebook* ab einem bestimmten Zeitpunkt konsequent in dieser Meinung bestätigt. In gewisser Weise halfen die Algorithmen einem Akteur dadurch, jene kognitive Dissonanz zu überlagern, die z. B. der widersprechende Kommentar eines Mitglieds von *Cambiamos Murcia* bei einer Anhängerin von *Es Ahora Murcia* auslösen konnte. Die algorithmisierte Filterblase stellte stets zuverlässig und passgenaue „konsonante Kognitionen“ bereit (vgl. Festinger 2012). Und solange man diese selektiven Sichtweisen auf die Welt „da draußen“ teilte, sorgte man dafür, dass dies auch so blieb. Wie sich am Widerstreit „Basisargument vs. Pluralitätsargument“ empirisch beobachten ließ, vertiefte dieses Zusammenspiel von Mensch und Technologie eine vorhandene „ideological segregation“ (Barberá et al. 2015: 1532). Dabei erscheint es nur auf den ersten Blick widersprüchlich, dass die Fragmentierung in unzählige Mikro-Öffentlichkeiten auch in meinem Feld keinen Meinungspluralismus hervorbrachte, sondern eine „politische Polarisierung“ erzeugte (vgl.

---

<sup>325</sup> Ein technisches Feature von *Facebook* ermöglicht es, solche sozialen Beziehungen anzuzeigen.

Prior 2007: 266–288). Dieser Widerspruch löst sich auf, sobald man die Konstruktionsprinzipien des hier genutzten virtuellen Raumes analysiert, d. h. jene Normen und Vorstellungen, die in die Architektur des sozialen Mediums eingeschrieben wurden. *Facebook* ermöglichte es Kontrahenten, gleichzeitig auf zwei divergierende, aber sich wechselseitig ergänzende Strategien zurückzugreifen, um die jeweils eigene Meinung zu festigen. Ein Akteur konnte sich entweder dafür entscheiden, die eigene Sichtweise zu bestätigen (via „Shares“ und „Likes“) oder er wurde motiviert, das Argument eines anderen zu widerlegen (via „Comments“). Beide Kommunikationsstrategien führten also zum selben Ergebnis: dem Aufrechterhalten einer konkreten ideologischen Trennung.<sup>326</sup> Auf diese Weise festigte die „Entscheidungsarchitektur“ des sozialen Mediums den Split in meinem Feld (vgl. Bröckling 2017: 189). Denn in der südostspanischen Stadt standen sich mit *Cambiamos Murcia* und *Es Ahora Murcia* nicht nur zwei politische Bündnisse gegenüber, sondern eben auch zahlreiche „User“ auf *Facebook*, die von den Algorithmen weitgehend zielsicher einer der beiden Communities zugeordnet wurden.<sup>327</sup> Zahllose Nudges und die Echokammern der Mikro-Öffentlichkeiten sorgten dafür, dass die entsprechende Polarisierung auf dem sozialen Medium konstant kulturtechnisch reproduziert wurde.

## Verantwortlichkeit

Würde man aus der Vogelperspektive auf das „Zwischen-den-Menschen“ blicken (Arendt 1993: 18), das *Facebook* in meinem Feld erzeugte, sähe man hunderte Bildschirme, auf denen hundertfach jeweils unterschiedliche Inhalte erschienen: errechnet und eingespeist durch Algorithmen. Wie das Kapitel gezeigt hat, kam es im Verlauf eben dieser individualisierten

---

<sup>326</sup> Theoretisch gab es natürlich weitere Optionen, für die sich die Akteure entscheiden konnten. Allerdings wurde in der Praxis nur sehr selten davon Gebrauch gemacht. Prinzipiell hatte man z. B. immer die Möglichkeit, eine gegensätzliche Meinung einfach nicht zu kommentieren. Allerdings ist eine solche Entscheidung im Rahmen der programmierten Partizipationslogik von *Facebook* schlicht nicht vorgesehen. Warum sollte ein „User“ eine Aussage unkommentiert stehen lassen, wenn er dieser Aussage einerseits widersprach und andererseits jederzeit und überall das entsprechende Medium vor sich hatte, um seinem Widerspruch unmittelbar Ausdruck zu verleihen. Das Beispiel von *Mario Sanz* aus Kapitel 1 veranschaulicht diesen Drang zur Kommunikation geradezu paradigmatisch. Zunächst hatte der Aktivist das Netz von Eitelkeiten angesprochen, das *Facebook* innerhalb einer Community produzierte, bevor er direkt im Anschluss mit eben diesem Medium selbst eine der Faktionen kritisierte. Und auch eine weitere Kommunikationsstrategie schlug sich in meinem Feld nur sehr selten nieder: Stimmen, die zwischen den beiden ideologischen Polen vermittelten. In der Medienpraxis fühlten sich die Akteure ständig dazu genötigt, für eine der beiden Positionen Partei zu ergreifen.

<sup>327</sup> In diesem Zusammenhang wird auch von „digitalen Stämmen“ gesprochen, die soziale Medien produzieren helfen. Vgl.: <http://www.ctrl-verlust.net/digitaler-tribalismus-und-fake-news/> (Stand 19.02.2019). Da diese Analogie in meinen Augen aber in vielerlei Hinsicht ungenau ist, wurde hier das Konzept „Communities“ verwendet (vgl. Kapitel 2).

Vermittlungsprozesse einmal mehr zum Eindringen einer ökonomischen Verwertungslogik in den aktivistischen Alltag (vgl. Kapitel 6). Über den Programmcode, der den virtuellen Raum des sozialen Mediums regulierte, wurde diese Logik unsichtbar in den „coded space“ der Akteure eingeschrieben (Dodge/Kitchin 2011: 18). Obwohl sich das Management von Sichtbarkeit in meinem Feld keineswegs auf die Nutzung von *Facebook* beschränkte, dürfte deutlich geworden sein, dass die Fragmentierung der Öffentlichkeit, die dieser Code generierte, die Geschehnisse in Murcia entscheidend beeinflusste.<sup>328</sup> Auch wenn das soziale Medium ohne Zweifel nicht die Ursache für die hier beobachteten Auseinandersetzungen war, stellte es sich definitiv als ein wesentlicher Amplifikator der sozialen Dynamiken heraus. Seine Algorithmen reproduzierten die selektive Wahrnehmung der Konfliktparteien, befeuerten das Abgrenzen gegenüber den Ideen anderer Communities und zementierten die politische Polarisierung im Alltag. Sei es, indem z. B. *EdgeRank* dabei half, das Bild eines „soziopolitischen Feind[es]“ nach außen zu vermitteln und diesen dadurch symbolisch zu erzeugen (Laclau 2017: 234), oder aber indem entsprechende Nudges die Aktivistinnen und Aktivistinnen unablässig dazu animierten, eine „antagonistic frontier“ im eigenen Lager aufrechtzuerhalten (Laclau 2005: 84f.). Die Unmengen an Kritik und Beschimpfungen in meinem Feld, die zwar detailliert, aber eben nur im Ansatz wiedergegeben werden konnten, lassen sich als Symptome für Letzteres lesen. Für die Akteure stellten ihre Egomediten die Schnittstellen zu dieser zerstörerischen Form der „programmierten Partizipation“ dar (vgl. Kapitel 4). Auch wenn die Nutzung von *Facebook* keineswegs immer gemeinschaftszersetzend wirkte, hat die hier vorliegende Analyse im Detail herausgearbeitet, dass das Unternehmen zweifellos mitverantwortlich dafür war, dass die in Murcia beobachteten, demokratischen Aushandlungsprozesse eine solch destruktive Dynamik entfalten konnten. Die Agency, die seinen digitalen Technologien innewohnt, macht *Facebook* nicht nur in einem analytischen, sondern eben auch in einem politischen Sinne zum Akteur. Die hier vorliegende Ethnographie lässt sich nicht zuletzt auch als Plädoyer lesen, diese Verantwortlichkeit des Unternehmens in Forschung und politischer Praxis entsprechend anzuerkennen und einzufordern.

---

<sup>328</sup> Die Statistiken aus der Einleitung dieser Arbeit zeigen, wie massiv *Facebook* in Spanien genutzt wurde.



# Fazit

Am 7. März 2019 veröffentlichte das nationale Abgeordnetenhaus Spaniens, der „Congreso de los Diputados“, seine endgültige Zustimmung zu einem neuen Immobiliengesetz. Dieses Gesetz verpflichtet nicht nur die Banken zur Zahlung des Großteils anfallender Verwaltungsgebühren im Rahmen entsprechender Kreditgeschäfte, sondern es erklärt auch einige der dort verwendeten Vertragsklauseln für missbräuchlich und damit illegal. Darüber hinaus erschwert es die Exekution von Zwangsenteignungen erheblich, wobei es explizit jene Schuldner besonders schützt, die sich in einer „Situation der Verwundbarkeit oder sozialen Exklusion“ befinden.<sup>329</sup> Verabschiedet wurde der Gesetzestext zwar unter Führung des Ministerpräsidenten *Pedro Sánchez* von der *PSOE*, allerdings war dessen Partei auf die Unterstützung der Abgeordneten von *Podemos* angewiesen, d. h. auf jene politische Kraft, die, wie *Juan José* es ausdrückte, auf der „Kultur von *15-M*“ basiere (FT 27.9.2014).<sup>330</sup> Unabhängig

---

<sup>329</sup> Der Gesetzestext mit dem Titel „121/000012 Proyecto de Ley reguladora de los contratos de crédito inmobiliario“ findet sich hier: [http://www.congreso.es/public\\_oficiales/L12/CONG/BOCG/A/BOCG-12-A-12-8.PDF](http://www.congreso.es/public_oficiales/L12/CONG/BOCG/A/BOCG-12-A-12-8.PDF) (Stand 10.3.2019). Auf Deutsch: „Gesetzesentwurf zur Regulierung der Immobilienkreditverträge“. Mit dessen Veröffentlichung im *Boletín Oficial del Estado* – dem Gesetz- und Amtsblatt des spanischen Staates – tritt es endgültig in Kraft. Im Original lautet der hier zitierte Passus „prestarios o avalistas en situación de vulnerabilidad o exclusión social“. Das Gesetz reguliert z. B. auch die Möglichkeit zur Privatinsolvenz neu und sieht unter anderem vor, dass Schuldner eine angemessene Möglichkeit zur Restrukturierung ihrer Kredite gewährt werden muss. Es erwähnt ebenfalls die Bereitstellung von Sozialwohnungen, um Menschen im Falle einer solchen Privatinsolvenz vor der Obdachlosigkeit zu bewahren. Eine weitere Änderung schreibt fest, dass Banken ein Zwangsäumungsverfahren erst dann einleiten können, wenn die jeweiligen Darlehensnehmer zwölf Monatsraten bzw. 3 % des Kreditbetrags im Zahlungsrückstand sind. Zuvor waren es drei Monatsraten gewesen. Außerdem erklärt das Gesetz die sogenannten „cláusulas suelo“ für illegal, mit deren Hilfe es den Banken bisher möglich war, die Zinssätze für ihre Darlehensnehmer nach unten zu limitieren. Hierdurch hatten sie dafür gesorgt, dass Schuldner nur zum Teil den Dynamiken des globalen Finanzmarktes unterworfen waren, und zwar nur in jenen Fällen, in denen die Zinsen stiegen. Für all diejenigen Fälle, in denen z. B. ein internationaler Referenzwert wie der Euribor-Zinssatz drastisch sank, hatten sich die Banken hingegen über den vertraglichen Zusatz einer „cláusula suelo“ von den Regeln des Marktes befreit. Indem solche Klauseln festgeschrieben hatten, dass die Schuldner stets einen Mindestzinssatz zahlen mussten, war es den Kreditinstituten möglich geworden, ihre eigenen Schäden aus der Volatilität der Zinsmärkte zu begrenzen. Der in Kapitel 6 erwähnte „variable“ Zinssatz war folglich nur nach oben hin variabel, d. h. solange er sich negativ auf die Schuldner auswirkte. Mit solchen rechtlich garantierten einseitigen Absicherungen macht das neue Gesetz nun definitiv Schluss.

<sup>330</sup> Das Regionalparlament von Murcia – die *Asamblea Regional de Murcia* – verabschiedete bereits im Jahr 2016 ein ähnliches Gesetzespaket mit den Stimmen von *Podemos*. Dessen Änderungen an der bis dahin bestehenden Gesetzgebung wurden vom spanischen Verfassungsgericht 2018 endgültig bestätigt.

davon, ob man die jüngsten politischen Entwicklungen als Umsetzung jener „#DemokratischenRevolution“ bezeichnet (ebd.), für die die Akteure aus meinem Feld seit langer Zeit kämpfen – Fakt ist: Mehr als zehn Jahre nach Krisenbeginn haben es die Stimmen von *Podemos* möglich gemacht, dass das von global agierenden Finanzmarktinstitutionen in Spanien etablierte Modell der Kapitalextaktion maßgeblich entschärft wurde (vgl. Kapitel 6). Ohne die politischen Machtverschiebungen im Zuge der kommunalen, regionalen und nationalen Wahlen 2015 wäre die finanzmarktregulierende Rechtssetzung des neuen Immobiliengesetzes nicht möglich geworden. Bis zum Einzug von *Podemos* in diverse Parlamente hatte die konservative *PP* entsprechende Gesetzesänderungen weitgehend blockiert.

Auch wenn dieses Fazit nicht das vorrangige Ziel hat, den „Erfolg“ der von mir begleiteten Akteure zu beurteilen, soll an dieser Stelle dennoch eine kurze Einschätzung darüber abgegeben werden, wie effektiv die Aktivistinnen und Aktivisten in meinem Feld bei der Umsetzung jener politischen Forderungen waren, mit deren Hilfe sie im Zuge der Finanz- und Immobilienkrise immer wieder Tausende von Menschen für Protestaktionen in Murcia mobilisieren konnten. Die beiden Fragen, die in diesem Zusammenhang mit Blick auf das ursprüngliche Analyseziel dieser Arbeit resümiert werden: Wie prägte die Nutzung globaler Medientechnologien die politische Praxis im Lokalen und welche Rolle spielte sie bei der Herstellung von Sichtbarkeit? Allerdings wird es in der Folge nicht nur um ein Resümee des empirischen Inhalts dieser Arbeit gehen, sondern auch darum, einige „anthropological global generalisation[s]“ zu formulieren, wohlwissend, dass es politische Kontexte gibt, in denen das Digitale völlig gegenteilige Effekte nach sich ziehen könnte (vgl. Miller 2014). Im Anschluss an die finale Reflexion über die Wirksamkeit der von mir beobachteten Kommunikations- und Widerstandsformen, unternehme ich hierzu eine gedankliche Transferleistung. Aufbauend auf einigen wesentlichen Einsichten, die sich aus den bisherigen Analysen ergeben haben, komme ich nochmals auf das Leitmotiv dieser Arbeit zurück: auf das „Zwischen-den-Menschen“ (Arendt 1993: 18). Ziel dieses hermeneutischen Zirkelschlusses ist es, einen Blick über den spezifischen kulturellen Kontext hinaus zu wagen, den die neun Kapitel zuvor umfassend analysiert haben. Drei aufeinander aufbauende Fragen sollen dafür reflektiert werden: Wie verändert die Algorithmisierung das Potenzial, das Bild einer „größeren“ politischen Gemeinschaft zu entwerfen? Welche Erkenntnisse und Konzeptualisierungen aus der hier vorliegenden Ethnographie erscheinen geeignet, um diese und ähnliche digitale Veränderungsprozesse in Zukunft zu untersuchen?

Und welcher neue Forschungsschwerpunkt für die Kulturanthropologie zeichnet sich in diesem Zusammenhang ab?

## Die Mobilisierung des Protests

Die Tatsache, dass das neue Immobiliengesetz nicht nur wesentliche politische Forderungen der *PAH* umsetzt, sondern noch dazu einige ihrer Formulierungen nahezu wortwörtlich übernimmt, spricht dafür, dass es den Akteuren in meinem Feld zumindest in Teilen gelungen ist, ihre „Gegensichtbarkeit“ an die Stelle eines bisher dominierenden Sichtbarkeitskomplexes zu setzen (Mirzoeff 2011: 477f.). Der im neuen Gesetz enthaltene Verweis darauf, dass eine Wohnung ein „Grundrecht“ darstelle, sowie die zuvor zitierte Passage zur Vermeidung einer „sozialen Exklusion“, machen jeweils deutlich, dass die Aktivisten und Aktivistinnen der *PAH* ihre partikulare Perspektive auf die Wirklichkeit über die entsprechende Rechtssetzung als eine nun allgemein gültige festschreiben konnten (vgl. Kapitel 7). Auch den Mitgliedern von *Soterramiento Ya!* ist ähnliches gelungen. Ihr Widerstand an den Gleisen, der neben Elementen des zivilen Ungehorsams zunehmend auf kreative Aktionen setzte, die sich via (soziale) Medien verbreiten ließen, machte ihre Nachbarschaftsinitiative und ihr Anliegen landesweit berühmt.<sup>331</sup> Das symbolische Kapital, das sie dadurch generierten, konnten sie schließlich im Sommer 2018 erfolgreich investieren: Die neue Ministerpräsidentin der Region *Rosa Peñalver Pérez* von der *PSOE* entschied, abermals mit den Stimmen von *Podemos*, dass die Bahnstrecke im Stadtraum von Murcia nun doch zu untertunneln sei.<sup>332</sup> Im Hinblick auf andere Forderungen der transversalen Allianz von Murcia wurden lediglich kleinere Erfolge erzielt. So dauert

---

<sup>331</sup> Eine solch kreative Aktion bestand z. B. darin, dass die Mitglieder dieser Gruppierung bekannte Songs, die inhaltlich mit den Themen „Spalten“ oder „Teilen“ zu tun haben, für ihre politischen Zwecke neu interpretierten und an den Gleisen performten. Der folgende Link führt zu einer solchen Performance: ein Livecover von *Pink Floyds* „Another Brick in the Wall“. Das Video aus dem Jahr 2017 zeigt, wie sehr das Mobilisierungspotenzial der Initiative über die Jahre gewachsen ist: <https://youtu.be/nE6Z7fKqdfQ> (Stand 11.7.2018). In der Folge berichtete z. B. die spanische Satiresendung *El Intermedio* über die Proteste der Nachbarschaftsinitiative. Die Fernsehsendung ist im Format sowie in der Reichweite in etwa vergleichbar mit der US-amerikanischen Sendung *Saturday Night Live* oder mit der *heute-show* aus Deutschland.

<sup>332</sup> Vgl. [https://www.eldiario.es/murcia/sociedad/Vecinos-celebrar-AVE-soterrado-Murcia\\_0\\_794070808.html](https://www.eldiario.es/murcia/sociedad/Vecinos-celebrar-AVE-soterrado-Murcia_0_794070808.html) und <https://www.elsaltodiario.com/murcia/la-sociedad-murciana-gana-la-batalla-del-soterramiento-del-ave> (Stand jeweils 10.3.2019). Einige Mitglieder der Nachbarschaftsinitiative bleiben allerdings skeptisch, da der regionale Ableger der *PP* in Murcia immer wieder durchklingen lässt, dass man dort weiterhin unzufrieden mit der geplanten Untertunnelung sei. Die im Mai 2019 stattfindenden Regionalwahlen könnten erneut Bewegung in den Konflikt bringen. Vgl.: <https://www.larazon.es/local/murcia/el-pp-denuncia-que-la-demora-del-soterramiento-retrasa-el-ave-hasta-2023-EL21915076> (Stand 10.3.2019).

beispielsweise der Kampf der Aktivisten und Aktivistinnen von *Agua Pública 100%* nach wie vor an.<sup>333</sup>

Solche Erfolge, wie sie hier beispielhaft angeführt wurden, wären aller Voraussicht nach ausgeblieben, hätten sich die Akteure in meinem Feld alleine auf die Nutzung ihrer neuen Medien verlassen. Zwar haben globale Technologien entscheidend dazu beigetragen, „ihre“ Lesart der Krise weithin sichtbar zu machen, allerdings waren hierzu in einem ersten Schritt „versammelte Körper“ notwendig (Butler 2016: 102), die den Widerstand „lokalisierten“ und ihn auf die Straßen und Plätze der Stadtviertel führten. Hätten sich die Aktivisten und Aktivistinnen nicht – „Ellenbogen an Ellenbogen“, wie *Mario Sanz* dies ausdrückte (vgl. Kapitel 3) – gemeinsam mit Nachbarn und Nachbarinnen den „*antidisturbios*“ entgegenstellt, wären schlicht keine wirkmächtigen Protestbilder entstanden, die man medial hätte vermitteln können. Umgekehrt gilt allerdings ebenso: Ohne entsprechende Bilder des Widerstands wäre dieser begrenzt und die Gegenseitbarkeit partiell geblieben. Was die digitalen Medien also ermöglichten, war eine „soziale Ansteckung“ im Netzwerk (vgl. Marsden 1998), die den Widerstand allgegenwärtig erscheinen ließ und damit auch für klassische Massenmedien interessant machte (vgl. Kunzelmann 2016a). Diese wechselseitigen Bezüge zwischen den symbolischen und materiellen Protestformen hat die hier vorliegende Untersuchung umfassend herausgearbeitet. Im Zentrum von beidem, d. h. an der Schnittstelle zwischen virtuellen und physisch gebauten Räumen, fand ich in meinem Feld eine doppelte Form der „Mobilisierung“ vor (vgl. Kapitel 1).

Einerseits mobilisierten sich die Aktivisten und Aktivistinnen in einem technischen bzw. technologischen Sinne, d. h. jeder Akteur besaß ein eigenes Smartphone mit integrierter Kamera und Internetzugang (vgl. Weber 2013: 17). Über diese Schnittstellen, die die Menschen stets bei sich hatten, dokumentierten, übertrugen und potenzierten sie ein unmittelbares „Gefühl des öffentlichen Platzes“ (Butler 2016: 122). Ihre neuen Medien, mit denen sie vor Ort unzählige Bilder machten, visualisierten und emotionalisierten Widerstand also nicht nur (vgl. Kapitel 1), sondern sie verstärkten und erweiterten diesen auch: Sie „amplifizierten“ ihn (vgl. Kapitel 9).

---

<sup>333</sup> Einer ihrer kleineren Erfolge liegt etwa in der Ausweitung von Sozialtarifen. Allerdings sind die Aktivisten und Aktivistinnen in Murcia noch weit davon entfernt, eine Rekommunalisierung der Wasserversorgung umzusetzen, wie sie z. B. in Valladolid 2016 erfolgte. Vgl.: [https://www.eldiario.es/politica/Ayuntamiento-Valladolid-aprueba-remunicipalizacion-agua\\_0\\_596340575.html](https://www.eldiario.es/politica/Ayuntamiento-Valladolid-aprueba-remunicipalizacion-agua_0_596340575.html) (Stand 10.3.2019).



In den Worten *Judith Butlers*:

„Szenen auf den Straßen können nur dann eine politische Wirkung entfalten, wenn sie uns live oder ohne größeren Zeitabstand als Bilder oder Töne übermittelt werden; die Medien berichten also nicht nur über die Szenen, sondern sind selbst Teil des Geschehens; man kann sogar sagen, die Medien sind der Schauplatz oder Raum in seiner erweiterten und wiederholbaren visuellen und akustischen Dimension.“ (ebd.: 123)

Die Wirksamkeit der Proteste in meinem Feld bestand aus der Verschränkung dreier mobilisierender Elemente, welche die spezifische Form einer global stattfindenden Digitalisierung zu einem „technoscape“ zusammengeführt hatte (Appadurai 2005: 34). Unter Rückgriff bzw. in Bezugnahme auf diese Elemente produzierten die Aktivisten und Aktivistinnen in Murcia ihre „locality“ (vgl. ebd.: 178–200):

- (1) individuelle Wahrnehmung, d. h. sehende und fühlende Körper in Bewegung
- (2) mediale Vermittlung, d. h. mobile Foto- und Internet-Technologien
- (3) kollektive Mobilisierung, d. h. vernetzte, virtuelle Räume

Andererseits meint „Mobilisierung“ weit mehr als nur eine technologische Entwicklung. Denn die Menschen, die ich in der südostspanischen Stadt über zwei Jahre begleitete, waren keineswegs gewillt, irgendwelche „Szenen auf den Straßen“ zu produzieren (Butler 2016: 123). Sie hatten konkrete Forderungen, deren Umsetzung eine symbolische wie materielle Veränderung ihres Alltags vor Ort nach sich ziehen sollte: den Schutz ihrer Wohnung, eine angemessene Wasserversorgung oder den Zugang zur urbanen Infrastruktur – „ihr“ Recht auf Stadt (vgl. Kapitel 7). Die Aktivisten und Aktivistinnen in meinem Feld mobilisierten Menschen somit auch in einem politischen Sinne, d. h. sie organisierten, bündelten und kanalisiertem Widerstand. Hierzu verrichteten sie „symbolische Arbeit“ (vgl. Kapitel 8), die darin bestand, bewusst Bedeutungen zu generieren: via mobile Medientechnologien im Netz, aber eben auch auf dem Medium Straße.

Das in dieser Arbeit vorgestellte Interface-Konzept (vgl. Kapitel 1) erwies sich als ausgesprochen geeignet, um die politische und technologische Mobilisierung des Protests in Murcia zu untersuchen. Es stellte ein begriffliches Vokabular bereit, dass die Widerstandsformen als empirische Phänomene verstehbar machte, die – in actu – stets online und offline stattfanden. Protest ließ sich als eine politische Praxis verstehen, die einen „complex

of visibility“ (vgl. Mirzoeff 2011 473–496) bzw. ein „Regime der Erscheinung“ (Butler 2016: 196) herausforderte, indem Menschen eine antagonistische Vorstellung der Wirklichkeit in eine (visuell) wahrnehmbare Oberfläche einschrieben. Gleichzeitig ermöglichte das Interface-Konzept aber auch, dass beide Dimensionen, d. h. Netz- und Straßenaktivismus, analytisch unterscheidbar blieben. Dadurch konnten einerseits „mediale Formationen des Zugangs“ zum Politischen untersucht werden (Richterich/Schabacher 2011: 7), d. h. der Umgang mit „Graphical User Interfaces“ (GUI) und den darauf dargestellten Inhalten. Andererseits ließ sich mit diesem Konzept aber auch „Räumlichkeit“ selbst „als Interface“ (ebd.) verstehen, d. h. als eine physisch gebaute Schnittstelle des Politischen, die diese Ethnographie ebenso auslesen konnte – „city as a public stage“ (Jiménez 2017: 493). Sowohl die transversale Allianz zivilgesellschaftlicher Akteure als auch die staatlichen Institutionen der Exekutive versuchten in Murcia jeweils, unter Zuhilfenahme zweier Typen der „Grenztechnologie Interface“ (vgl. Kapitel 1), ihre Form der Sichtbarkeit selektiv zu aktivieren und spezifische Ein- und Ausschlüsse aufzuheben, beizubehalten oder durchzusetzen (vgl. Brighenti 2007: 339).

Dabei hat die hier vorliegende Arbeit keineswegs „nur“ die Darstellungsformen des Protests analysiert (z. B. Choreographien auf der Straße oder Memes im Netz). Neben der „Ästhetisierung der Politik“ (vgl. Benjamin 1963) arbeitete sie auch detailliert die „Politiken der Ästhetik“ heraus (vgl. Rancière 2004), d. h. die Regeln, gemäß derer die Darstellung auf einem Interface überhaupt erfolgen durfte, sowie den (widerständigen) Umgang mit solchen Regeln. Um nur eines der zahlreichen Beispiele in Erinnerung zu rufen: Kapitel 7 untersuchte die körperliche Performanz des Widerstands im Kontext einer verhinderten Zwangsräumung („menschliche Kette ineinander verhakter Körper“). Zuvor hatte Kapitel 6 analysiert, welche Regeln dort – an Ort und Stelle – von Polizei und Gerichtsvollzieher um- bzw. durchgesetzt werden sollten, d. h. gegen welche Logik der Raumnutzung sich die im Folgekapitel skizzierte, kollektive Protestform auf dem Interface Straße überhaupt richtete („Wohnraum als ‚justizialer Wert‘“).

In Bezug auf die Politiken der Ästhetik virtueller Räume deckte die Analyse schließlich so etwas wie einen blinden Fleck bei den Aktivistinnen und Aktivistinnen auf. Sie eigneten sich ein soziales Medium wie *Facebook* zwar umfangreich als Projektionsfläche für ihre politischen Botschaften an, aber die diesen Raum strukturierenden Regeln selbst stellten sie dabei so gut wie nie in Frage. Aus der Perspektive dieser Arbeit, die dezidiert danach fragt, wie das Digitale den aktivistischen Alltag in Murcia veränderte, erscheinen die Politiken „hinter den GUIs“ aber

ebenso relevant, wie die symbolischen Inhalte, die die von mir begleiteten Menschen in der südostspanischen Stadt auf ihren Bildschirmen wahrnahmen. Denn die Normen, Vorstellungen und Prinzipien, die von einem globalen Technologieunternehmen in die Architektur von *Facebook* eingeschrieben worden waren, konditionierten die politische Praxis vor Ort. In meinem Feld entfalteten die „Statusaktualisierung in Echtzeit“ (vgl. Gerlitz/Helmond/Weltevrede 2014: 131–135) und der „Imperativ der Partizipation“ (vgl. Kapitel 4) eine spezifische Logik der Mediennutzung, die am Ende meiner Feldforschungen gemeinschaftszersetzende Wirkungen erzeugte. Zwar verursachte *Facebook* den zuvor beschriebenen Bruch innerhalb der von mir ethnographierten Gruppierungen nicht, aber die Funktionslogik der Software brachte eine destruktive Dynamik in Gang, die diesen Bruch vertiefte. Wie Kapitel 9 ausführlich herausgearbeitet hat, erzeugten die Algorithmen des sozialen Mediums eine Vielzahl fragmentierter Mikro-Öffentlichkeiten, deren neuartige Form die Akteure nicht reflektierten, obwohl sie im Alltag unablässig die entsprechenden Interaktionsdynamiken zu spüren bekamen. Diesem blinden Fleck der Aktivistinnen und Aktivistinnen wird sich der restliche Verlauf des Fazits nun widmen. Es thematisiert nochmals jene Instanzen des Digitalen, die sich unter dem „seichten Schimmer“ ihrer „pulsierende[n] Bildschirme“ verborgen (Shah 2017: 246) und dort ihre Bilder der Wirklichkeit sinnhaft zusammenfügten: Algorithmen.

### **Die neue Asynchronität des Symbolischen**

Den Ausgangspunkt für die folgenden Ausführungen bildet die Erkenntnis, dass digitale Medien in meinem Feld keineswegs autonome Kommunikationsnetzwerke bereitstellten, welche die Aktivistinnen und Aktivistinnen zur Verbreitung ihrer Perspektiven auf die Wirklichkeit vollständig selbstbestimmt nutzen konnten. Wie Kapitel 4 und 9 herausgearbeitet haben, übten ihre neuen Technologien eine „secondary agency“ aus (Mackenzie 2006: 8). Diese teilautonome Logik des Digitalen soll hier nochmals veranschaulicht werden, indem ich das Potenzial untersuche, das diese Logik im Hinblick auf das Imaginieren von Gemeinschaften bereitstellt (vgl. Anderson 2005). Dabei helfen wird eine fotografische Arbeit von *Joan Fontcuberta i Villà*. Die Arbeit mit dem Titel „Clown“ ist Teil einer Serie großflächiger Fotos, die der katalanische Künstler vor über zehn Jahren begann. Das Besondere an seinen Kunstwerken: Sie verbergen ebenso viel wie sie zeigen.



Abb. 11: Googlegrama 30: Clown, 2006 (Original).<sup>334</sup>

Die Entstehungstechnik der im Schnitt ca. 1,50 Meter mal 1,50 Meter großen Bilder seiner Fotoserie nennt *Joan Fontcuberta i Villà* „Googlegrama“. Jedes der großflächigen Fotos besteht aus 6 000 - 10 000 im Internet verfügbaren Einzelbildern, die eine Software zu einem Motiv zusammenrechnet: in diesem Fall ein als Clown verkleideter Redner, respektive – was wohl eher der Botschaft des Künstlers entspricht – ein als Redner verkleideter Clown. Das Fotomosaik-Programm, das dieses Bild erzeugte, griff hierfür auf die Bildsuchfunktion von *Google* zurück. Mit Hilfe dieser Funktion durchsuchte es das Internet nach Schlagworten, die der Künstler der Software vorgab (vgl. Zimmermann 2008). Im konkreten Fall lag der Auftrag des Programms darin, nach den Namen aller Abgeordneten des „Congreso de los Diputados“ zu suchen, die in dessen VIII. Legislaturperiode zwischen 2004 bis 2008 ein Mandat innehatten.

---

<sup>334</sup> Quelle: © *Joan Fontcuberta* / <http://www.fontcuberta.com/> (Stand 12.3.2019). Im Sinne des „Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz)“ wird an dieser Stelle von der „Zitierbefugnis“ der Wissenschaft Gebrauch gemacht (§ 51), da die entsprechende „Nutzung einer Abbildung“ der „Erläuterung des Inhalts“ der eigenen Arbeit dient. Vgl.: <https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/UrhG.pdf> (Stand 24.8.2018).

Die einzelnen Fotos, die der entsprechende Algorithmus von *Google* schließlich zu den Suchbefehlen fand, fügte das Programm anschließend so zu einem Mosaik zusammen, dass eine clowneske Person mit Anzug und Krawatte vor einem Rednerpult sichtbar wurde. Das Motiv hatte *Joan Fontcuberta i Villà* zuvor selbst gewählt, d. h. Software und Algorithmus führten lediglich eine Rechenoperation durch, ohne dass sie Einfluss auf die symbolische Botschaft des zu erstellenden Fotos hatten.



Abb. 12: Googlegrama 30 – Großer Ausschnitt mit Einzelbildern.<sup>335</sup>

Wie Abbildung 12 andeutet, zeigen die einzelnen Fotobausteine des Kunstwerks nicht zwangsläufig die Politiker und Politikerinnen, die das Volk zu jener Zeit im nationalen Abgeordnetenhaus Spaniens vertraten. Zwar enthält das Mosaik auch Portraitfotos der bezeichneten Person, aber ebenso werden darin Schriftzüge – „no guerra“ / „kein Krieg“ –, Nahaufnahmen eines Golfballs, das Symbol eines roten Sterns oder das Parlamentsgebäude abgebildet. Auf der visuellen Ebene sind die 6 000 - 10 000 Fotobausteine in erster Linie Farbpixel für ein größeres Ganzes. Denn in der Serie „Googlegrama“ geht es weniger darum, was auf den Bausteinen zu sehen ist, sondern vielmehr um jene Instanz des Digitalen, welche die einzelnen Elemente zu etwas sinnhaft Neuem verbindet: der Bildsuchalgorithmus von *Google*.<sup>336</sup> Einerseits repräsentiert jedes einzelne Foto aus dem Mosaik jeweils einen

<sup>335</sup> Quelle: vgl. Fussnote 334.

<sup>336</sup> Sein persönliches Interesse an solchen Fotoarbeiten beschreibt *Joan Fontcuberta i Villà* selbst wie folgt: „I was influenced by *Marshall McLuhan* when he said ‘the medium is the message’. [...] I’m interested in fakes and fiction. [...] I use fiction to create a critical discourse of how information is transmitted and filtered through academic and cultural institutions. [...] Photography is made by a machine so the will to create an image, the responsibility for the images, is transferred to the camera. It’s something outside the body so we trust it because it provides this idea of authenticity. [...] Now there is such a mass of images circulating they don’t just represent the

individuellen Sinngehalt, d. h. ein Bild im Internet, das von einem Individuum veröffentlicht wurde. Andererseits repräsentiert es aber auch jeweils eine konkrete, technologisch geprägte Verbindung zwischen einem Begriff und einer Visualisierung, die der Algorithmus im Auftrag des Künstlers (re-)produziert und die am Ende im Gesamtkunstwerk aufgeht. In dieser zweiten sinnstiftenden Funktion lassen sich „Algorithmen als Kultur“ verstehen (Seaver 2017: 4).

Was Algorithmen auf einem Interface also zum Vorschein bringen, mag individuell bedeutsam sein, aber ihre Rechenleistung verantwortet eben auch etwas Kollektives, das dem Politischen eine neue Textur verleiht. Diese Textur gilt es nun unter Verweis auf das Populismusbestreben von *Podemos* zu visualisieren (vgl. Kapitel 8). Hierzu werde ich „Googlegrama“ dekonstruieren und als Metapher auf mein Feld übertragen. Dabei repräsentiert ein Fotobaustein aus dem Kunstwerk in Abbildung 13 eine einzelne Veröffentlichung auf *Facebook*. Jedes Element steht folglich sowohl für einen Akt der Vermittlung (aus Sicht des sozialen Mediums) als auch für eine symbolische Bezugnahme auf das Politische (aus Sicht des kommunizierenden Individuums).

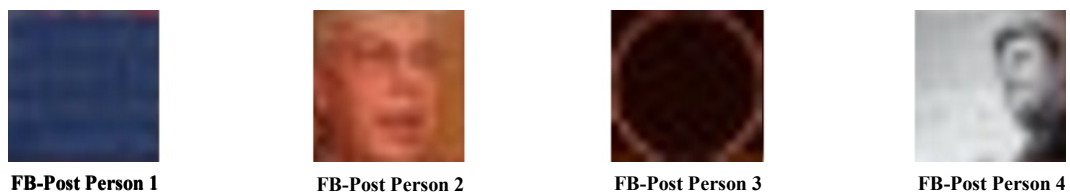


Abb. 13: Googlegrama 30 – 4 Pixel, 4 Veröffentlichungen auf *Facebook*.<sup>337</sup>

Eines der wesentlichen populistischen Ziele der Mitglieder von *Podemos* bestand darin, mit Hilfe von *Facebook* einen „empty signifier“ zu erzeugen (vgl. Laclau 2005: 67–123). Dieser Signifikant, wie z. B. das Kreissymbol der Partei, sollte für eine neue Idee von Gemeinschaft stehen und im Verlauf der Umsetzung der populistischen Operationen – im besten aller Fälle – auf jedem Bildschirm erscheinen.<sup>338</sup> Metaphorisch gesprochen ging es den Akteuren in meinem

---

world, they become a part of it [...]. We all take pictures now. We are all ‘homo photographicus’...”. Vgl.: <https://www.gosee.de/news/art/gosee-tipp-denn-nur-das-medium-kennt-die-botschaft-joan-fontcuberta-stranger-than-fiction-im-national-media-museum-22853> (Stand 12.03.2019). Der zitierte Abschnitt stammt ursprünglich aus einem Interview mit dem *British Journal of Photography*. Eine der Fragen, die „Googlegrama“ aufwirft, ist, was heute dieses „outside the body“ ist, das die „idea of authenticity“ herstellt (vgl. Kunzelmann 2017).

<sup>337</sup> Quelle: vgl. Fussnote 334.

<sup>338</sup> Wie bei jeder Form der Veranschaulichung komplexer Vorgänge, wird auch hier stark vereinfacht. Weder war *Podemos* in seiner Symbolik vollkommen homogen, noch hatte die Partei lediglich einen Signifikanten, den sie zu verbreiten suchte. Zufälligerweise enthält die Arbeit von *Joan Fontcuberta i Villà* ebenfalls ein Kreissymbol.

Feld darum, das Bild eines „großen Ganzen“ zu zeichnen, mit dem sich Menschen mit den unterschiedlichsten „Verhaltensweisen, Moden, Geschlechterrollen [und] ästhetische[n] Tendenzen“ identifizieren konnten (vgl. Iglesias 2009: 180). Der Populismus der neuen Partei sollte ihre Version eines Clowns entwerfen. Dabei übersahen die Aktivisten und Aktivistinnen allerdings, dass sie – anders als *Joan Fontcuberta i Villà* in seinem Kunstwerk – jene Form dieses „großen Ganzen“ nicht festschreiben konnten, die der Algorithmus des sozialen Mediums aus der Summe der individuellen symbolischen Bezugnahmen erzeugte. Die Ästhetisierung des Politischen kontrollierten die Akteure in meinem Feld bis zu einem gewissen Grad, nicht aber die Vermittlung der von ihnen hergestellten Symboliken. Auf den Interfaces der Wähler und Wählerinnen, deren Stimme sie für die angestrebte Übernahme der demokratischen Institutionen im Land benötigten, entstand vielmehr ein „conundrum of visibility“ (vgl. boyd/Marwick 2009). Denn *EdgeRank* transportierte nicht nur ihre Symbole auf die Bildschirme, sondern der Algorithmus von *Facebook* errechnete für jedes „mobilisierte“ Individuum ein individuelles Mosaik an politischen Bedeutungen. In der Folge nahm jeder Akteur sein oder ihr persönliches „großes Ganzes“ wahr: seine oder ihre „Timeline“. Auf den GUIs überschnitten sich – bestenfalls – einzelne Fragmente der Zugehörigkeit.

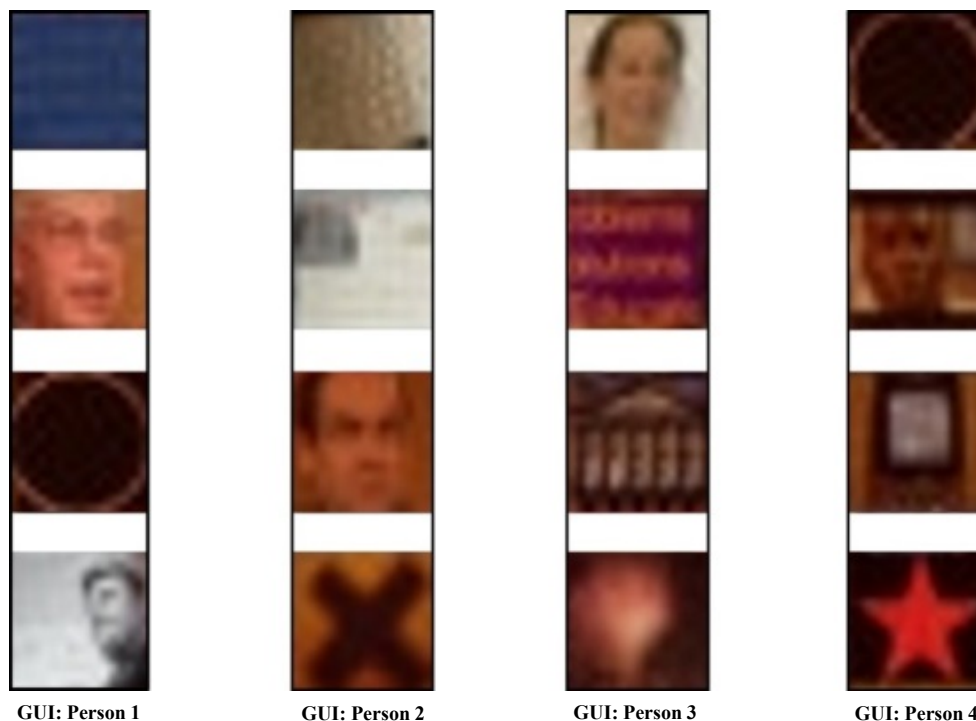


Abb. 14: Googlegrama 30 – 16 Pixel, 4 Graphical User Interfaces.<sup>339</sup>

<sup>339</sup> Quelle: vgl. Fussnote 334.

Nicht nur, dass sich einige der „leeren“ Signifikanten von *Podemos*, wie etwa „la gente“ oder „los ciudadanos“, zwangsläufig „in der Schwebel“ befanden und von anderen politischen Kräften für sich reklamiert werden konnten (Laclau 2005: 123). Auch die Logik des Mediums, mit dessen Hilfe sie die Heterogenität der Sozialstruktur unter dem symbolischen Dach einer kohärenten politischen Botschaft zu vereinen suchten, widerstrebte dem populistischen Ziel der Partei. Wie Abbildung 14 veranschaulichen soll, teilten die Menschen in Murcia zwar nach wie vor Werte und Vorstellungen der anderen via GUIs, nur ergaben die entsprechenden Symboliken in der Summe kein stimmiges Bild. Auf *Facebook* war die Öffentlichkeit der Aktivistinnen und Aktivistinnen algorithmisiert und damit asynchron – ein „Markt de[r] Einzelnen“ (Introna 2017: 59). Das behavioristisch motivierte „Aufsplitten“ der „User“ des sozialen Mediums in einzelne, messbare und indexierbare Akte der Interaktion, das dem Geschäftsmodell des US-amerikanischen Technologieunternehmens zu Grunde liegt, wurde im Kontext dieser Arbeit als „Fragmentierung“ bezeichnet und als Strukturprinzip der Öffentlichkeit sozialer Medien identifiziert (vgl. Kapitel 9).

Warum diese algorithmisierte Form der Öffentlichkeit aus Sicht von *Podemos* problematisch wurde und wie sie sich von jener Art Öffentlichkeit unterscheidet, die klassische Massenmedien erzeugen, lässt sich mit Hilfe von *Benedict Andersons* Arbeiten über die Entstehung von „Imagined Communities“ verdeutlichen (2005).<sup>340</sup> Im folgenden Zitat beschreibt der Politikwissenschaftler die gemeinschaftsstiftende Wirkung, die Massenmedien in modernen, nationalstaatlich verfassten Gesellschaftsformen entfalten. Den konkreten Mechanismus, den er dabei identifiziert, könnte man als eine Art „Synchronität des Symbolischen“ bezeichnen, die z. B. durch das kollektive Lesen einer Tageszeitung entsteht. Er selbst beschreibt diesen Mechanismus als eine Form der „Massenzeremonie“:

„Dieser Massenzeremonie [...] ist ein Paradox zu eigen. Sie wird in zurückgezogener Privatheit vollzogen, [...] aber jedem Leser ist bewußt, daß seine Zeremonie gleichzeitig von Tausenden (oder Millionen) anderer vollzogen wird, von deren Existenz er überzeugt ist, von deren Identität er jedoch keine Ahnung hat. Darüber hinaus wird diese Zeremonie unablässig über das ganze Jahr hinweg in täglichen oder halbtäglichen Intervallen wiederholt. [...] Indem der Zeitungsleser beobachtet, wie exakte Duplikate seiner Zeitung in der U-Bahn, beim Friseur, in seiner Nachbarschaft konsumiert werden, erhält er ununterbrochen die Gewißheit, daß die vorgestellte Welt sichtbar im Alltagsleben verwurzelt ist. [...] [So] sickert die

---

<sup>340</sup> *Benedict Anderson* arbeitet in „Die Erfindung der Nation“ heraus, welche Rolle einige Medien – „Kulturtechniken“ in der Terminologie der hier vorliegenden Arbeit – in Südostasien nach dem Ende des Kolonialismus bei der Schaffung nationaler „Gemeinschaften“ spielten.



Fiktion leise und stetig in die Wirklichkeit ein und erzeugt dabei jenes bemerkenswerte Vertrauen in eine anonyme Gemeinschaft, welches das ursprüngliche Kennzeichen moderner Nationen ist.“ (ebd.: 41f.)

Das Argument von *Benedict Anderson*, das im Zusammenhang mit algorithmisierten Formen der Öffentlichkeit interessant wird, bezieht sich auf die Entwicklung neuer Kulturtechniken, wie sie beispielsweise die Erfindung des Buchdrucks darstellt. Folgt man seinem Argument, kommt man zu dem Schluss, dass entsprechende technische Neuerungen mitunter den Raum des Politischen massiv transformieren. Im Kontext seiner Analysen bedrohten diese Neuerungen eine bis dahin stabile Form der vorgestellten Gemeinschaft. Die Verbreitung neuer Gedanken mittels neuer Medien – so lässt sich der kulturtechnische Transformationsprozess zusammenfassen – führte zu einem „langsame[n] und schrittweise[n] Verlust miteinander verbundener Gewissheiten“ (2005: 42).<sup>341</sup> Als Reaktion auf diese Entwicklungen hätten sich schließlich moderne, nationalstaatliche Gesellschaftsformen gebildet. Möglich wurde dies mit Hilfe des „Druckgewerbe[s]“, da es das Potenzial enthielt, „Sinn, Macht und Zeit“ auf eine neue Art und Weise „sinnvoll miteinander zu verbinden“ (ebd.: 42f.). Der Konsum jener symbolischen Produkte, die dieses Gewerbe produzierte, erzeugte jenen synchronisierenden und gemeinschaftsbildenden Effekt, der im Zitat zuvor beschrieben wird. Historisch lassen sich hierfür zahlreiche empirische Beispiele anführen. In totalitären Systemen etwa erzeugten Propagandaapparate mittels solcher Kulturtechniken die Vorstellung eines „großen Ganzen“, wie es Abbildung 11 symbolisieren soll.<sup>342</sup> In den modernen Demokratien des 20. Jahrhunderts wiederum erschufen ideologisch miteinander konkurrierende Leitmedien zumindest noch „große Ausschnitte“ (vgl. Abb. 12), so dass das Bild einer geteilten Zugehörigkeit zu etwas Größerem zumindest vorstellbar blieb.<sup>343</sup>

In postmodernen Mediensystemen, wie man die algorithmisierten Kommunikationsräume meiner Forschung bezeichnen könnte, lesen Menschen zwar nach wie vor gemeinsam etwas

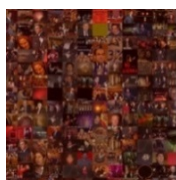
---

<sup>341</sup> Einige der Gemeinschaften, auf die er sich in diesem Zusammenhang bezieht, nennt er „große Sakralkulturen“. Damit meint er z. B. das „Christentum“, den „Ummah-Islam“ oder den „Konfuzianismus“ (Anderson 2005: 21). Diese „riesigen Gemeinschaften“ (ebd.) teilten drei wesentliche Eigenschaften, die ihnen über die Jahrhunderte soziale Stabilität verliehen hatten. Es sind jene Gewissheiten, welche die neuen Kulturtechniken bedrohten: (1) die Schriftsprache als privilegierter Zugang zur „Wahrheit“; (2) eine hierarchisch organisierte, „zentripetale“ Herrschaftsform, die natürlich erscheint; sowie (3) die Einheit von Kosmologie und Geschichte in einer Zeitvorstellung (ebd.: 42f.).

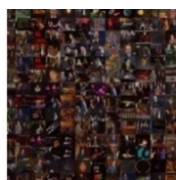
<sup>342</sup> Das Druckgewerbe wurde in totalitären Systemen natürlich durch audiovisuelle Kulturtechniken ergänzt.

<sup>343</sup> Die Vorstellung konkurrierender Leitmedien, die in der Vergangenheit homogenisierende Bilder von (nationalen) Zugehörigkeiten generierten, ist argumentativ überzeichnet. Sie soll hier vor allem dazu dienen, idealtypisch die Besonderheiten der neuen, algorithmisierten Formen von Öffentlichkeit herauszuarbeiten.

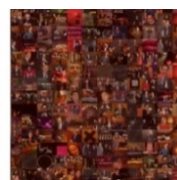
von einem Medium ab, nur ist der auf den Bildschirmen angezeigte Inhalt oftmals individualisiert. Statt des von *Benedict Anderson* beschriebenen Effektes stellt sich in diesen Mediensystemen eine „Asynchronität des Symbolischen“ ein. Die Öffentlichkeit eines sozialen Mediums wie *Facebook* zerfällt in eine Vielzahl von Mikro-Öffentlichkeiten: in eine Art symbolisches Rauschen, das die Algorithmen unaufhörlich und stets neu berechnen – „in Echtzeit“ (vgl. Kapitel 4). Dementsprechend zerfällt auch das Bild einer vorgestellten Gemeinschaft, das sich in diesen Räumen ergibt, in eine Vielzahl symbolischer Fragmente. Zwar ist nicht ausgeschlossen, dass Konturen eines großen Ganzen sichtbar werden, nur „morphen“ diese Konturen in kürzester Zeit wieder zu einem neuen Muster.



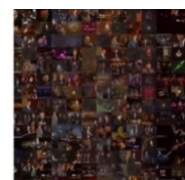
Mikro-Öffentlichkeit t1



Mikro-Öffentlichkeit t2



Mikro-Öffentlichkeit t3



Mikro-Öffentlichkeit t4

Abb. 15: Googlegramma 30 – Fragmentierte Mikro-Öffentlichkeiten auf *Facebook*: t1 - t4.<sup>344</sup>

In meinem Feld gab es durchaus einen Ort, an dem so etwas wie ein neues, größeres Bild der Gemeinschaft sichtbar wurde, nur fanden die Aktivist:innen diese Darstellung nicht auf einem GUI. Analog zum physisch gebauten Raum des Museums, der den einzigen Ort darstellt, an dem das großflächige Kunstwerk von *Joan Fontcuberta i Villà* von Menschen gesehen werden kann (vgl. Abb. 11), gab es in Murcia ebenfalls nur einen Ort, an dem sich die Heterogenität der Sozialstruktur (zeitweise) in etwas Größerem auflöste: auf dem Interface Straße, auf dem sich Menschen gemeinsam zeitgleich versammelten (vgl. Kapitel 7). Dort schien ein populistisches Motiv, so wie es *Podemos* zu etablieren suchte, zumindest vorstellbar. Auf *Facebook* hingegen, d. h. innerhalb eines virtuellen Raumes, der sich in Sekundenbruchteilen wandelte, war die Etablierung eines symbolischen „großen Ganzen“ zum Scheitern verurteilt.<sup>345</sup>

<sup>344</sup> Quelle: vgl. Fussnote 334.

<sup>345</sup> In der Politikwissenschaft wird in diesem Zusammenhang ebenfalls von einem „new tribalism“ gesprochen (vgl. Walzer 1999). *Francis Fukuyama* diagnostiziert, dass sich der Fokus auf „identity politics“, der mit der gegenwärtigen Form gesellschaftlicher Fragmentierung einhergeht, letztlich als problematisch für heutige demokratische Systeme herausstellen könnte (2018). Vgl. auch: <https://www.economist.com/open-future/2018/09/30/can-liberal-democracies-survive-identity-politics> (Stand 19.3.2019). Aus der Perspektive dieser Arbeit lässt sich konstatieren, dass die Funktionslogik eines sozialen Mediums wie *Facebook* das Fokussieren auf Identität im Alltag definitiv unterstützt (vgl. Kapitel 2 und 9). Allerdings ist damit keineswegs gesagt, dass die

Mit dem Resümee über die in Murcia beobachtete Fragmentierung der Öffentlichkeit ging es mir keineswegs darum, jene massenmedialisierte, nationalstaatliche Gesellschaftsform zu bewerten, mit der sich *Benedict Anderson* in seiner Arbeit beschäftigt und die durch globale ökonomische und technologische Entwicklungen seit geraumer Zeit unter Druck steht (vgl. Kapitel 1). Ebenso wenig ging es mir dabei um die Bedeutung des Clowns, die *Joan Fontcuberta i Villà* mit den Namen von Politikern und Politikerinnen in Verbindung bringt, selbst wenn es aus der Perspektive der hier vorliegenden Arbeit durchaus ironisch erscheint, dass der katalanische Künstler für sein Fotomosaik gerade jene Legislaturperiode ausgewählt hat, die unmittelbar vor dem Ausbruch der Krise lag. An dieser Stelle ging es nicht um die Ästhetisierung des Politischen. Vielmehr lag der Fokus auf den Strukturprinzipien der kulturtechnischen Vermittlung solcher Ästhetisierungen: auf jenen Regeln, gemäß derer Gemeinschaft jeweils überhaupt spezifisch imaginiert werden kann. In dem Maße, in dem die Algorithmisierung die Synchronität des Symbolischen auflöst, d. h. eines der wesentlichen Strukturprinzipien der Öffentlichkeitsform klassischer Massenmedien, stellt sich die berechtigte Frage, was an dessen Stelle tritt. Analysiert wurde in diesem Zusammenhang, welches Potenzial sozialen Medien innewohnt, um das Bild einer größeren Idee von Gemeinschaft zu erzeugen – als eine politische „Fiktion“ (vgl. Geertz 1983: 23). Die Asynchronität des Symbolischen, die die Algorithmisierung mit sich bringt, schließt ein entsprechendes Imaginationspotenzial dieser Medien zwar nicht aus, aber sie scheint es doch erheblich zu begrenzen. Damit ist weder gesagt, dass es nicht andere Interfaces gibt, über die eine solche Gemeinschaft vorstellbar bleibt, noch wird behauptet, dass die Politiken hinter den GUIs unveränderbar sind (vgl. Kunzelmann 2017).

„Code is law“ (vgl. Lessig 2006). Aber Gesetze, das hat diese Arbeit ebenfalls gezeigt, lassen sich umschreiben.<sup>346</sup> In einem ersten Schritt ist hierzu allerdings notwendig, dass ein Bewusstsein dafür entsteht, dass hinter dem Schleier des Symbolischen eine „kalkulierende“ Logik der Vermittlung existiert. Dies erscheint deshalb geboten, weil nicht nur unsere Form der

---

damit einhergehende politische Fragmentierung die heutigen Demokratien per se bedroht. Persönlich teile ich den Pessimismus von *Francis Fukuyama* nicht, sondern sehe hier durchaus Potenziale zur Stärkung dieser Demokratien (vgl. Abrams 2019), obgleich das (dauerhafte) Vorstellen eines „großen Ganzen“ innerhalb der neuen Mediensysteme um einiges schwierig geworden ist.

<sup>346</sup> Das Beispiel *Reddit* zeigt, dass soziale Medien definitiv auch gemäß einer gemeinschaftsstiftenden Logik funktionieren können (vgl. Kapitel 2). In einigen autokratischen Systemen wiederum sorgen Regierungen dafür, dass die Algorithmen dieser Medien bestimmte Symboliken bewusst verstärken und andere gänzlich ausschließen. Code ist kulturell verschieden, d. h. er ist zwar potenziell universal einsetzbar, lässt sich aber „lokal“ jeweils spezifisch programmieren (vgl. Ochs 2017: 26; Heintz 1993: 210).

Öffentlichkeit eine neue, digitale Textur erhält, sondern weil Menschen bereits innerhalb „rechnender Räume“ leben und dort ständig mit digitalen Technologien interagieren (vgl. Dietzsch/Kunzelmann 2017b: 221–226; Koch 2014b). Wir müssen uns nicht „vorbereiten“ auf die Digitalisierung, wie dies zahlreiche Politiker und Politikerinnen immer wieder fordern, sondern wir müssen sie verstehen. Digitalisierung ist heute schon Alltag. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zeichnet sich daher am Ende des Fazits dieser Arbeit so etwas wie ein neuer Forschungsschwerpunkt ab: die Ethnographie des Unsichtbaren.

### **Kulturtechnologieforschung**

Eine der Hauptkritikpunkte, die Vertreter und Vertreterinnen der transdisziplinären „Critical Algorithmic Studies“ an eine Vielzahl gerade auch kulturwissenschaftlicher Studien zur Digitalisierung richten, ist, dass diese den Fokus zu sehr auf das Symbolische legen.<sup>347</sup> Ein solcher Fokus basiere oftmals auf einem weitreichenden Missverständnis, nämlich dass es die „Bits“ sowie deren beliebige Programmierbar-, Kopierbar und Veränderbarkeit seien, die als Grundprinzipien des Digitalen fungieren würden (vgl. Kapitel 2). Diese Fehleinschätzung führe häufig zu einem zu positiven oder gar utopischen Bild im Hinblick auf die entsprechenden kulturtechnischen Aneignungsprozesse: „[Yet,] algorithms are the building blocks of the new media-technology order. Not bits—algorithms“ (Turner: 2014: 252). Man solle – so das Plädoyer der Critical Algorithmic Studies – durchaus weiterhin das Symbolische analysieren, aber es gelte, diese Inhalte in Bezug zu ihren materiellen Verteilungsbedingungen zu setzen:

„[We] need to explore the ways in which databases create pictures of our worlds and circulate them among themselves. To the extent that digital communications shape our possibilities for political action (think voting, or your credit score, or the mailing lists you are and are not on), their ability to generate pictures of the world and act on the basis of those pictures—without any direct input from us and often without our knowledge—ought to terrify us. In the mass media era, representations drew their power from their visibility. But in the digital era, representations of the world live in databases too, invisible to most human beings, though transparent to algorithms.“ (ebd.: 253f.)

Wenn digitale Medien, wie *Fred Turner* überzeugend argumentiert, unsere Bilder der Wirklichkeit formen, indem sie uns in interaktive Beziehungen mit unseren Devices und über

---

<sup>347</sup> Für eine hochwertige, kuratierte Lektüreliste im Hinblick auf die Critical Algorithmic Studies vgl.: <https://socialmediacollective.org/reading-lists/critical-algorithm-studies/> (Stand: 17.3.2019).

diese letztlich mit zahlreichen Institutionen, Weltanschauungen, Stereotypen und Ethiken verwickeln (vgl. ebd.: 253), dann müssen wir dringend die politische Grammatik dieser Medien verstehen – „seeking out the ideals they encode and the communities that benefit from those ideas“ (ebd.: 259).<sup>348</sup>

Die Instanz, die den Menschen in meinem Feld präsentierte, was sie als wichtig zu empfinden glaubten, war allzu oft eben nicht das GUI mit seinen emotionalisierenden Bildern. Es war der Algorithmus von *Facebook*, der die Unendlichkeit der Ereignisse auf ihre Bildschirme rechnete. Er indizierte, er sanktionierte, er motivierte, er bestimmte, wer sah und wer nicht gesehen wurde, wer etwas sagen konnte oder zum Schweigen verdammt war – all dies automatisch, unnachgiebig, unsichtbar. Dessen globale Logik war ebenso politisch und sie entfaltete sich ebenso lokal, wie die „konservativen“, „klientelistischen“ oder „neoliberalen“ Wertvorstellungen, gegen die sich die transversale Allianz in Murcia zur Wehr setzte (vgl. Kapitel 7). Dabei konnte die Wirkung solcher „digitaler“ Logiken nicht nur bei den Aktivistinnen und Aktivistinnen in meinem Feld nachwiesen werden (vgl. Kapitel 9). Sowohl bei jenen Akteuren des globalen Finanzkapitalmarktes, die im Vorfeld der Krise virtuelle Finanzprodukte im Hochfrequenzhandel innerhalb von Sekundenbruchteilen transferierten (vgl. Kapitel 6), als auch bei mir als Forscher waren sie ebenfalls „aktiv“ (vgl. Kapitel 4). Die medialen Vermittlungspraktiken, die die Menschen in den drei hier beispielhaft angeführten politischen, ökonomischen und akademischen Kontexten in ihrem alltäglichen – größtenteils unbewussten – Umgang mit den entsprechenden Logiken vollzogen, wurden im Rahmen der hier vorliegenden Forschung als Kulturtechniken konzeptualisiert (vgl. Kapitel 1).<sup>349</sup> Allerdings stellt sich am Ende dieser Arbeit die Frage, ob es nicht angemessener wäre, in digitalisierten Kontexten generell von „Kulturtechnologien“ der Vermittlung zu sprechen, da es sich bei heutiger Hard- und Software jeweils um hochkomplexe „Hybrid[e] von Technik und Wissenschaft“ handelt (Hengartner 2012: 120f.). Dabei geht es um mehr als nur um eine semantische Verschiebung.

---

<sup>348</sup> Zu diesen Ausführungen vgl. Kunzelmann 2017.

<sup>349</sup> Im Hinblick auf den alltäglichen Umgang mit digitalen Logiken spricht *Tarleton Gillespie* von einem „entanglement with practice“ (2014: 183). Damit meint der Kommunikationswissenschaftler, dass sich Menschen algorithmisierten Abläufen anpassen oder gar versuchen, entsprechende Logiken zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen. *Alexander Galloways* Arbeit über Computerspiele wiederum zeigt, dass wir diese Logiken selbst dann verstehen lernen, wenn wir das Konzept eines Algorithmus überhaupt nicht kennen bzw. nicht wissen, dass wir gerade mit einem Algorithmus interagieren (2007).

Die Untersuchung von Kulturtechnologien verweist auf eine Verschiebung des Forschungsschwerpunktes, da hier dezidiert die Rolle jener Wissenschaften thematisiert wird, die ihre Erkenntnisse in die Programmierung digitaler Technologien einfließen lassen. Damit sind neben der Informatik etwa auch die anwendungsorientierten Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaften gemeint. Letztere stellen ihre Forschungsergebnisse für die Modellierung virtueller Architekturen ebenfalls bereit. Einer Kulturtechnologieforschung muss es folglich darum gehen, die jeweiligen „wissenschaftlichen“ Entwürfe von Wirklichkeit wieder offenzulegen, die in den Code einer Software geschrieben werden, und zu zeigen, wie solche einprogrammierten Prämissen, Werte und Vorstellungen über die Nutzung globaler Technologien im Alltag „lokal“ Wirkung entfalten. In gewisser Weise eröffnet dieser Ansatz die Möglichkeit einer „transnational anthropology“ im Digitalen (vgl. Appadurai 2005: 48–65). Natürlich ist die Entwicklung keineswegs neu, dass eine rationalisierende und kalkulierende Logik die Welt technisch umgestaltet. Spätestens seit dem Beginn der industriellen Revolution sind die Auswirkungen dieser Logik unübersehbar. Was allerdings neu ist, ist die Tatsache, dass diese Logik nun außerhalb des Menschen (teilweise) autonom agiert und dabei gleichzeitig in „Alltagstechnologien“ Anwendung findet. Insbesondere der Alltäglichkeit dieser Technologien ist es geschuldet, dass die Kulturanthropologie bereits heute schon zahlreiche digitalisierte Forschungsfelder vorfindet, für die sie – dies hat die vorliegende Arbeit veranschaulicht – methodisch und analytisch bestens gerüstet erscheint. Dabei grenzt sich die Kulturtechnologieforschung, so wie sie hier verstanden wird, sowohl von der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) als auch von den Science and Technology Studies (STS) ab, ohne dass sie deren Potenziale ignoriert (vgl. Kapitel 4). Einerseits erlaubt es ihr (reflexiv)-ethnographischer Zugang, technologisierte Prozesse der Vermittlung auch ohne das rigide theoretische Gerüst der ANT zu analysieren. Andererseits sorgt ihr kulturwissenschaftlicher Fokus auf das Alltägliche dafür, dass sie selbst dort „Wissenschaft findet“, wo man diese auf den ersten Blick nicht unbedingt vermuten würde: in allen Feldern, in denen digitale Technologien in Zukunft zum täglichen Gebrauch und Konsum Einzug halten. Dieser Fokus macht es möglich, sich von den klassischen Forschungsfeldern der STS abzugrenzen.<sup>350</sup> Was die eigene Ethnographie aber auch gezeigt hat, ist, dass Kulturtechnologieforschung zwangsläufig ein transdisziplinäres Projekt darstellt. Dort, so ließe sich der kritische

---

<sup>350</sup> Dabei wird nicht behauptet, dass es nicht theoretisch wie methodisch dennoch zu Überschneidungen zwischen der Ethnographie und den STS kommen kann (vgl. Beck/Sørensen/Niewöhner 2012).

Grundgedanke eines solchen Ansatzes zusammenfassen, wo Akteure aus Politik und Wirtschaft behaupten, dass eine digitale Technologie einfach, spielerisch und kinderleicht zu bedienen sei, geht es darum, deren Komplexität (wieder) zu verdeutlichen, indem die jeweilige Black Box geöffnet wird (vgl. Knecht 2013: 101).

In meinem Feld war das US-Technologieunternehmen *Facebook* ein solcher Akteur, der beteuerte, dass der simple Sinn seines Mediums darin liege, „Menschen zu verbinden“.<sup>351</sup> Kapitel 9 zeigt, dass die Realität um einiges komplexer ist. Die Analyse der Kulturtechnologie hat dort herausgearbeitet, dass das soziale Medium durchaus als „behavioristisches Konditionierungsprogramm“ interpretiert werden kann, das, wie *Ulrich Bröckling* es ausdrückt, Macht über Menschen ausübe, indem es Informationen aufbereite, Aufmerksamkeiten dirigiere und Handlungsoptionen rahme (vgl. 2017: 189). Im Rahmen solcher neuartigen Regierungstechniken, die der Soziologe von traditionelleren Formen der Machtausübung abgrenzt und als „libertären Paternalismus“ bezeichnet, übernehmen sowohl angewandte (Verhaltens)-Wissenschaften als auch entsprechend programmierte Algorithmen wichtige Funktionen. Der folgende Abschnitt verdeutlicht diesen Zusammenhang:

„Wie die Disziplin installiert der libertäre Paternalismus eine Politik des Details, deren Mikrophysik allerdings nicht Körper abrichtet, sondern Wahloptionen. Während die Dressurmeister Bewegungsfolgen einübten, kümmern sich die Entscheidungsarchitekten – unter anderem – um Standardeinstellungen bei Software und technischen Geräten [...]. Es gibt nichts, was nicht zur Stellschraube werden kann, um erwünschte Verhaltensweisen zu fördern und unerwünschte zu hemmen. Digitale Technologien liefern inzwischen die nötigen Informationen, um individualisierte Verhaltensanreize zu entwickeln. Big Data ermöglicht Big Nudging. Die personalisierte Werbung im Netz bietet dafür ebenso reiches Anschauungsmaterial wie die boomenden Lifelogging-Tools, mit denen jeder seine persönlichen Messwerte mit Normalwerten und/oder der statistischen Normalverteilung abgleichen und sich dann überlegen kann, Diät zu halten, statt des Aufzugs die Treppe zu benutzen oder abends früher ins Bett zu gehen. Die Supermarktkette *Walmart* bietet ihren Kunden eine App zum ‚predictive shopping‘ an, die auf der Grundlage früherer Einkäufe automatische Einkaufslisten erstellt. Andere Unternehmen liefern die algorithmisierten Wunschwaren gleich ins Haus, selbstverständlich mit Rückgabeoption.“ (ebd.: 191f.)

Obwohl solche digitalisierten Formen „zeitgenössischer Menschenführung“ (ebd.: 175), wie sie *Ulrich Bröckling* hier beschreibt, ein verhältnismäßig neues Phänomen sind, gibt es bereits

---

<sup>351</sup> „Facebook is a social utility that connects you with the people around you“, hieß etwa der Werbeslogan 2008. Vgl.: <https://techerunch.com/2008/09/15/facebook-isnt-a-social-network-and-dont-try-to-make-new-friends-there/> (Stand 17.3.2019).

erste kulturanthropologische Forschungsergebnisse, die dessen kritische Gedanken empirisch validieren (vgl. Frischling 2018; 2016). Technologische Neuerungen im Bereich „Internet der Dinge“ werden entsprechende Forschungsfelder in naher Zukunft potenzieren (vgl. Jenkins 2015; Horst/Miller 2012). Ähnliches gilt in Bezug auf die Entwicklung künstlicher Intelligenzen (vgl. Richardson 2017). In all diesen Fällen halten jeweils Technologien in den menschlichen Alltag Einzug, deren komplexe Funktionsweise im Alltagshandeln selbst meist unreflektiert bleiben dürfte. In meinem Feld jedenfalls war dies der Fall.

Was den Menschen in Murcia durchaus bewusst war: Zwischen ihnen befand sich immer ein digitales Medium. Was ihnen allerdings nicht bewusst war: Dahinter – im Unsichtbaren ihrer Kulturtechnologien – existierten auch spezifische Politiken der Ästhetik, die ihre Sichtbarkeit automatisch und algorithmisiert regulierten. Dabei habe ich am Beispiel politischer Protestformen gezeigt, dass die globale Logik, die diesen Technologien innewohnt, zwar nicht die Bedeutung einer vermittelten Symbolik auf den Bildschirmen produziert, dass sie aber nichtsdestotrotz bedeutungsvoll operiert. Was in meinem Feld „rechnete“, war in vielerlei Hinsicht sinnstiftend und wirkte – positiv wie negativ – unmittelbar auf die Aktivist\*innen und Aktivistinnen. Wenn in diesem Fazit also für die Ethnographie des Unsichtbaren plädiert wird, bedeutet dies keineswegs, dass ich zuvor etwas Irrationales untersucht habe, das dem logischen Denken nicht zugänglich ist. Ganz im Gegenteil, was hier erforscht wurde, war durch und durch rational: Eine digitale Logik, die nur in dem Sinne als „unsichtbar“ zu bezeichnen ist, dass sie zu Beginn meiner empirischen Untersuchungen noch „unmarked, unnoticed, unthematized, [and] untheorized“ war (Brighenti 2007: 326). Indem die hier vorliegende Kulturtechnologieforschung die alltäglichen Machteffekte dieser neuen Medienlogik sukzessive sichtbar gemacht hat, wurde diese Arbeit schließlich beides: eine wissenschaftliche Analyse und eine kritische Haltung.



# Literaturverzeichnis

- Aalbers, Manuel (2011). *Place, exclusion, and mortgage markets* (Studies in urban and social change). Malden.
- Aalbers, Manuel (2012). European mortgage markets before and after the financial crisis. In M. Aalbers (Ed.), *Subprime cities. The political economy of mortgage markets* (Studies in urban and social change, pp. 120–150). Chichester.
- Aalbers, Manuel (Hrsg.) (2012). *Subprime cities. The political economy of mortgage markets* (Studies in urban and social change). Chichester.
- Aalbers, Manuel (2017). *The financialization of housing. A political economy approach* (Routledge studies in the modern world economy, Bd. 158, First issued in paperback). London.
- Aalbers, Manuel B. (2008). The financialization of home and the mortgage market crisis. *Competition & Change*, 12 (2), 148-166.
- Abelson, Robert P. & Schank, Roger C. (1977). *Scripts, plans, goals, and understanding. an inquiry into human knowledge structures*. Hillsdale.
- Abrams, Stacey (2019). E pluribus unum? The fight over identity politics. *Foreign Affairs*, 98 (2), 160-163.
- Acuña, Esteban (2014, November). *Following TransAtlantic Romani mobilities. Ethnography in a hyper-mobile field*, Kopenhagen.
- Adam, Jens & Vonderau, Asta (Hrsg.) (2014). *Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder* (Kultur und soziale Praxis). Berlin.
- Adolphs, Stephan; Hamm, Marion & Marchart, Oliver (2007). Taktik und Taktung. Eine Diskursanalyse politischer Online-Proteste. In Marc Ries, Hildegard Fraueneder & Karin Mairitsch (Hrsg.), *dating.21. Liebesorganisation und Verabredungskulturen* (Kultur- und Medientheorie, S. 207–224). Bielefeld.
- Agamben, Giorgio (1995). We Refugees. *Symposium: A Quarterly Journal in Modern Literatures*, 49 (2), 114-119. doi: 10.1080/00397709.1995.10733798.
- Alber, Wolfgang (1984). Feldforschung als Textproduktion? Rollenhandeln zwischen sozialwissenschaftlichem Erkenntnisanspruch und alltäglichen Bedürfniskonzepten. In Utz Jeggle (Hrsg.), *Feldforschung: qualitative Methoden in der Kulturanalyse* (Untersuchungen, S. 113–128). Tübingen.
- Alcazan; ArnauMonty; Axebra; Quodlibetat; Simona Lev; SuNotissima; TakeTheSquare & Toret (Hrsg.) (2012). *Tecnopolítica, internet y R-evoluciones. Sobre la centralidad de redes digitales en el #15M* (Asaco, Bd. 13, Primera edición). Barcelona.
- Alzamora Domínguez, Miguel Ángel; Pedreño Cánovas, Andrés & Ramírez Melgarejo, Antonio J. (2016). Los tiempos de la ciudad de los centros comerciales: capital, trabajo y vida. El caso de la reestructuración territorial de Murcia. In Juan Rodríguez Medela, Óscar Salguero Montaña & Ariana Sánchez Cota (Hrsg.), *Cartografía de la ciudad capitalista. Transformación urbana y conflicto social en el Estado español* (1a ed., S. 137–160). Madrid.
- American Anthropological Association (AAA) (1998). Code of Ethics of the American Anthropological Association Approved, June 1998. *Anthropology News*, 39 (6), 19-20. doi: 10.1111/an.1998.39.6.19.2.
- Anderson, Benedict (2005). *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt a. M.
- Andretta, Massimiliano; Della Porta, Donatella; Mosca, Lorenzo & Reiter, Herbert (2006). *Globalization from below. Transnational activists and protest networks*. London.

- Andris, Silke; Bischoff, Christine & Leimgruber, Walter (2013). Visuelle Anthropologie: Bilder machen, analysieren, deuten und präsentieren. In Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hrsg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften, S. 247–282). Berlin.
- Andris, Silke; Chakkalakal, Silvy & Picard, Jacques (Hrsg.) (2016). *Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven*. Berlin.
- Angermüller, Johannes (2011). Wissenschaft zählen. Regieren im digitalen Panoptikum. In Ulrich Bröckling, Leon Hempel & Susanne Krasmann (Hrsg.), *Sichtbarkeitsregime Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert* (S. 174–190). Wiesbaden.
- Angermüller, Johannes (Hrsg.) (2014). *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (Sozialtheorie). Bielefeld.
- Appadurai, Arjun (2005). *Modernity at large. Cultural dimensions of globalization* (Public worlds, Bd. 1, 7. print). Minneapolis.
- Apprich, Clemens & Bachmann, Götz (2017). Mediengenealogie: Zurück in die Gegenwart digitaler Kulturen. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 405–426). Konstanz.
- Arendt, Hannah (1949). Es gibt nur ein einziges Menschenrecht. *Die Wandlung*, 4, 754-770.
- Arendt, Hannah (1955). *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Frankfurt a. M.
- Arendt, Hannah (1967). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München.
- Arendt, Hannah (1986). *Zur Zeit. Politische Essays*. Berlin. In Marie Luise Knott (Hrsg.), *Zur Zeit. Politische Essays* (S. 7–21). Berlin.
- Arendt, Hannah (1993). *Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß*. München.
- Arnoldi, Jakob (2015). Computer algorithms, market manipulation and the institutionalization of high frequency trading. *Theory, Culture & Society*, 33 (1), 29-52. doi: 10.1177/0263276414566642.
- Ashby, William Ross (1957). *An introduction to cybernetics* (2. Aufl.). London.
- Asociación para la Investigación de los Medios de Comunicación (AIMC) (2017). *Navegantes en la Red – Encuesta AIMC a usuarios de Internet*, Asociación para la Investigación de los Medios de Comunicación. Verfügbar unter <https://www.aimc.es/otros-estudios-trabajos/navegantes-la-red/> [05.07.2018].
- Assion, Peter (Hrsg.) (1986). *Transformationen der Arbeiterkultur*. Marburg.
- Assmann, Aleida (2006). *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München.
- Assmann, Aleida (2013). *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*. München.
- Atkinson, Paul (Hrsg.) (2005). *Handbook of ethnography* (Reprinted.). London.
- Attridge, Derek; Bennington, Geoff & Young, Robert (Hrsg.) (1987). *Post-Structuralism and the question of history*, Cambridge.
- Ayaß, Ruth (Hrsg.) (2006). *Qualitative Methoden der Medienforschung* (Rororo, Orig.-Ausg.). Reinbek.
- Bachmann, Götz & Wittel, Andreas (2006). Medienethnographie. In Ruth Ayaß (Hrsg.), *Qualitative Methoden der Medienforschung* (Rororo, Orig.-Ausg., S. 183–219). Reinbek.
- Back, Les & Puwar, Nirmal (2012). A Manifesto for Live Methods. Provocations and Capacities. *The Sociological Review*, 60 (1\_suppl), 6-17. doi: 10.1111/j.1467-954X.2012.02114.x.
- Bahl, Anke (1997). *Zwischen On- und Offline: Identität und Selbstdarstellung im Internet*. München.
- Barberá, Pablo; Jost, John T.; Nagler, Jonathan; Tucker, Joshua A. & Bonneau, Richard (2015). Tweeting from left to right. Is online political communication more than an echo chamber? *Psychological science*, 26 (10), 1531-1542. doi: 10.1177/0956797615594620.
- Barbrook, Richard & Cameron, Andy (1996). The Californian ideology. *Science as Culture*, 6 (1), 44-72. doi: 10.1080/09505439609526455.

- Bareither, Christoph (2013). Alltag mit Facebook. Methodologische Überlegungen und ethnographische Beispiele. In Falk Blask, Joachim Kallinich & Sanna Schondelmayer (Hrsg.), *Update in Progress. Beiträge zu einer ethnologischen Medienforschung* (S. 29–46). Berlin.
- Bastos, Marco Toledo; Raimundo, Rafael Luis Galdini & Travitzki, Rodrigo (2013). Gatekeeping Twitter. Message diffusion in political hashtags. *Media, Culture & Society*, 35 (2), 260-270. doi: 10.1177/0163443712467594.
- Bauernschmidt, Stefan (2014). Kulturwissenschaftliche Inhaltsanalyse prozessgenerierter Daten. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 415–430). Bern.
- Bausinger, Hermann (1982). Alltag und Technik -. Etappen der Aneignung. *Universitas*, 37, 1227-1234. Verfügbar unter <http://hdl.handle.net/10900/47610##> [24.05.2018].
- Bausinger, Hermann (1984). Alltag, Technik, Medien. *Sprache im technischen Zeitalter*, 89, 60-70.
- Bausinger, Hermann (1989). Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. In Helmuth Berking (Hrsg.), *Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes?* (S. 267–286). Würzburg.
- Baym, Nancy K. (2011). Social Networks 2.0. In M. Consalvo & C. Ess (Eds.), *The handbook of internet studies* (Handbooks in communication and media, 1<sup>st</sup> ed., pp. 384–405). Chichester, West Sussex.
- Baym, Nancy K. & boyd, danah m. (2012). Socially mediated publicness. An introduction. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 56 (3), 320-329. doi: 10.1080/08838151.2012.705200.
- Beale, Linda M. (2013). Roots of the 2008 financial crisis, fair value accounting, and regulatory reform. In International Monetary Fund (Ed.), *Current developments in monetary and financial law. Volume 6: restoring financial stability - the legal response* (Seminar Volumes, vol. 6, pp. 349–390). Washington, D.C.
- Beaulieu, Anne & Estalella, Adolfo (2012). Rethinking research ethics for mediated settings. *Information, Communication & Society*, 15 (1), 23-42. doi: 10.1080/1369118X.2010.535838.
- Beck, Stefan (2000). media.practices@culture. In Stefan Beck (Hrsg.), *Technogene Nähe. Ethnographische Studien zur Mediennutzung im Alltag* (Ethnographische und ethnologische Studien, Bd. 3, S. 9–20). Münster.
- Beck, Stefan (Hrsg.) (2000). *Technogene Nähe. Ethnographische Studien zur Mediennutzung im Alltag* (Ethnographische und ethnologische Studien, Bd. 3). Münster.
- Beck, Stefan; Sørensen, Estrid & Niewöhner, Jörg (Hrsg.) (2012). *Science and technology studies. Eine sozialanthropologische Einführung* (Verkörperungen - MatteRealities, Bd. 17). Bielefeld.
- Beck, Ulrich (1997). *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus, Antworten auf Globalisierung* (3. Aufl.). Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994). *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang & Lau, Christoph (2004). Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? In Ulrich Beck & Christoph Lau (Hrsg.), *Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* (S. 13–62). Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony & Lash, Scott (Hrsg.) (1994). *Reflexive modernization: politics, tradition and aesthetics in the modern social order*. Cambridge.
- Beck, Ulrich & Lau, Christoph (Hrsg.) (2004). *Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a. M.
- Becker, Franziska (2001). Die Macht des Felder. Feldforschung und Politisierung vor Ort. In Katharina Eisch-Angus & Marion Hamm (Hrsg.), *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93, S. 26–47). Tübingen.
- Becker, Konrad & Wassermair, Martin (Hrsg.) (2011). *Nach dem Ende der Politik*. Wien.
- Beiner, Ronald (Hrsg.) (1999). *Theorizing nationalism* (SUNY series in political theory. Contemporary issues). Albany, NY.

- Belliger, Andréa & Krieger, David J. (Hrsg.) (2006). *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie* (ScienceStudies). Bielefeld.
- Bellwald, Werner (2014). Materielle Kultur. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 332–350). Bern.
- Bendix, Regina (2006). Was über das Auge hinausgeht: Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 102, 71-84.
- Benjamin, Walter (1963). Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In *Drei Studien zur Kunstsoziologie* (S. 7–63). Frankfurt a. M.
- Benjamin, Walter (1963). *Drei Studien zur Kunstsoziologie*. Frankfurt a. M.
- Bennett, Tony & Joyce, Patrick (Hrsg.) (2010). *Material powers. Cultural studies, history and the material turn* (Culture, economy and the social). London.
- Bentham, Jeremy (2013) [1791]. *Panoptikum oder Das Kontrollhaus*. Berlin.
- Berg, Eberhard & Fuchs, Martin (1993). *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1. Aufl.). Frankfurt a. M.
- Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (1982). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.
- Bergmann, Sigurd & Sager, Tore (Hrsg.) (2008). *The ethics of mobilities: rethinking place, exclusion, freedom and environment*. Aldershot.
- Berking, Helmuth (Hrsg.) (1989). *Kultursociologie – Symptom des Zeitgeistes?* Würzburg.
- Berndt, Frauke & Brecht, Christoph (Hrsg.) (2005). *Aktualität des Symbols* (Rombach-Wissenschaften Reihe Litterae, Bd. 121, 1. Aufl.). Freiburg im Breisgau.
- Bernecker, Walther L. (2005). *Krieg in Spanien 1936 - 1939* (2. Aufl.). Darmstadt.
- Berry, David M. (2011). The Computational Turn: Thinking about the Digital Humanities. *Culture Machine, Vol 12* (2011), 12, 1-22. Verfügbar unter <https://www.culturemachine.net/index.php/cm/article/view/440/470##> [01.08.2018].
- Bethmann, Stephanie (Hrsg.) (2012). *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit* (Edition Soziologie). Weinheim.
- Beutelspacher, Albrecht (2015). *Kryptologie. Eine Einführung in die Wissenschaft vom Verschlüsseln, Verbergen und Verheimlichen* (Sachbuch, 10., aktualisierte Aufl.). Wiesbaden.
- Beverungen, Armin (2018). «Kognitiver Kapitalismus»? Nichtbewusste Kognition und Massenintellektualität. *Zeitschrift für Medienwissenschaften*, 10 (1), 37-49. doi: 10.14361/zfmw-2018-0105.
- Bieber, Christoph & Leggewie, Claus (2012). *Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena* (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft). Bielefeld.
- Bijker, Wiebe & Law, John (Hrsg.) (1992). *Shaping technology/Building society. Studies in sociotechnical change*. Cambridge, Mass.
- Bijker, Wiebe E.; Douglas, Deborah G.; Hughes, Thomas Parke & Pinch, Trevor J. (Hrsg.) (2012). *The social construction of technological systems. New directions in the sociology and history of technology* (Anniversary ed.). Cambridge, Mass.
- Bijker, Wiebe E. & Pinch, Trevor J. (2012). The social construction of facts and artifacts: or how the sociology of science and the sociology of technology might benefit each other. In W. E. Bijker, D. G. Douglas, T. P. Hughes & T. J. Pinch (Eds.), *The social construction of technological systems. New directions in the sociology and history of technology* (pp. 11–44). Cambridge, Mass.
- Binder, Beate (Hrsg.) (2013). *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch* (1. Aufl.). Münster.

- Binder, Beate (2014). Troubling policies. Gender- und queertheoretische Interventionen in die Anthropology of Policy. In Jens Adam & Asta Vonderau (Hrsg.), *Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder* (Kultur und soziale Praxis, S. 363–386). Berlin, Bielefeld.
- Binder, Beate (2018). Rechtsmobilisierung. Zur Produktivität der Rechtsanthropologie für eine Kulturanthropologie des Politischen. In Johanna Rolshoven & Ingo Schneider (Hrsg.), *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft* (S. 51–62). Berlin.
- Binder, Beate & Hess, Sabine (2013). Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In Beate Binder (Hrsg.), *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch* (1. Aufl., S. 22–54). Münster.
- Binder, Beate; Kienitz, Sabine & Lipp, Carola (1986). Frauen bei Brotkrawallen, Straßentumulten und Katzenmusiken. Zum politischen Verhalten von Frauen 1847 und in der Revolution 1848/49. In Peter Assion (Hrsg.), *Transformationen der Arbeiterkultur* (S. 49–63). Marburg.
- Bischoff, Christine; Leimgruber, Walter & Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.) (2014). *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage). Bern.
- Blask, Falk; Kallinich, Joachim & Schondelmayer, Sanna (Hrsg.) (2013). *Update in Progress. Beiträge zu einer ethnologischen Medienforschung*. Berlin.
- Blättel-Mink, Birgit & Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.) (2010). *Prosumer Revisited. Zur Aktualität einer Debatte* (Konsumsoziologie und Massenkultur, 1. Aufl.). Wiesbaden.
- Bloch, Ernst (1970). *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz*. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt a. M.
- Bloom, Harald & Reesc-Schäfer, Walter (Hrsg.) (2006). *Die Intellektuellen und der Weltlauf. Schöpfer und Missionare politischer Ideen in den USA, Asien und Europa nach 1945* (Schriftenreihe der Sektion Politische Theorien und Ideengeschichte in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, Bd. 9, 1. Aufl.). Baden-Baden.
- Boellstorff, Tom (2008). *Coming of age in Second Life: an anthropologist explores the virtually human*. Princeton.
- Bogner, Alexander; Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2009). *Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder* (3., grundlegend überarb. Aufl.). Wiesbaden.
- Bond, Robert M.; Fariss, Christopher J.; Fowler, James H.; Jones, Jason J.; Kramer, Adam; Marlow, Cameron & Settle, Jaime (2012). A 61-million-person experiment in social influence and political mobilization. *Nature*, 489, 295-298.
- Bonz, Jochen; Eisch-Angus, Katharina; Hamm, Marion & Sülzle, Almut (Hrsg.) (2017). *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens*. Wiesbaden.
- Borge, Rosa & Santamarina, Eduardo (2015). *From the streets into institutionalization: online deliberative practices in new parties in Catalonia and Spain*. Verfügbar unter <https://www.researchgate.net/publication/291312494###> [31.05.2018].
- Borresen, Kari Elisabeth & Cabibbo, Sara (Hrsg.) (2006). *Gender, religion, human rights in Europe*. Rom.
- Bourdieu, Pierre (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (1. Aufl.). Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183–198). Soziale Welt Sonderband 2. Göttingen.
- Bourdieu, Pierre (1987). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1998). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (2001). *Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft*. Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2005a). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (2005b). *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien.
- Bourdieu, Pierre & Passeron, Jean-Claude (1971). *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs* (1. Aufl.). Stuttgart.

- Bowker, Geoffrey C. & Star, Susan Leigh (1999). *Sorting things out. Classification and its consequences* (Inside technology). Cambridge, Mass.
- boyd, danah (2010). Social network sites as networked publics: affordances, dynamics, and implications. In Zizi Papacharissi (Hrsg.), *A networked self: identity, community and culture on social network sites* (S. 39–58). New York.
- boyd, danah & Crawford, Kate (2012). Critical questions for Big Data. Provocations for a cultural, technological, and scholarly phenomenon. *Information, Communication & Society*, 15 (5), 662-679. doi: 10.1080/1369118X.2012.678878.
- boyd, danah & Elish, Madeleine C. (2017). Situating methods in the magic of Big Data and AI. *Communication Monographs*, 85 (1), 57-80. doi: 10.1080/03637751.2017.1375130.
- boyd, danah & Ellison, Nicole B. (2007). Social Network Sites. Definition, History, and Scholarship. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 13 (1), 210-230.
- boyd, danah & Ellison, Nicole B. (2013). Sociality through Social Network Sites. In W. H. Dutton (Ed.), *The Oxford handbook of internet studies* (pp. 151–172). Oxford.
- boyd, danah & Marwick, Alice (2009). The conundrum of visibility. *Journal of Children and Media*, 3 (4), 410-414.
- Brebbia, Carlos; Özçevik, Özlem & Şener, Sinan Mert (Hrsg.) (2015). *Sustainable development and planning VII* (WIT Transactions on Ecology and the Environment, volume 193). Southampton.
- Brecht, Bertholt (1967). Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. In Bertholt Brecht (Hrsg.), *Gesammelte Werke. Band 18: Schriften zur Literatur und Kunst* (S. 127–134). Frankfurt a. M.
- Brecht, Bertholt (Hrsg.) (1967). *Gesammelte Werke. Band 18: Schriften zur Literatur und Kunst*. Frankfurt a. M.
- Bredenkamp, Horst & Krämer, Sybille (Hrsg.) (2003). *Bild, Schrift, Zahl*. München.
- Bredenkamp, Horst & Krämer, Sybille (2003). Kultur, Technik, Kulturtechnik: Wider die Diskursivierung der Kultur. In Horst Bredenkamp & Sybille Krämer (Hrsg.), *Bild, Schrift, Zahl* (S. 11–21). München.
- Brenner, Neil; Elden, Stuart & Lefebvre, Henri (Hrsg.) (2009). *State, space, world. Selected essays*. Minneapolis.
- Breuer, Franz (2010). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden.
- Brighenti, Andrea Mubi (2007). Visibility: a category for the Social Sciences. *Current Sociology*, 55 (3), 323-342.
- Brighenti, Andrea Mubi (2010). Democracy and its visibilities. In K. D. Haggerty & M. Samatas (Eds.), *Surveillance and democracy* (A Glasshouse book, pp. 51–68). Abingdon, Oxon England, New York.
- Bröckling, Ulrich (2017). *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 2217, Erste Auflage, Originalausgabe). Berlin.
- Bröckling, Ulrich; Hempel, Leon & Krasmann, Susanne (Hrsg.) (2011). *Sichtbarkeitsregime Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden.
- Bröckling, Ulrich; Hempel, Leon & Krasmann, Susanne (2011). Sichtbarkeitsregime: Eine Einleitung. In Ulrich Bröckling, Leon Hempel & Susanne Krasmann (Hrsg.), *Sichtbarkeitsregime Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert* (S. 7–24). Wiesbaden.
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne & Lemke, Thomas (Hrsg.) (2004). *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt a.M.
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne & Lemke, Thomas (Hrsg.) (2007). *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1490, 1. Aufl., [Nachdr.], Orig.-Ausg.). Frankfurt a. M.
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne & Lemke, Thomas (2007). Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1490, 1. Aufl., [Nachdr.], Orig.-Ausg., S. 7–40). Frankfurt a. M.
- Brodcoz, André & Schaal, Gary S. (Hrsg.) (2001). *Politische Theorie der Gegenwart. Band 2*. Opladen.

- Broggi, Susanna (2008). Kreis. In Günter Butzer & Joachim Jacob (Hrsg.), *Metzler Lexikon literarischer Symbole* (S. 189–191). Stuttgart, Weimar.
- Brömmel, Winfried; König, Helmut & Sicking, Manfred (Hrsg.) (2017). *Populismus und Extremismus in Europa. Gesellschaftswissenschaftliche und sozialpsychologische Perspektiven*. Bielefeld.
- Bruhn Jensen, Klaus (2011). New media, old methods –. Internet methodologies and the online/offline divide. In M. Consalvo & C. Ess (Eds.), *The handbook of internet studies* (Handbooks in communication and media, 1<sup>st</sup> ed., pp. 43–58). Chichester, West Sussex.
- Bruns, Axel (2010). Vom Prosumenten zum Produzter. In Birgit Blätzel-Mink & Kai-Uwe Hellmann (Hrsg.), *Prosumer Revisited. Zur Aktualität einer Debatte* (Konsumsoziologie und Massenkultur, 1. Aufl., S. 191–205). Wiesbaden.
- Bruns, Axel (2015). Making sense of society through Social Media. *Social Media + Society*, 1 (1), 205630511557867. doi: 10.1177/2056305115578679.
- Buchanan, Elizabeth A. (2011). Internet research ethics: past, present, and future. In M. Consalvo & C. Ess (Eds.), *The handbook of internet studies* (Handbooks in communication and media, 1<sup>st</sup> ed., pp. 83–108). Chichester, West Sussex.
- Bukow, Gerhard; Fromme, Johannes & Jörissen, Benjamin (Hrsg.) (2012). *Raum, Zeit, Medienbildung: Untersuchungen zu medialen Veränderungen unseres Verhältnisses zu Raum und Zeit*. Wiesbaden.
- Burriel de Orueta, Eugenio Luis (2008). La década prodigiosa del urbanismo español (1997-2006). *Scripta Nova - REVISTA ELECTRÓNICA DE GEOGRAFÍA Y CIENCIAS SOCIALES*, 12, 1-28. Verfügbar unter <http://www.ub.es/geocrit/sn/sn-270/sn-270-64.htm##> [30.10.2018].
- Butler, Judith (2016). *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* (Erste Auflage). Berlin.
- Butzer, Günter & Jacob, Joachim (Hrsg.) (2008). *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart.
- Caliandro, Alessandro (2017). Digital methods for ethnography. Analytical concepts for ethnographers exploring social media environments. *Journal of Contemporary Ethnography*, 13 (2). doi: 10.1177/0891241617702960.
- Callon, Michael (1986). The sociology of an Actor-Network: the case of the electric vehicle. In Michael Callon, John Law & Arie Rip (Hrsg.), *Mapping the dynamics of science and technology: sociology of science in the real world*. (S. 19–34). London.
- Callon, Michael; Law, John & Rip, Arie (Hrsg.) (1986). *Mapping the dynamics of science and technology: sociology of science in the real world*. London.
- Carbó-Valverde, Santiago; Marqués-Ibáñez, David & Rodríguez-Fernández, Francisco (2011). *Securitization, bank lending and credit quality. The case of Spain*. Verfügbar unter <https://ssrn.com/abstract=1802358##> [01.11.2018].
- Carroll, William K. & Hackett, Robert A. (2006). Democratic media activism through the lens of social movement theory. *Media, Culture & Society*, 28, 83-104.
- Cartwright, Lisa & Sturken, Marita (2009). *Practices of looking: an introduction to visual culture*. London.
- Castells, Manuel (2003). *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft* (Das Informationszeitalter, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur / Manuel Castells. Übers. von Reinhart Kößler; Teil 1, Durchges. Nachdr. der 1. Aufl.). Opladen.
- Castells, Manuel (2007). Communication, power and counter-power in the Network Society. *International Journal of Communication* (1), 238-266. Verfügbar unter <http://ijoc.org/index.php/ijoc/article/download/46/35> [05.07.2018].
- Castells, Manuel (2012). *Networks of outrage and hope: social movements in the Internet Age*. Malden, MA.
- Clifford, James & Marcus, George E. (Hrsg.) (1986). *Writing culture. The poetics and politics of ethnography*. Berkely.
- Cockburn, Cynthia (2015). *Transversal politics: a practice of peace*, Institut Catala Internacional per la Pau. Peace in Progress. Verfügbar unter <http://www.icip-perlapau.cat/numero22/pdf-eng/Per-la-Pau-n22-ac-1.pdf##> [13.07.2018].

- Cockburn, Cynthia & Hunter, Lynette (1999). Transversal politics and translating practices. *Soundings*, 12, 88-93.
- Cohn, Miriam (2014). Teilnehmende Beobachtung. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 71–85). Bern.
- Colander, David; Goldberg, Michael; Haas, Armin; Juselius, Katarina; Kirman, Alan; Lux, Thomas & Sloth, Brigitte (2011). The financial crisis and the systemic failure of academic economics. In R. W. Kolb (Ed.), *Lessons from the financial crisis. Causes, consequences, and our economic future* (pp. 427–436). Hoboken.
- Collier, Stephen J. (2006). Global Assemblages. *Theory, Culture & Society*, 23 (2-3), 399-401. doi: 10.1177/026327640602300269.
- Collier, Stephen J. & Ong, Ai-hwa (Hrsg.) (2005). *Global assemblages. Technology, politics, and ethics as anthropological problems*. Malden, Mass.
- Collier, Stephen J. & Ong, Ai-hwa (2005). Global assemblages, anthropological problems. In S. J. Collier & A.-h. Ong (Eds.), *Global assemblages. Technology, politics, and ethics as anthropological problems* (pp. 3–21). Malden, Mass.
- Colom, Francisco (2017). *The Spanish Transition Forty Years Later: democracy, devolution, pluralism*. Verfügbar unter [https://www.pluralism.ca/wp-content/uploads/2017/10/Spain\\_EN.pdf###](https://www.pluralism.ca/wp-content/uploads/2017/10/Spain_EN.pdf###) [27.06.2018].
- Consalvo, Mia & Ess, Charles (Hrsg.) (2011). *The handbook of internet studies* (Handbooks in communication and media, 1. publ). Chichester, West Sussex.
- Corbin, Juliet M. & Strauss, Anselm L. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (Unveränd. Nachdr. der letzten Aufl.). Weinheim.
- Corsín Jiménez, Alberto (2017). Mortgage durée: towards a politics 'in construction'. *Ethnos*, 82 (3), 492-507.
- Corsín Jiménez, Alberto & Estalella, Adolfo (2013). Assembling Neighbors. The city as hardware, Method, and "a very messy kind of archive". *Common Knowledge*, 20 (1), 150-171. doi: 10.1215/0961754X-2374808.
- Cresswell, Tim (2006). *On the Move. Mobility in the Modern Western World*. London.
- Croeser, Sky & Highfield, Tim (2015). Mapping movements – Social Movement Research and Big Data. Critiques and alternatives. In G. Langlois, J. Redden & G. Elmer (Eds.), *Compromised data: from Social Media to Big Data* (pp. 173–201). New York, NY.
- Cubelos Gallardo, Francisco J. (2016). 'Lo que diga la asamblea'. El ritual político como fetiche en tiempos de crisis. *Nómadas. Revista Crítica de Ciencias Sociales y Jurídicas*, 48 (2). doi: 10.5209/NOMA.53291.
- Dahl, Robert Alan (1971). *Polyarchy. participation and opposition*. New Haven.
- Dal, Aysenur; Earl, Jennifer; Garrett, Kelly & Hunt, Jayson (2015). New technologies and social movements. In D. Della Porta & M. Diani (Eds.), *The Oxford handbook of social movements* (pp. 355–366). Oxford, New York.
- Datosmacro (2014). *España: Gasto público*. Expansión. Verfügbar unter <https://www.datosmacro.com/estado/gasto/espana###> [16.05.2018].
- Davies, William (2014). Neoliberalism. A bibliographic review. *Theory, Culture & Society*, 31 (7-8), 309-317. doi: 10.1177/0263276414546383.
- Dawkins, Richard (2006). *The selfish gene* (30. anniversary ed.). Oxford.
- Dawn, Nafus & Sherman, Jamie (2014). This one does not go up to 11: the Quantified Self Movement as an alternative big data practice. *International Journal of Communication* (8), 1784-1794.
- De Certeau, Michel (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin.
- De Souza e Silva, Adriana (2006). From cyber to hybrid: mobile technologies as interfaces of hybrid spaces. *Space and Culture*, 9 (3), 261-278. doi: 10.1177/1206331206289022.
- Decker, Frank (2003). Der gute und der schlechte Populismus. *Berliner Republik*, 5, 66-73.
- Deleuze, Gilles (2002). The actual and the virtual. In Gilles Deleuze & Claire Parnet (Hrsg.), *Dialogues II* (S. 148–152). New York.



- Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1996). *A thousand plateaus: capitalism and schizophrenia*. Minneapolis.
- Deleuze, Gilles & Parnet, Claire (Hrsg.) (2002). *Dialogues II*. New York.
- Della Porta, Donatella (2008). Eventful Protest, Global Conflicts. *Distinktion: Journal of Social Theory*, 9 (2), 27-56. doi: 10.1080/1600910X.2008.9672963.
- Della Porta, Donatella; Andretta, Massimiliano; Fernandes, Tiago; O'Connor, Francis; Romanos, Eduardo & Vogiatzoglou, Markos (Hrsg.) (2017). *Late neoliberalism and its discontents in the economic crisis. Comparing social movements in the European periphery*. Cham.
- Della Porta, Donatella & Diani, Mario (2015). Introduction: the field of Social Movement Studies. In D. Della Porta & M. Diani (Eds.), *The Oxford handbook of social movements* (pp. 1–30). Oxford, New York.
- Della Porta, Donatella & Diani, Mario (Hrsg.) (2015). *The Oxford handbook of social movements*. Oxford.
- Dell'Araccia, Giovanni; Igan, Deniz & Laeven, Luc (2011). Speed Kills? Mortgage credit boom and the crisis. In R. W. Kolb (Ed.), *Lessons from the financial crisis. Causes, consequences, and our economic future* (pp. 175–180). Hoboken.
- Denzin, Norman K. & Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.) (2005). *The Sage handbook of Qualitative Research* (3. ed.). Thousand Oaks.
- Derrida, Jacques (1998). *Right of inspection*. New York.
- Dhawan, Nikita & Castro Varela, Maria do Mar (2005). *Postkoloniale Theorie. Eine Einführung*. Bielefeld.
- Díaz-Parra Ibán & Jover-Báez, Jaime (2016). Social movements in crisis? From the 15-M movement to the electoral shift in Spain. *International Journal of Sociology and Social Policy*, 36 (9/10), 680-694. doi: 10.1108/IJSSP-09-2015-0101.
- Dietzsch, Ina & Kunzelmann, Daniel (2017a). Kartieren und rechnende Räume. Zur Digitalisierung einer Kulturtechnik. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 283–308). Konstanz.
- Dietzsch, Ina & Kunzelmann, Daniel (2017b). Calculating spaces: digital encounters with maps and geodata. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitisation. theories and concepts for empirical cultural research* (S. 209–229). Abingdon, Oxon England.
- Dilger, Hansjörg; Schönhuth, Michael & Unger, Hella von (2016). Ethikbegutachtung in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung? Ein Debattenbeitrag aus soziologischer und ethnologischer Sicht. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 17 (3), 1-19.
- Dodge, Martin & Kitchin, Rob (2011). *Code/Space: software and everyday life*. Cambridge.
- Domènech, Antoni & Gutiérrez, Aaron (2017). The Spanish mortgage crisis. Evidence of the concentration of foreclosures in the most deprived neighbourhoods. *DIE ERDE – Journal of the Geographical Society of Berlin*, 148 (1), 39-57.
- Donadi, Paolo R. (2011). Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In Reiner Keller, Andreas Hirsland & Werner Schneider (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden* (S. 159–192). Wiesbaden.
- Döring, Jörg & Thielmann, Tristan (Hrsg.) (2009). *Mediengeographie*. Bielefeld.
- Dowd, Kevin (2009). Moral hazard and the financial crisis. *Cato Journal*, 29 (1), 141-166. Verfügbar unter <https://object.cato.org/sites/cato.org/files/serials/files/cato-journal/2009/1/cj29n1-12.pdf##> [13.11.2018].
- Dreger, Christian & Kholodilin, Konstantin (2013). Zwischen Immobilienboom und Preisblasen: Was kann Deutschland von anderen Ländern lernen? *DIW-Wochenbericht*, 80 (17), 3-10. Verfügbar unter <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/77868/1/747244588.pdf> [05.07.2018].
- Dressel, Gert & Langreiter, Nikola (2003). Wenn "wir selbst" zu unserem Forschungsfeld werden. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 4 (2), 1-30.
- Drucker, Peter F. (1988). The coming of the new organization. *Harvard business review*, 66 (1), 45-53.

- Durán Villa, Francisco R. & Piñeira Mantiñán, María José (2016). Evictions and the social crisis in Spanish cities. In Niamh Moore-Cherry (Hrsg.), *Urban challenges in a complex world: resilience, governance and changing urban systems* (S. 80–85). Dublin.
- Dutton, William H. (Hrsg.) (2013). *The Oxford handbook of internet studies*. Oxford.
- Ege, Moritz (2015). Policing the Crisis. Zum Verhältnis von Europäischer Ethnologie und Cultural Studies. In Irene Götz, Johannes Moser & Burkhard Lauterbach (Hrsg.), *Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader* (S. 53–86). München.
- Egea Bruno, Pedro M<sup>a</sup> (2016). El final de la Guerra Civil: Cartagena: Marzo de 1939. *Hispania Nova*, 14, 139–164.
- Egger, Simone (2014). Kulturanalyse als Dichte Beschreibung. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 401–414). Bern.
- Eggmann, Sabine (2013). Diskursanalyse. Möglichkeiten für eine volkswissenschaftlich-ethnologische Kulturwissenschaft. In Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hrsg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften, S. 56–77). Berlin.
- Eisch-Angus, Katharina (2001). Erkundungen und Zugänge I: Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In Klara Löffler (Hrsg.), *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde* (S. 27–46). Wien.
- Eisch-Angus, Katharina (2017a). Wiederaufsuchen der zehn Thesen. Utz Jeggle als Feldforscher und Lehrer\*. In Jochen Bonz, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm & Almut Sülzle (Hrsg.), *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens* (S. 347–364). Wiesbaden.
- Eisch-Angus, Katharina (2017b). Wozu Feldnotizen? Die Forschungsniederschrift im ethnografischen Prozess. *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* (2), 6–10.
- Eisch-Angus, Katharina & Hamm, Marion (Hrsg.) (2001). *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93). Tübingen.
- Eisch-Angus, Katharina & Schwell, Alexandra (Hrsg.) (2018). *Der Alltag der (Un-)Sicherheit: ethnografisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft*. Berlin.
- Elias, Norbert (1994) [1965]. *The established and the outsiders. A sociological enquiry into community problems* (Theory, culture & society, 2. ed.). London.
- Emerson, Peter (2010). Proportionality without transference: the merits of the Quota Borda System (QBS). *Representation*, 46 (2), 197–209. doi: 10.1080/00344893.2010.485820.
- Emerson, Robert M.; Fretz, Rachel I. & Shaw, Linda L. (Hrsg.) (1996). *Writing ethnographic fieldnotes* (Chicago guides to writing, editing, and publishing). Chicago.
- Emirbayer, Mustafa & Mische, Ann (1998). What Is Agency? *American Journal of Sociology*, 103 (4), 962–1023. doi: 10.1086/231294.
- Engell, Lorenz & Siegert, Bernhard (2013). Editorial. *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* (2), 5–10.
- Engelmann, Ines (2016). *Gatekeeping* (Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 16, 1. Auflage). Baden-Baden.
- Erber, Georg (2011). Verbriefungen sind tot - lang leben Verbriefungen? *DIW-Wochenbericht*, 78 (35), 3–11. Verfügbar unter [https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw\\_01.c.378119.de/11-35-1.pdf](https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.378119.de/11-35-1.pdf) [2.11.2018].
- Erler, Fritz & Marchionini, Alfred (Hrsg.) (1956). *Revolution der Roboter. Untersuchungen über Probleme der Automatisierung*. München.
- Errejón, Íñigo (2014). *Ernesto Laclau, theorist of hegemony*, Verso Books. Verfügbar unter <https://www.versobooks.com/blogs/1578-ernesto-laclau-theorist-of-hegemony###> [30.06.2018].
- Errejón, Íñigo (2015). We the People El 15-M: ¿Un populismo indignado? *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 14 (1), 124–156.

- Errejón, Íñigo; Mouffe, Chantal & Jones, Owen (2016). *Podemos. In the name of the people* (A Soundings publication). London.
- Esteban, Marisol & Altuzarra, Amaia (2016). Local political power and housing bubble in Spain. *Investigaciones Regionales – Journal of Regional Research*, 35, 107-127.
- Europäische Union (2016). Richtlinie (EU) 2016/680 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten durch die zuständigen Behörden zum Zwecke der Verhütung, Ermittlung, Aufdeckung oder Verfolgung von Straftaten oder der Strafvollstreckung sowie zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung des Rahmenbeschlusses 2008/977/JI des Rates. DS-GVO. Verfügbar unter <http://data.europa.eu/eli/dir/2016/680/oj> [05.07.2018].
- European Commission (2017). *State Aid Scoreboard 2017: Results, trends and observations regarding EU28 State Aid expenditure reports for 2016*, European Commission. Verfügbar unter [http://ec.europa.eu/competition/state\\_aid/scoreboard/state\\_aid\\_scoreboard\\_%202017.pdf#](http://ec.europa.eu/competition/state_aid/scoreboard/state_aid_scoreboard_%202017.pdf#) [02.11.2018].
- Eurostat (2016). *Nutzung von IKT in Haushalten und durch Einzelpersonen: Indikatoren zur Informationsgesellschaft*, Eurostat. Verfügbar unter <http://ec.europa.eu/eurostat/web/digital-economy-and-society/data/database> [05.07.2018].
- Fabian, Johannes (1983). *Time and the other. How anthropology makes its object*. New York.
- Fach, Wolfgang (2004). Partizipation. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart* (S. 197–203). Frankfurt a. M.
- Fariña, José & Naredo, José Manuel (2010). *Libro Blanco de la sostenibilidad en el planeamiento urbanístico español*. Madrid.
- Fels, John; Krygier, John & Wood, Denis (2010). *Rethinking the power of maps*. New York.
- Festinger, Leon (2012). *Theorie der kognitiven Dissonanz* (Programmbereich Psychologie, 2. Auflage, Faksimile-Reprint der deutschsprachigen Erstausgabe von 1978). Bern.
- Fields, Desiree (2015). *Post-crisis representations of housing. Paper presented at the RC21 International Conference on "The Ideal City: between myth and reality. Representations, policies, contradictions and challenges for tomorrow's urban life". Urbino (Italy) 27- 29 August 2015.*, Department of Geography, University of Sheffield. Verfügbar unter <https://www.rc21.org/en/wp-content/uploads/2014/12/E81-Fields.pdf#> [13.11.2018].
- Fleckner, Uwe; Warnke, Martin & Ziegler, Hendrik (Hrsg.) (2011). *Handbuch der politischen Ikonographie. Band 1*. München.
- Flick, Uwe (Hrsg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 55628, Orig.-Ausg., 5. Aufl.). Reinbek.
- Flick, Uwe (2007). Triangulation in der qualitativen Forschung. In Uwe Flick (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 55628, Orig.-Ausg., 5. Aufl., S. 309–318). Reinbek.
- Fliege, Thomas; Götsch-Elten, Silke; Maase, Kaspar & Wink, Ralph (Hrsg.) (2010). *Populare Kultur. Gehen - Protestieren - Erzählen - Imaginieren*. Köln.
- Flügel-Martinsen, Oliver (Hrsg.) (2004). *Die Rückkehr des Politischen. Demokratietheorien heute*. Darmstadt.
- Flyverbom, Mikkel; Leonardi, Paul; Stohl, Cynthia & Stohl, Michael (2016). The management of visibilities in the digital age. Introduction. *International Journal of Communication*, 10, 98-109. Verfügbar unter <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/download/4841/1532> [13.11.2018].
- Foucault, Michel (1976). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (2003). Macht und Wissen. In Michel Foucault (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden. Band 3: 1976 - 1979* (S. 515–534). Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (2004). *Geschichte der Gouvernementalität. Bd. 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt a. M.

- Foucault, Michel (2005). Technologien des Selbst. In Michel Foucault (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden. Band 4: 1980 - 1988* (1. Aufl., S. 966–998). Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (2007). Die Gouvernementalität. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1490, 1. Aufl., [Nachdr.], Orig.-Ausg. S. 41–67). Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (2013). Das Auge der Macht. In Christian Welzbacher (Hrsg.), *Panoptikum oder Das Kontrollhaus* (S. 150–178). Berlin.
- Fox Keller, E. (1986). *Liebe, Macht und Erkenntnis: männliche oder weibliche Wissenschaft?* München.
- Fraenkel, Jon & Grofman, Bernard (2014). The Borda Count and its real-world alternatives. Comparing scoring rules in Nauru and Slovenia. *Australian Journal of Political Science*, 49 (2), 186-205. doi: 10.1080/10361146.2014.900530.
- Franklin, Michael & Zdonik, Stan (1998). 'Data in your face': Push technology in perspective. In L. Haas & A. Tiwary (Eds.), *Proceedings of ACM SIGMOD International Conference on Management of Data. June 1 - 4, 1998, Seattle, Washington, USA* (SIGMOD record, vol. 27.1998,2, pp. 516–519). New York.
- Freedberg, David (1989). *The power of images: studies in the history and theory of response*. Chicago.
- French, Shaun & Thrift, Nigel (2002). The automatic production of space. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 27 (3), 309-335. doi: 10.1111/1475-5661.00057.
- Freud, Sigmund (1967). *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (Fischer Bücherei). Hamburg.
- Friedenberg, Jay & Silverman, Gordon (2006). *Cognitive science. An introduction to the study of mind*. Thousand Oaks.
- Frischling, Barbara (2016). Vertrau mir und beweg dich! Notizen zu Fitness-Tracking, Ordnungen und Misstrauen. *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* (1), 12-17.
- Frischling, Barbara (2018). "What's your pace?". Gedanken zum Forschen mit und über digitale(r) Selbstvermessung. *kommunikation @ gesellschaft*, 19, 1-14.
- Fuchs, Christian & Trottier, Daniel (Hrsg.) (2015). *Social media, politics and the state. Protests, revolutions, riots, crime and policing in the age of Facebook, Twitter and YouTube* (Routledge research in information technology and society). London.
- Fuchs, Christian & Trottier, Daniel (2015). Theorising social media, politics and the state. An introduction. In C. Fuchs & D. Trottier (Eds.), *Social media, politics and the state. Protests, revolutions, riots, crime and policing in the age of Facebook, Twitter and YouTube* (Routledge research in information technology and society, pp. 3–38). London.
- Fukuyama, Francis (2018). Against identity politics: the new tribalism and the crisis of democracy. *Foreign Affairs*, 97 (5), 90-114.
- Gadamer, Hans-Georg (1965). *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen.
- Galloway, Alexander R. (2007). *Gaming. Essays on algorithmic culture* (Electronic mediations, vol. 18, [2.] Nachdruck). Minneapolis.
- Galtung, Fredrik (2006). Measuring the immeasurable: Boundaries and functions of (macro) corruption indices. In Charles J. G. Sampford (Hrsg.), *Measuring corruption* (S. 101–130). Ashgate.
- Gamper, Markus (Hrsg.) (2012). *Knoten und Kanten 2.0. Soziale Netzwerkanalyse in Medienforschung und Kulturanthropologie* (Sozialtheorie). Bielefeld.
- Garcia, Angela Cora; Standlee, Alecea I.; Bechkoff, Jennifer & Cui, Yan (2009). Ethnographic approaches to the Internet and Computer-Mediated Communication. *Journal of Contemporary Ethnography*, 38 (1), 52-84. doi: 10.1177/0891241607310839.
- Garrett, R. Kelly (2009). Echo chambers online? Politically motivated selective exposure among Internet news users. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 14 (2), 265-285. doi: 10.1111/j.1083-6101.2009.01440.x.

- Gasteiger, Ludwig; Herschinger, Eva & Wedl, Juliette (2014). Diskursforschung oder Inhaltsanalyse? Ähnlichkeiten, Differenzen und In-/Kompatibilitäten. In Johannes Angermüller (Hrsg.), *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (Sozialtheorie, S. 537–563). Bielefeld.
- Geertz, Clifford (1983). *Dichte Beschreibung*. Frankfurt a. M.
- Gehl, Robert W. (2011). The archive and the processor. The internal logic of Web 2.0. *New Media & Society*, 13 (8), 1228-1244. doi: 10.1177/1461444811401735.
- Gerbaudo, Paolo (2012). *Tweets and the streets. Social media and contemporary activism*. London.
- Gerding, Erik F. (2011). The outsourcing of financial regulation to risk models. In R. W. Kolb (Ed.), *Lessons from the financial crisis. Causes, consequences, and our economic future* (pp. 293–300). Hoboken.
- Gerlitz, Carolin; Helmond, Anne & Weltevrede, Esther (2014). The politics of real-time. A device perspective on social media platforms and search engines. *Theory, Culture & Society*, 31 (6), 125-150. doi: 10.1177/0263276414537318.
- Giddens, Anthony (1994). Living in a post-traditional society. In Ulrich Beck, Anthony Giddens & Scott Lash (Hrsg.), *Reflexive modernization: politics, tradition and aesthetics in the modern social order* (S. 56–109). Cambridge.
- Gießmann, Sebastian (2014). *Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke*. Berlin.
- Gillespie, Tarleton (2014). The relevance of algorithms. In Tarleton Gillespie, Pablo Bockowski & Kirsten Foot (Hrsg.), *Media technologies. Essays on communication, materiality, and society* (S. 167–195). Cambridge.
- Gillespie, Tarleton; Bockowski, Pablo & Foot, Kirsten (Hrsg.) (2014). *Media technologies. Essays on communication, materiality, and society*. Cambridge.
- Girtler, Roland (2001). *Methoden der Feldforschung* (1. Aufl.). Stuttgart.
- Glanville, Ranulph (2009). Black boxes. *Cybernetics & Human Knowing*, 16 (1-2), 153-167.
- Glaser, Barney (1978). *Theoretical sensitivity: Advances in the methodology of grounded theory*. Mill Valley.
- Glaser, Barney (2011). Der Umbau der Grounded-Theory-Methodologie. In Günter Mey (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2., aktualisierte und erw. Aufl., S. 137–161). Wiesbaden.
- Goffman, Erving (1974). *Frame Analysis*. New York.
- Goffman, Erving (1981). *Forms of talk*. Philadelphia.
- Goggin, Gerard & Hjorth, Larissa (Hrsg.) (2014). *The Routledge Companion to Mobile Media*. New York.
- Goldstein, Daniel M. (2012). Decolonialising ‘actually existing neoliberalism’. *Social Anthropology*, 20 (3), 304-309. doi: 10.1111/j.1469-8676.2012.00206.x.
- González Pérez, Jesús M.; Lois González, Rubén C. & Piñeira Mantiñán, María José (2016). The economic crisis and vulnerability in the Spanish cities: urban governance challenges. *Procedia - Social and Behavioral Sciences*, 223, 160-166.
- González Pérez, Jesús M.; Rullan, Onofre & Vives-Miró, Sònia (2017). Consecuencias sociales del modelo económico basado en el crédito. Geografía de las ejecuciones hipotecarias en Menorca. *Scripta Nova - REVISTA ELECTRÓNICA DE GEOGRAFÍA Y CIENCIAS SOCIALES*, 21, 1-28. Verfügbar unter <http://revistes.ub.edu/index.php/ScriptaNova/article/view/553/20143##> [08.11.2018].
- González-Ruibal, Alfredo (2007). Making things public. Archaeologies of the Spanish Civil War. *Public Archaeology*, 6 (4), 203-226.
- Goode, Luke (2009). Social news, citizen journalism and democracy. *New Media & Society*, 11 (8), 1287-1305. doi: 10.1177/1461444809341393.
- Gotham, Kevin Fox (2006). The secondary circuit of capital reconsidered: globalization and the U.S. real estate sector. *American Journal of Sociology*, 112 (1), 231-275.

- Götsch, Monika; Klinger, Sabine & Thiesen, Andreas (2012). "Stars in der Manege?". Demokratietheoretische Überlegungen zur Dynamik partizipativer Forschung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13 (1), 24. Verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1780##> [09.09.2018].
- Göttsch, Silke & Lehmann, Albrecht (Hrsg.) (2007). *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie* (Ethnologische Paperbacks). Berlin.
- Götz, Irene (2010). Ethnografien der Nähe. Anmerkungen zum methodologischen Potential neuer arbeitsethnografischer Forschungen der Europäischen Ethnologie. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, 3 (1), 101-117.
- Götz, Irene (2011). *Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989* (Alltag & Kultur, Bd. 14). Köln.
- Götz, Irene; Lemberger, Barbara; Lehnert, Katrin & Schondelmayer, Sanna (2010). *Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel* (Arbeit und Alltag, Bd. 1). Frankfurt a. M.
- Götz, Irene; Moser, Johannes & Lauterbach, Burkhard (Hrsg.) (2015). *Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader*. München.
- Graeber, David (2011). *Debt. The first 5,000 years*. New York.
- Gramsci, Antonio (1992). *Gefängnishefte, Band 4*. Herausgegeben von Klaus Bochmann. Hamburg.
- Gramsci, Antonio (1999). *Gefängnishefte, Band 9*. Herausgegeben von Klaus Bochmann. Hamburg.
- Greenberger, Michael (2010). *The role of derivatives in the financial crisis*, Financial Crisis Inquiry Commission. Verfügbar unter [https://fcic-static.law.stanford.edu/cdn\\_media/fcic-testimony/2010-0630-Greenberger.pdf##](https://fcic-static.law.stanford.edu/cdn_media/fcic-testimony/2010-0630-Greenberger.pdf##) [13.11.2018].
- Greschke, Heike Mónica (2007). Bin ich drin? – Methodologische Reflektionen zur ethnografischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 8. Verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/279##> [04.08.2018].
- Greschke, Heike Mónica (2012). *Is there a home in cyberspace? The Internet in migrants' everyday life and the emergence of global communities* (Routledge research in information technology and society, Bd. 14, 1. issued in paperback). New York, N.Y.
- Greverus, Ina-Maria (1994). The other and the self: the responsibility of Anthropology. *Anthropological Journal on European Cultures*, 3 (2), 75-97.
- Grossberg, Lawrence & Nelson, Cary (Hrsg.) (1988). *Marxism and the interpretation of culture*. Chicago.
- Guijarro Antón, Mercedes; Martínez Leal, Juan & Moreno Sáez, Juan (2014). *El final de la guerra civil en Alicante: represión y exilio*. Alacant.
- Gutekunst, Miriam (2018). *Grenzüberschreitungen. Migration, Heirat und staatliche Regulierung im europäischen Grenzregime. Eine Ethnographie* (Kultur und soziale Praxis, 1st ed.). Bielefeld.
- Gutekunst, Miriam; Götz, Irene; Hackl, Andreas & Leoncini, Sabina (Hrsg.) (2016). *Bounded mobilities. Ethnographic perspectives on social hierarchies and global inequalities* (Culture and social practice). Bielefeld.
- Gutiérrez, Pedro Martín & Villasante, Tomás R. (2006). Redes y conjuntos de acción: para aplicaciones estratégicas en los tiempos de la complejidad social. *REDES- Revista hispana para el análisis de redes sociales*, 11 (2), 1-22.
- Haas, Laura & Tiwary, Ashutosh (Hrsg.) (1998). *Proceedings of ACM SIGMOD International Conference on Management of Data. June 1 - 4, 1998, Seattle, Washington, USA* (SIGMOD record, Bd. 27.1998,2). New York.
- Hacking, Ian (2007). How should we do the history of statistics? In Michel Foucault (Hrsg.), *The Foucault effect: studies in governmentality* (S. 181–195). Chicago.
- Hackl, Andreas (2018). Immersive invisibility in the settler-colonial city. The conditional inclusion of Palestinians in Tel Aviv. *American Ethnologist*, 45 (3), 341-353. doi: 10.1111/amet.12669.

- Hägele, Ulrich (2001). Fotolore. Überlegungen zur visuellen Methode in der Volkskunde. In Katharina Eisch-Angus & Marion Hamm (Hrsg.), *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93, S. 306–337). Tübingen.
- Haggerty, Kevin D. & Samatas, Minas (Hrsg.) (2010). *Surveillance and democracy* (A Glasshouse book). Abingdon.
- Hall, Stuart (1980). Encoding/decoding. In S. Hall, D. Hobson, A. Lowe & P. Willis (Eds.), *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979* (pp. 117–127). London.
- Hall, Stuart (1987 (June)). Gramsci and Us. *Marxism Today*, 31, 16-21.
- Hall, Stuart (1996). The problem of ideology: marxism without guarantees. In S. Hall & D. Morley (Eds.), *Critical dialogues in cultural studies* (Comedia, 1<sup>st</sup> ed., pp. 24–45). London.
- Hall, Stuart; Hobson, Doothy; Lowe, Andrew & Willis, Paul (Hrsg.) (1980). *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979*. London.
- Hall, Stuart & Morley, David (Hrsg.) (1996). *Critical dialogues in cultural studies* (Comedia, 1. publ). London.
- Hamm, Marion (2006). Indymedia London at the Halloween Critical Mass: reclaiming virtual and physical spaces. *Open*, 11, 96-111.
- Hamm, Marion (2011a). *Performing Protest. Media practices in the trans-urban Euromayday Parades of the precarious*, Department of Sociology, University of Lucerne. Verfügbar unter <https://zenodo.org/record/44514###> [05.07.2018].
- Hamm, Marion (2011b). Zur ethnografischen Ko-Präsenz in digitalen Forschungsfeldern, in: *Kulturen*, Vol. 5, No. 2., S.28-33,
- Hamm, Marion (2013). Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie: Methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen. In Beate Binder (Hrsg.), *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch* (1. Aufl., S. 55–72). Münster.
- Hamm, Marion (2015). Understanding urban social movements in Cognitive Capitalism. Methodological reflections on participatory and ethnographic research. *Anthropological Journal of European Cultures*, 24 (2), 16-33. doi: 10.3167/ajec.2015.240203.
- Hamm, Marion & Sutter, Ove (2010). „ICHSTRESS. ICHPAUSE. ICHSTREIK“. Widerständige Subjektivierungen auf den Euromayday-Paraden der Prekären. In Wolfgang Maderthaner & Michaela Maier (Hrsg.), *Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein. Der 1. Mai. Geschichte und Geschichten* (S. 234–241). Begleitband zur Ausstellung „Der 1. Mai. Demonstration, Tradition, Repräsentation“ im Österreichischen Volkskundemuseum. Wien.
- Han, Pyöng-ch'öl (2014). *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken* (3. Aufl.). Frankfurt a. M.
- Hannerz, Ulf (1990). Cosmopolitans and locals in world culture. *Theory, Culture & Society*, 7 (2-3), 237-251. doi: 10.1177/026327690007002014.
- Hara, Noriko & Shachaf, Pnina (2010). Beyond vandalism: . Wikipedia trolls. *Journal of Information Science*, 36 (3), 357-370.
- Harari, Yuval Noah (2017). *Homo deus: a brief history of tomorrow*. New York.
- Hardt, Michael & Negri, Antonio (2001). *Empire* (1. Harvard Univ. Press paperback ed.). Cambridge, Mass.
- Hardtwig, Wolfgang & Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.) (1996). *Kulturgeschichte heute* (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft, Bd. 16). Göttingen.
- Harris, Marvin (1995). *Wohlgeschmack und Widerwillen: die Rätsel der Nahrungstabus* (Ungekürzte Ausg.). München.
- Hartleb, Florian (2004). *Rechts- und Linkspopulismus. Eine Fallstudie anhand von Schill-Partei und PDS* (1. Aufl.). Wiesbaden.
- Harvey, David (1985). *The urbanization of capital. studies in the history and theory of capitalist urbanization*. Baltimore.

- Harvey, David (2005). *A brief history of neoliberalism*. Oxford.
- Harvey, David (2008). The right to the city. *New Left Review* (53), 23-40.
- Hassan, Robert & Purser, Ronald E. (Hrsg.) (2007). *24/7. Time and temporality in the network society*. Stanford, Calif.
- Haunss, Sebastian (2004). *Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung* (Bürgergesellschaft und Demokratie). Wiesbaden.
- Haunss, Sebastian (2009). Die Bewegungsforschung und die Protestformen sozialer Bewegungen. In Klaus Schönberger & Ove Sutter (Hrsg.), *Kommt herunter, reiht euch ein. Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen* (S. 30–45). Berlin.
- Hauschild, Thomas (Hrsg.) (1995). *Ethnologie und Literatur*. Bremen.
- Hauser, Andrea (2008). Materielle Kultur und Beziehungen im Dorf des 19. Jahrhunderts. In Johannes Moser, Martina Schattkowsky, Elke Schlenkrich & Ira Spieker (Hrsg.), *UnGleichzeitigkeiten. Transformationsprozesse in der ländlichen Gesellschaft der (Vor-) Moderne* (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 13, S. 21–36). Dresden.
- Hearn, Alison (2010). Structuring feeling: Web 2.0, online ranking and rating, and the digital ‘reputation’ economy. *ephemera: theory & politics in organization*, 10 (3/4), 421-439. Verfügbar unter <http://www.ephemerajournal.org/sites/default/files/10-3hearn.pdf##> [12.12.2018].
- Heidrich, Hermann (2001). Zwischen Nähe und Distanz. Zum Beispiel Sachkulturforschung. In Klara Löffler (Hrsg.), *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde* (S. 17–26). Wien.
- Heidrich, Hermann (2007). Von der Ästhetik zur Kontextualität: Sachkulturforschung. In Silke Götsch & Albrecht Lehmann (Hrsg.), *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie* (Ethnologische Paperbacks, S. 33–57). Berlin.
- Heintz, Bettina (1993). *Die Herrschaft der Regel. Zur Grundlagengeschichte des Computers*. Frankfurt a. M.
- Helfferich, Cornelia (2012). Einleitung: Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuch einer Kartierung von Agency-Konzepten. In Stephanie Bethmann (Hrsg.), *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit* (Edition Soziologie, S. 9–39). Weinheim.
- Hellige, Hans Dieter (Hrsg.) (2008). *Mensch-Computer-Interface. Zur Geschichte und Zukunft der Computerbedienung* (Kultur- und Medientheorie). Bielefeld.
- Hellige, Hans Dieter (2008). Paradigmenwandel der Computer-Bedienung aus technikhistorischer Perspektive. Krisen- und Innovationsphasen in der Mensch-Computer-Interaktion. In Hans Dieter Hellige (Hrsg.), *Mensch-Computer-Interface. Zur Geschichte und Zukunft der Computerbedienung* (Kultur- und Medientheorie, S. 11–94). Bielefeld.
- Hengartner, Thomas (2007). Volkskundliches Forschen im, mit dem und über das Internet. In Silke Götsch & Albrecht Lehmann (Hrsg.), *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie* (Ethnologische Paperbacks, S. 189–218). Berlin.
- Hengartner, Thomas (2012). Technik – Kultur – Alltag. Technikforschung als Alltagskulturforschung. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 108, 117-139.
- Hengartner, Thomas (2017). Die Ich-Konsole: Wie aus dem >Yuppie-Lutscher< ein Selbstausdrucks- und -speicherungsmedium wurde. Ein Beitrag zur Selbst-Technik-Geschichte. In Ute Holfelder & Klaus Schönberger (Hrsg.), *Bewegtbilder und Alltagskultur(en): von Super 8 über Video zum Handyfilm. Praktiken von Amateuren im Prozess der gesellschaftlichen Ästhetisierung* (S. 16–26). Köln.
- Hengartner, Thomas & Moser, Johannes (Hrsg.) (2006). *Grenzen & Differenzen: zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde). Leipzig.
- Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich & Thomas, Tanja (Hrsg.) (2009). *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden.
- Herkenrath, Mark (Hrsg.) (2011). *Die Globalisierung der sozialen Bewegungen. Transnationale Zivilgesellschaft und die Suche nach einer gerechten Weltordnung*. Wiesbaden.



- Hernández, Miguel (2010). *Poesía. Prosas* (Obra completa, / Miguel Hernández; introducción, Agustín Sánchez Vidal; 1). Madrid.
- Herring, Susan; Job-Sluder, Kirk; Scheckler, Rebecca & Barab, Sasha (2002). Searching for Safety Online. Managing "Trolling" in a Feminist Forum. *The Information Society*, 18 (5), 371-384. doi: 10.1080/01972240290108186.
- Hess, Sabine; Kasperek, Bernd & Schwertl, Maria (2018). Regime ist nicht Regime ist nicht Regime. Zum theoriepolitischen Einsatz der ethnografischen (Grenz-)Regimeanalyse. In Andreas Pott, Christoph Rass & Frank Wolff (Hrsg.), *Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime?* (Migrationsgesellschaften, S. 257–284). Wiesbaden.
- Hess, Sabine; Langreiter, Nikola & Timm, Elisabeth (Hrsg.) (2011). *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen* (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld.
- Hess, Sabine; Moser, Johannes & Schwertl, Maria (Hrsg.) (2013). *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften). Berlin.
- Hess, Sabine & Schwertl, Maria (2013). Vom "Feld" zur "Assemblage"? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung. In Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hrsg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften, S. 13–37). Berlin.
- Hetzl, Andreas (2017). Eine Politik der Dislokation. Laclaus verallgemeinerte Rhetorik. In Oliver Marchart (Hrsg.), *Ordnungen des Politischen. Einsätze und Wirkungen der Hegemonietheorie Ernesto Laclaus* (Staat – Souveränität – Nation, Beiträge zur aktuellen Staatsdiskussion, S. 33–56). Wiesbaden.
- Heusinger, Lutz (2011). Faust. In Uwe Fleckner, Martin Warnke & Hendrik Ziegler (Hrsg.), *Handbuch der politischen Ikonographie. Band 1* (S. 293–300). München.
- Hildebrand, Marius & Séville, Astrid (2015). Populismus oder agonale Demokratie? Bruchlinien der theoretischen Symbiose von Laclau und Mouffe. *Politische Vierteljahresschrift*, 56 (1), 27-43.
- Hildebrandt, Eckart & Linne, Gudrun (Hrsg.) (2000). *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit* (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 24). Berlin.
- Hill, Claire A. (2010). Who were the villains in the Subprime Crisis, and why it matters. *Ohio Entrepreneurial Business Law Journal*, 4 (2), 323-350. Verfügbar unter <https://ssrn.com/abstract=1582641###> [02.11.2018].
- Hillebrand, Ernst (2015). *Rechtspopulismus in Europa: Gefahr für die Demokratie?* Bonn.
- Hillegeist, Tobias (2012). *Rechtliche Probleme der elektronischen Langzeitarchivierung wissenschaftlicher Primärdaten*. Göttingen.
- Hindman, Matthew (2009). *The myth of digital democracy*. Princeton.
- Hine, Christine (2000). *Virtual ethnography* (1. publ). London.
- Hine, Christine (2015). *Ethnography for the Internet. Embedded, embodied and everyday*. London.
- Holfelder, Ute & Schönberger, Klaus (Hrsg.) (2017). *Bewegtbilder und Alltagskultur(en): von Super 8 über Video zum Handyfilm. Praktiken von Amateuren im Prozess der gesellschaftlichen Ästhetisierung*. Köln.
- Holfelder, Ute & Schönberger, Klaus (2017). Einführung: Bewegtbildpraktiken und Alltagskultur(en). In Ute Holfelder & Klaus Schönberger (Hrsg.), *Bewegtbilder und Alltagskultur(en): von Super 8 über Video zum Handyfilm. Praktiken von Amateuren im Prozess der gesellschaftlichen Ästhetisierung* (S. 9–15). Köln.
- Holman Jones, Stacy (2005). Autoethnography. Making the Personal Political. In N. K. Denzin & Y. S. Lincoln (Eds.), *The Sage handbook of Qualitative Research* (3<sup>rd</sup> ed., pp. 763–791). Thousand Oaks.
- Horst, Heather A. & Miller, Daniel (Hrsg.) (2012). *Digital anthropology* (1. publ). London.
- Horst, Heather A. & Miller, Daniel (2012). The digital and the human: a prospectus for digital anthropology. In Heather A. Horst & Daniel Miller (Hrsg.), *Digital anthropology* (1. publ, S. 3–35). London.
- Huffschmid, Anne & Wildner, Kathrin (2013). Das Urbane als Forschungsfeld: Öffentlichkeit, Territorien, Imaginarlos. In Anne Huffschmid & Kathrin Wildner (Hrsg.), *Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit - Territorialität - Imaginarios*. (Urban Studies, S. 9–28). Bielefeld.

- Huffschmid, Anne & Wildner, Kathrin (Hrsg.) (2013). *Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit - Territorialität - Imaginarios*. (Urban Studies). Bielefeld.
- IAB Spain (2014). *V Estudio anual de Redes Sociales (Abril 2014)*, IAB Spain. Verfügbar unter <http://www.iabspain.net/wp-content/uploads/downloads/2014/04/V-Estudio-Anual-de-Redes-Sociales-versi%C3%B3n-reducida.pdf> [05.07.2018].
- IAB Spain (2015). *VI Estudio anual de Redes Sociales (Enero 2015)*, IAB Spain. Verfügbar unter [http://www.iabspain.net/wp-content/uploads/downloads/2015/01/Estudio\\_Anual\\_Red\\_Sociales\\_2015.pdf](http://www.iabspain.net/wp-content/uploads/downloads/2015/01/Estudio_Anual_Red_Sociales_2015.pdf) [05.07.2018].
- Ibáñez, Andrés. *Miguel Hernández. La sombra vencida*, Instituto Cervantes. Verfügbar unter [https://cvc.cervantes.es/literatura/escritores/m\\_hernandez/ibanez.htm##](https://cvc.cervantes.es/literatura/escritores/m_hernandez/ibanez.htm##) [16.05.2018].
- Ifrah, Georges (1998). *Universalgeschichte der Zahlen*. Köln.
- Iglesias, Pablo (2009). *Multitud y acción colectiva postnacional: un estudio comparado de los desobedientes: de Italia a Madrid (2000-2005)*. Verfügbar unter <http://eprints.ucm.es/8458/##> [05.07.2018].
- Iglesias, Pablo (2015). Understanding Podemos. *New Left Review* (93), 7-22.
- INE (Instituto Nacional de Estadística) (2015). *Notas de prensa: Elecciones a Cortes Generales del 20 de diciembre de 2015*, Instituto Nacional de Estadística. Verfügbar unter <http://www.ine.es/prensa/np938.pdf> [05.07.2018].
- INE (Instituto Nacional de Estadística) (2016). *INEbase: Nivel y condiciones de vida (IPC)*. : Instituto Nacional de Estadística (INE). Verfügbar unter [http://www.ine.es/dyngs/INEbase/es/categoria.htm?c=Estadistica\\_P&cid=1254735976604##](http://www.ine.es/dyngs/INEbase/es/categoria.htm?c=Estadistica_P&cid=1254735976604##) [16.05.2018].
- International Monetary Fund (Hrsg.) (2013). *Current developments in monetary and financial law, Volume 6: restoring financial stability - the legal response* (Seminar Volumes, Bd. 6). Washington, D.C.
- ILS (Internet Live Stats) (2016). *Internet user in Spain*, Internet Live Stats. Verfügbar unter <http://www.internetlivestats.com/internet-users/spain/> [05.07.2018].
- IWS (Internet World Stats) (2018). *Usage and Population Statistics*, Miniwatts Marketing Group. Verfügbar unter <https://www.internetworldstats.com/> [05.07.2018].
- Introna, Lucas D. (2017). Die algorithmische Choreographie des beeindruckbaren Subjekts. In Robert Seyfert & Jonathan Roberge (Hrsg.), *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit* (Kulturen der Gesellschaft, S. 41–74). Bielefeld.
- Jaekel, Michael (2017). *Die Macht der digitalen Plattformen. Wegweiser im Zeitalter einer expandierenden Digitalosphäre und künstlicher Intelligenz*. Wiesbaden.
- Jäger, Siegfried (2011). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In Reiner Keller, Andreas Hirsland & Werner Schneider (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden* (S. 91–124). Wiesbaden.
- Jasanoff, Sheila; Markle, Gerald; Peterson, James & Pinch, Trevor (Hrsg.) (1995). *Handbook of Science and Technology Studies*. California.
- Jeggle, Utz (Hrsg.) (1984). *Feldforschung: qualitative Methoden in der Kulturanalyse* (Untersuchungen). Tübingen.
- Jeggle, Utz (1984). Verständigungsschwierigkeiten im Feld. In Utz Jeggle (Hrsg.), *Feldforschung: qualitative Methoden in der Kulturanalyse* (Untersuchungen, S. 93–112). Tübingen.
- Jenkins, Tom (2015). *The Internet of Things: designing proto-infrastructures*. Verfügbar unter <https://kadm.dk/sites/default/files/tomjenkins.pdf> [29.5.2018].
- Jiménez, Encarnación Contreras (2017). *El desahucio de viviendas y su incidencia sobre el sujeto. Una perspectiva antropológica*, Universidad Complutense de Madrid. Madrid. Verfügbar unter <https://dialnet.unirioja.es/servlet/cittes?info=link&codigo=134341&orden=0> [05.07.2018].
- Johnsen, Mark & Lakoff, George (2003). *Metaphors we live by*. London.

- Johnson, Deborah J. & Wetmore, Jameson M. (Hrsg.) (2009). *Technology and society: building our sociotechnical future*. Cambridge.
- Jortzik, Stephan (2006). *Synthetische Collateralized Debt Obligations. Bewertung und Kreditrisikomessung mit Unternehmenswertmodellorientierung*. Zugl.: Göttingen, Univ., Diss., 2005 u.d.T.: Jortzik, Stephan: Semi-analytische und simulative Kreditrisikomessung synthetischer Collateralized Debt Obligations bei heterogenen Referenzportfolios. Norderstedt.
- Jurczyk, Karin & Voß, Günter (2000). Entgrenzte Arbeitszeit - Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. In Eckart Hildebrandt & Gudrun Linne (Hrsg.), *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit* (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 24, S. 151–206). Berlin.
- Kahlert, Heike; Thiessen, Barbara & Weller, Ines (Hrsg.) (2005). *Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen*. Wiesbaden.
- Kaschuba, Wolfgang (1990). *Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert*. München.
- Kaschuba, Wolfgang (1991). Von der "Rotte" zum "Block". Zur kulturellen Ikonographie der Demonstration im 19. Jahrhundert. In Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.), *Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration* (S. 68–96). Frankfurt a. M.
- Kaschuba, Wolfgang (2003). *Einführung in die europäische Ethnologie* (C. H. Beck Studium, 2., aktualisierte Aufl.). München.
- Kaschuba, Wolfgang (2004). *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*. Frankfurt a. M.
- Keding, Melanie & Weith, Carmen (2014). Bewegte Interviews im Feld. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 131–142). Bern.
- Keller, Reiner (2011). *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms* (Interdisziplinäre Diskursforschung, 3. Auflage). Wiesbaden.
- Keller, Reiner (Hrsg.) (2015). *Diskurs - Interpretation - Hermeneutik* (Zeitschrift für Diskursforschung: Beiheft, Bd. 1). Weinheim.
- Keller, Reiner (2015). Weber und Foucault. Interpretation, Hermeneutik und Wissenssoziologische Diskursanalyse. In Reiner Keller (Hrsg.), *Diskurs - Interpretation - Hermeneutik* (Zeitschrift für Diskursforschung: Beiheft, Bd. 1, S. 173–210). Weinheim.
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas & Schneider, Werner (Hrsg.) (2011). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*. Wiesbaden.
- Keller, Reiner & Truschkat, Inga (Hrsg.) (2013). *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse* (Theorie und Praxis der Diskursforschung). Wiesbaden.
- Kesselring, Sven & Vogl, Gerlinde (2010). *Betriebliche Mobilitätsregime. Die sozialen Kosten mobiler Arbeit*. Berlin.
- Kiefl, Oliver (2013). „We are Family“: Erfahrungswissen Familie – Familien im Mitmachfernsehen. Ein Diskurs bewegter Bilder. In Reiner Keller & Inga Truschkat (Hrsg.), *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse* (Theorie und Praxis der Diskursforschung, S. 135–161). Wiesbaden.
- Kinder, Katharina (2006). Das Themenpark im Interface –. Virtualität und Spieltheorie. In Thomas Hengartner & Johannes Moser (Hrsg.), *Grenzen & Differenzen: zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, S. 651–664). Leipzig.
- Kinder-Kurlanda, Katharina E. (2017). Big Data. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 217–242). Konstanz.
- Kinder-Kurlanda, Katharina E. & Boos, Daniel (2017). Ubiquitous Computing und das Internet der Dinge. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 267–282). Konstanz.

- Kitchin, Rob; Gleeson, Justin & Dodge, Martin (2013). Unfolding mapping practices. A new epistemology for cartography. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 38 (3), 480-496. doi: 10.1111/j.1475-5661.2012.00540.x.
- Kleemann, Frank; Matuschek, Ingo & Voß, Günter (2003). Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der Diskussion. In Manfred G. Moldaschl & Günter Voß (Hrsg.), *Subjektivierung von Arbeit* (2. Aufl., S. 57–114). München.
- Knecht, Michi (2013). Nach Writing Culture, mit Actor-Network: Ethno-/Praxiographie im Feld von Wissenschaft, Medizin und Technologie. In Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hrsg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften, S. 79–106). Berlin.
- Knecht, Michi & Welz, Gisela (1995). Ethnographisches Schreiben nach James Clifford. In Thomas Hauschild (Hrsg.), *Ethnologie und Literatur* (S. 71–94). Bremen.
- Knorr, Alexander (2005). The stability of cyberspace. In Radim Polcak, Martin Skop & David Smahel (Hrsg.), *Cyberspace 2005 Conference Proceedings* (S. 189–196). Brno.
- Knorr, Alexander (2011). *Cyberanthropology* (Edition Trickster). Wuppertal.
- Knorr, Alexander (2012). Game modding: Die soziokulturelle Aneignung digitaler Spielräume. In Gerhard Bukow, Johannes Fromme & Benjamin Jörissen (Hrsg.), *Raum, Zeit, Medienbildung: Untersuchungen zu medialen Veränderungen unseres Verhältnisses zu Raum und Zeit* (S. 135–153). Wiesbaden.
- Koch, Gertraud (2014a). Ethnographieren im Internet. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 367–382). Bern.
- Koch, Gertraud (2014b). *Digitale Texturen urbaner Räume. Überlegungen zum Ortsbezug von Öffentlichkeit und Privatheit*. Verfügbar unter [https://www.forum-privatheit.de/forum-privatheit-de/aktuelles/veranstaltungen/veranstaltungsdokumente/2014-07-04-workshop\\_rechnende-raeume/Digitale-Texturen\\_Vortrag-Gertraud-Koch\\_WS-Rechnende-Raeume.pdf##](https://www.forum-privatheit.de/forum-privatheit-de/aktuelles/veranstaltungen/veranstaltungsdokumente/2014-07-04-workshop_rechnende-raeume/Digitale-Texturen_Vortrag-Gertraud-Koch_WS-Rechnende-Raeume.pdf##) [14.12.2018].
- Koch, Gertraud (2015). Empirische Kulturanalyse in digitalisierten Lebenswelten zur Kulturforschung. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfVk)*, 111 (2), 179-200.
- Koch, Gertraud (2017a). Einleitung: Digitalisierung als Herausforderung der empirischen Kulturanalyse. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 7–20). Konstanz.
- Koch, Gertraud (2017b). Augmented Realities. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 309–334). Konstanz.
- Koch, Gertraud (Hrsg.) (2017). *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft). Konstanz.
- Kolb, Andreas; Rezk-Salama, Christof & Venus, Jochen (2007). Displaying Interplay. Entwicklungstrends der Mensch-Maschine-Interaktion. *Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, 7 (2), 71-86.
- Kolb, Robert W. (Hrsg.) (2011). *Lessons from the financial crisis. Causes, consequences, and our economic future*. Hoboken.
- Korff, Gottfried (1986). Rote Fahnen und geballte Faust. Zur Symbolik der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. In Peter Assion (Hrsg.), *Transformationen der Arbeiterkultur* (S. 86–107). Marburg.
- Köstlin, Konrad (2001). Im Feld. Zwischen Nähe und Distanz. In Klara Löffler (Hrsg.), *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde* (S. 7–11). Wien.
- Kozinets, Robert V. (2015). *Netnography. Redefined* (2. ed.). Los Angeles, Calif.
- Koziol, Klaus (Hrsg.) (2000). *Netzwelten-Menschenwelten-Lebenswelten: Kommunikationskultur in Zeiten von Multimedia*. München.
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983). *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt Sonderband 2. Göttingen.
- Krotz, Friedrich (2007). *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Wiesbaden.

- Kühnel, Jürgen (2008). *Die Zeichen des Films* (Reihe Medienwissenschaften, Bd. 4, 3. Aufl.). Siegen.
- Kunzelmann, Daniel (2015). Die stille Politik der Algorithmen. Das Beispiel Facebook. *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* (2).
- Kunzelmann, Daniel (2016a). Liquid Democracy Revised. Wie soziale Medien und Code politische Räume reorganisieren. In Silke Andris, Silvy Chakkalakal & Jacques Picard (Hrsg.), *Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven* (S. 314–336). Berlin.
- Kunzelmann, Daniel (2016b). Virtual im\_\_mobility. Three ethnographic examples of socialised media usage, civic empowerment and coded publics. In Miriam Gutekunst, Irene Götz, Andreas Hackl & Sabina Leoncini (Hrsg.), *Bounded mobilities. Ethnographic perspectives on social hierarchies and global inequalities* (Culture and social practice, S. 223–244).
- Kunzelmann, Daniel (2017). Hinter den Bildern: Algorithmen – die unsichtbare Macht in unseren Köpfen. In Walter Leimgruber, Konrad Kuhn & Katrin Sontag (Hrsg.), *Lebenskunst. Erkundungen zu Biographie, Lebenswelt und Erinnerung* (S. 528–539). Festschrift für Jacques Picard. Wien.
- Künzler, Sibylle (2016). Vom Territorium zum Dérive durch digitale Topologie? Grenzziehungen, -verschiebungen und -auflösungen in der kulturwissenschaftlichen Raumforschung und am Beispiel Google Maps. In Jacques Picard, Silvy Chakkalakal & Silke Andris (Hrsg.), *Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven* (S. 157–174). Berlin.
- Lacan, Jacques (1997). *Die Psychosen. Das Seminar, Buch III (1955-1956)*. Weinheim.
- Laclau, Ernesto (1990). *New reflections in the revolution of our time*. London.
- Laclau, Ernesto (2005). *On populist reason*. London.
- Laclau, Ernesto (2006). Why constructing a People is the main task of radical politics. *Critical Inquiry*, 32 (4), 646-680. doi: 10.1086/508086.
- Laclau, Ernesto (2017). Warum Populismus. In Oliver Marchart (Hrsg.), *Ordnungen des Politischen. Einsätze und Wirkungen der Hegemonietheorie Ernesto Laclaus* (Staat – Souveränität – Nation, Beiträge zur aktuellen Staatsdiskussion, S. 233–240). Wiesbaden.
- Laclau, Ernesto & Mouffe, Chantal (1987). Post-Marxism without apologies. *New Left Review* (166), 79-106.
- Laclau, Ernesto & Mouffe, Chantal (1991). *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus* (Passagen-Politik). Wien.
- Lamnek, Siegfried (1995). *Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken* (Qualitative Sozialforschung, Bd. 2). München.
- Langbein, Ulrike (2002). *Geerbte Dinge. Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens* (Alltag & Kultur). Köln.
- Langemeyer, Ines (2009). Antonio Gramsci: Hegemonie, Politik des Kulturellen, geschichtlicher Block. In Andreas Hepp, Friedrich Krotz & Tanja Thomas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies* (S. 72–82). Wiesbaden.
- Langley, Paul (2008). Financialization and the consumer credit boom. *Competition & Change*, 12 (2), 133-147.
- Langley, Paul & Leyshon, Andrew (2017). Platform Capitalism: the intermediation and capitalisation of digital economic circulation. *Finance and Society*, 3 (1), 11-31.
- Langlois, Ganaele; Redden, Joanna & Elmer, Greg (Hrsg.) (2015). *Compromised data: from Social Media to Big Data*. New York, NY.
- Langseth, Petter (2006). Measuring corruption. In Charles J. G. Sampford (Hrsg.), *Measuring corruption* (S. 7–44). Ashgate.
- Larsen, Jonas; Urry, John & Axhausen, Kay W. (2016). *Mobilities, networks, geographies* (Transport and society). London.
- Latour, Bruno (1992). Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts. In W. Bijker & J. Law (Eds.), *Shaping technology/Building society. Studies in sociotechnical change* (pp. 225–259). Cambridge, Mass.

- Latour, Bruno (1993). *We have never been modern*. New York.
- Latour, Bruno (1999). *Pandora's hope. Essays on the reality of science studies*. Cambridge, Mass.
- Latour, Bruno (2005). *Reassembling the social. An introduction to Actor-Network-Theory*. New York.
- Latour, Bruno (2006). Technik ist stabilisierte Gesellschaft. In Andréa Belliger & David J. Krieger (Hrsg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie* (ScienceStudies, S. 369–397). Bielefeld.
- Latour, Bruno (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie* (1. Aufl.). Frankfurt am Main.
- Latour, Bruno (2009a). Die Logistik der immutable mobiles. In Jörg Döring & Tristan Thielmann (Hrsg.), *Mediengeographie*. (S. 111–144). Bielefeld.
- Latour, Bruno (2009b). Where Are the Missing Masses? The Sociology of a Few Mundane Artifacts. In Deborah J. Johnson & Jameson M. Wetmore (Hrsg.), *Technology and society: building our sociotechnical future* (S. 151–180). Cambridge.
- Law, John (2004). *After method. Mess in social science research* (International library of sociology, 1. publ). London.
- Law, John & Mol, Annemarie (Hrsg.) (2002). *Complexities. Social studies of knowledge practices* (Science and cultural theory). Durham.
- Law, John & Mol, Annemarie (2002). Complexities: an introduction. In J. Law & A. Mol (Eds.), *Complexities. Social studies of knowledge practices* (Science and cultural theory, pp. 1–22). Durham.
- Leal Maldonado, Jesús (2009). *La política de vivienda en España*. Madrid.
- Lefebvre, Henri (1996). The right to the city. In Eleonore Kofman & Elizabeth and Lebas (Hrsg.), *Writings on cities* (S. 147–160). Cambridge.
- Lefebvre, Henri (1972). *Die Revolution der Städte* (Dt. Erstausg.). München.
- Lefebvre, Henri (2009). Reflections on the politics of space. In N. Brenner, S. Elden & H. Lefebvre (Eds.), *State, space, world. Selected essays* (pp. 167–184). Minneapolis.
- Lefebvre, Henri (2010). *Rhythmanalysis. Space, time and everyday life* (Reprint). London.
- Leggewie, Claus (2010). *Kultur im Konflikt: Claus Leggewie revisited*. Bielefeld.
- Leimgruber, Walter; Kuhn, Konrad & Sontag, Katrin (Hrsg.) (2017). *Lebenskunst. Erkundungen zu Biographie, Lebenswelt und Erinnerung*. Festschrift für Jacques Picard. Wien.
- Lenglet, Marc (2011). Conflicting codes and codings. How algorithmic trading is reshaping financial regulation. *Theory, Culture & Society*, 28 (6), 44-66. doi: 10.1177/0263276411417444.
- Lenz, Ramona (2010). *Mobilitäten in Europa. Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes*. Wiesbaden.
- Lessig, Lawrence (2006). *Code and other laws of cyberspace. Version 2.0*. New York.
- Lévi-Strauss, Claude (1987). *Introduction to the work of Marcel Mauss* (1. publ). London.
- Lindner, Rolf (1981). Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfV)*, 77, 51-66.
- Lindner, Rolf (1984). Ohne Gewähr. Zur Kulturanalyse des Informanten. In Utz Jeggle (Hrsg.), *Feldforschung: qualitative Methoden in der Kulturanalyse* (Untersuchungen, S. 59–72). Tübingen.
- Lindner, Rolf (2003). Vom Wesen der Kulturanalyse. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfV)*, 99, 177-188.
- Lindner, Rolf (2006). Das Leben ist transdisziplinär. In Thomas Hengartner & Johannes Moser (Hrsg.), *Grenzen & Differenzen: zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, S. 79–88). Leipzig.

- Link, Jürgen (2011). Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In Reiner Keller, Andreas Hirsland & Werner Schneider (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden* (S. 433–458). Wiesbaden.
- Linz, Juan J. (1996). La transición española en perspectiva comarada. In Álvaro Soto & Javier Tusell (Hrsg.), *Historia de la transición (1975-1986)* (S. 21–46). Madrid.
- Linz, Juan J. (2000). *Totalitarian and authoritarian regimes*. Boulder.
- Lipp, Carola (1996). Politische Kultur oder das Politische und Gesellschaftliche in der Kultur. In Wolfgang Hardtwig & Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte heute* (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft, Bd. 16, S. 78–110). Göttingen.
- Lipp, Carola (2013). Perspektiven der historischen Forschung und Probleme der kulturhistorischen Hermeneutik. Sieben Bedingungen historischen Forschens und Probleme der Hermeneutik. In Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hrsg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften, S. 205–246). Berlin.
- Lippmann, Walter (1922). *Public Opinion*. New York.
- Löffler, Klara (Hrsg.) (2001). *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Wien.
- Löfgren, Orvar (2009). Reise-Fieber. Die Materialität von Bewegung und Emotion. In Johannes Moser & Daniella Seidl (Hrsg.), *Dinge auf Reisen. Materielle Kultur und Tourismus* (S. 25–51). Münster.
- Lois González, Rubén C. & Piñeira Mantiñán, María José (2015). The revival of urban social and neighbourhood movements in Spain: a geographical characterization. *DIE ERDE – Journal of the Geographical Society of Berlin*, 146 (2-3), 127-138. Verfügbar unter <https://www.die-erde.org/index.php/die-erde/article/view/199##> [02.11.2018].
- Lombardo, Emanuela (2006). The influence of the Catholic Church on Spanish political debates on gender policy (1996-2004). In Kari Elisabeth Borresen & Sara Cabibbo (Hrsg.), *Gender, religion, human rights in Europe* (S. 125–148). Rom.
- Lomborg, Stine (2012). Researching communicative practice. Web archiving in qualitative social media research. *Journal of Technology in Human Services*, 30 (3-4), 219-231. doi: 10.1080/15228835.2012.744719.
- Lomborg, Stine (2013). Personal internet archives and ethics. *Research Ethics*, 9 (1), 20-31. doi: 10.1177/1747016112459450.
- Lovink, Geert (2011). *Networks without a cause. A critique of social media* (1. publ). Cambridge.
- Lucarelli, Stefano; Peters, Michael A.; Scott, Allen J. & Vercellone, Carlo (2013). Cognitive-cultural production, digital labour and the new frontiers of knowledge: A conversation with Allen J Scott. *Knowledge Cultures*, 4 (1), 167-168.
- Lucarelli, Stefano & Vercellone, Carlo (2013). The thesis of Cognitive Capitalism. New research perspectives. An introduction. *Knowledge Cultures*, 4 (1), 15-27.
- Lupton, Deborah (2013). *Introducing digital sociology*, University of Sydney. Verfügbar unter [https://www.academia.edu/3990747/Introducing\\_digital\\_sociology##](https://www.academia.edu/3990747/Introducing_digital_sociology##) [08.01.2019].
- Lyotard, Jean-François (1987). *Der Widerstreit* (Supplemente). München.
- Maase, Kaspar (2001). Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In Katharina Eisch-Angus & Marion Hamm (Hrsg.), *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93, S. 255–271). Tübingen.
- Maase, Kaspar (2002). Die soziale Bewegung gegen Schundliteratur im deutschen Kaiserreich. Ein Kapitel aus der Geschichte der Volkserziehung. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 27 (2), 45-123.
- Macho, Thomas (2003). Zeit und Zahl. Kalender und Zeitrechnung als Kulturtechniken. In Horst Bredekamp & Sybille Krämer (Hrsg.), *Bild, Schrift, Zahl* (S. 179–192). München.
- Mackenzie, Adrian (2006). *Cutting code: software and sociality*. New York.

- MacKenzie, Donald (2011). How to make money in microseconds. *London Review of Books*, 33 (19), 16-18. Verfügbar unter <https://www.lrb.co.uk/v33/n10/donald-mackenzie/how-to-make-money-in-microseconds##> [08.11.2018].
- Mäder, Ueli; Goetschel, Laurent & Mugier, Simon (Hrsg.) (2012). *Soziale Ungleichheit und Konflikte*. Basel.
- Maderthaler, Wolfgang & Maier, Michaela (Hrsg.) (2010). *Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein. Der 1. Mai. Geschichte und Geschichten*. Begleitband zur Ausstellung „Der 1. Mai. Demonstration, Tradition, Repräsentation“ im Österreichischen Volkskundemuseum. Wien.
- Madianou, Mirca & Miller, Daniel (2012). *Migration and new media. Transnational families and polymedia*. London.
- Madrigal, Alexis C. (2017). *What Facebook did to American democracy. And why it was so hard to see it coming (12.10.2017)*, The Atlantic. Verfügbar unter <https://www.theatlantic.com/technology/archive/2017/10/what-facebook-did/542502/##> [22.05.2018].
- Maihofer, Andrea (2005). Inter-, Trans- und Postdisziplinarität. Ein Plädoyer wider die Ernüchterung. In Heike Kahlert, Barbara Thiessen & Ines Weller (Hrsg.), *Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen* (S. 185–202). Wiesbaden.
- Marchart, Oliver (1998). *Beantwortung der Frage: Was heißt Post-Marxismus?* Verfügbar unter <http://sammelpunkt.philo.at/id/eprint/1979/> [05.07.2018].
- Marchart, Oliver (2005). Symbol und leerer Signifikant. Zum Verhältnis von Kulturtheorie, Diskurstheorie und politischer Theorie. In Frauke Berndt & Christoph Brecht (Hrsg.), *Aktualität des Symbols* (Rombach-Wissenschaften Reihe Litterae, Bd. 121, 1. Aufl., S. 245–268). Freiburg im Breisgau.
- Marchart, Oliver (Hrsg.) (2017). *Ordnungen des Politischen. Einsätze und Wirkungen der Hegemonietheorie Ernesto Laclaus* (Staat – Souveränität – Nation, Beiträge zur aktuellen Staatsdiskussion). Wiesbaden.
- Marchart, Oliver (2017). Zur Einheit von Theorie und Politik bei Laclau. In Oliver Marchart (Hrsg.), *Ordnungen des Politischen. Einsätze und Wirkungen der Hegemonietheorie Ernesto Laclaus* (Staat – Souveränität – Nation, Beiträge zur aktuellen Staatsdiskussion, S. 1–9). Wiesbaden.
- Marcus, George E. (1995). Ethnography in/of the world system. The emergence of multi-sited ethnography. *Annual Review of Anthropology*, 24 (1), 95-117. doi: 10.1146/annurev.an.24.100195.000523.
- Marcus, George E. (2007). Ethnography two decades after Writing Culture: from the experimental to the baroque. *Anthropological Quarterly*, 80 (4), 1127-1145.
- Marcus, George E. & Saka, Erkan (2006). Assemblage. *Theory, Culture & Society*, 23 (2-3), 101-106. doi: 10.1177/0263276406062573.
- Marí-Klose, Pau & Martínez Pérez, Álvaro (2016). Empobrecimiento en tiempos de crisis: vulnerabilidad y (des)protección social en un contexto de adversidad. *Panorama Social*, 22 (Januar), 11-26.
- Markham, Annette (2012). Fabrication as ethical practice: Qualitative inquiry in ambiguous internet contexts. *Information, Communication & Society*, 15 (3), 334-353. doi: 10.1080/1369118X.2011.641993.
- Markham, Annette & Buchanan, Elizabeth A. (2012). *Ethical decision-making and internet research (version 2.0). Recommendations from the AoIR Ethics Working Committee*, Association of Internet Researchers. Verfügbar unter <https://aoir.org/reports/ethics2.pdf##> [21.08.2018].
- Marsden, Paul (1998). Memetics and social contagion: two sides of the same coin? *Journal of Memetics*, 1998 (2). Verfügbar unter [http://cfpm.org/jom-emit/1998/vol2/marsden\\_p.html##](http://cfpm.org/jom-emit/1998/vol2/marsden_p.html##) [14.02.2019].
- Marshall, Jonathan P. (2010). Ambiguity, oscillation and disorder: Online ethnography and the making of culture. *Cosmopolitan Civil Societies: An Interdisciplinary Journal*, 2010 (3), 1-22.
- Martin, Randy (2002). *Financialization of daily life*. Philadelphia.
- Martín García, Oscar José (2013). Soft Repression and the Current Wave of Social Mobilisations in Spain. *Social Movement Studies*, 13 (2), 303-308. doi: 10.1080/14742837.2013.863147.
- Martínez-Arboleda, Antonio (2016). Podemos and the 15M Language Community. *New Politics*, 15 (4), 99-107. Verfügbar unter <http://newpol.org/content/podemos-and-15m-language-community##> [04.07.2018].



- Marx, Karl (2004). *Crítica de la filosofía del derecho de Hegel* (Colección Nombre propio, Bd. 7, 1. ed.). Buenos Aires.
- Marx, Karl & Engels, Friedrich (1983). *Werke, Band 42*. Berlin.
- Massey, Doreen (1994). *Space, place and gender* (1. publ). Cambridge.
- Massmünster, Michel (2014). Sich selbst in den Text schreiben. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 522–538). Bern.
- Maye, Harun (2010). Was ist eine Kulturtechnik? *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, 2 (1), 122-135.
- Maye, Harun/Scholz, Leander (Hrsg.) (2011). *Einführung in die Kulturwissenschaft*. München.
- McCay-Peet, Lori & Quan-Haase, Anabel (2017). What is Social Media and what questions can Social Media Research help us answer? In Luke Sloan & Anabel Quan-Haase (Hrsg.), *The SAGE handbook of social media research methods* (S. 13–26). Los Angeles.
- McDonald, Tom (2016). *Social Media in Rural China*. London.
- McKee, Heidi A. & Porter, James E. (2009). *The ethics of internet research. A rhetorical, case-based process* (Digital formations, Bd. 59). New York, NY.
- McLuhan, Marshall (1964). *Understanding media: the extensions of man* (1. Aufl.). Cambridge, MA.
- MECD (Ministerio de Educación, Cultura y Deporte) (2016). *Recursos económicos. Gasto Público*. : Ministerio de Educación, Cultura y Deporte (MECD). Verfügbar unter <https://www.mecd.gob.es/servicios-al-ciudadano-mecd/estadisticas/educacion/recursos-economicos/gasto-publico.html##> [16.05.2018].
- Meisselbach, Christoph (2009). *Web 2.0. Demokratie 3.0?* Baden-Baden.
- Melo, Carme & Romero, Joan (2015). Spanish Mediterranean Huertas: theory and reality in the planning and management of peri-urban agriculture and cultural landscapes. In Carlos Brebbia, Özlem Özçevik & Sinan Mert Şener (Hrsg.), *Sustainable development and planning VII* (WIT Transactions on Ecology and the Environment, volume 193, S. 585–595). Southampton.
- Meltzer, Bernhard & Michie, Donald (Hrsg.) (1970). *Machine Intelligence*. New York.
- Mény, Yves & Surel, Yves (Hrsg.) (2002). *Democracies and the populist challenge*. Basingstoke, Hampshire.
- Mey, Günter (Hrsg.) (2011). *Grounded Theory Reader* (2., aktualisierte und erw. Aufl.). Wiesbaden.
- Mey, Günter & Mruck, Katja (2011). Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In Günter Mey (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2., aktualisierte und erw. Aufl., S. 11–46). Wiesbaden.
- Meyer, Thomas (1998). *Politik als Theater. Die neue Macht der Darstellungskunst* (1. Aufl.). Berlin.
- Mezzadra, Sandro (2009). Italy, Operaism and Post-Operaism. In I. Ness (Ed.), *The international encyclopedia of revolution and protest. 1500 to present* (pp. 1841–1845). Malden, Mass.
- Millard, Christopher & Hon, W. Kuan (2012). Defining ‘personal data’ in e-social science. *Information, Communication & Society*, 15 (1), 66-84. doi: 10.1080/1369118X.2011.616518.
- Miller, Daniel (2010). *Der Trost der Dinge. Fünfzehn Porträts aus dem London von heute* (Edition Suhrkamp, Bd. 2613, Dt. Erstausg.). Berlin.
- Miller, Daniel (2012). *Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook* (Edition Unseld, Bd. 42, Dt. Erstausg., 1. Aufl.). Berlin.
- Miller, Daniel (2014). *What is an anthropological global generalization?* University College London. Verfügbar unter <https://blogs.ucl.ac.uk/global-social-media/2014/08/17/anthropological-global-generalisation/> [12.03.2019].
- Miller, Daniel & Slater, Don (2000). *The Internet. An ethnographic approach*. Oxford.
- Miller, Vincent (2011). *Understanding digital culture* (1. publ). London.
- Mirowski, Philip (2009). Postface: Defining Neoliberalism. In Philip Mirowski & Dieter Plehwe (Hrsg.), *The road from Mont Pelerin: The making of the neoliberal thought collective* (S. 417–455). Cambridge.

- Mirowski, Philip & Plehwe, Dieter (Hrsg.) (2009). *The road from Mont Pelerin: The making of the neoliberal thought collective*. Cambridge.
- Mirzoeff, Nicholas (Hrsg.) (1998). *The visual culture reader*. London.
- Mirzoeff, Nicholas (1998). What is visual culture? In Nicholas Mirzoeff (Hrsg.), *The visual culture reader* (S. 3–13). London.
- Mirzoeff, Nicholas (2011). The right to look. *Critical Inquiry*, 37 (3), 473-496.
- Mischerikow, Andrej (2009). Aneignung und Umnutzung. Medientechnik und soziale Bewegungen. In Klaus Schönberger & Ove Sutter (Hrsg.), *Kommt herunter, reiht euch ein. Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen* (S. 240–253). Berlin.
- Modood, Tariq; Triantaphyllidu, Anna & Zapata-Barrero, Ricard (Hrsg.) (2006). *Multiculturalism, muslims and citizenship. A European approach* (1. publ). London.
- Moglen, E. (Autor) (2002). *Freedom and the future of the Net: why we win. Speech held at New York University*. Verfügbar unter [http://punkcast.com/156/moglen1\\_24k.mp3](http://punkcast.com/156/moglen1_24k.mp3) [12.07.2018].
- Moldaschl, Manfred G. & Voß, Günter (Hrsg.) (2003). *Subjektivierung von Arbeit* (2. Aufl.). München.
- Molnar, Gyozo & Purdy, Laura (Hrsg.) (2016). *Ethnographies in sport and exercise research* (1. Aufl.). London.
- Monterde, Arnau & Postill, John (2014). Mobile ensembles: The uses of mobile phones for social protest by Spain's Indignados. In Gerard Goggin & Larissa Hjorth (Hrsg.), *The Routledge Companion to Mobile Media* (S. 429–438). New York.
- Moore-Cherry, Niamh (Hrsg.) (2016). *Urban challenges in a complex world: resilience, governance and changing urban systems*. Dublin.
- Mosca, Lorenzo (2010). From the Streets to the Net? The political use of the internet by social movements. *International Journal of E-Politics*, 1 (1), 1-21. doi: 10.4018/jep.2010102201.
- Moser, Johannes (2002). Gemeindeforschung in der Spätmoderne. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 98 (1), 295-315. doi: 10.5169/seals-118134.
- Moser, Johannes (2008). Volkskundliche Perspektiven. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfV)*, 104 (2), 225-244.
- Moser, Johannes; Schattkowsky, Martina; Schlenkrich, Elke & Spieker, Ira (Hrsg.) (2008). *UnGleichzeitigkeiten. Transformationsprozesse in der ländlichen Gesellschaft der (Vor-) Moderne* (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 13). Dresden.
- Moser, Johannes & Seidl, Daniella (Hrsg.) (2009). *Dinge auf Reisen. Materielle Kultur und Tourismus*. Münster.
- Mouffe, Chantal (2008). *Das demokratische Paradox*. Wien.
- Moulier Boutang, Yann (2001). *Marx in Kalifornien: Der dritte Kapitalismus und die alte politische Ökonomie*, Bundeszentrale für Politische Bildung. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ): 52-53. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/25813/marx-in-kalifornien-der-dritte-kapitalismus-und-die-alte-politische-oekonomie##> [06.07.2018].
- MSSSI (Ministerio de Sanidad, Servicios Sociales e Igualdad) (2015). *Sistema de Cuentas de Salud. Principales resultados (2015)*. : Ministerio de Sanidad, Servicios Sociales e Igualdad (MSSSI). Verfügbar unter <https://www.msssi.gob.es/estadEstudios/estadisticas/sisInfSanSNS/pdf/SCSprincipalesResultados.pdf##> [16.05.2018].
- Muri, Gabriela (2014). Triangulationsverfahren im Forschungsprozess. In Christine Bischoff, Walter Leimgruber & Karoline Oehme-Jüngling (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (UTB Kulturwissenschaft, Bd. 3948, 1. Auflage, S. 459–473). Bern.
- Murray, Janet Horowitz (1997). *Hamlet on the holodeck. The future of narrative in cyberspace*. New York, NY.
- Musner, Lutz (Hrsg.) (2004). *Kultur als Textur des Sozialen. Essays zum Stand der Kulturwissenschaften*. Wien.
- Musner, Lutz (2004). Kultur als Textur des Sozialen. In Lutz Musner (Hrsg.), *Kultur als Textur des Sozialen. Essays zum Stand der Kulturwissenschaften* (S. 77–112). Wien.

- MW (Merriam-Webster Online Dictionary (2018). *Interface*, Merriam-Webster. Verfügbar unter <https://www.merriam-webster.com/dictionary/interface> [12.03.2019].
- Narayan, Kirin (1999). Ethnography and fiction: Where is the border? *Anthropology and Humanism*, 24 (2), 134-147. doi: 10.1525/ahu.1999.24.2.134.
- Narimani, Petra (2014). Zustimmung als Prozess: Informiertes Einverständnis in der Praxisforschung mit von Ausweisung bedrohten Drogenabhängigen. In Hella von Unger, Petra Narimani & Rosaline M'Bayo (Hrsg.), *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen* (S. 41–58). Wiesbaden.
- Negri, Antonio (2006). *Goodbye Mr Socialism. Edición al cuidado de Raf Valvola Scelsi*. Milán.
- Nelson, Theodor Holm (1974). *Computer Lib/Dream Machines*. Verfügbar unter <http://worrydream.com/refs/Nelson-ComputerLibDreamMachines1975.pdf> [12.07.2018].
- Ness, Imanuel (Hrsg.) (2009). *The international encyclopedia of revolution and protest. 1500 to present*. Malden, Mass.
- Nissenbaum, Helen Fay (2010). *Privacy in context. Technology, policy, and the integrity of social life*. Stanford, California.
- Nohlen, Dieter & Schultze, Rainer-Olaf (1978). *Wahlsysteme der Welt. Daten und Analysen*. München.
- Ochs, Carsten (2015). Die Kontrolle ist tot – lang lebe die Kontrolle! Plädoyer für ein nach-bürgerliches Privatheitsverständnis. *Mediale Kontrolle unter Beobachtung*, 4 (1), 1-35.
- Ochs, Carsten (2017). Kulturtechnik, Praxis, Programm: Begriffsinventar zur Erforschung der Anthro-Logik der Digitalisierung. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 21–54). Konstanz.
- OECD (2014). *Income Inequality Update. June 2014*. Verfügbar unter [www.oecd.org/social/inequality-and-poverty.htm##](http://www.oecd.org/social/inequality-and-poverty.htm##) [16.05.2018].
- OED (Oxford English Dictionary) (2018). *Digital*, Oxford University Press. Verfügbar unter <http://www.oed.com/view/Entry/52611> [16.05.2018].
- Olmo, Rafael Mata & Muñoz, Santiago Fernández (2004). La Huerta de Murcia. Landscape guidelines for a peri-urban territory. *Landscape Research*, 29 (4), 385-397. doi: 10.1080/0142639042000289028.
- Orwell, George (1974). *1984* (22. Aufl.). Zürich.
- Otero González, Luis; Ezcurra Pérez, Miguel; Lado Sestayo, Rubén & Durán Santomil, Pablo (2015). The main determinants of subprime securitization in the Spanish RMBS securities. *Applied Economics*, 47 (58), 6301-6316. doi: 10.1080/00036846.2015.1071468.
- Page, Ruth (2017). Ethics revisited. Rights, responsibilities and relationships in online research. *Applied Linguistics Review*, 8 (2-3), 315-320. Verfügbar unter <http://www.degruyter.com/downloadpdf/j/alr.2017.8.issue-2-3/applirev-2016-1043/applirev-2016-1043.xml> [12.07.2018].
- Papacharissi, Zizi (Hrsg.) (2010). *A networked self: identity, community and culture on social network sites*. New York.
- Pariser, Eli (2011). *The filter bubble. What the Internet is hiding from you*. New York, NY.
- Parks, Malcolm (2009). What Will We Study When the Internet Disappears? *Journal of Computer-Mediated Communication*, 14 (3), 724-729.
- Paulin, Alois (2014). Through Liquid Democracy to sustainable non-bureaucratic government. *eJournal of eDemocracy and Open Government (JeDEM)*, 6 (2), 216-230.
- Peuker, Birgit (2010). Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). In Christian Stegbauer & Roger Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, Bd. 4, 1. Auflage, S. 325–335). Wiesbaden.
- Pfeiffer, Christian (2015). *Podemos: Eine neue Partei bedroht Spaniens „bipartidismo“*. Forschungsjournal Soziale Bewegungen - PLUS: 1. Verfügbar unter <http://forschungsjournal.de/node/2684##> [05.07.2018].

- Picard, Jacques (2012). Reden über Blondinen, Farben und Rassen. Kulturelle Herstellung sozialer Ungleichheit und Inszenierung kolonialer Körpermythen. In Ueli Mäder, Laurent Goetschel & Simon Mugier (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit und Konflikte* (S. 67–102). Basel.
- Picard, Jacques (2016). Aufrichten, Verneinen, Träumen, Übersetzen. Kultur als Akt und Denkfigur der Unterscheidung und Vermittlung. In Jacques Picard, Silvy Chakkalakal & Silke Andris (Hrsg.), *Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven* (S. 15–42). Berlin.
- Picard, Jacques (2018). Schmuggeln, rebellieren, nachfolgen –. und ein Wort über die Kunst des Abschiednehmens. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 114 (2), 25–42.
- Picard, Jacques; Chakkalakal, Silvy & Andris, Silke (Hrsg.) (2016). *Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven*. Berlin.
- Picard, Jacques; Chakkalakal, Silvy & Andris, Silke (2016). Trennlinien, Überschreitungen, Verschiebungen. 16 kulturanthropologische Vorlesungen über Grenzen. In Jacques Picard, Silvy Chakkalakal & Silke Andris (Hrsg.), *Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven* (S. 7–14). Berlin.
- Pickerill, Jenny (2007). 'Autonomy online'. Indymedia and practices of alter-globalisation. *Environment and Planning A*, 39 (11), 2668–2684. doi: 10.1068/a38227.
- Pink, Sarah (2013). *Doing visual ethnography* (3. ed., 1. publ.). Los Angeles.
- Pink, Sarah (2014). Digital–visual–sensory–design anthropology. Ethnography, imagination and intervention. *Arts and Humanities in Higher Education*, 13 (4), 412–427. doi: 10.1177/1474022214542353.
- Ploder, Andrea & Stadlbauer, Johanna (2013). Autoethnographie und Volkskunde? Relevanz wissenschaftlicher Selbsterzählungen für die volkswundlich-kulturanthropologische Forschungspraxis. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 116 (3–4), 373–404. Verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-398316##> [23.08.2017].
- Ploder, Andrea & Stadlbauer, Johanna (2017). Starke Reflexivität. Autoethnografie und Ethnopschoanalyse im Gespräch. In Jochen Bonz, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm & Almut Sülzle (Hrsg.), *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens* (S. 421–438). Wiesbaden.
- Polcak, Radim; Skop, Martin & Smahel, David (Hrsg.) (2005). *Cyberspace 2005 Conference Proceedings*. Brno.
- Porter, David (Hrsg.) (1997). *Internet culture*. New York.
- Postill, John & Pink, Sarah (2012). Social media ethnography: the digital researcher in a messy web. *Media International Australia*, 145 (1), 123–134.
- Pott, Andreas; Rass, Christoph & Wolff, Frank (Hrsg.) (2018). *Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime?* (Migrationsgesellschaften). Wiesbaden.
- Preston, Paul (1994). *The coming of the Spanish Civil War. Reform, reaction, and revolution in the Second Republic* (2nd ed.). London.
- Prior, Markus (2007). *Divided by choice. Audience fragmentation and political inequality in the post-broadcast media environment*. Cambridge.
- Proferes, Nicholas John & Zimmer, Michael (2014). A topology of Twitter research. Disciplines, methods, and ethics. *Aslib Journal of Information Management*, 66 (3), 250–261. doi: 10.1108/AJIM-09-2013-0083.
- Putnam, Robert (1995). Bowling alone: America's declining Social Capital. *Journal of Democracy*, 6 (1), 65–78.
- Putnam, Robert (2000). *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York.
- Rabinow, Paul & Dan-Cohen, Talia (2005). *A machine to make a future. Biotech chronicles*. Princeton, New Jersey.
- Rancière, Jacques (2004). *The politics of aesthetics: The distribution of the sensible*. London.
- Rancière, Jacques (2008). *Zehn Thesen zur Politik* (1. Aufl.). Zürich.
- Reason, Peter & Bradbury, Hilary (Hrsg.) (2008). *The SAGE handbook of action research. Participative inquiry and practice*. Los Angeles.

- Reckwitz, Andreas (2012). *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1995, Orig.-Ausg., 1. Aufl.). Berlin.
- Reichwald, Ralf & Piller, Frank T. (2009). *Interaktive Wertschöpfung. Open Innovation, Individualisierung und neue Formen der Arbeitsteilung* (Lehrbuch, 2., vollst. überarb. und erw. Aufl.). Wiesbaden.
- Reinhart, Carmen M. & Rogoff, Kenneth S. (2009). *This time is different. Eight centuries of financial folly*. Princeton.
- Reinhold, Sue & Wright, Susan (2011). 'Studying Through': a strategy for studying political transformation. Or sex, lies and british politics. In C. Shore, D. Però & S. Wright (Eds.), *Policy worlds. Anthropology and the analysis of contemporary power* (EASA series, vol. 14, pp. 86–104). New York.
- Reischies, Friedel (2007). *Psychopathologie. Merkmale psychischer Krankheitsbilder und klinische Neurowissenschaft*. Heidelberg.
- Reiss, David J. (2011). Rating agencies: facilitators of predatory lending in the Subprime Market. In R. W. Kolb (Ed.), *Lessons from the financial crisis. Causes, consequences, and our economic future* (pp. 191–196). Hoboken.
- Rheingold, Howard (1993). *The virtual community: homesteading on the Electronic Frontier*. Revised edition. Cambridge.
- Rheingold, Howard (2002). *Smart mobs. The next social revolution*. Cambridge.
- Richards, Michael (2002). From war culture to civil society: Francoism, social change and memories of the Spanish Civil War. *History and Memory*, 14 (1/2), 93-120.
- Richardson, Kathleen (Hrsg.) (2017). *An anthropology of robots and AI* (Routledge studies in anthropology, Bd. 20, First issued in paperback). New York.
- Richterich, Annika & Schabacher, Gabriele (Hrsg.) (2011). *Raum als Interface*. Siegen.
- Richterich, Annika & Schabacher, Gabriele (2011). Raum als Interface. Einleitung. In Annika Richterich & Gabriele Schabacher (Hrsg.), *Raum als Interface* (S. 7–22). Siegen.
- Rieder, Bernhard (2016). *Closing APIs and the public scrutiny of very large online platforms*, The Politics of Systems – Thoughts on Software, Power, and Digital Method. Verfügbar unter <http://thepoliticsofsystems.net/2016/05/closing-apis-and-the-public-scrutiny-of-very-large-online-platforms/> [21.08.2018].
- Ries, Marc; Fraueneder, Hildegard & Mairitsch, Karin (Hrsg.) (2007). *dating.21. Liebesorganisation und Verabredungskulturen* (Kultur- und Medientheorie). Bielefeld.
- Ritter, Christian & Schönberger, Klaus (2017). Tanzen, Filmen, Teilen. Praktiken der Aneignung von Populärkultur im Prozess der gesellschaftlichen Ästhetisierung. In Ute Holfelder & Klaus Schönberger (Hrsg.), *Bewegtbilder und Alltagskultur(en): von Super 8 über Video zum Handyfilm. Praktiken von Amateuren im Prozess der gesellschaftlichen Ästhetisierung* (S. 152–176). Köln.
- Roberge, Jonathan & Seyfert, Robert (2017). Was sind Algorithmenkulturen? In Robert Seyfert & Jonathan Roberge (Hrsg.), *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit* (Kulturen der Gesellschaft, S. 7–40). Bielefeld.
- Rodríguez Medela, Juan; Salguero Montaña, Óscar & Sánchez Cota, Ariana (Hrsg.) (2016). *Cartografía de la ciudad capitalista. Transformación urbana y conflicto social en el Estado español* (1a ed.). Madrid.
- Rogers, Richard (2013). *Digital methods*. Cambridge.
- Rogger, Basil (2018). The aesthetics of resistance. In Basil Rogger, Jonas Voegeli & Ruedi Widmer (Hrsg.), *Protest. The aesthetics of resistance* (Korrespondenzen, S. 32–51). Zürich.
- Rogger, Basil; Voegeli, Jonas & Widmer, Ruedi (Hrsg.) (2018). *Protest. The aesthetics of resistance* (Korrespondenzen). Zürich.
- Rohe, Karl (1994). *Politik. Begriffe und Wirklichkeiten; eine Einführung in das politische Denken* (2., völlig überarb. und erw. Aufl.). Stuttgart.

- Rolshoven, Johanna (2012). Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 108 (2), 156-169.
- Rolshoven, Johanna (2018). Dimensionen des Politischen. Eine Rückholaktion. In Johanna Rolshoven & Ingo Schneider (Hrsg.), *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft* (S. 15–34). Berlin.
- Rolshoven, Johanna & Schneider, Ingo (Hrsg.) (2018). *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*. Berlin.
- Romanos, Eduardo (2017). Late neoliberalism and its indignados. Contention in austerity Spain. In D. Della Porta, M. Andretta, T. Fernandes, F. O'Connor, E. Romanos & M. Vogiatzoglou (Eds.), *Late neoliberalism and its discontents in the economic crisis. Comparing social movements in the European periphery* (pp. 131–167). Cham.
- Rosa, Hartmut (2001). Die politische Theorie des Kommunitarismus. Charles Taylor. In André Brodocz & Gary S. Schaal (Hrsg.), *Politische Theorie der Gegenwart. Band 2* (S. 55–88). Opladen.
- Rosa, Hartmut (2005). *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Berlin.
- Rose, Nikolas (1996). The death of the social? Re-figuring the territory of government. *Economy and Society*, 25 (3), 327-356. doi: 10.1080/03085149600000018.
- Rucht, Dieter & Roth, Roland (Hrsg.) (2008). *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*. Frankfurt a. M.
- Ruiz, José María Manjavacas (2016). Córdoba: del 15M al gobierno local. Etnografías entre la movilización ciudadana y la institucionalización política. *Historia Actual Online* (40), 139-152. Verfügbar unter <http://www.historia-actual.org/Publicaciones/index.php/haol/issue/view/55>
- Ruiz Villaverde, Alberto; González Gómez, Francisco & Picazo Tadeo, Andrés José (2015). The privatisation of urban water services. Theory and empirical evidence in the case of Spain. *Investigaciones regionales (Journal of Regional Research)*, 31, 157-174. Verfügbar unter [https://ebuah.uah.es/dspace/bitstream/10017/26682/1/privatisation\\_ruiz\\_IR\\_2015\\_N31.pdf](https://ebuah.uah.es/dspace/bitstream/10017/26682/1/privatisation_ruiz_IR_2015_N31.pdf) [12.07.2018].
- Said, Edward W. (1977). *Orientalism*. London.
- Salazar, Noel B. (2016). Conceptual Notes on the Freedom of Movement and Bounded Mobilities. An afterword. In Miriam Gutekunst, Irene Götz, Andreas Hackl & Sabina Leoncini (Hrsg.), *Bounded mobilities. Ethnographic perspectives on social hierarchies and global inequalities*, S. 283–290).
- Sampford, Charles J. G. (Hrsg.) (2006). *Measuring corruption*. Ashgate.
- Sarcinelli, Ulrich (2012). E-Partizipation in der 'Web 2.0 Demokratie': Wege und Hindernisse demokratischer Teilhabe - ein Essay. In Wolf Schünemann & Stefan Weiler (Hrsg.), *E-Government und Netzpolitik im europäischen Vergleich* (S. 435–448). Baden-Baden.
- Sassen, Saskia (2012). Expanding the terrain for global capital: when local housing becomes an electronic instrument. In M. Aalbers (Ed.), *Subprime cities. The political economy of mortgage markets* (Studies in urban and social change, pp. 74–96). Chichester.
- Schaar, Katrin (2016). *Was hat die Wissenschaft beim Datenschutz künftig zu beachten? Allgemeine und spezifische Änderungen beim Datenschutz im Wissenschaftsbereich durch die neue Europäische Datenschutzgrundverordnung*, Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten. Verfügbar unter [https://www.ratswd.de/dl/RatSWD\\_WP\\_257.pdf##](https://www.ratswd.de/dl/RatSWD_WP_257.pdf##) [22.08.2018].
- Schiborowski, Ingrid & Kochnowski, Anita (Hrsg.) (2016). *Frauen und der spanische Krieg 1936-1939. Eine biografische Dokumentation*. Berlin.
- Schlör, Joachim (2001). What am I doing here? Erkundungen im deutsch-jüdischen Feld. In Katharina Eisch-Angus & Marion Hamm (Hrsg.), *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93, S. 89–111). Tübingen.
- Schmidt, Jan-Hinrik & Taddicken, Monika (Hrsg.) (2017). *Handbuch Soziale Medien* (Springer Reference Sozialwissenschaften). Wiesbaden.
- Schmidt, Otto (Hrsg.) (1987). *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Band 8*. Stuttgart.

- Schmidt, Stephanie (2018). Die An(Ordnung) der Körper. Praktiken polizeilichen Handelns. In Johanna Rolshoven & Ingo Schneider (Hrsg.), *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft* (S. 364–385). Berlin.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007). Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In Silke Göttlich & Albrecht Lehmann (Hrsg.), *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie* (Ethnologische Paperbacks, S. 219–248). Berlin.
- Schmitt, Carl (1922). *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*. München.
- Schmitt, Carl (1950). *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*. Köln.
- Schmitt, Carl (1996 [1932]). *Der Begriff des Politischen* (641963. Aufl.). Berlin.
- Schmitt, Carl (2008). *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung*. Stuttgart.
- Schönberger, Klaus (2000). Internet und Netzkommunikation im sozialen Nahbereich. Anmerkungen zum langen Arm des 'real life'. In Klaus Koziol (Hrsg.), *Netzwelten-Menschenwelten-Lebenswelten: Kommunikationskultur in Zeiten von Multimedia* (S. 33–42). München.
- Schönberger, Klaus (2001). Der Internetforscher im eigenen Feld. Der Fall Claudio Belmonte oder die Unmöglichkeit, ohne die Ausnahme die Regel zu denken. In Katharina Eisch-Angus & Marion Hamm (Hrsg.), *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93, S. 184–197). Tübingen.
- Schönberger, Klaus (2006). Online/offline – Persistenz – Auflösung – Rekombination. Alte und neue Grenzen und Differenzen in der Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnik. Ein Überblick zum Forschungsstand in der kulturwissenschaftlichen Internetforschung. In Thomas Hengartner & Johannes Moser (Hrsg.), *Grenzen & Differenzen: zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, S. 627–637). Leipzig.
- Schönberger, Klaus (2011). Protest! Von der Koordination zum Projekt? Thesen zum Wandel der Vergesellschaftung und Assoziierung in sozialen Bewegungen sowie zur Artikulation des Politischen im kognitiven Kapitalismus. In Konrad Becker & Martin Wassermair (Hrsg.), *Nach dem Ende der Politik* (S. 93–106). Wien.
- Schönberger, Klaus (2013). Methodische Entgrenzungen. Ethnographische Herausforderungen entgrenzter Arbeit. In Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hrsg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften, S. 127–150). Berlin.
- Schönberger, Klaus (2018). From political ideal to practical projects. Theses on change in social movements. In Basil Rogger, Jonas Voegeli & Ruedi Widmer (Hrsg.), *Protest. The aesthetics of resistance* (Korrespondenzen, S. 232–236). Zürich.
- Schönberger, Klaus & Sutter, Ove (Hrsg.) (2009). *Kommt herunter, reiht euch ein. Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*. Berlin.
- Schönberger, Klaus & Sutter, Ove (2009). Kommt herunter, reiht euch ein... Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen. In Klaus Schönberger & Ove Sutter (Hrsg.), *Kommt herunter, reiht euch ein. Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen* (S. 7–29). Berlin.
- Schondelmayer, Sanna (2009). Gedanken zur Kultur der Forschenden im Feld. In Sonja Windmüller, Beate Binder & Thomas Hengartner (Hrsg.), *Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft* (S. 132–151). Studien zur Alltagskulturwissenschaft, Band 6. Berlin.
- Schonfeld, Erick (2010). 'Zuckerberg: 'We are building a network where the default is social'', TechCrunch. Verfügbar unter <https://techcrunch.com/2010/04/21/zuckerbergs-buildin-web-default-social/##> [27.08.2018].
- Schröter, Jens (Hrsg.) (2014). *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart.
- Schröter, Jens & Thielmann, Tristan (2014). Akteur-Medien-Theorie. In Jens Schröter (Hrsg.), *Handbuch Medienwissenschaft* (S. 148–158). Stuttgart.
- Schubbach, Arno (2007). "...a display (not a representation)...". Zur Sichtbarmachung von Daten. *Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, 7 (2), 13-28.

- Schünemann, Wolf & Weiler, Stefan (Hrsg.) (2012). *E-Government und Netzpolitik im europäischen Vergleich*. Baden-Baden.
- Schüttpelz, Erhard (2013). Elemente einer Akteur-Medien-Theorie. In Tristan Thielmann & Erhard Schüttpelz (Hrsg.), *Akteur-Medien-Theorie* (Science Studies, S. 9–70). Bielefeld.
- Schwaabe, Christian (2006). Der Intellektuelle nach dem Ende der Metaerzählungen. Jean-François Lyotards „Tombeau de l'intellectuel“ und das Erbe des universellen Intellektuellen. In Harald Bluhm & Walter Reese-Schäfer (Hrsg.), *Die Intellektuellen und der Weltlauf. Schöpfer und Missionare politischer Ideen in den USA, Asien und Europa nach 1945* (Schriftenreihe der Sektion Politische Theorien und Ideengeschichte in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, Bd. 9, 1. Aufl., S. 195–210). Baden-Baden.
- Schwab, Christiane (2013). *Textures einer Stadt. Kulturwissenschaftliche Lektüren von Sevilla* (Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 16, 1. Aufl.). Frankfurt a. M.
- Schwertl, Maria (2010). *Wohnen als Verortung. Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen* (Münchner ethnographische Schriften, Bd. 6). München.
- Schwertl, Maria (2013). Vom Netzwerk zum Text: Die Situation als Zugang zu globalen Regimen. In Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hrsg.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte* (Reimer Kulturwissenschaften, S. 107–126). Berlin.
- Schwertl, Maria (2017). Turning to the satellite, the container, the smartphone, technologization or situations of bordering and border crossing? In E. S. Youkhana (Ed.), *Border transgression. Mobility and mobilization in crisis* (Interdisziplinäre Studien zu Lateinamerika, Band 2, pp. 49–70). Göttingen.
- Schwertl, Maria (2018). "Die Themen 'Grenzschutz' und 'Maritime Sicherheit' stellen eher Marketing-Themen dar!". Die Militarisierung des Europäischen Grenzregimes durch Technik. In Katharina Eisch-Angus & Alexandra Schwell (Hrsg.), *Der Alltag der (Un-)Sicherheit: ethnografisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft* (S. 191–212). Berlin.
- Scriba, Christoph J. & Schreiber, Peter (2003). *5000 Jahre Geometrie. Geschichte, Kulturen, Menschen* (Vom Zählstein zum Computer, 2., korrigierter Nachdr). Berlin.
- Seaver, Nick (2017). Algorithms as culture. Some tactics for the ethnography of algorithmic systems. *Big Data & Society*, 4 (2), 205395171773810. doi: 10.1177/2053951717738104.
- Sennett, Richard (1998). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus* (2. Aufl.). Berlin.
- Seyfert, Robert & Roberge, Jonathan (Hrsg.) (2017). *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit* (Kulturen der Gesellschaft). Bielefeld.
- Seyle, Hans (1956). *The stress of life*. New York.
- Shah, Nishant (2017). Von der Userschnittstelle zur Schnittstelle ohne User. In Gertraud Koch (Hrsg.), *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung* (Kulturwissenschaft, S. 243–266). Konstanz.
- Sheller, Mimi (2008). Mobility, freedom and public spaces. In Sigurd Bergmann & Tore Sager (Hrsg.), *The ethics of mobilities: rethinking place, exclusion, freedom and environment* (S. 25–38). Aldershot.
- Sheller, Mimi & Urry, John (2003). Mobile Transformations of 'Public' and 'Private' Life. *Theory, Culture & Society*, 20 (3), 107-125. doi: 10.1177/02632764030203007.
- Sheller, Mimi & Urry, John (2006). The New Mobilities Paradigm. *Environment and Planning A*, 38 (2), 207-226. doi: 10.1068/a37268.
- Shirky, Clay (2009). *Here comes everybody. The power of organizing without organizations* [Nachdr.]. New York, NY.
- Shirky, Clay (2010). *Cognitive surplus. Creativity and generosity in a connected age*. New York.
- Shoemaker, Pamela J. (1991). *Gatekeeping* (Communication concepts, vol. 3). Newbury Park.
- Shore, Cris; Però, Davide & Wright, Susan (Hrsg.) (2011). *Policy worlds. Anthropology and the analysis of contemporary power* (EASA series, Bd. 14). New York.



- Shore, Cris & Wright, Susan (2015). Governing by numbers. Audit culture, rankings and the new world order. *Social Anthropology*, 23 (1), 22-28. doi: 10.1111/1469-8676.12098.
- Siegert, Bernhard (2011). Kulturtechnik. In Maye, Harun/Scholz, Leander (Hrsg.), *Einführung in die Kulturwissenschaft* (S. 95–118). München.
- Siegert, Bernhard (2013). Cultural techniques. Or the end of the intellectual Postwar Era in German Media Theory. *Theory, Culture & Society*, 30 (6), 48-65. doi: 10.1177/0263276413488963.
- Sloan, Luke & Quan-Haase, Anabel (Hrsg.) (2017). *The SAGE handbook of social media research methods*. Los Angeles.
- Smith, Brett; McGannon, Kerry & Williams, Toni (2016). Ethnographic creative nonfiction: exploring the whats, whys and hows. In Gyozo Molnar & Laura Purdy (Hrsg.), *Ethnographies in sport and exercise research* (1. Aufl., S. 59–73). London.
- Sola, Jorge & Rendueles, César (2018). Podemos, the upheaval of Spanish politics and the challenge of populism. *Journal of Contemporary European Studies*, 26 (1), 99-116. doi: 10.1080/14782804.2017. 1304899.
- Soto, Álvaro & Tusell, Javier (Hrsg.) (1996). *Historia de la transición (1975-1986)*. Madrid.
- Spiritova, Marketa (2014). Performing memories. Erinnerungspraktiken zwischen Geschichtspolitik und Populärkultur am Beispiel Tschechiens. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfV)*, 110 (1), 91-111.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1987). Speculations on reading Marx: after reading Derrida. In Derek Attridge, Geoff Bennington & Robert Young (Hrsg.), *Post-Structuralism and the question of history*, (S. 30–62). Cambridge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988). Can the subaltern speak? In Lawrence Grossberg & Cary Nelson (Hrsg.), *Marxism and the interpretation of culture* (S. 66–111). Chicago.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990). Criticism, feminism, and the institution. Interview with Elizabeth Gros. In *The post-colonial critic. interviews, strategies, dialogues* (S. 1–16). New York, N.Y.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990). *The post-colonial critic. interviews, strategies, dialogues*. New York, N.Y.
- Spyer, Juliano (2017). *Social media in emergent Brazil. How the Internet affects social mobility*. London.
- Srnicek, Nick (2017). *Platform Capitalism*. Cambridge.
- Stafford, Barbara Maria (1997). *Good looking: essays on the virtue of images*. Cambridge.
- Star, Susan Leigh (2010). This is not a boundary object. Reflections on the origin of a concept. *Science, Technology, & Human Values*, 35 (5), 601-617. doi: 10.1177/0162243910377624.
- Stegbauer, Christian & Häußling, Roger (Hrsg.) (2010). *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, Bd. 4, 1. Auflage). Wiesbaden.
- Stiegler, Bernard (2010). *For a new critique of Political Economy*. Cambridge.
- Strathern, Marilyn (1999). *Property, substance and effect. Anthropological essays on persons and things*. London.
- Strauss, Anselm L. (2011). „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen“. In Günter Mey (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2., aktualisierte und erw. Aufl., S. 69–78). Wiesbaden.
- Sunstein, Cass R. & Thaler, Richard H. (2009). *Nudge. Wie man kluge Entscheidungen anstößt*. Berlin.
- Sutter, Ove (2014). Recapturing the Gefahrengbiet. (Klobürsten-)Proteste in der "Kreativen Stadt". *kommunikation @ gesellschaft*, 15, 29. Verfügbar unter [https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/document/40022/3/ssoar-ketg-2014-Sutter-Recapturing\\_the\\_Gefahrengbiet.pdf](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/document/40022/3/ssoar-ketg-2014-Sutter-Recapturing_the_Gefahrengbiet.pdf) [27.08.2018].
- Sutter, Ove (2016). Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 19 (1+2), 41-70.
- Sützl, Wolfgang (2018). Medien und Partizipation. Zwischen Distributionsapparat und partizipativer Propaganda. *kommunikation @ gesellschaft*, 19, 1-13. Verfügbar unter [https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/document/60472/3/ssoar-ketg-2018-Suetzl-Medien\\_und\\_Partizipation\\_zwischen\\_Distributionsapparat.pdf](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/document/60472/3/ssoar-ketg-2018-Suetzl-Medien_und_Partizipation_zwischen_Distributionsapparat.pdf)

- Tauschek, Markus (Hrsg.) (2017). *Handlungsmacht, Widerständigkeit und kulturelle Ordnungen. Potenziale kulturwissenschaftlichen Denkens: Festschrift für Silke Götsch-Elten*. Münster.
- TCA (The Cocktail Analysis) (2015). *16 Diciembre 2015 VII Observatorio Redes Sociales (16 Diciembre 2015)*, The Cocktail Analysis. Verfügbar unter <http://tcanalysis.com/blog/posts/vii-observatorio-redes-sociales> [27.08.2018].
- Tepper, Michele (1997). Usenet communities and the cultural politics of information. In D. Porter (Ed.), *Internet culture* (pp. 39–54). New York.
- Thielmann, Tristan (2012). Taking into account — Harold Garfinkels Beitrag für eine Theorie sozialer Medien. *Zeitschrift für Medienwissenschaft (zfm)*, 6, 85–102.
- Thielmann, Tristan & Schüttpelz, Erhard (Hrsg.) (2013). *Akteur-Medien-Theorie* (Science Studies). Bielefeld.
- Thimm, Caja (2017). Soziale Medien und Partizipation. In Jan-Hinrik Schmidt & Monika Taddicken (Hrsg.), *Handbuch Soziale Medien* (Springer Reference Sozialwissenschaften, S. 192–206). Wiesbaden.
- Thompson, Edward P. (1980). *The making of the English working class*. Harmondsworth.
- Thompson, John B. (2000). *Political scandal. Power and visibility in the media age*. Cambridge.
- Tilly, Charles (1985). Models and realities of popular collective action. *Social Research*, 52, 717–747.
- Timm, Elisabeth (2001). Eine mißachtete Bedeutung oder Das Skript im Kopf der Forscherin. In Katharina Eisch-Angus & Marion Hamm (Hrsg.), *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 93, S. 112–123). Tübingen.
- Toffler, Alvin (1983). *Die dritte Welle – Zukunftschance. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts* (Goldmann Sachbuch, Bd. 11350, 1. Aufl.). München.
- Tönnies, Ferdinand (1887). *Gemeinschaft und Gesellschaft: Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen*. Leipzig.
- Toret, Javier & Calleja-López, Antonio (2015). *Tecnopolítica y 15M. La potencia de las multitudes conectadas: un estudio sobre la gestación y explosión del 15M* (Sociedad red, Bd. 12). Barcelona.
- Tormey, Simon (Hrsg.) (2006). *Key thinkers from Critical Theory to Post-Marxism*. London.
- Tufekci, Zeynep (2015). Algorithmic harms beyond Facebook and Google. emergent challenges of computational agency. *Colorado Technology Law Journal*, 13, 203–218.
- Turing, Alan (1970). Intelligent Machinery. In Bernhard Meltzer & Donald Michie (Hrsg.), *Machine Intelligence* (S. 3–23). New York.
- Turkle, Sherry (2011). *Alone together: why we expect more from technology and less from each other*. New York.
- Turnbull, David & Watson-Verran, Helen (1995). Science and other indigenous knowledge systems. In Sheila Jasanoff, Gerald Markle, James Peterson & Trevor Pinch (Hrsg.), *Handbook of Science and Technology Studies* (S. 114–139). California.
- Turner, Fred (2008). *From counterculture to cyberculture. Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the rise of digital utopianism* (1. paperback ed.). Chicago, Ill.
- Turner, Fred (2014). The world outside and the pictures in our networks. In Tarleton Gillespie, Pablo Bockowski & Kirsten Foot (Hrsg.), *Media technologies. Essays on communication, materiality, and society* (S. 251–260). Cambridge.
- Tusell, Javier (2012). *El aznarato. El gobierno del Partido Popular 1996 - 2003*. Madrid.
- Unger, Hella von (2014). Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In Hella von Unger, Petra Narimani & Rosaline M'Bayo (Hrsg.), *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen* (S. 15–39). Wiesbaden.
- Unger, Hella von; Narimani, Petra & M'Bayo, Rosaline (Hrsg.) (2014). *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden.
- Urry, John (2000). *Sociology beyond societies: mobilities for the twenty-first century*. London.

- Urry, John (2010). Mobile sociology. *The British journal of sociology*, 61 (1), 347-366. doi: 10.1111/j.1468-4446.2009.01249.x.
- Venkatraman, Shriram (2017). *Social media in South India (Why we post)*. London.
- Vonderau, Asta (2013). Die Schatten der Transparenz: Europäisierung, Standardisierung und ‚ungehorsame Märkte‘ an den Rändern Europas. *Volkskunde in Sachsen*, 25, 7-28.
- Voß, Günter (1998). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 31 (3), 473-487.
- Walther, Alwin (1956). Moderne Rechenanlagen als Muster und als Kernstück einer vollautomatisierten Fabrik. In Fritz Erler & Alfred Marchionini (Hrsg.), *Revolution der Roboter. Untersuchungen über Probleme der Automatisierung* (S. 7–64). München.
- Walzer, Michael (1999). The new tribalism: notes on a difficult problem. In R. Beiner (Ed.), *Theorizing nationalism* (SUNY series in political theory. Contemporary issues, pp. 205–219). Albany, NY.
- Wansleben, Leon (2012). Heterarchien, Codes und Kalküle Beitrag zu einer Soziologie des algo trading. *Soziale Systeme*, 18 (1-2), 225-259. Verfügbar unter <http://www.degruyter.com/downloadpdf/j/sosys.2012.18.issue-1-2/sosys-2012-1-212/sosys-2012-1-212.xml> [27.08.2018].
- Warneken, Bernd Jürgen (1986). "Massentritt". Zur Körpersprache von Demonstranten im Kaiserreich. In Peter Assion (Hrsg.), *Transformationen der Arbeiterkultur* (S. 64–79). Marburg.
- Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.) (1991). *Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration*. Frankfurt a. M.
- Warneken, Bernd Jürgen (2006). *Die Ethnographie populärer Kulturen* (UTB). Wien.
- Warneken, Bernd Jürgen (2010). »Vorwärts, doch nichts vergessen!«. Zum Gebrauchs- und Bedeutungswandel sozialistischer Symbolik in Ostdeutschland seit 1989. In Thomas Fliege, Silke Götsch-Elten, Kaspar Maase & Ralph Wink (Hrsg.), *Populäre Kultur. Gehen - Protestieren - Erzählen - Imaginieren* (S. 141–144). Köln.
- Warneken, Bernd Jürgen & Wittel, Andreas (1997). Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfVk)*, 93, 1-16.
- Warnke, Martin (2009). Hypertext oder: Die Befreiung des Geistes durch die Maschine. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 35, 77-92.
- Weber, Heike (2008). *Das Versprechen mobiler Freiheit. Zur Kultur- und Technikgeschichte von Kofferradio, Walkman und Handy* (Science Studies). Bielefeld.
- Weber, Max (1951). Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (S. 146–214). Tübingen.
- Weber, Max (1951). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen.
- Weiss, Stephanie (2008). Körper. Kommunikation. Konflikt. Zu Geschichte, Taktiken und Aktionsformen der Tute Bianche und der Disobbedienti in Italien. *grundrisse*, 25, 3-14. Verfügbar unter <http://www.grundrisse.net/grundrisse25/koerperKommunikationKonflikt.htm##> [05.07.2018].
- Welz, Gisela (1998). Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfVk)*, 94 (2), 177-194.
- Welzbacher, Christian (Hrsg.) (2013). *Panoptikum oder Das Kontrollhaus*. Berlin.
- White, David Manning (1950). The ‘gate keeper’: a case study in the selection of news. *Journalism Quarterly*, 27, 383-390.
- Wietschorke, Jens (2010). Historische Ethnographie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzeptes. *Zeitschrift für Volkskunde (ZfVk)*, 106 (2), 197-224.
- Williams, Raymond (1961). *The long revolution*. London.
- Willis, Paul (1979). *Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt a. M.
- Windmüller, Sonja; Binder, Beate & Hengartner, Thomas (Hrsg.) (2009). *Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Studien zur Alltagskulturforschung, Band 6. Berlin.

- Winner, Langdon (2016). Upon opening the Black Box and finding It empty. *Social Constructivism and the Philosophy of Technology. Science, Technology, & Human Values*, 18 (3), 362-378. doi: 10.1177/016224399301800306.
- Wirth, Karl-August (1987). Fingerzahlen. In Otto Schmidt (Hrsg.), *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Band 8* (S. 1229–1310). Stuttgart.
- Wittel, Andreas (2016). Toward a Network Sociality. *Theory, Culture & Society*, 18 (6), 51-76. doi: 10.1177/026327601018006003.
- Youkhana, Eva Shamiran (Hrsg.) (2017). *Border transgression. Mobility and mobilization in crisis* (Interdisziplinäre Studien zu Lateinamerika, Band 2). Göttingen.
- Yuval-Davis, Nira (1997). *Gender & nation* (Politics and culture, 1. publ). London.
- Yuval-Davis, Nira (1999). What is 'transversal politics'? *Soundings*, 12, 94-98.
- Yuval-Davis, Nira (2006). Intersectionality and feminist politics. *European Journal of Women's Studies*, 13 (3), 193-209. doi: 10.1177/1350506806065752.
- Zapata-Barrero, Ricard (2006). The Muslim community and Spanish tradition: Maurophobia as a fact, and impartiality as a desideratum. In Tariq Modood, Anna Triantaphyllidu & Ricard Zapata-Barrero (Hrsg.), *Multiculturalism, muslims and citizenship. A European approach* (1. publ, S. 143–161). London.
- Ziegler, Marc (2004). Das Empire und der Republikanismus der Menge. In Oliver Flügel-Martinsen (Hrsg.), *Die Rückkehr des Politischen. Demokratietheorien heute* (S. 293–307). Darmstadt.
- Ziehe, Irene (Hrsg.) (2011). *Visuelle Medien und Forschung. Über den wissenschaftlich-methodischen Umgang mit Fotografie und Film; [... 5. Tagung der Kommissionen Fotografie und Film in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde ... vom 15. bis 16. Oktober 2010 ... im Museum für Fotografie der Staatlichen Museen zu Berlin ...]* (Visuelle Kultur, Bd. 5). Münster.
- Zimmer, Anna (2010). New water uses in the Segura basin. Conflicts around gated communities in Murcia. *Water International*, 35 (1), 34-48. doi: 10.1080/02508060903533559.
- Zimmer, Michael (2010). “But the data is already public”. On the ethics of research in Facebook. *Ethics and Information Technology*, 12 (4), 313-325. doi: 10.1007/s10676-010-9227-5.
- Zimmermann, Axel (Hrsg.) (2008). *Joan Fontcuberta. Googlegramas*. Anlässlich der Ausstellung Joan Fontcuberta, Googlegramas in der Galerie Von Braunbehrens, vom 11. April bis 23. Mai 2008. München.